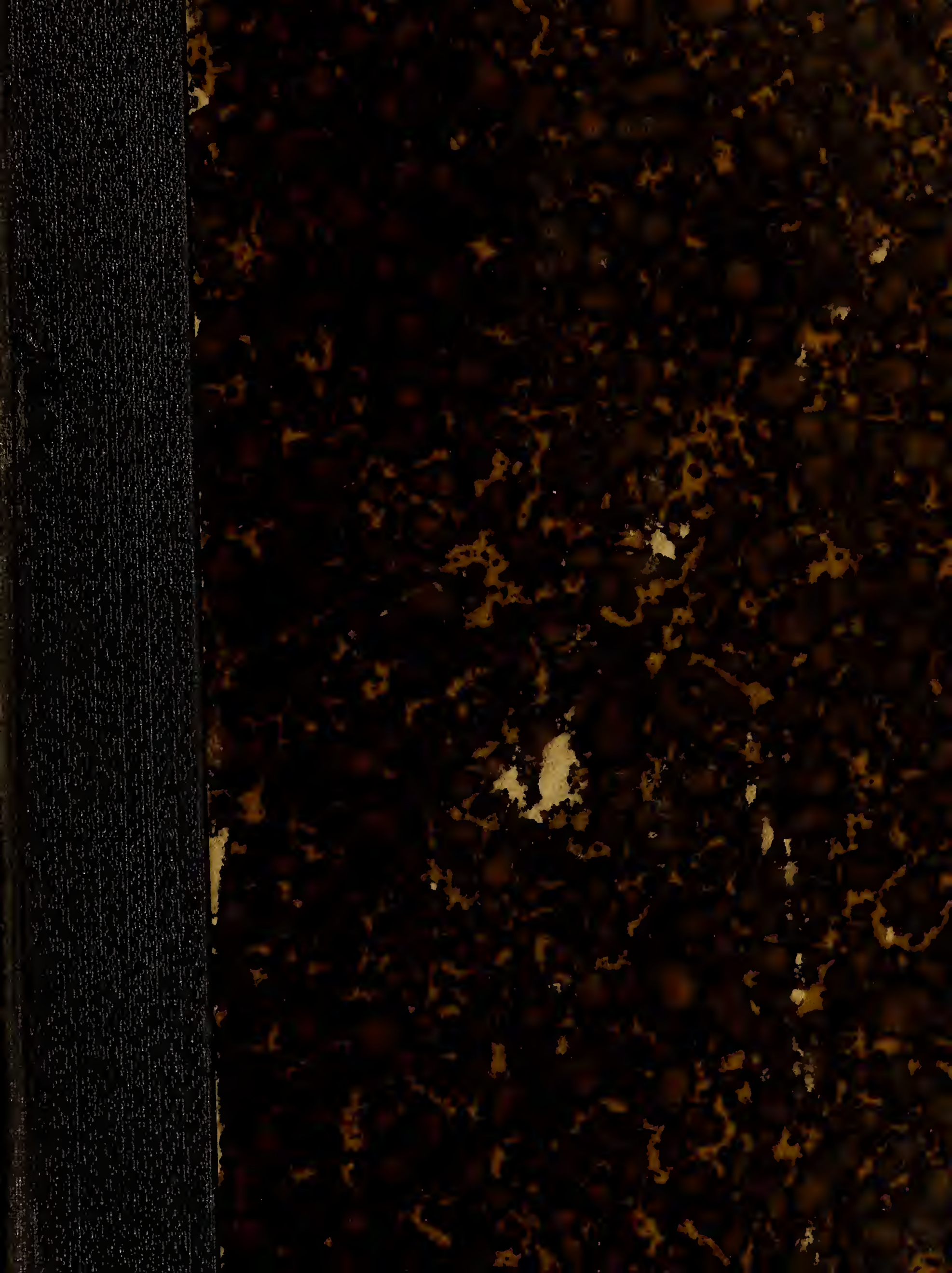






Aus meinem Leben.

Sechster Band.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Sechster Band.

Reiseskizzen XI.

Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

Inhalt.

Reiseskizzen:



Bahia, den 11. Jänner 1860.

Unter reicher goldener Sonnenfülle und glänzend blauem Himmel fuhren wir mit freudig gehobenem Gemüthe gegen 10 Uhr in die große weite Bahia de todos os Santos ein. Es war einer jener glücklichen Augenblicke, wo sich dem Menschen im vollsten Sinne des Wortes eine neue Welt aufthut, wo er hundert Augen haben möchte, um die unbekannten Wunder in sich aufzunehmen, die sich ihm unaufhörlich und von allen Seiten erschließen, wo mitten in der Freude der Kummer auftaucht, nicht Alles verstehen, nicht Alles in der Erinnerung bewahren zu können. Genießt auch die Seele, leider nur flüchtig, das reiche Bild, so ist doch das Wiedergeben desselben durch das geschriebene Wort nur eine matte Photographie, zwar auf Wahrheit begründet, doch farb- und kraftlos im Vergleiche mit der Wirklichkeit. In einem neuen Welttheile, wo die Natur mit ihrem regellosen Luxus allein herrscht, wo nichts aus Menschenhand Geschaffenes, nichts Abgeschlossenes, des Wanderers Aufmerksamkeit auf sich zieht, bewährt sich dies um so mehr. Architektonische Gebilde, Werke der Kunst, bleiben der

Erinnerung eingeprägt und lassen sich annähernd beschreiben; die Natur aber, wo sie allein den Scepter führt, läßt sich mit Jubel im Augenblick der Anschauung begrüßen, doch weder durch Erinnerung noch durch Beschreibung fassen. Die Special-Wissenschaften können sich dieselben anatomisch zerlegen und sowohl todte Körper, als getrocknete Pflanzen beschreiben oder nachbilden, aber deren lebendige Fülle, wie sie Brasilien stürmisch überwuchert, ist unbeschreibbar; daher auch noch Niemand all' ihre Wunder beschrieben hat und selbst der Pinsel des Malers ohnmächtig oder verworren ist, wenn es gilt, Bilder aus diesen Zonen zu schaffen. Brasilien steht noch frisch aus des Schöpfers Hand da; am Tage der Schöpfung war der Urwald derselbe, der sich noch heute bis an die Hauptstädte drängt; der Mensch hat das Land noch nicht erobert; er hat zwar den Kampf begonnen, aber er hat noch nicht gesiegt und den Maßstab für diese Größe noch nicht gefunden. Rom mit allen seinen Wundern der Kunst, mit den Denkmalen menschlichen Geistes ist leichter faßlich zu beschreiben, als ein Blick in den wahren Urwald. — Ich sende diese Worte voraus, damit sie mir Verzeihung verschaffen, wenn ich meine Aufgabe nicht entfernt erreiche: denn schon den ersten Tag auf Amerika's Boden drückte mich ihr Gewicht. Doch nun zurück auf die „Elisabeth"!

Wir umschifften den Leuchtthurm mit seiner Batterie, die Vegetationsmassen sichteten sich; aus dem glänzenden

Grün erhoben sich die architektonischen Palmen, die vollen Formen der riesigen Laubbäume und all' der Wunderpflanzen, die unser Auge bis jetzt nur durch die kümmerlichen Exemplare in unsern angestaunten Warmhäusern kannte; bei jeder neuen Gestaltung, hier ein Bild ungebundener Kraft und Fülle, rief man sich frohlockend die Namen zu, mit dem triumphirenden Gefühle, eine neue Eroberung gemacht zu haben. Zwei Momente waren es, die sogleich beim ersten Anblicke meine Erwartung übertrafen: das überall vorwaltende, dem Auge so wohlthuende frische Maigrün, welches trotz des heißesten Monates des Jahres in ungeahnter Frische unter den glühenden Sonnenstrahlen glänzte, — und die üppigen Vegetationsmassen, die sich wie die großen Wogen eines Riesenwasserfalles bis zur tiefblauen Salzfluth stürzten. Mit den Fortschritten des Dampfers entrollte sich langsam die mit dem Meere parallel laufende Hügelbastion, auf deren Höhe und Abdachung die weite hellglänzende Handelsstadt panoramaartig liegt. Hinter dem Leuchtthurme auf der äußersten Spitze, von Palmen und einer riesigen parasolartigen Pinie umgeben, sehen wir, von einer architektonischen Terrasse eingesäumt, eine der ältesten Kirchen Bahia's, mit zwei zierlichen Thürmen, die Wände blendend weiß, das Gerippe des Gebäudes aus dunklem Granit; dann folgt auf der Hügelebene der zierlichste Stadttheil „Vittoria" genannt. Lustig blinken die Dächer aus schattigen Gärten hervor, während bis ins Lächerliche zahllos hohe

Flaggenstangen andeuten, daß hier ausschließlich, wie in einer Colonie vereint, der Consularkörper wohnt. Von Vittoria zur Bucht hinab, auf der steilen Abdachung, zeigt sich herrliche Laubvegetation in wirrer Ursprünglichkeit, Palmenbouquets ragen elegant aus dem dunklen Blättermeer hervor, und Bambusmassen wie Wolkenballen, mit tiefem Schatten und hellem Lichte, compact und doch federleicht geformt, säumen das Ufer; einzelne Häuser mit Booten und kleinen Küstenfahrzeugen geben dem Bilde an diesem Punkte einen belebteren Charakter. Die Luft war glänzend rein und klar, wie durch scharfe Krystalle gesehen, so daß sich jeder Gegenstand mit einer für uns Europäer ungewohnten Schärfe zeichnete und perspectivisch entgegentrat, und die Farben in erhöhtem Schmelz leuchteten, ja dem Auge förmlich die Strahlen der Aequatorialsonne blendend zurückwarfen; das Weiß der Häuser blitzte aus dem Grün der Baumkronen hervor, während das Grün wieder wie Smaragdenglanz von den rothgelben Tönen der Erde abstach; der Himmel glänzte wie ein großer Diamant mit einem bläulichen Anflug, das Wasser der weiten Bucht aber war saphirblau.

Zwischen Vittoria und den eigentlichen Häusermassen der Stadt liegt auf einer hohen Terrasse, die wie von den Kronen der unten liegenden Bäume getragen wird, der berühmte Passeo publico mit seinem Obelisk und seinen Statuen aus blendendem Marmor unter riesigen Baum-

massen. Die Stadt selbst ist langgedehnt und macht einen imposanten Eindruck, man sieht ihr den längeren Bestand, die Solidität und den Wohlstand an; die zahllosen Häuser haben heitere, helle Farben, so daß alles lacht und glänzt; es befinden sich auch sehr große bedeutende Gebäude darunter, denen aber jeder architektonische Schmuck abgeht; zahlreiche Thürme und Kuppeln geben indessen dem Bilde Charakter. Die Stadt zerfällt in die obere und untere; die untere macht Spalier am Meeresufer, die obere krönt die mit dem Meere parallel laufende Hügelkette; an verschiedenen Stellen verbindet sich das Häusermeer die steile Hügelterrasse hinab; zwischeninnen geben Gärten und Felder mit stolzen Baumgruppen und eleganten Palmenbouquets den tropisch-exotischen Reiz. In der unteren Stadt fällt das Auge auf die Baulichkeiten des Marine-Arsenals und auf eine alte Kirche mit reichen dunklen Granitornamenten, wie in der oberen Stadt auf den Theaterplatz; das Theater, ein sehr geräumiges hohes Gebäude, schwebt auf einer riesigen Terrasse mit Bäumen geziert, um dieselbe erheben sich große Gebäude, und eine breite steile Straße führt wie eine Himmelsleiter den jähen Hügel hinan; vor der Stadt liegt in der blauen Fluth ein halbrundes Fort, zahlreich mit Kanonen bespickt, um dasselbe und gegen Westen in die tiefe Bucht hinein gruppirt sich ein Wald von Masten. In dieser Richtung verläuft sich die Stadt allgemach im frischen Grün des tropischen Waldes, mit Ausnahme eines

Häuserstreifen, der sich dem sanften Uferbogen entlang hin=zieht, bis endlich das eigentliche Territorium Bahia's mit der reich bewachsenen Landzunge von Bomfin und mit der hoch liegenden blendend weißen Kirche von Nossa Senhora de bom fin endet. Von dort aus bis wieder zur Einfahrt in die Bucht ist das Panorama weit hinausgerückt; die riesige Bucht erinnert an die Ausdehnung des Bodensees, und nur in weiter Entfernung sieht man blaue Hügelküsten und die verschwimmenden Umrisse einzelner Inseln. Näher heran rückt die Insel Itaparica und bildet die jenseitige Küste in der Einfahrt der Bucht. Das Panorama der Stadt erinnert lebhaft an Lissabon, so auch der Charakter der Gebäude, besonders jener der zahlreichen Kirchen und Klöster; — man erkennt deutlich das Trachten der Erbauer, den Colonien den heimischen Stempel aufzudrücken. Die Stadt heißt eigentlich mit ihrem vollen officiellen Titel „A Cidade de San Salvador na Bahia de todos os Santos". Die Sucht, Namen ins Unendliche zu verlängern, ist ein echt brasilianisches Merkmal und wird auf Orte und Personen ausgedehnt; ich kenne Leute, welche 4—5 Familien=Namen und wenigstens 20 Taufnamen besitzen; es ist meines Erachtens das Wahrzeichen eines kleinen Kerns, bombastische Namen sollen den geringen Gehalt vergessen machen. Jetzt wird die Stadt kurzweg Bahia genannt, und man hat aus den vielen Namen gerade den unpassendsten gewählt. Bahia wurde um das Jahr 1549 vom König Johann III. von

Portugal gegründet; kurze Zeit vorher hatte derselbe König mit dem ganzen Lande vom Cap San Antonio bis zum Flusse San Francisco den Don Francisco Pereira Cutinho belehnt; die Sitte ganze unbegrenzte Ländereien an Günstlinge und Große des Hofes zu verschenken, war zwar sehr großmüthig und wohlfeil, aber die Bodenentwicklung Brasiliens leidet noch jetzt daran; die Besitzer, denen aus alter Zeit noch ganze Königreiche zu Gebote stehen, haben nur die Kraft und den Muth einen Theil davon selbst zu cultiviren, sind aber zu stolz, die übrigen von Vater auf Sohn vererbten Grundflächen zu zertheilen und zu verkaufen. Dieses erklärt zum Theile, warum der Urwald noch eine solche Ausdehnung hat und bis an die Thore Rio's reicht. Cutinho aber, der erste Besitzer, kam über den Ocean, um sein neues Land mit den Fabelgrenzen zu übernehmen. In der Bai Todos os Santos, die ihren Namen wahrscheinlich daher erhalten hat, weil die Heiligen aller Länder und Zeiten in derselben zugleich Platz zum Schwimmen hätten, fand unser Held zu seiner nicht geringen Verwunderung einen Portugiesen Namens Alvares Correa, der nach einem Schiffbruche an den Ufern zurückgeblieben war und die Tochter eines Häuptlings des mächtigen Stammes der Tubinambas geheirathet hatte. Correa hatte durch seine Gattin, die schöne Paraguasú, einen großen Einfluß auf die Indianer der Umgegend und wehrte sich gegen die Ansprüche des christlichen Landsmannes; der Kampf entschied

sich zum Vortheil des jenseits des Oceans zum Herrn Erklärten und der unglückliche Correa ward gefangen. Die junge Paraguasú, ihrer Pflicht und kriegerischen Abstammung eingedenk, bot ihr rothhäutiges Volk auf und setzte Cutinho so tapfer zu, daß er sich bis nach Ilheos mit seinen Portugiesen zurückziehen mußte. Den Gefangenen nahm er aber mit. Nun nahmen die Tubinambas ihre Zuflucht zur Diplomatie und luden Cutinho ein, seine feste Stellung zu Ilheos zu verlassen und in die Bai zurückzukehren. Cutinho folgte der Einladung, scheiterte auf der Insel Itaparica und wurde mit seinen Gefährten von der zierlichen Paraguasú und ihren freundlichen Tubinambas aufgegessen. Correa war frei. Wie die Kunde dieses Ereignisses zu den Ohren Johann III. kam, darüber schweigt die Geschichte und ihre Quellen, historisch ist es aber, daß Johann hierauf beschloß, in der Bai de todos os Santos die Hauptstadt von ganz Brasilien anzulegen. Er schickte fünf große Fahrzeuge mit 600 Freiwilligen und 1500 Verbrecher unter den Befehlen des Vicekönigs Tomé de Souza nach der Colonie. Bei der Ankunft dieser Expedition war Correa noch am Leben und zeigte sich seinen Landsleuten bei der Anknüpfung von freundschaftlichen Verhältnissen mit den Tubinambas sehr behülflich.

Sein rasches Aufblühen dankt Bahia den Jesuiten, die mit nur zu mächtigem Geiste in die Colonisation des weiten Brasiliens eingriffen. Im Jahre 1588 vertheidigte der

Orden die Stadt siegreich gegen die Engländer. Zu Ende des XVI. Jahrhunderts wurde Brasilien, in welchem unterdessen die Colonisation sehr herangewachsen war, in zwei Provinzen mit den beiden Hauptstädten Bahia und Rio Janeiro getheilt. Die Portugiesen breiteten sich um Bahia immer mehr aus, so daß die kriegerischen Tubinambas sich tief ins Innere zurückziehen mußten; andere Stämme der Umgegend wurden entweder langsam vernichtet, oder vermengten sich nach und nach mit den Colonisten und Negern.

Als nach dem mährchenhaften Verschwinden des tapfern Königs Sebastian der stolze und berechnende Philipp die portugiesische Krone an sich riß, entstand für das kaum geborne Brasilien eine bittere Zeit der Vernachlässigung, sodaß es Spaniens strebsamen Feinden, den Holländern unter Willekens ein Leichtes war, jenen den Brasilianern so verhaßten Bruderstamm zu vertreiben. Doch die Holländer trieben es wie die Spanier, der eine Fremde drückte den andern, und die egoistische Habgier des kalten Handelsvolkes war den nunmehr sich entwickelnden Brasilianern so verhaßt, daß sie sich in Massen erhoben, und es so dem spanischen Admirale Don Frederique de Toledo gelang, 1625 Bahia wieder zu erobern, ein Kreislauf, der in der Geschichte gewöhnlich ist. Die erneuerte Selbstständigkeit Portugals unter dem Hause Braganza wurde von der großen Colonie mit Jubel begrüßt, und des Spaniers Herrschaft nahm für immer ein Ende. Der so scharf

ausgeprägte Racenhaß auf der iberischen Halbinsel, der eine unüberwindliche Todfeindschaft zwischen den Portugiesen und Spaniern angefacht hat, verpflanzte sich mit doppelter Kraft in die Länder jenseits des Oceans. Bahia nahm nunmehr an Ausdehnung, Bevölkerung und commercieller Wichtigkeit rasch zu. Der große Pombal, der den Drang nach Reformen, wie die Unruhe und Aenderungssucht des großen Genies hatte, und, wie alle Emporkömmlinge, die geschichtlichen Traditionen auf die Seite schob, weil er rasch selbst Geschichte machen wollte, decretirte mit jener unbedachten Hast des Neuerers die Verlegung der historisch entstandenen Hauptstadt der Riesencolonie von Bahia de todos os Santos an die fernen vom Urwald bedrängten Ufer der stillen Wässer — Rio Janeiro genannt. In Bahia gab diese Maßregel Veranlassung zu ungeheuerer Unzufriedenheit, die bis heut zu Tage in einem unüberwindlichen Antagonismus gegen die nunmehrige Kaiserstadt fortkeimt. Betrachten wir die Maßregel Pombal's vom politischen Standpunkte, so war sie eine verfehlte, denn abgesehen davon, daß ein Staatsmann die Traditionen nie über den Haufen werfen, sondern nützen soll, liegt Rio viel zu sehr an der Südgrenze, um als Centrum eines so gigantischen Reiches dienen zu können. Bahia mit seinen Provinzen will auch bis zur Stunde von der Suprematie Rio's nichts wissen. Die Spaltung konnte sich nicht deutlicher zeigen als in dem Augenblicke der Independencia, wo sich die königliche Herrschaft in der ersteren

Stadt noch drei Jahre gegen das aufkeimende Kaiserthum hielt. Seitdem neigen sich die Wünsche der nördlichen Provinzen mit dem Centrum Bahia mehr zu republikanischen Tendenzen und Rio ist zu schwach und zu weit, um seine Herrscherstellung fühlen zu lassen; es war daher ein weiser Entschluß des Kaisers, endlich Bahia und die Provinzen zu besuchen, und durch seine persönliche Erscheinung wenigstens die sich bildende Katastrophe hinauszuschieben. Nachdem wir noch im Capitel der Geschichte sind, so muß ich von einer andern Gefahr sprechen, die Bahia und seinen freien, weißen Einwohnern droht. Sie ist in wenigen Worten erklärt, hat aber eine unheimliche Schwüle, die gleich dem gelben Fieber geheimnißvoll über der Stadt lastet, erzeugt; Bahia zählt unter seinen Einwohnern 80,000 Neger und nur 40,000 Weiße. Aus diesen Worten läßt sich ein mathematisches Exempel ziehen, welches sein Resultat in von Zeit zu Zeit immer wiederkehrenden Unruhen hat. Ich rede nicht vom Keime des Verfalles, den die Sclaverei unwiederbringlich in sich führt, darüber werde ich im geeigneten Augenblicke nähere Aufschlüsse und dafür Beweise liefern; doch lassen wir jetzt die geschichtlichen Daten und gehen wir zur Wirklichkeit über, die uns in beglückender Schönheit lacht.

Das ganze Schiff war in fieberhafter Aufregung, wir standen an den Pforten des Paradieses und sehnten uns mit nicht zu beschreibender fast kindischer Ungeduld nach dem

Einlaß; war doch heute der Tag, wo der jahrelange Traum, Amerika's tropischen Boden zu betreten, verwirklicht werden sollte. In meiner Stellung war es mir darum zu thun, jeder Ceremonie und Etiquette noch rechtzeitig zu entgehen, und den ersten Besuch im Tropenlande frei und ungestört und mir selbst überlassen zu genießen, ohne durch einen goldgestickten Dolmetsch in meinen eigenen Eindrücken gestört zu werden. Es galt daher rechtzeitig vom Bord der „Elisabeth" zu entschlüpfen, bevor noch der Allarm über die prinzliche Ankunft in die beengenden Regierungskreise gedrungen war. Endlich erschien das Boot der Sanität von schmutzigen Mulatten gerudert, und der erste Brasilianer trat in der Gestalt eines europäisirten Dandys, mit der bang ersehnten Erlaubniß, das Land zu betreten, an Bord. Der gute Jüngling schien als eine Art Producirmuster brasilianischer Civilisations-Fähigkeit gebraucht zu werden, um auf den transoceanischen Reisenden gleich einen günstigen, wenn auch nicht imponirenden Eindruck zu machen. Er schwatzte geläufig französisch, konnte sich drehen und wenden, und war annähernd wie ein Pariser Modebild gekleidet, nur fehlte dem Jünglinge der Maßstab der vier Jahreszeiten; er hatte sich genau an den Monat Jänner gehalten, und war daher in Tuch und Sammt gehüllt, den ominösen schwarzen Cylinder auf dem wohlgelockten und wohlgeschmierten Haupte. Daß der Jänner Brasiliens Juli ist, hatte unser Modeheld freilich vergessen. Durch den Mangel

des Begriffs warm und kalt herrscht in den Tropen eine vollkommene Verwirrung unter den Anzügen, die für die reichen Klassen eigentlich in eine Sclaverei ausartet. Bei der Gluthhitze der Hundstage fegen die Damen mit schweren Sammtkleidern den Staub von den Straßen, und die Herren glauben keinen Anspruch auf Civilisation machen zu können, wenn sie nicht unter den sengenden Sonnenstrahlen im schwarzen Frack und Pariser Thurmhute herumkeuchen. Der Europäer, der schon zu dem glücklichen Extrem gekommen ist den Comfort als höchstes und allein gültiges Gesetz anzuerkennen, hält sich an den Thermometer, und bricht die Schranken, die ihn vom Negersclaven trennen. Trotz brasilianischer Etiquette waren auch wir nur in leichte weiße Kleider gehüllt, auf dem Haupte den plebejischen Panama, in der Rechten das schützende Parasol.

Mit brennender Ungeduld sprangen wir in unser Boot, und fort ging es mit pochendem Herzen zwischen Schiffen und Barken über die azurnen Wellen zum heißersehnten transatlantischen Strande. Meine Stimmung in Worte zu fassen ist unmöglich; es war einer jener glücklichen im Menschenleben so seltenen Tage, wo sich das enthusiastische Gefühl des Triumphes, das sichere Erfassen des Schwererreichten mit der unnennbaren Wonne des Erforschens und Anschauens einer neuen, ganzen Welt verbindet. Mein Geist und meine Sinne waren geschärft, um mit jener höheren Thätigkeit des Glückes alles Neue, Wunderbare aufzunehmen,

was ich bis jetzt nur aus Buch und Phantasie kannte. Mein Herz schlug in der Bangigkeit und dem süßen Zweifel, ob die Uebertragung in die Wirklichkeit dem in mir getragenen Ideale entsprechen, oder dasselbe gar übertreffen würde. Für einen Naturfreund und leidenschaftlichen Reisenden wie ich, ist es ein unvergeßliches Moment in jene Welt zu treten, wo das Erlernte zum Erlebten wird, wo die mühseligen und beschränkten Sammlungen unseres kalten Europa's in Fleisch und Blut vor und um uns stehen und unsere engen Glashäuser mit ihren Pigmäen-Exemplaren sich zu Wäldern und riesigen Formen ausdehnen; wo die Geschöpfe, die wir nur verkümmert aus den zoologischen Gärten oder ausgestopft aus Sammlungen kennen, uns in frischer, freier Wirklichkeit, in der Farbenpracht des fröhlichen Daseins umgeben; wo das Buch Leben, der Traum Wirklichkeit gewinnt. — Wir hatten einen grünen Uferpunkt, wo sich der Bambus in vollen Massen zum Strande drängt, rechts von der Stadt unterhalb Vittoria zur Landung gewählt. Ich konnte mich nicht entschließen, im Gewühle der lärmenden Stadt Amerika zu betreten; in bedeutenden Augenblicken flieht die durchwogte Seele das störende Geräusch der Menschen. Sucht doch auch ein Bräutigam die ihm bestimmte Braut zum ersten Male in stiller Einsamkeit zu sehen, eilt doch ein Sohn, der seine Mutter nach langjähriger Trennung wieder an das Herz zu drücken hofft, den Freunden und Bekannten voraus! — In großen Mo-

menten braucht das übervolle Herz Ruhe, weil der Mensch, um zu erfassen, sich concentriren muß.

Um $^3/_4$ auf 11 Uhr den 11. Jänner lief das Boot auf das Küstengerölle, und noch hatte es nicht den Landungsplatz berührt, so sprang ich schon mit selten erlebtem Jubelgefühle auf die Erde des neuen Continentes. — Mit einem Zauberschlage war ich in Wirklichkeit in eine neue Welt versetzt, alles um mich athmete Leben und Fülle; hatten wir auf der Reise in den Wintermonaten das Frühjahr gefunden, so umfloß uns hier der warme, beglückende, dufterfüllte Hauch des reichen, üppigen Sommers; die Luft hatte jene Elasticität, jenen Vegetationsgeruch, jene balsamische Weichheit, die uns Europäern nur im höchsten Sommer gespendet wird; hier galt es alle Sinne anzuspannen, um in dem beglückenden Gefühle der Sonne, in jenem plötzlichen Wiedererwachen zu Leben und Wärme nichts ungesehen, nichts unbeachtet zu lassen, was die Natur Neues, Wunderbares bietet. Gleich am Landungsplatze sahen wir zur Rechten einen Trupp Neger und Negerinnen, die im leichten Linnengewande unter Lärmen und Scherzen an der Schwelle eines verfallenen Hauses Bahianer Wäsche mißhandelten, während uns zur Linken auf unserem bergansteigenden Wege die grüne Tropenfülle umfloß; mächtiges Kräutergewächs, undurchdringliches Strauchwerk, verkettet und umstrickt von zahllosen Schlingpflanzen, Grün von allen Färbungen, frisch, üppig und feucht, von einzelnen

flammenden Blüthen durchspielt, drängte sich in vollem übermüthigen Reichthum an und über die Bergstraße; am Bergabhange ballten sich wie Gewitterwolken überhängend, dunkel und schattenreich die Bambus-Massen; jeden Augenblick erkannten wir durch unsere Glashausgelehrsamkeit irgend eine neue Pflanze oder helle Blüthe, aber in einem Maßstab wie im Märchengarten der Riesen. Die Gesellschaft war im enthusiastischen Wettkampfe, wer früher ein tropisches Wunder entdecken und seinen Kameraden mit Stolz ankündigen würde. Durch die Luft zog jener Insectenlärm des tiefen warmen Südens, die Cicaden jubelten die Sonne an, und der Eifer, mit dem sie ihr Flügel-Instrument spielten, schien mit dem Steigen des siegenden Taggestirnes im Zunehmen; kluge Eidechsen von ungekannter Form huschten bei unserem nordischen Anblick unter saftig grüne Blattdächer; aus den smaragdgrünen, geheimnißvollen Pflanzenmassen hoben sich wie sanfte Träume, leichten Flügelschlages riesige Schmetterlinge mit zackigen Flügeln und bunt glänzendem Gewande. Und alles dies strömte uns in den ersten fünf Minuten amerikanischen Lebens entgegen! — Um auch etwas Wissenschaft einzustreuen, wie dies uns Schülern der Natur geziemt, so will ich erwähnen, daß die Schmetterlinge, die wir gleich im ersten Augenblicke bewundern konnten, der goldgelbe Papilio Thoas und der schwarze, mit blaßgelben und carmoisinrothen Punkten gezierte Papilio Dardanus waren. In immer steigender

Wonne zogen wir die Höhe hinan, um auf das Plateau zu gelangen, auf welchem Vittoria liegt; eine gerade breite Straße, von einzelnen Landhäusern gesäumt, brachte uns auf den großen Platz von Vittoria; vor dem ersten Landhause zur Rechten sahen wir hohe Exemplare der Kokospalme (Cocos nucifera), jenen typischen Baum der echten amerikanischen Tropenwelt; sie steht an Schönheit der Dattelpalme nach, und wie diese mit ihrem geraden, markigen Stamme, ihrer regelmäßigen stolzen Krone das Bild des Ebenmaßes ist und das Prototyp, nach dem sich Aegyptens ernste und Griechenlands warme Kunst gebildet, so ist die Kokospalme das unregelmäßige Bild der culturlosen Erdhälfte. Es fehlen ihr schöne Verhältnisse und Ebenmaß; der Stamm ist unten ganz dünn wie verkümmert, er steigt nicht gerade in die Höhe und wird erst gegen die Krone zu breiter; während bei der Dattelpalme die goldenen Früchte symmetrisch glänzen, hängen hier die berühmten Kokosnüsse wie Auswüchse unregelmäßig herab; die Krone ist zerzaust und nach allen Windrichtungen gereckt. Wie herrlich stehen dagegen die Palmen von Memphis und Ramleh da.

Der große Platz von Vittoria ist wie ein riesiges Exercirfeld, ein weiter ebener Raum, um den einzelne kümmerliche Bäume stehen, und auf dem das Gras fleckenweise durchbricht; in dieser Art sind alle brasilianischen Stadtplätze, und mit mehr Recht als in Venedig werden

dergleichen Tummelplätze Campo genannt. Wien besitzt ein solches Campo in dem berühmten Lerchenfelder Exercirplatze, nur wie dort Kappelbuben, Herumstreicherinnen und Hökerinnen ihr Wesen treiben, so tummeln sich auf den brasilianischen Gefilden schmutzige Negerbuben und kreischende Negerwäscherinnen im dunklen Gewirre herum. Um das Campo von Vittoria liegen aber schmucke helle Landhäuser mit reizenden Gärtchen; die Landhäuser meist im leichten griechischen oder italienischen Style, so leicht und dünn gebaut, daß sie wie artiges Kinderspielzeug aussehen, tragen den Stempel von rasch hergestellten Wohnstätten vorüberziehender Emporkömmlinge; viele Säulchen, Statuen und allerhand Schnörkelwerk sollen den Credit der Besitzer beweisen, die dünnen Kartenwände deuten auf den kurzen vorübergehenden Besitz, die zahllosen Fenster, Veranden und Terrassen aber sind die Zeichen des ununterbrochen Sommers. Bei jedem Hause Vittoria's steht der unausweichliche, himmelanstrebende Flaggenstock, da ein jeder irgend einen Consul beschirmt, und wenn es Feiertag gibt, wehen alle Fetzen Europa's und Amerika's bunt durcheinander, und es ist kein Fürst, nicht die geringste Pigmäen-Republik, die nicht ihren officiellen Vertreter an der Bahia de todos os Santos hätte; es könnte eine nicht uninteressante Preisaufgabe gestellt werden, herauszufinden, wer in Bahia nicht Consul sei. Nun aber sind alle diese Consuln Deutsche, und daher wieder durch ihre eigene Geburt oder durch die

Stufenleiter der zweiunddreißig Staaten auf ihre Stellung erpicht; man denke sich also, welch ein Tratschnest oder germanisches Krähwinkel das schöne Vittoria ist! — Wirklich feenhaft sind die reizenden Gärtchen, die längs des Platzes oder der anliegenden Straße sich um oder in die Häuser hineindrängen; hinter reich gearbeiteten Gittern sieht man wie in einem Korbe oder wie in einer Juwelenfassung die köstlichsten Pflanzen des Erdballes im herrlichsten Farben-schmelze, vom goldenen Lichte der Sonne umflossen, in tausendfachen Blüthen funkeln und glühen. Wohlgeordnet und im beschränkten Umfange erscheinen diese Gärtchen wie so viele zum wirklichen Sommer erwachte Wintergärten, nur daß es die Sonne ist, die groß zieht und erwärmt und die blassen Farben einer künstlichen Existenz erfrischt. Hier ist in der Pflanzenwelt alles wahres Leben, über-müthige Lust, ja es scheint eine Kunst in dieser Natur noch irgend etwas zu finden, was einen Garten auszeichnet; doch ist es gelungen, das Köstliche des Köstlichen zusammenzu-stellen und alle Farben der Iris auf beschränktem Raume funkeln zu lassen. Ich nenne nur Denjenigen, die Ver-ständniß der Pflanzennamen haben, einige: die märchenhaft duftenden Plumieren, hier im Tropenlande zum baum-artigen Strauche herangewachsen, mit den herrlichen Blüthen, die den Hauch des Silbers und die Gluth des Goldes mit den Tinten der Abenddämmerung verbinden; die Bougain-villien, jene Schlingpflanzen, die ihre metallschimmernden,

violetten oder rothen Blüthen in flammenden Cascaden über Mauern und Terrassen stürzen; — die Lagerströmien, die Europa zwar kennt, aber nur wie eine blasse Photographie des leuchtenden Originals; — die tiefblaue Petraea volubilis; — die Poinsettien mit der Blätterkrone, die gleich feurigen Zungen weithin erglänzt; — dabei zahllose Bignonien, Acacien, Cassien und unzählige andere. Man denke sich die Ueberraschung des staunenden Neulings dieser Welt von Schmelz und tropischem Lichte gegenüber.

Und das blüht und sproßt das ganze Jahr hindurch und erbleicht die eine Farbe, so bricht eine neue desto lebhafter hervor. Schade, daß man diese Gärten durch zahllose Bänke, Wege, und mit glasirten farbigen Ziegeln überzogene Mauern, die Statuetten vom selben Stoffe tragen, verunstaltet hat. Die tiefe Stufe des brasilianischen Kunstsinnes, der blos ein kindisches Spielen mit dem Höheren noch Unverstandenen ist, offenbart sich in der Art wie Hebe, Amor und Apollo in zahlreichen Exemplaren zu Alleen und Parterren gruppirt sind.

Dieser Mangel an Kunstverständniß, an dessen Stelle ein Coquettiren mit Palliativmitteln tritt, zieht sich wie ein rother Faden durch das ganze Kaiserreich Brasilien und gibt demselben den unbehaglichen Stempel einer Parvenü-Wirthschaft. Gerade vor den Fenstern des sardinischen Consulates sahen wir den ersten Palankin vorüber eilen, jene Lokomotionsmaschine Brasiliens, die ihr Dasein durch

die Sclaverei fristet. Abgesehen von dem Mittel der Bewegung sieht der ganze Train unendlich possirlich aus; zwei stämmige Schwarze, horribile dictu in schwere gold- oder silberverbrämte, antediluvianische Tuchlivrée gekleidet, lederne pechschwarze Cylinder mit Cocarde auf dem Wollhaupte, tragen barfuß — denn das ist das officielle Zeichen des Thiermenschen — im raschen Zotteln mittelst Hebelstangen auf ihren Schultern einen zum Boden herabhängenden Stuhl, der von einem dunkelblauen, in Gold gepreßten Mantelvorhange umgeben ist. Sieht man die imposante Masse herannahen, so ist man versucht zu glauben, daß etwas Heiliges unter diesem schwimmenden geheimnißvollen Vorhange getragen werde; plötzlich schlägt die rasch durchschnittene Luft den Vorhang etwas auf, und man sieht einen fetten, dickleibigen Senhor im schwarzen Kleide und Hute mit dem Fächer manövrirend, und weiß nun, daß die Ursache des Schweißtriefens der costümirten Neger etwas weniger Erhabenes ist. Jedes Haus hat seinen Herrschafts-Palankin, dem die intelligenten und wohlfeilen Rappen nie fehlen; außerdem gibt es noch Palankin-Fiaker, die auf bestimmten Plätzen der Stadt bereit stehen; doch auch diese sind nicht das Eigenthum freier Neger; sie werden von herabgekommenen Besitzern, die kein anderes Eigenthum als etwas schwarzes Fleisch haben, auf Gewinn geschickt. Der Herr füttert sie, dafür gehört aber der Gewinn ausschließlich ihm. Mit zwei, drei solchen angeerbten Negern kann

ein freier, constitutioneller, brasilianischer Staatsbürger sich recht gut auf die faule Haut legen, sein ehrliches Auskommen finden, und in den Kammern über Menschenrechte plaidiren; denn wohl verstanden, der Brasilianer macht einen Unterschied zwischen weißen und weisen Menschenrechten. Dies nur als Streiflicht auf die scheußliche Sclavenfrage, über die ich noch ausführlich zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Dem Platze entlang, auf dem die Mittagshitze keineswegs so unerträglich war als man sich denken sollte, bogen wir um das alte, aus Granit erbaute Seefort in die Straße, welche auf der Hügelhöhe zur eigentlichen Stadt Bahia führt; zur Rechten erblickten wir einen größeren Garten, aus dem uns unter Palmen und allerhand anderem schönen Baumwerke die ersten Casuarinen entgegenstarrten. Der Mensch liebt im Ganzen immer das Bizarre und ist nie mit dem zufrieden, was ihm die Natur in so überreichem Maße spendet, so holten sich auch die Brasilianer, geschmacklos genug, diese häßliche Pflanze, dieses verkommene Geschöpf aus Australien in ihren Reichthum herüber. Solch eine Casuarine ragt wie ein großer Hexenbesen in die freie Luft hinaus, oder wie ein alter staubiger Bund von Rosmarin mit dürren Blättern und blüthenlosen Aesten, den man aus Pietät für irgend einen Todten aufgehoben hat. Sie ist eine Extravaganz der Natur wie der Drachenbaum und wie das Kameel, schön kann sie aber

die kühnste Phantasie nicht nennen. An der Mauer des Gartens, dem Trottoir entlang, kauerte ein ganzer Trupp obstverkaufender Negerinnen, eine für den Neuling höchst interessante Gruppe, in der alle Größen, Alter und Dimensionen durch die originellsten Exemplare vertreten waren. Alte Negerinnen im leichten, schlotternden Gewande, wahre Hexen an roher Derbheit und schaudererregender Häßlichkeit, die schwarze Lederhaut wie eine Gummielasticum-Flasche in tausend Falten gerunzelt, die schwarzgrauen Hände und Füße in affenartiger Beweglichkeit, den kleinen schildkrötartigen Kopf mit kurzer weißer Wolle überzogen, mit langen blendenden Zähnen und widerlich stechenden, in Branntweinfeuer schwimmenden Augen, schrillten den Fremden mit höhnender Geschwätzigkeit an, um ihm Guaven, Bananen, Kokosnüsse und allerhand andere kleinere, mir noch unbekannte Früchte des Urwaldes feil zu bieten. Nebenan lagen in wiederkäuender Ruhe wahre Ungeheuer von jugendlicher schwarzer Fülle, die dunkles Fleisch in einer für unmöglich gehaltenen Masse und in einem wahrhaft gigantischen Umfange den Augen der Vorübergehenden preis gaben. Besonders ein Weib fiel uns durch ihre merkwürdigen Formen auf: sie trug das malerische wunderliche Costüme der brasilianischen Negerinnen, welches noch einen Anklang an die ferne östliche Heimat hat; ein grell geblumter Kattunrock schlottert nachlässig um die weich sich wiegenden Lenden, ein weißes Hemd ohne Aermel flattert

als zufällige Beilage um den Oberkörper, über die Schultern hängt beim Gange durch die Stadt in malerischen Falten ein gewirkter Shawl in bunten Farben, Glasperlen mit heidnischen Amuletten fallen tief auf die Brust herab, ein Turban von weißem oder hellblauem Flor umfängt den Kopf. Die grellen und hellen Farben stehen zum bronzirten Tone des Körpers, wenn er noch jung und voll ist, sehr gut, und auch in dieser Richtung und auf dieser Stufe ist Coquetterie möglich. Das Weib, von dem ich sprach, und welches in Mitte der Gruppe selbstgefällig thronte, hatte einen Hals und Rücken, der dem Kaiser Vitellius Ehre gemacht hätte, und der weit entblößte Busen war in vollem Einklang mit dieser Fülle; dennoch war die ganze exotische Erscheinung durch den Sammetglanz und die Bronzefarbe der Haut in gewisser Hinsicht brillant. Die eigene Ueberzeugung hievon sprach die Dame durch ein sehr zufriedenes Lächeln aus. Was mir naiver Weise am meisten in dieser Gruppe auffiel, war, daß Mohrinnen schneeweiße Haare haben können, ein unbeschreiblich scheußlicher Anblick, und daß diese Haare bei den Frauen auch nur kurze Wolle sind; man ist bei uns so gewöhnt, einen der Hauptunterschiede des Geschlechtes in der Länge der Haare zu sehen, daß man anfangs vor dem Anblicke der spärlich bekrausten Frauenköpfe völlig zurückbebt. Wie wir bei den verschiedenen Thierfamilien den Grundtypus im Auge haben und die einzelnen Unterschiede des Individuums kaum be-

merken, uns daher alle Strauße, alle Esel, alle Fasanen gleich erscheinen, so geht es uns auch — traurig ist es zu gestehen — mit unserem schwarzen Nebenmenschen, der eben, wie man bemerken könnte, nur ein Nebenmensch ist. Man findet im Neger fast durchgängig denselben Gesichtstypus, den nur das Alter und der Umfang unterscheidet. Gewöhnlich ist der Körperbau der Neger sehr schlank und schön, und Krüppel bringt die Natur nicht hervor; bei den Männern findet man mitunter herrliche Athletengestalten, besonders unter den berühmten Lastträgern, die an die bronzenen Antiken erinnern; auffallend schön geformt ist der Nacken und die Schulterblätter, dagegen sind die Beine durchgängig schmal, und die Waden fehlen wie beim Affen gänzlich. Die Frauen sind meist schlank wie die Tannen, haben einen auffallend schönen Gang, sehr hübsche kleine Hände, und eine sehr schöne weich geformte Büste; der tief herabhängende, meist wie ein Brett platt gedrückte Busen ist ein scheußliches Merkmal der Race. Mann und Weib haben durchgängig funkelnde Augen, aus denen pfiffige Gemüthlichkeit lächelt, in denen aber auch die plötzlich auflodernde Tigernatur zu lesen ist; höheren Seelenausdruck sucht man in dem dunklen Spiegel umsonst. Die Kinder der Schwarzen sind wie niedliches Spielzeug, erinnern aber in ihren Bewegungen doch sehr an den Urwald und die Kokosnüsse; scheußlich sind dagegen die Alten, es fehlt ihnen das Ehrwürdige, die Schönheit des Alters, und sie erinnern

mich unwillkürlich an jenen greisen, schneeweiß gewordenen Affen, den ich im Jardin des plantes trauern sah. Kindheit und Alter mahnen bei den Schwarzen an das Thier; nur in der Jugend und in der Fülle der Kraft scheinen sie sich vorübergehend zum Menschen emporzuraffen. Die schwarzen Männer tragen durchschnittlich nichts als weiße Hosen und ein offenes weißes Hemd, auf dem Kopfe einen kübelartigen zerrissenen Strohhut. Die Sclaven der reicheren Stände gesellen noch hiezu einen Spencer von blauem Tuche.

Dem Trottoir entlang führte uns unser Weg parallel mit dem früher erwähnten Fort über eine bastionartig erhobene Straße. Zu unserer Rechten von der Höhe herab bot sich uns ein überraschender, über alle Beschreibung entzückender Anblick; weit ins Land hinein, im Rücken der Stadt, hinter der längs der Bucht laufenden Höhe, öffnete sich ein tiefes Thal, welches uns die ganze Pracht der urwüchsigen tropischen Vegetation in einem an Wundern reichen Traumblicke auf einmal enthüllte. Wie mit einem Zauberschlage sahen wir von der Höhe die smaragdene Fülle, das undurchdringliche phantastische Pflanzengewebe eines Paradieses; ein grünes Blättermeer mit sonnebeglänzten Wogen, ohne ein störendes Zeichen menschlicher Spur, dehnte sich vor uns unter dem tiefblauen Aequatorialhimmel, blendend und doch milde, geheimnißvoll und räthselhaft in Form und Gestaltung aus. Versenkten wir uns einerseits

staunend und mit dankbarem Gefühle in den großen überwältigenden Totalanblick, so suchten wir andrerseits, doch größtentheils vergebens, mit der dem Menschen eigenen zersetzenden Neubegier nach uns bekannten Formen zu fischen, und das überwältigende Bild in seine einzelnen Gruppen zu theilen.

Wir erkannten zwar große Riesenbäume mit vollen dunklen Kronen, wir sahen Lianen sich von Ast zu Ast schlingen, entdeckten und begrüßten einzelne Orchideen; aber immer löste sich wieder das Einzelne in dem Entzücken über den gigantischen Totaleindruck auf. Während wir wie Fremdlinge an den Pforten des Paradieses standen und unsere Augen in der Tropenvision schwelgten, hörten wir es plötzlich hinter uns rasseln und rumpeln; in wildem Trabe sauste über die staubige Straße ein Zweigespann herab: zwei magere Schimmel trieb die Geißel eines alten Livrée-Mohren, der auf dem einen Pferde in silberverbrämtem Rocke einherkeuchte, hinter den Pferden rollte auf zwei großen Cabrioleträdern eine staubige Kiste mit einem fahlen weißen Kreuze bemalt; es war der gelbe Tod, der Corso hielt und sein schwarzer Jockey fuhr munter das hölzerne Kistlein mit dem leeren Seelenfutteral zur letzten Ruhe! — So fährt der Tod in Bahia zu Hofe, so räumt man die Opfer der schnell hinraffenden gelben Seuche in raschem Tempo lustig auf! — Da standen wir verwundert, beleidigt auf staubiger Straße zwischen dem Paradiese zur

Rechten, und zur Linken den Tod und seine Equipage à la Daumont. Fort rollte das Wäglein, von Hein's schwarzem Livréediener sausend geführt und wir zogen unseres Weges weiter. Vor dem Thore des Forts, aus dem türkische Musik erschallte, sahen wir noch einen magern Triumph-bogen, den die treue Besatzung ihrem Kaiser aufgestellt hatte. Es war eine Mache, die kaum einem Dorfschullehrer Ehre gebracht hätte. Unter riesigen Bäumen auf dem Vorplatze trafen wir Muster der kaiserlichen Armee; lange schwarze Bengel oder affenartige Mulatten, auch ver-kümmerte Weiße schlenderten in grellen Uniformen, die aber aus Schonung für den gekränkten Staatsschatz offenbar nicht für sie gemacht waren; sie staken nur so zufällig darin, oder umgekehrt hingen die Uniformen nur aus Ueber-einkunft an ihnen. Kappen hatten sie auf dem Wollkopfe, wie das Zelt Soliman Pascha's, des Bedrängers von Wien, und um die Kopfbedeckung noch praktischer und gefälliger zu machen, hingen an den Zeltspitzen, wie große Signal- oder Schlachtlaternen, zwei riesige scharlachrothe Troddeln, die lieblich in der Luft hin und her baumelnd, mit der Sonne im Zenith einen Schattentanz auf der Nase des Betreffenden hervorbrachten. Bei Regen dienen diese Quasten zur Stillung des wohlberechtigten Durstes, da der Waffenmann nur den Mund zu öffnen braucht, um die concentrirte Quelle in sich aufzunehmen. Solch ein langer, wie eine Rakete aufgeschossener Neger, mit dem windgebeug-

ten Soliman-Zelte auf dem schläfrigen Haupte, einem dunkelblauen Jockeyspencer mit scharlachrothen Aufschlägen, nach Form und Knappheit offenbar zu seinem sechsten oder siebenten Geburtstage angemessen, dazu schmale weiße Hosen und die Füße jedes Zwanges baar, sieht unendlich zwerchfellerschütternd aus. Waffen tragen diese Soldaten nicht, was braucht auch ein Soldat Waffen? der Begriff und die militärische Haltung genügen. Den Kriegsmännern und den Soldatenkundigen des gepanzerten Europa's empfehle ich zu weiser Berücksichtigung die kaiserlich brasilianischen Spencer an; wie ist es für die Disciplin und den Esprit de corps nützlich, wenn man bei einer Stockexecution nicht erst auf die Rockschöße Rücksicht zu nehmen braucht und der erzürnte Compagnieführer bei einer durch heiligen Eifer für den Dienst eingegebenen rascheren Fußbewegung nicht des Kaisers Rock trifft! — Sieht übrigens die brasilianische Heeresmacht wie die Schützengilde von Krähwinkel aus, so hat dies doch seine sehr gute Seite; Brasilien ist, Gott sei Dank! noch so uncivilisirt, daß es keine Armee braucht, und außer den kleinen Stadtbesatzungen pro forma, nur einen unbedeutenden Trupp Soldaten in Rio grande do Sul hat, um die angrenzenden Republiken zu beobachten und im Nothfalle abwechselnd etwas zu bekriegen.

Wir traten nun in die eigentliche Stadt ein, und zwar in jene langen Häuserreihen, welche sich auf der mit der Bai parallel laufenden Uferhöhe hinziehen. Je mehr ich

in der Stadt vordrang, desto mehr war ich überrascht von der auffallenden Aehnlichkeit mit der Mutterstadt Lissabon; dieselbe Straßenanlage, dieselbe Häusergattung mit den zahllosen Fensterthüren und eisernen Balconen, dieselbe Unregelmäßigkeit im Terrain, derselbe urwüchsige Typus von Kaufläden und Aufschriften, ja sogar die Kirchen im selben Zopfstyle mit den aufgeblähten Formen, nur mit weniger Luxus und Ornamentik. Man erkennt bei jedem Schritt und Tritt das portugiesische Muster. Es ist interessant, bei weiteren Reisen zu beobachten, wie jedes Volk den Colonien seinen Stempel aufdrückt, und das Bild der Heimat abzudrücken sucht; haben ja doch selbst die Franzosen in dem maurischen Algier ein kleines Paris nachgeäfft. Nur die Natur läßt sich gar nicht und die Staffage nur theilweise modeln. Auch hier ist die Bevölkerung eigenthümlich; man sieht Mohren und immer wieder Mohren, ein weißes Volk gibt es in Bahia nicht, nur auf der tiefen Stufe weiße Matrosen aller Länder. Die Besitzer sind hingegen weiß, oder besser gesagt fahlgelb. An charakteristischen Figuren, wie sie Asien und Afrika in den Städten bieten, fehlt es hier, weil das einheimische Volk in die tiefsten Urwälder zurückgedrängt worden ist. Was Brasilien bewohnt, ist fremd und trägt auch noch immer den Stempel des Vorübergehenden, Ungewissen. Vom Kaiser bis zum letzten Mohrenbuben gibt es sehr Wenige, die drei Generationen im Lande aufweisen können, daher

auch die Ruhe der Geschichte noch nicht über dasselbe gekommen ist; der feste Kitt der Erinnerungen fehlt, und Niemand denkt an einen geregelten, ruhigen Gewinn, alles gährt in der Leidenschaft des Augenblickes; Brasilien hat noch nicht aufgehört Colonie zu sein, und noch nicht ernstlich begonnen, ein Reich aus eigener Machtvollkommenheit zu bilden. Die Weißen in den Straßen Bahia's haben den Typus der europäischen Südländer und erscheinen nur charakteristisch, wenn sie wie eine überreife Frucht an den Stangen des Palankins hängen, oder wenn sie auf langohrigem, schön geformtem Maulthiere durch die Straßen traben. Der dunkle, sogenannte französische Anzug deutet auf die Starrheit und lächerliche Convenienzsucht unserer Racen.

Weiße Frauen sieht man fast nie in den Straßen; nur in den seltensten Fällen trennen sie sich vom Balconfenster oder vom Rohrstuhle ihrer Veranda. Die Brasilianerin in den Städten ist ein träger langweiliger Gegenstand. Der Fremde beobachtet also eigentlich nur die Neger und Negerinnen in ihrem Gebahren. Auffallend war es mir jede fünf Minuten ein riesiges Kloster anzutreffen; es sind gefängnißartige, geheimnißvolle Gebäude wie in Palermo, mit gigantischen Mauern, in denen dicht vergitterte Fenster auf die Haft der Bewohner deuten; hohe festungsartige Thürme mit vergitterten Gallerien erlauben eine Fernsicht auf die lärmende Stadt, den weiten

blauen Ocean und das grüne Urland. Man muß reisen um zu lernen; so hätte ich mir nie gedacht, daß in dem demokratisch-constitutionellen Brasilien mit der geldarmen Regierung noch so zahllose Klöster beständen, daß man in der Nähe des dichten schützenden Urwaldes ein Kloster braucht. In Europa kann es zum stillen Schutze persönlicher Freiheit werden; die geheiligten Mauern können eine ersehnte Wehr gegen Intrigue, Leidenschaft und Verführung sein; das Kloster kann das Grab werden, das den moralischen Selbstmörder, im edleren Sinne genommen, umfängt; zu was aber alles das in Amerika, wo der Urwald mit seiner grünen undurchbahnten Mauer die wahre Heimat der Seelenruhe und des Weltschmerzes ist? Es gibt ja ohnedies jetzt schon eine Menge Personen die im Mittelalter ins Kloster geflohen wären, und die nun die Auswanderung nach Amerika vorziehen. Besonders für Leute, die zum Entschlusse gekommen sind mit einer stürmischen Vergangenheit zu brechen, und sich zu einer rechtschaffenen Zukunft hinauf zu arbeiten, ist Amerika trefflich; denn der Ocean ist breit, sehr breit, er ist ein Meer der Vergessenheit, und wer ihn durchschifft, wäscht sich wie in einer zweiten Taufe selbst Blut von den Händen. Wie in den wirklichen Klöstern, fragt man den Neuling in Amerika nie, woher und warum er kommt; wenn er auch in Europa noch so schlecht war, so kann er für Amerika noch immer durch Fleiß und Ausdauer der ehrlichste Kerl, eine ganz respec-

table Persönlichkeit werden. Die Klöster, so nützlich sie in andern Ländern waren und sein mögen, sind offenbar hier nur ein Spielzeug, das man nicht den Muth und wohl auch nicht das Recht hat, zu entfernen. Mit Ausnahme der Franciscaner und Kapuziner, die sehr tiefstehende demoralisirende Missionäre liefern, wie wir später Gelegenheit haben werden zu sehen, sind die Klöster in Brasilien ein reiner Luxusartikel, der unseren Herrgott nicht freuen kann. Es herrscht Lauheit und gänzlicher Mangel an geistiger Thätigkeit in diesen zahllosen Räumen, und der Pabst, der so weise Strenge gegen die herabgekommenen europäischen Klöster angeordnet hat, würde der Religion unendlich Vorschub leisten, wenn er — denn nur er kann es — die Mehrzahl der brasilianischen aufhöbe, und die Kapuziner und Franciscaner reformiren und auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführen wollte. Die zahllosen Frauenklöster sind nun vollends nur schmutzige Schreine, worin man alten Plunder aufhebt. Doch davon ein anderesmal Näheres.

Unsere Höhenstraße führte uns endlich zu einer ziemlich majestätischen Kirche, von wo aus die Häuserreihen sich erweitern, das Terrain abwärts geht, und zu dem eigentlichen Centralpunkte Bahia's, dem großen Theaterplatze oder besser gesagt der Theater-Terrasse führt. Die Gebäude werden eleganter, lissabonischer, man sieht schon einzelne Theile derselben wie am Tajo-Strande mit glasirten Ziegeln

überzogen; vor den Häusern, wo es der Raum der Straße zuläßt, liegen kleine Terrassen, auf denen einzelne Pflanzen, wie Rosen= und Camellien=Bäumchen sich in Thonplatten=zwang sehr possierlich ausnehmen, wie der Blumenast auf einem zuckerüberzogenen Pfarrerkuchen. Der Theaterplatz ist überraschend; am Bergabhange ist die Erde durch eine riesige Bastionmauer zu einer breiten Terrasse aufgestaut, auf dieser Terrasse erhebt sich das gigantische Theater=gebäude, mit seinen orangegelben Mauern und seinen zahl=losen Fensteröffnungen eher einem großen Kornmagazin ähnlich; parallel mit diesem steht ein auffallend großes Gebäude mit Kaffee=Wirthshäusern und Kaufladen; ein Häusermeer lagert sich auf den Abhängen. Vor dem Theater schmücken Bäume und ein sehr zierlicher blendend weißer Brunnen aus carrarischem Marmor mit der wohl=gelungenen Statue des großen Columbus den Platz; feen=haft überrascht aber der Anblick, den man von der Brüstung der Terrasse hat; unter und um sich sieht man die Stadt in malerischen Formen ausgebreitet; vor sich hat man die zu einer Rhede gestaltete See mit den zum Ufer hin zahllos sich gruppirenden, von Booten aller Gattung um=kreisten Handelsschiffen; es ist Mittag, die Sonne im Zenithe wirft einen Strahlenglanz auf das Meer, über dessen wunderbar blauer Fluth sich das abprallende Licht wie zu einem Silberdufte verdichtet; durch den Strahlennebel des siegenden Mittags leuchtet das Grün der Wälder; von

der fernen Insel Itaparica an zeichnen sich in matten Tönen die Inseln und Höhen am Paraguasù; zur Rechten erglänzt in erkennbarer Nähe die eigentliche Hafenbucht, die palmenbeschattete Halbinsel von Bomfin mit ihren lachenden Landhäusern und ihrer hellleuchtenden, blendend weißen Gnadenkirche umarmend. Große Boote mit riesigen Segeln durchziehen gleich Schwänen fröhlich die blaue Bucht; sie bringen die Früchte der Inseln, den süßen Ueberfluß der Urnatur, das geschnittene Zuckerrohr, die Kaffee- und Cacaosäcke aus den fernen Plantagen zur Handelsmetropole; unter uns concentrirt sich das Hafenleben zwischen dem merkwürdigen mitten in die Fluthen der Rhede gebauten Fort und dem Arsenale mit der nebenan liegenden Mauth. Die Umrisse dieses großen überraschenden Bildes könnten eben so gut in Europa gezeichnet sein, in den Formen lag nichts Neues, aber die Farbenpracht, das Ueberströmen von Glanz und Schmelz gehört nur den heißen Zonen.

Es ist menschlich, daß wir nach all dem Entzücken die Nothwendigkeit fühlten das Feuer des Enthusiasmus durch materielle Zugabe zu nähren, wir sahen uns daher nach einem Hôtel um; als Neuling tappten wir aber leider unbewußt herum; nach unbestimmten noch am Bord empfangenen Andeutungen entdeckten wir durch Aufschriften in einer Seitengasse etwas Speisehaus-Aehnliches, wir stürzten darauf los, gelangten durch Gänge und über Stiegen in eine große Halle mit einer langen balconartigen Veranda

gegen den Seewind, von der wir in Vogelperspective wieder eine herrliche Aussicht hatten; dieses fortwährende Speisen der Augen wirkte aber nur schwächend auf den Magen. Wir sahen sogar aus unserer überragenden Höhe wunderbare Riesenschmetterlinge über den Misthaufen und dem Unkraute des Abhanges ihr munteres Spiel treiben — ohne besonderes Entzücken. Kleine Tische, obligate französische Romanbilder und sogar etwas einer Speisekarte Aehnliches bewies uns, daß wir in einer Eßfabrik sein mußten. Es herrschte überall eine lautlose, magenbeklemmende Stille, kein dienstbarer Geist erschien, alles war wie ausgestorben; sollte vielleicht das gelbe Fieber hier aufgeräumt haben? Endlich ließen wir unserer Ungeduld freien Lauf, und wie müde Geister aus dem Grabe erschien Mulattengesindel von den verschiedensten Farbenabstufungen, das offenbar träge Siesta gehalten hatte. Jetzt fing aber erst die Verlegenheit an; wir hatten in unserem unbedachten Freudentaumel keinen Sprachkünstler mitgenommen, und wildisch verstand bis jetzt niemand von uns; dazu machten die Leute verdrießlich grimmige Gesichter, ganz ihre Sendung als Diener der Oeffentlichkeit vergessend. Endlich stammelte ich in einem Anfall trüber herzzerreißender Melancholie: chá, chá! Dieses Wort, welches ich auf den Aushängeschildern Lissabon's gelesen hatte, half der tiefstehenden Intelligenz der matten Geschöpfe etwas aufflackern und andere Zeichen, der Affensprache entnommen, wirkten

ebenfalls; endlich erschienen Miniaturtassen mit einem fadenscheinigen Thee (chá), gestoßener Zucker, braun wie der Straßenstaub, und sogar eine Art Beefsteak, das aber nach der Dürre zu schließen vor Monaten von England importirt gewesen sein mußte. Meine armen Zähne durften sich an das Beefsteak nicht machen. Wir verlangten durch die Mimik des Melkens Milch zu unserem chá, wurden aber nur vom farbigen Personale verhöhnt; durch dieselben Zeichen machten sie uns begreiflich, daß der gemolkene Gegenstand nur früh Morgens zu haben sei; auch Früchte mußten wir uns erkämpfen; eine ziemlich holzige Ananas, die wir jedoch mit Weihe als die amerikanische Frucht par excellence verzehrten; Bananen, die wenigstens den Magen füllten; Früchte des Mangabaumes, gründgelbe Kugeln mit einem eiergelben Fleische, an dessen Terpentingeschmack wir keinen Gefallen fanden, und endlich die berühmten Cajù, jene vielgepriesene Frucht, die der Brasilianer massenweise verzehrt. Die Form der Cajù ist sehr eigenthümlich: am Stielende hängt ein weicher Fleischklumpen, birnenartig geformt, mit einer gelben und rothen glänzenden Haut wie ein Borsdorffer Apfel überzogen, an dem Nabel tritt wie kaum geboren eine große braungrüne Bohne, der eigentliche Kern hervor. Dieser Kern heißt Elephantenlaus. Der Baum, der diese Frucht trägt, hat die Form und Größe eines mittleren Kirschbaumes, der lateinische Name ist „Anacardium occidentale“; die Blätter sind oval und

von glänzendem dunklen Grün; der Fleischklumpen schmeckt säuerlich-süß, zusammenziehend und soll sehr durststillend sein. Man bereitet aus dem Safte desselben ohne weitere Zuthat ein weißlich-gelbes Getränk, einer verdorbenen Orangeade ähnlich und folglich nicht wohlschmeckend. Aus der Elephantenlaus wird Oel gepreßt. Auf was kömmt man nicht, wenn einen der Hunger plagt, und man unerfahren in einen neuen Welttheil tritt? — Der Maler hatte auf seiner Weltumseglung die Elephantenläuse geröstet gegessen und behauptete, sie schmeckten wie süße Mandeln; auf diese Nachricht hin bissen er und T*** im Drange der Wissenschaft und Entdeckungslust herzhaft in die frischen saftigen Bohnen ein. Doch der That folgte blitzschnell die Reue, denn das ätzende scharfe Oel, welches sich durch die Röstung zersetzt, verbrannte ihnen dermaßen die vorwitzige Zunge und den neugierigen Gaumen, daß sie in Jammer und Wehklagen ausbrachen, und der Maler, der den meisten Wissensmuth entwickelte, noch tagelang Schmerzen fühlte und kleine Blasen im Munde aufzuweisen hatte. Die beiden Pionniere der Wissenschaft wurden noch oft im Laufe der Begebenheiten mit den Elephantenläusen von der übrigen Gesellschaft geneckt, und der Maler verfiel in eine Art Veitstanz, wenn er nur einen Caju-Baum oder die ominöse Frucht im Korbe einer Negerin von weitem sah. Das Merkwürdige bei der Sache, wenn man den Scherz bei Seite läßt, ist die Kraft, die alles unter der tropischen

Sonne gewinnt, sowohl im metallischen Leuchten der Farbe, als in den stärksten Giften, die sie hier entwickelt. Man wird begreifen, daß unsere Gesellschaft von culinarischem Standpuncte aus sehr gegen das sogenannte Hôtel aufgebracht war; meine armen Zähne erzitterten bei dem Beefsteaks-Versuche in ihren Grundfesten, die Zungen und Gaumen der anderen brannten in der Erinnerung der Elephantenlaus, und sämmtliche Magen fühlten sich unbefriedigt. Unser gerechter Zorn erreichte aber seinen Höhepunkt, als einige Brasilianer in den Speisesaal kamen und sich vor unseren Augen köstliche Gerichte wohlschmecken ließen; wuthentbrannt verließen wir das Hôtel, wo in einer großen Handelsstadt nicht ein Individuum weder französisch, englisch, deutsch, noch italienisch sprach. — Versöhnend und naiv war doch die Bereitwilligkeit eines der wilden Kellner, der uns den Namen eines besseren Hôtels, wo man auch andere Sprachen kenne, stammelte; in dieser Ehrlichkeit wehte der frische Odem des Urwaldes. Der Herr leitete uns in seinen unerforschlichen Wegen zu unserem wahren, heilbringenden Segen in das Hôtel Février, welches nur eine zu unansehnliche äußere Front auf den Theaterplatz und eine zu wenig auffallende Aufschrift hat. Aber hier waren wir in Abrahams Schooß; köstliches Eiswasser, die herrlichsten Früchte, und bei den sich gestaltenden Mahlzeiten die leckersten, durch gehörige Gewürzdosen dem Klima angepaßten Gerichte; alles nett und gemüthlich zubereitet,

eine höfliche zuvorkommende Bedienung, europäische Begriffe, und vor allem Anderen zwei große Erscheinungen: der Factor des Gasthofes ein alter origineller Franzose von Schrot und Korn, eine wahre republikanische Wettergestalt mit weißem Kapuziner-Barte, die kurze Thonpfeife im plappernden Munde; — und der unübertreffliche Henry, der erste und einzige Garçon, der wie weiland Philadelphia bei allen Thüren zugleich herein kam, überall zugleich bediente und nirgends fehlte. Der Alte war der echte französische Blagueur der niederen Stände, den ich den vornehmen Charlatans bei weitem vorziehe; er hatte eine eigenthümliche höflich rauhe Gutmüthigkeit, war mit seinen Gästen wie ein begütigender Papa, hatte Alles gesehen, wußte zu Allem Rath, war voll gesunder natürlicher Ansichten, und kannte, was uns besonders von Wichtigkeit war, nach jahre- und jahrelangem Aufenthalte das Land durch und durch. Er war einer jener durch die Umstände gemeißelten Charaktere, deren wir so viele und interessante in Amerika zu kennen Gelegenheit hatten. Auf der Ile de France in fernen Zonen vor undenklichen Zeiten geboren, hatte er ein stets bewegtes Weltleben geführt, und seine Grundsätze zum praktischen Realismus herangebildet; er hatte jahrelang als Autodidakt die Urwälder in Brasilien botanisirend und jagend durchzogen. Nun scheint er seinen Lebenshafen in der Allerheiligen-Bucht gefunden zu haben, leitet gemüthlich sein Hôtel, und steht an der Spitze einer lustigen

französischen Gesellschaft, die sich in seinen Räumen fröhlich vereinigt. Er war der Mann, den uns das Schicksal gesendet, und dessen praktischen Rathschlägen wir den schönsten Theil unserer Reise zu danken hatten. Im Beginne belagerten wir ihn wie alle Neulinge mit den kindischsten Fragen: wo sieht man Papageien; wo findet man Affen; wo bewundert man Colibris; wo dringt man in den Urwald; wo begegnet man Wilden, aber wirklichen, echten Wilden; es war unser erster Tag in Amerika, und wer nicht fragt, kommt nicht vorwärts. Für die Colibris gab er uns noch heute ein Recept, er nannte den berühmten und schon von anderen Reisenden erwähnten See von Bahia, wo es eine Stelle gäbe, von der man den Nesterbau der Colibris beobachten könne. Eine Partie auf dem See wurde für den Nachmittag beschlossen. Mit dem Urwalde sah es für den Augenblick schlechter aus; er sagte, zu Lande müsse man von Bahia aus weit, weit reisen, bis man zu einem wahren, unentweihten, wirklich jungfräulichen Urwalde käme; in der Gegend von Bahia ist jeder Wald das, was die Brasilianer Capoeira nennen, nämlich schon einmal geschlagen, der Mensch hat hier schon einmal gehaust. Die unerfahrenen Reisenden wittern überall Urwald, aber die wenigsten Europäer haben überhaupt je einen gesehen. Ich aber war hauptsächlich um dieser Bekanntschaft willen über den Ocean geschwommen, und gab daher das Fragen nicht auf, was mich endlich zu dem Resultat führte,

daß an der Küste von Brasilien der Urwald nur in einem einzigen Punkte wirklich in die Fluthen dringt; diese Gegend war also nunmehr das einzige und alleinige Ziel meiner heißesten Wünsche. Der alte Kauz lächelte oft bei unseren Fragen; wie oft muß er schon von so armen unwissenden, büchergelehrten Europäern bestürmt worden sein! Er war aber ein Mann von Verstand und praktischer Anschauung und antwortete gern, da das Belehren ja überhaupt süß ist. Während wir in seiner luftigen Veranda, einer langen Gallerie, deren eine Wand nur aus großen, immer offenen Fenstern besteht, saßen und uns an duftigen, köstlich süßen Ananas labten und die herrlich belebte Aussicht auf die weite blaue Bucht genossen, erzählte er uns auch eine Menge interessanter Umstände über die Kaiserreise, die gerade noch ganz Brasilien in Bewegung setzte; er konnte in stets begütigender herablassender Weise die Leutseligkeit des Kaisers nicht genug rühmen; was er für ein beau garçon sei, wie er unermüdlich im geraden Gegensatze zu seinen Landsleuten vom frühen Morgen bis Abend herumgewandert sei, wie er allein im schlichten Civil die Straßen durchgangen und durchritten, und dabei wie jeder andere Mensch ausgesehen habe, wie die arme Kaiserin une bonne femme, mais ma foi ni belle, ni jeune, et boiteuse sei; er beschrieb uns von der Höhe seiner Veranda die Einfahrt des kaiserlichen Geschwaders, bemerkte aber dabei spöttisch lächelnd, wie unordentlich es dabei zugegangen sei, über=

haupt besprach er das ganze Thema in jenem mitleidigen Tone, den die Kinder der alten Civilisation bei transatlantischen Zuständen anschlagen. Als seine Blicke über die Bucht schweifend auf unsere „Elisabeth“ trafen, die sich recht stattlich neben den anderen schimmenden Häusern ausnahm, frug er uns über den Prince, ob er gekommen sei, ob er erst mit anderen Schiffen eintreffen, oder gar nicht erscheinen werde, da man behauptet, daß er sich vor dem gelben Fieber fürchte. Dieses Gespräch in der dritten Person über meine Wenigkeit ergötzte mich ungemein, überhaupt fanden wir Alle großen Gefallen an dem klugen alten Wettermanne, der die Welt in so vielen Richtungen durchzogen und in den Stürmen des Lebens so lange gekämpft hatte, bis er sich von allem Unnützen gelöst, und ein selbstständiges, rein realistisches Centrum für sich bildete, von dessen Höhe er auf das kleinliche Leben und Treiben der nach Eitlem jagenden Menschen mitleidig lächelnd herabsieht. Männer, die wie unser alter Franzose den Sturm der Leidenschaften durch Ausdauer und Zeit überstanden haben, findet man häufig in Amerika, sie sind die angenehmsten und interessantesten Gesellschafter, mit ihnen läßt sich ein kluges und wahres Wort sprechen, sie gehören keiner Partei an und bilden über denselben stehend ein selbstständiges Wesen für sich, dem die vielen Erfahrungen der überwundenen Vergangenheit das scharfe Richterauge für politische und sociale Verhältnisse gegeben haben; diese Art

Männer findet man in Europa höchst selten, wo der Mensch nie ein in sich vollkommenes Ganzes ist, sondern durch Broderwerb, durch politische, religiöse oder Parteigründe immer nur das Stück eines Ganzen, im besten Falle das Triebrad in einer Maschine; hier findet man aber das ganze Räderwerk im Individuum vereinigt, das durch keinen fesselnden Begriff an die Mitmenschen gekettet, daher eine zu respectirende Macht, ein Staat für sich ist. In dieser anziehenden interessanten Staffage Brasiliens findet man immer ein gutes Stück Geschichte aufbewahrt; man braucht die Worte mit ihnen nicht klüglich wie im alten Europa zu stellen, denn sie haben sich die verwundbaren Ecken im Kreislaufe der Erde abgeschliffen und sind billig geworden, eine schöne Eigenschaft, die man in civilisirten Ländern so selten findet.

Ein Theil der Zimmer des Hôtel Février geht auf den früher erwähnten Theaterplatz, und von den Fenster-balcons der Billardstube blickt man auf den inneren Theil der schönen Bucht und bestreicht mit seinen Augen das Straßen-Défilé, welches jäh vom Platze in der Richtung des Arsenals zum unteren Theile der Stadt führt. Diese Aussicht ist sehr fesselnd, da die steile Straße die Haupt-pulsader Bahia's ist und die Terrainverhältnisse dem Herab-schauenden Zeit lassen, die einzelnen Figuren zu studiren. Der Hauptzug führt Nachmittags die ganze deutsche Colonie von dem Geschäfte nach Vittoria zurück; man sieht

dann die blonden Gesichter, schon vom Klima fahl gefärbt, die kräftigen Gestalten den Berg heraufkeuchen, noch unterwegs Geschäfte abmachend. Durch das deutsche Volk huscht ein einzelner Palankin rasch dahin; es ist irgend ein gewaltiger Brasilianer, der zur Siesta geschleppt wird; bald ruht er auf seinem Reichthume und schlummert in der fein genetzten Hängematte, in seiner kühlen Veranda vom Meereshauch umspielt, von treuen Sclaven umgeben sanft und wohlig ohne bösen Traum; und fragt ihr, wie er zu seinem Reichthume gekommen ist, wie er die Millionen, auf deren weichem Bett er ruht, gesammelt, so könnt ihr die Antwort auf offener Straße bekommen: durch Handel mit Menschenfleisch, durch Schwärzen im gigantischen Maßstabe, oder durch Fabrication falschen Geldes. Trotzdem gilt der Mann als ehrenwerthe Persönlichkeit, wird irgend einen schönen Adelstitel haben, geht an den Hof und umgibt den Kaiser bei festlichen Gelegenheiten, und schläft so ruhig, so sanft, wie die Heiligen im Paradiese; warum sollt' er auch nicht ruhig schlafen? Der Begriff „Gewissen" fehlt in den warmen Tropen ganz, in der ewig linden Temperatur scheint man diese Gemüthsabstufung gar nicht zu kennen. Daß in Folge des Gewissensmangels auch keine wahre Religion bestehen kann und das Bedürfniß nach derselben vollkommen fehlt, ist selbstverständlich. Aber eines können diese reichen brasilianischen Nabobs doch nicht abschaffen, das ist den bösen unheimlichen Ausdruck ihrer harten, schwarzen,

unstät suchenden Augen, bei deren Anblick man einen unheimlichen Schauer fühlt. — Interessant ist es auch das schwarze Volk über die Straße ziehen zu sehen, mit Körben voll der prächtigsten Früchte, immer schreiend, von einer eigenen komischen, unermüdlichen Schwatzsucht erfüllt und einer mit dem Begriffe Sklaverei eigenthümlich contrastirenden Heiterkeit. Die Schwarzen haben ein merkwürdiges, nicht zu beschreibendes Organ, ihr gleichförmiges Näseln, ihre Gurgeltöne rollen ohne Absatz wie ein holpriges Walzwerk unermüdlich fort; die Weiber haben durchgängig so tiefe Altstimmen, daß man die Geschlechter im Tone kaum unterscheidet. Auch in der Sprache läßt sich bei den Schwarzen etwas Thierisches nicht läugnen, sie dringt nicht natürlich und voll aus der Brust heraus, und scheint eher eine angelernte Fertigkeit, der die natürliche Modulation fehlt. Von unserem Balcon sahen wir auch durch eine hohle Gasse eine Menge Officiere der Nationalgarde und Linie im Parade-Gewande heraufziehen. Ich konnte mich des Lachens und der Neugierde nicht erwehren, ich hatte eben auch schon mein Gewissen jenseits der Wendekreise gelassen, sonst wäre ich eigentlich verpflichtet gewesen bei diesem Anblicke Reue und Leid zu fühlen; denn all das arme officielle Volk war unter einer im Zenith stehenden Sonne zu meinem festlichen Empfange an den glühenden Strand zusammengetrommelt worden. Während es in seinen geknöpften und geschnürten Uniformen am Landungs-

platze nach Lebensluft schnappte, fuhr O Presidente mit den Spitzen der erwartungsvollen Behörden an Bord der „Elisabeth", um den transatlantischen Fürsten im Namen des kaiserlichen Brasiliens zu bewillkommnen. Sie fanden den Käfig leer, und O Presidente hatte umsonst in seinem Dictionär nach französischen Becomplimentirungsworten gesucht. — Ich fühlte mich auf meinem Wirthshausbalcon in meinem, nach brasilianischen Begriffen schauderhaft plebejischen Anzuge unendlich wohl. Das officielle Brasilien schien aber über die Enttäuschung sehr erboßt, und bald darauf gab die Zeitung Bahia's einige Bissigkeiten, die mich noch mehr beglückten; die guten Leute hätten geschmeichelt sein sollen, daß man einen solchen Drang fühlte, sogleich auf ihr Land zu laufen; diese Raschheit war ja eine Art Ovation!

Während wir noch Studien auf unserem Balcon machten und uns über den Brettertempel ergötzten, der — der Form nach ein Prater-Ringelspiel — von den Bahianern zur Becomplimentirung von O Imperador errichtet wurde, hörten wir plötzlich ein furchtbares Gerassel und sahen am Horizonte acht Lanzenspitzen auftauchen, die wir aber bald als die gigantischen Ohren eines Maulesel-Gespannes erkannten; in reichem Geschirre schlugen vier Maulesel, von einem Livrée-Mohren gelenkt, stolz die Erde, sie zogen in raschem Tempo eine Kalesche, und in der Kalesche thronte der Commandant der „Elisabeth" mit einem schwarz-

befrackten Teutonen, der sich als unser Consul herausstellte. Beide waren auf der Prinzenjagd und hatten mit ihrem Maulefelgespanne trotz brasilianischer Mittagshitze die ganze Stadt nach allen Richtungen durchkeucht. Endlich war der Commandant bei dem abenteuerlichen hunting auf die Spur des Fuchses gekommen und ein Freudenschrei machte den Schluß der heißen Jagd. — Was mußte sich der Consul, ein geborner Republikaner Hamburgs, von einem europäischen Rococo-Fürsten gedacht haben? Er war bei meinem Anblicke in der tabakgeschwängerten Billardstube förmlich niedergedonnert. — Ein wenig Hermelin hatte er sich doch erwartet, wenigstens ein kleines Schwänzchen an der fürstlichen Kopfbedeckung; die Photographie irgend eines Großkreuzes auf einem Theile des Körpers hatte er doch zu finden gehofft, er suchte wenigstens zaghaft nach irgend einem goldenen Schlüssel auf den hinteren Partien des Hofstaates, oder nach einer Schärpe, die ihm als Faden der Ariadne in die prinzliche Atmosphäre verhelfen sollte. Statt dessen fand er sich urplötzlich bec à bec mit dem gesuchten Centrum, das ein Kreis von Männern in einem Anzuge umschloß, an dessen Seite sich in den Straßen von Bahia zu zeigen, für einen wohlgesitteten Consul peinlich sein mußte. — Herr L***, aus Hamburg gebürtig, 29 Jahre alt, Sohn reicher Eltern, schon selbst durch seinen Fleiß und rührigen Verstand ein reicher angesehener Kaufmann, wurde mir vom Commandanten als österreichischer Consul

vorgestellt. Ich lernte in ihm einen jener ehrenwerthen Männer kennen, die den englischen Geschäftstypus, das rührige Handelstalent, die ruhige aber entschiedene Strebsamkeit des britischen Geschäftsmannes mit der Gemüthlichkeit und der fröhlichen Lebensfrische des ehrlichen Deutschen vereinigen. Mit 19 Jahren war L***, von seinen Eltern wohl ausgestattet, über den Ocean gekommen, und mit 21 konnte man ihn schon wohlhabend nennen; vor zwei Jahren hatte er sich eine reiche, höchst liebenswürdige Gattin aus England geholt, und nun mit 29 Jahren ist er schon, was die Kaufleute einen gemachten Maun nennen; sein bedeutendes Geschäft ist blühend, seine Stellung in der brasilianischen Handelswelt eine hervorragende, hochgeachtete, und schon ist es ihm möglich daran zu denken sich in's Privatleben zurückzuziehen. Als Lebenshafen hat er sich auf seinen letzten Reisen in Europa Wien ausgewählt. Er ist eines jener lockenden Beispiele, wie man mit Eifer und unermüdlicher Thätigkeit jenseits des Oceans fabelhaft rasch reich werden kann; er deutet aber auch darauf hin, daß schon die ursprüngliche Quelle keine arme sein darf, wo dann Geld zu Geld fließt. Wer nach Amerika mit einer metallenen Basis wandert und dabei Verstand und rastlose Ausdauer mitbringt, der kann noch immer in diesem überreichen Himmelsstriche auf eine goldene Zukunft mit Sicherheit rechnen. Wer aber daheim alles verputzt hat und aus Verzweiflung die Weltreise antritt, kann sicher darauf rech-

nen, noch elender wie zu Hause, von Gott und der Welt verlassen, zu Grunde zu gehen. Die Beispiele, daß ein Abenteurer mit leeren Taschen sich in kurzer Frist zu einem Nabob hinaufgeschwindelt hat, sind sehr selten und lassen wie im alten Europa auf einen unlauteren Grund schließen. Jungen, kräftigen Leuten mit mittlerem Vermögen, kann man die Reise nach Amerika anrathen; arme Leute, sogenannte Auswanderer, können nicht genug vor dem thörichten Schritte gewarnt werden. Es wird mir später noch oft Gelegenheit gegeben werden, von den traurigen, erbarmungswürdigen Beispielen zu sprechen, die ich in dieser Richtung mit Herzleid gesehen habe.

Nachdem sich der Consul von seinem ersten Erstaunen über den Fürsten und seinen Hof etwas erholt hatte, und wir ihm gleich im Beginne zugeredet hatten, in Zukunft nie mehr — im schwarzen Frack und dem die Sonnenstrahlen concentrirenden schwarzen Cylinder zu erscheinen, beschlossen wir, die stattliche Maulesel-Equipage allsogleich zu einer Rundfahrt zu benützen. Wir bestellten uns in weiser Voraussicht und von den Schrecken des brasilianischen Frühstücks gewitzigt, beim alten Franzosen eine succulente Mahlzeit für den Abend, nahmen unseren im wissenschaftlichen Feuer hellbrennenden Botaniker mit, und zogen in lustigem Tempo denselben Weg, den wir gekommen waren, in die Nähe des Forts zurück zum passeo publico. Die öffentliche Promenade Bahia's liegt auf zwei großen Ter-

rassen auf der oft erwähnten Berghöhe und ist im südlich architektonischen Style, in dem sich Natur und Kunst glücklich vereinen, angelegt. Die Terrassen sind mit reichen Balustraden, Vasen und Statuen aus carrarischem Marmor im italienischen barocken Geschmacke glänzend geziert; monumentartige Brunnen und reich mit Bänken besetzte Altanen schmücken die Hauptbrennpunkte; Beete mit den duftigsten Blumen in den leuchtendsten Farben säumen die Wege und Plätze, während die köstlichsten Schlinggewächse sich über die Balustraden der verbindenden Treppen herabstürzen. Aber die überraschendste Decoration für das Auge des Fremden sind die riesigen Jaccà-Bäume (Artocarpus incisa) mit ihrem hohen geheimnißvollen Blätterdome, mit den markigen gigantischen Stämmen, an deren Rinde die kolossalen Früchte wie rauhschalige Melonen hängen, mit jener Welt von Aesten, durch die ein einziger Baum die weiteste Fläche überwölbt, und einen Schatten gibt, den kein Auge in Europa jemals sah, und der an geheimnißvoller Tiefe dem versengenden Glanze der tropischen Sonne entspricht. Der dem Jaccà sehr ähnliche Manga-Baum bringt dieselbe Erscheinung hervor, deren exotischer Intensität der Schatten auf einer scharf ausgeprägten Photographie am nächsten kommt; wie die Sonne ihren Strahlennebel, so hat dieser Schatten bei unendlicher Schärfe dennoch seinen eigenen, mährchenhaften Duft; in solcher Sonnennacht wiegte sich Sakuntala in liebebangen Träu-

men. — In der architektonischen Umfassung mit dem bezaubernden Durchblicke auf die blau schimmernde See stehen diese Bäume doppelt großartig da; unter ihrem Dache vergißt man den Druck der heißen Tropenluft. Die oben erwähnten Früchte enthalten ein weißes mehliges Fleisch mit zahlreichen flachen, melonartigen Kernen, welche die Neger leicht geröstet zu einer ihrer Hauptspeisen machen; sie mögen sehr nährend sein, erinnern aber an geschmackloses Brod, wie auch die viel gepriesene Milch der Kokosnuß an eine laue, stark gewässerte Mandelmilch mahnt. Die Aussicht vom Passeo ist, wie von allen Höhepunkten Bahia's, bei warmer Sonnengluth bezaubernd und hier doppelt interessant, weil man das schöne Bild aus einem Bouquet von Blüthen in einem Rahmen der üppigsten Pflanzen sieht. Ich habe es bedauert, daß uns während unseres Aufenthaltes in Bahia nicht die Zeit blieb, die Promenade beim tropischen Mondscheine bewundern zu können; wenn der Mond sein Silberlicht von Itaparica her über die weite Bucht gießt, wenn seine Strahlen längs den marmornen Geländern laufen, die Statuen umspielen, die duftenden Kelche der Blüthen füllen, und nur im Blätterdome dunkle kühle Nacht zurücklassen, dann muß es hier wie in dem Mährchen von Tausend und einer Nacht zu wandeln sein.

Vom Passeo brachte uns unser Mauleseltroß durch die äußersten Ausläufe der Stadt in der Nähe des riesigen Franciscaner-Klosters vorüber. Dieses ungeheuere Gebäude

in einem unermeßlichen Quadrate mit zwei Thürmen ist eine wahre Burg, wovon drei Fronten auf hohem Unterbaue dem Meere entgegenstehen, während die vierte nach der Stadt gerichtet ist. Die graue, düstere Farbe des alten Baues entspricht dem Ernste des Klosters, der Umfang müßte für eine Armee von Mönchen ausreichen, die Lage ist vortrefflich gewählt. In dem überneuen Amerika, wo alles Menschliche erst so kurze Zeit besteht, heimelte mich dieses Monument mit seinem altehrwürdigen Stempel ordentlich an, und erregte den tröstenden Gedanken, daß doch in diesem Lande schon Meilenzeiger der Zeit, Ecksteine der Erinnerung vorhanden sind. Dieses Kloster muß offenbar aus der allerersten portugiesischen Zeit stammen, wo die verschiedenen Orden in der doppelten Hoffnung des geistlichen und leiblichen Umsichgreifens der Cultur so reich beschenkt wurden, daß sie noch jetzt unter die Hauptbesitzer des Landes gehören. Die Klöster aber sind vortrefflich als Musterwirthschaften, als Pflanzschulen für Obstcultur oder andere landwirthschaftliche Zweige; zum Urbarmachen von weiten Strecken gehört die Familie mit ihrer Progression.

Den schon betretenen Abhang hinunter verließen wir die Stadt, und die warme üppige Natur nahm uns in ihre grünen Arme auf. Mangabäume schlugen ihr kühles Dach über den abschüssigen Weg, Bambussträuche drängten an die Straße, dichtes Krautgewächs und luftige Schlingpflanzen schlossen ihre malerischen Gruppen, und so führte

uns die Natur in allmählich reicher werdender Decoration zum Juwel von Bahia, zum mit Recht viel gepriesenen Tich ein. Der erste Blick auf den äußersten Theil des Sees war ein banaler, ich möchte sagen europäisch gemeiner; wir sahen ihn im Wochenkleide der Arbeit. Er bildet, wie ich später Gelegenheit hatte zu bemerken, zahlreiche Windungen, und so zeigte sich uns im ersten Augenblick nur ein Stück Tümpel mit sumpfigem Grunde umgeben, in dem die Neger Pferde schwemmten und der zarte Theil ihres schwarzen Geschlechtes unter furchtbarem Lärmen und Gekreische theils im, theils am Wasser die schmutzige Wäsche bearbeitete. Wir ließen uns jedoch nicht von diesem, einem böhmischen Dorfe Ehre machenden hausbackenen Bilde abschrecken und sprangen aus unseren Equipagen, den Tich trotz der heißen Nachmittagstunden wenigstens theilweise zu umwandern. Herr L*** befahl unseren schwarzen Maulesellenkern, sich auf dem anderen Ende des Sees einzufinden. Wo Wasser ist, sei es süß oder gesalzen, ist immer mein Element, und ich hatte seit jeher eine Leidenschaft für Teiche, Seen, Flüsse, vom Meere nicht zu reden. Am Wasser entwickelt die Natur ihre geheimnißvollen Reize, ihre räthselhaften Kräfte in ungebundener Fülle und Pracht. Schon im Vaterlande zog's mich immer zu den Auen, zu den baumumwallten Wasserflächen des herrlichen Praters, zu den grünen Ufern unserer Seen. Welches innere Entzücken, welche beseligende Neugierde

mußte ich also an den schattigen Ufern eines brasilianischen Sees empfinden, wo jede Pflanze neu, jeder Baum wunderbar, jedes Vogelgeschwirre überraschend, jedes Insect ein neues Gebilde war, wo sich hinter jedem glänzenden Blatte einer Wasserpflanze eine Schlange bergen, jede raschere Wellenbewegung von einem Jacaré (Alligator) herrühren konnte! — Mit frischer Kraft spannte ich all' meine Sinne an, und war ganz verschlingendes Auge, dem leisesten Geräusche horchendes Ohr. Je weiter wir am Ufer auf einem schmalen, von frischem Grün umsäumten Fußsteige zogen, desto mehr verlor sich zu meiner Freude die menschliche Staffage der waschenden und badenden Negerinnen mit ihrem Corollarium von hofirenden Soldaten und faulenzenden schwarzen Gassenbuben, wir drangen in gehobener Stimmung immer weiter in die eigentliche, unbeschreibliche Fülle der Tropennatur ein. Zu unserer Rechten hatten wir den Ufersaum mit feuchten-, lazurgrünen, geheimnißvollen Wasserpflanzen, zahllosen Aroideen und Canneen, unter ihnen das Riesen-Arum, die seltene Anhinga, die unser kleiner Botaniker mit wahrhaft rührendem Jubel, als sei es das Ziel seines Glückes, die Wunderblume eines Mährchens, begrüßte. Zu unserer Linken hatten wir am herantretenden Bergabhange mächtige Bäume und dichtes Strauchwerk aller Gattungen. Vor uns schoben sich überraschend, wie Decorationen, die Buchten des langgedehnten Sees mit den sie einschließenden Höhen auseinander. Der

Totaleindruck war der eines großen Parkteiches, von einem Maler in idealer Richtung, jedoch mit bekannter, wirklich erlebter Grundform in eine andere Welt gebracht; wie bei allen Idealen erscheinen auch hier die Hauptlinien immer aus dem Leben genommen, nur der mährchenhafte Duft, der exotische Schmelz mahnen uns an die poetische Verfeinerung der Künstlerphantasie. Der kesselartige Höhenzug, die Hauptformen des Beckens, die Grundfarben könnten einem jener englischen Parke, wo die Kunst der Natur in so reichem Maße aufhilft, entnommen sein; Ideal ist dem fremden Auge der Farbenglanz, das Riesige in den Formen, die tiefen Schattentöne, das Undurchdringliche des Pflanzenluxus. Im Einzelnen aber ist Alles neu, einer andern Welt angehörend. Wie große Wogen drängen sich die Waldpflanzen den Abhang herab bis in die See hinein; einzelne gigantischere Baumgruppen der Manga und Jaccà bilden die runden Fluthenberge; die aufzischenden Wellenspitzen im grünen Meere sind die hin und wieder hervorragenden Palmen; der spielende, anstrebende und abrinnende glänzende Schaum sind die zahllosen Schlingpflanzen, die bald herabhängend, bald hinaufstrebend die Baumwelt überziehen. In diese Pflanzenmassen verlaufen und verzweigen sich die einzelnen Buchten des stillen Sees; hie und da leuchtet aus dem Mangagebüsche oder aus einer Gruppe der saftig grünen Bananen das Palmenblätterdach einer Negerhütte hervor; auf der Höhengrenze gegen Süden

zeichnen sich hinter dem dichten Grün des Waldes einzelne Thürme und Häusergruppen auf dem tiefblauen Himmel und lassen, ohne störend auf das Naturbild zu wirken, die Nähe der großen Stadt ahnen. Wenige Wohngebäude sind auf den Höhen und Abhängen hie und da verstreut, um sie lichtet sich der Wald zu beginnender Cultur. Stünden nicht diese Merkzeichen des Lebens, man könnte sich in eine verzauberte Insel fern vom Getriebe der Welt versetzt glauben. Das Einzige, was nicht der paradiesischen Poesie des Uebrigen entspricht, ist das schmutzige, braune, erdegeschwängerte Wasser, das man überall in den Tropen findet, das der Ueberfülle der vegetabilischen Stoffe zuzuschreiben ist. Man begreift, daß sich in dieser braunen Fluth die Alligatoren sehr wohl befinden müssen; ihre Zahl soll im Tich sehr bedeutend sein, und sie beweisen von Zeit zu Zeit ihre Gegenwart durch das Verschwinden eines badenden Mohrenkindes oder durch den Biß in den Fuß einer allzu dreisten Wäscherin. Doch kommen solche Fälle selten vor, und nur dadurch läßt sich der Muth der Bevölkerung erklären, sich dennoch im Tich herumzutummeln. Auch bei unserem Botaniker war der Wissensdrang stärker als die Scheu vor den Jacarés; alle Augenblicke wollte er ins Wasser steigen, um irgend ein Arum für seinen Herrn und Meister in Schönbrunn zu fischen. Wir gingen staunend längs des Uferpfades fort; bald war es eine Lantane in blühenden Farben, die uns entzückte, bald die malerische

Form eines zur Fluth gebeugten Baumes, an dessen Aesten die Schlingpflanzen in Bogen hingen; bald beobachteten wir niedliche Vöglein mit schwarzem Körper und blendend weißem Kopfe, die auf den Wasserpflanzen nach Insecten schnappten. In einer der Buchten hinter einem förmlichen Walde von Arum fanden wir an einem Bache, der sich unter mächtigen Mangabäumen dem Teiche zuschlängelte, eine Gruppe von schwarzen Wäscherinnen in einem nicht zu beschreibenden Costüme, oder eigentlich in einer Abwesenheit von Kleidern, die ein flatterndes Lendentüchlein als einzige Erinnerung zurückließen. Unter Scherzen und gurgeltönigem Geplauder waren sie beschäftigt die Wäsche, das breite Holz in der kräftigen Rechten schwingend, zu mißhandeln. Es waren wahre Riesinnen ihres Geschlechtes, die man eher für Höllengeister als für friedliche Wäscherinnen hätte halten können. Ihre kecke, zwanglose Erscheinung, in der jeder Art von Fülle freies Spiel gegönnt wurde, hatte etwas Ekelerregendes, und doch in seiner urwüchsigen Naivetät zugleich Komisches. Sie hatten zwei allerliebste Kinder, kaum zwei Jahre alt, wie schwarze Käfer mit großen glänzenden Augen, bei sich; das eine derselben kam uns lachend und freundlich entgegen und trieb seinen Scherz mit uns, während das andere heulend und wehklagend vor uns floh und sich an seine athletische Mutter klammerte. Es war „l'enfant qui rit — et l'enfant qui pleure“ ins Kohlschwarze übersetzt. Das heu-

lende erregte die allgemeine Lachlust der schwarzen Kolosse, die uns mit ihren Gutturaltönen um so freundlicher entgegen schnarchten. Diese Schwarzen sind eigentlich ein gar gutmüthiges Volk, das durch fast hündische Freundlichkeit die Superiorität der Hellen anerkennt. Die ganze Scene mit den schwarzen präadamitischen Gestalten an den Ufern des frischen Baches, beschattet von den geheimnißvollen Mangabäumen, umwuchert von Aroideen und tausend anderen glänzenden Farben, bot ein wirklich südlich exotisches Bild. Unser Weg führte uns weiter zu einer nahen tiefliegenden Bucht, wo die Vegetation sich wieder voll und mannigfaltig an die Fluthen drängte. Ich als der Jüngste und Ungeduldigste, war auch der Erste unseres Zuges — der Pionnier des Wissensdranges; mit wahrem Jubelrufe und triumphirendem Entzücken begrüßte ich das holdeste Wunder der Thierwelt, das sich uns hier darbot: War es eine Hallucination? oder Täuschung der angestrengten Sehorgane? Scharlachroth flog's aus dem Blättermeere hervor, durchglänzte wie ein Juwel den sonnendurchflutheten Himmel und verschwand wieder hinter schattigen, phantastischen Pflanzen. Die Erscheinung war so überraschend prachtvoll, dem europäischen Auge so ganz neu, daß ich mir anfangs gar nicht erlaubte, an die Wirklichkeit des Gesehenen zu glauben; und doch war's kein Traum, es war jener reizende Vogel, dem ich den Rang vor allen beschwingten Erdbewohnern einräume; die rohen Brasilianer mit ihrer rea-

listischen Richtung nennen ihn mit Bezug auf seine Farbe Sangue do boi (Ochsenblut), sein wissenschaftlicher Etiquette-Titel ist Rhamphopis brasilicus. Er ist von der Größe eines Staares und hat den geschmeidigsten, wohlproportionirtesten Körper, der Kopf ist klein, die Flügel sind weit und schön geschwungen, die Füße zart und zierlich. Das Wunder aber liegt in der Farbe, deren intensives Roth fast ins Bläuliche schimmert, die Flügelspitzen sind sammetschwarz gerändert, der zierliche helle Schnabel ist mit einem blendend weißen Schnurrbärtchen umgeben, die kleinen Aeuglein schimmern wie schwarze Diamanten. Fliegt das Thier über den tiefblauen Himmel, oder wiegt es sich auf den zarten Blättern einer Palmenkrone, so gleicht es einem leuchtenden Rubin. Was die Tropensonne für Farben entzündet, wie in ihrer heißen Fabrik Alles leuchtet und glüht, das beweist dieser strahlende Vogel, den es noch nie gelungen ist im Käfig zu halten und nach Europa zu bringen; es wäre das Prachtstück jeder Menagerie, und nur der flammende Ibis würde ihm an Farbe, nicht an Schönheit der Form nahe kommen. Bei dem Weibchen des Sangue do boi ist das Roth stark mit braun untermischt, es ist daher, wenn auch schön, doch viel bescheidener. Der Wundervogel lockte uns ins Dickicht der nahen Schlucht; unter Bäumen mit riesigen Kronen, durch großblätteriges Strauchwerk, durch Musaceen, Scitamineen und allerhand verstrickendes Schlinggewächs, drängten wir uns

bis zu einer wunderlieblichen Quelle, die in den Wurzeln eines hochstämmigen malerischen Baumes entspringt. In dem Gehölze schwirrten und zwitscherten lustige niedliche Passarinen, unter dem Namen Schmuckvögel bekannt; bald waren ihre zierlichen Körper blauschwarz, bald zwischen braun, grau und weiß abwechselnd, aber so schnell durch ihre grünen Labyrinthe dringend, daß man leider nicht Zeit hatte, sie näher zu betrachten. Wie ich durch das Gehölze brach, erhoben sich auch riesige aschgraue Schmetterlinge, breiter wie eine Spanne, aus ihrer Mittagsruhe, um im Fluge einer Fledermaus gleich schnell wieder zu entschwinden. Es war ein förmlicher Wetteifer zwischen uns eingetreten, wer seine Freunde eher auf ein Wunder, auf irgend eine glänzende Erscheinung dieser neuen Mährchenwelt aufmerksam machen würde. Noch konnten sich die Begriffe nicht klären, alles war neu, überwältigend, und wie die Tropensonne durch die zahllosen Pflanzen glitzerte und schimmerte, so jagten die auftauchenden Bilder durch unsere entzündete Phantasie. — An der klaren, kühlen, umgrünten Quelle ließen wir es uns wohl sein, die Hitze war bedeutend und ein Augenblick der Ruhe nothwendig geworden. Lag auch bei dem natürlichen Becken der Quelle eine Callabasse, jenes der kürbißartigen Frucht entnommene Trinkgefäß der Neger und Wilden, so zogen wir es doch vor, uns aus den saftig grünen Blättern der Musaceen Becher

zu formen, und die köstlich perlende Fluth daraus zu schlürfen.

In der Nähe der Quelle sahen wir ein schönes Exemplar des Gewürznelkenbaumes (Caryophillus aromaticus), in der Form der Lagerströmia ähnlich, das Blatt an den Glanz der Myrte erinnernd, die jasminartige Blüthe von außen korallenroth, von innen weiß. Der Duft der Blüthe ist der unserer Gewürznelken. Eine Einfriedung von Bambus übersteigend, kamen wir wieder an unseren Ufersteig und bald an einem Maniokafeld vorüber, in dessen Mitte ein großer Baum mit dichter dunkler Krone stand, der erste, aus dem uns das Geschrei der Papageien entgegentönte; leider konnten wir aber die Schreihälse selbst nicht wahrnehmen, sie waren zu sehr im undurchdringlichen Laubwerke der hohen Krone versteckt. Wir trennten uns nun bald vom Uferwege und klommen durch Felder von Manioka und Yams die Höhe hinan. Die Pflanze der Manioka sieht ganz unserem Hanfe ähnlich in Form und Farbe, doch ist der nützliche Theil an derselben die knollige Wurzel, die im natürlichen Zustande entschieden giftig ist, während sie gemahlen, ausgewässert und leicht geröstet, die für die Tropen so segensreiche, nahrhafte Farinha bildet, die Hauptspeise des Negergeschlechts. Yams ist die bekannte Arum-Gattung mit den schönen, lazurgrünen, großen Blättern, deren Knollengewächse in Art der Kartoffel gespeist werden. — Eine Anhöhe, die wir nun betraten, war bebaut, und

nur einzelne riesige Exemplare des Jaccà, hin und wieder hoch aufschießende Palmen und großblätterige Bananenbüsche hatte die lichtende Menschenhand stehen gelassen. Von dieser Höhe war die Aussicht auf den stillen See mit seinen grünen Buchten und Palmen und bebuschten Landspitzen so wunderbar, daß unser Maler sie in Blitzesschnelligkeit skizzirte. Die Wedel der segenbringenden Banane und das Rüdengekläffe ließen untrüglich auf eine nahe Behausung schließen. Bald fanden wir auch inmitte der Felder von großen Bäumen beschattet, eine jener elenden Negerhütten, aus Reisig, Koth und Palmenblättern gebildet, und sahen uns von einem Heer der ekelhaftesten Hunde umheult. Eine schwarze Hexe erschien mit einem kleinen Kinde auf der Hausflur, die voll von durcheinander geworfenem Geräthe oder besser gesagt Unrath war. L*** dem die ungewohnte Tropen-Promenade etwas sauer wurde, erkundigte sich bei der, die Hunde beschwichtigenden schwarzen Bewohnerin nach der Richtung, die wir einschlagen sollten; denn wir waren auf das Gerathewohl gegangen, nur von unserem Geschmacke geleitet, und der verehrte Consul kannte, wie alle hier ansässigen Kaufleute, nur die Börse und die Straßen von Vittoria. — Die Frau wies uns hinter ihrer Hütte wieder dem Tich zu, und so hatten wir unserer Unkunde den Genuß zu danken, uns die Höhe hinab durch das Dickicht des Waldes drängen zu müssen und den ersten Vorgeschmack des Urwaldes mit seinem wilden, wirren

Pflanzenreichthume zu erlangen. Wir sahen uns in die ungebundene, übermüthige, von Jugendkraft strotzende, aus der Schöpferhand Gottes frei hervorgegangene Natur versetzt, ohne Weg, ohne Pfad, im pflanzendurchwogten, durchwebten und umhüllten Walde, in unsers Herrgotts botanischem Revier, wo alles unbeachtet wächst, blüht und stirbt, wo jede Pflanze, jeder Baum nur um seiner selbst willen friedlich und unberührt gedeiht, ohne dem Menschenkinde durch Körper oder Frucht nützen zu müssen! — Die Wälder Brasiliens sind die freie Pflanzen-Republik, in welcher der menschliche Despot nur als Gast erscheint, und noch nicht das eiserne Scepter der Regierung führt; sie sind das wahre Bild des Paradieses, wo jedes Kind der Schöpferhand für sich lebte und strebte, und das Nebeneinander noch möglich ist, wo die Natur noch keine Kasten kennt. Einen solchen, auch noch so bescheidenen Wald, wenn er auch noch nichts von der erdrückenden, das Gemüth überwältigenden Riesenkraft des Urwaldes hat, zu beschreiben, ist eitel Wahn; kein Autor hat es beherzt versucht, keinem ist es gelungen. St. Peter oder das Palais des Louvre kann man photographiren und der Schriftsteller kann mit mathematischer Ordnung Stein für Stein, Säule für Säule dem wißbegierigen Leser aufbauen, er kann die Farben des Bauwerkes angeben, er kann erzählen wer darin wohnt und gewohnt hat, aber weder die Photographie des brasilianischen Waldes (ich besitze schwache Versuche davon)

noch die Beschreibung kann dem Fremden ein irgend genügendes Bild zeigen; es fehlt für beide der Maßstab, der Anknüpfungspunkt an die Heimat. Wer einen Begriff davon haben will, dem bleibt nichts übrig als aufzupacken und selbst hinzureisen. — Was wir sahen und in reicher Fülle genossen, was unser Auge aufzusaugen suchte, unser Gehirn sich einzuprägen strebte, war ein stets wechselndes, stets glänzendes Kaleidoskop, aus dem immer neue Figuren und Formen auftauchten, um sogleich wieder im alles umfassenden Grün zu verschwinden. Vom Standpunkte des Botanikers genommen, hatten wir das reichste wohlbesetzteste Glashaus vor uns, nur war es dem europäischen Maße entwachsen; der blaue Himmel bildete die Glasdecke, und eine Aequatorialsonne schimmerte über dem Glanze der Blätter. Die Hauptbestandtheile des Waldes sind natürlich zahllose, zum Himmel aufstrebende, bizarr geästete, schlanke Bäume, deren hohe Krone meist aus lorbeer- oder camellienartigen, stark glänzenden Blättern besteht, während die Stämme, zum Lichte drängend, schmal und fast immer glatt sind; zwischen diesen drängenden und sich verdrängenden, aufgeschossenen Baumpartien stehen einzelne alte Kolosse mit hohem, breitem, festem Stamme und riesigen Gliedern, die Angelpunkte der Wälder, die Jahrhunderte überdauernden Patriarchen, die gigantischen Merkmale der Urkraft. Auf und um diese drängt sich, wie es immer den Hohen der Welt geschieht, die eigentliche Parasitenwelt, das immer neues Staunen

erregende Wunder der Tropennatur. Bald sitzen architectonisch gebaute, breitblätterige Bromeliaceen auf den Aesten des Kolosses wie ein von der Natur künstlich hineingebautes Nest; bald saugen sie mit ihren korallenartigen Luftwurzeln an irgend einer Wunde des alten sturmdurchbebten Stammes; bald lacht eine neckische Orchidee, jenes farbenglänzende Insect der Pflanzenwelt, hoch in der Krone, da es die heiße Sonne für seinen reichen Schmelz braucht, und wirft, um den Wanderer auf seine lustige Existenz aufmerksam zu machen, Blüthen zum Boden herab; bald wiegen sich leichte Tilandsien wie hingeträumt an dem feineren niederen Geäste, oder es klimmt ein Philodendron mit seinem eidechsenartigen Leibe und scharf eingeschnittenen architectonischen Blättern ungeheuerlich den breiten Stamm hinan. Sind die Kronen der Bäume das bevorzugte Gerüst für die Parasitenpflanzen, indem es himmelanstrebend die heißen Sonnenstrahlen einsaugt, so haben doch alle Abstufungen bis zur tiefsten Erde ihre Vegetationsschichte. Unter den Kronen schlingen sich vom Stamme des Patriarchen um all das jüngere Volk herum die luftdurchschneidenden, verstrickenden Seile der Lianen; die Mittelhöhe bildet baum- oder palmenartiges Strauchwerk mit großen ovalen Blättern, auch junge Bäume, die noch nicht weiter reichen; tief unten am feuchten, blätterbedeckten Boden herrschen Farrenkräuter, Aroideen und hunderterlei luxuriöse Krautpflanzen. Die schönsten Stellen sind aber diejenigen, wo ein Walddurchbruch die Sonne

hereinläßt und die Natur zum schaffenden Lichte empor jubelt; da schimmert das Grün in doppelter Pracht; da sprossen und blühen mährchenhafte Gewächse, und die Palme schießt wie ein graciöser Traum sich sanft wiegend zum Blau empor; da entfalten sich die heiligen Riesenblätter der Musaceen; da leuchten und brennen die königlichen Scitamineen, sich aus ihren lazurgrünen Blättern entfaltend; da schaukelt sich lustig in den Baumspitzen der Rotang mit seinen grünen Ketten, an denen die Blattbüschel wie mit dem Maße vertheilt, regelmäßig wiederkehren; da steigen die Bambusröhre wie Feengewächse sanft säuselnd aus dem urkräftigen Boden hervor, und aus dem blauen Himmel begrüßt die Sonne mit ihrem warmen Kusse ihre freien, fröhlichen Kinder. Fremd und erstaunt ist in allen dem nur der Mensch; während er dies Paradies mit stürmischem Entzücken bewundert, fühlt er, daß er nicht hinein gehört; ihm ist wie einem Kinde, das sich vorlaut in einen fremden Garten gedrängt hat. — Die Wonne unseres kleinen Botanikers in dieser Musterkarte der Tropenwelt war unbeschreiblich, ihm ging's in seiner Wissenschaft, wie uns Allen im Genusse des Anschauens; er wußte nicht, was er zuerst freudig begrüßen und ergreifen sollte; er stürzte nach allen Richtungen, er riß und schnitt an jeder Pflanze, und verschwand zuweilen so vollkommen im Dickicht, daß die hohen Kräuter über dem kleinen Manne wie Wellen zusammenschlugen, dann tauchte er wieder jubelnd aus der

grünen Fluth mit irgend einer neuen Errungenschaft hervor bedenkt man, daß seit er lebte und dachte, dieser Mann alle diese Pflanzen nur in einzelnen Exemplaren in verkümmerter Gestalt angebetet und wie Juwelen gehütet hatte, und daß er sich nun auf einmal mitten in vollem Uebermaße, im verschwenderischen Luxus der Natur berauschen, und in dem, was ihm als das Heiligste galt, schwelgen durfte, so wird man begreifen, daß er trotz des tropischen Sommers, der sich — wenn auch nicht lästig — doch kräftig fühlen ließ, beladen wie ein Schnitter, der von der Alpenmahd zurückkömmt, einher ging. Lianen, Palmenwedel, die grünen Fächer der Musaceen und Scitamineen zog er in Büschen wie ein Schleppkleid mit sich, während die Taschen Samen und Früchte für eine ganze Zukunftswelt bargen; sogar der verknitterte Pintsch, der schon so manchen Sturm an seinem ehrbaren Haupte hatte vorüber ziehen sehen, mußte als Receptaculum für tropische Sämereien dienen. Mir ist ein solcher Eifer in der Wissenschaft ehrenwerth, er ist der erste Schritt zu bedeutenden Erfolgen.

Als wir uns aus der Waldpartie herausgewunden hatten, befanden wir uns in einem lieblichen Thale, an einem Bache, den herrliche Bananen beschatteten und der eine Mühle treibt; schwarze Gestalten, bis auf die Beinkleider und den pyramidalen Strohhut auf dem Kopfe, nackt, deren kräftige Leiber im Schweiße der Arbeit unter den senkrechten Sonnenstrahlen wie antike Bronze erglänzten,

waren mit Ernte und Feldarbeit beschäftigt. Es war eine brasilianische Idylle, so ruhig, so still, so grün, von einem köstlich warmen Hauche friedlich durchduftet. Von weitem sah man den Spiegel des Sees, um das Thal herum ballte sich der Wald die sanften Anhöhen hinan. Diese Pflanzenmassen bieten in ihrem Anblick trotz der Verschiedenheit eine ungemeine Harmonie der Linien, sie verschwimmen und verbinden sich lieblich, verketten sich durch die Lianen, und zeigen in dem grellen Lichte die herrlichsten, wahrhaft bezaubernden Schatten-Effecte. Im Thale am frischen Bache sahen wir grüne üppige Wiesen, erwähnenswerth, weil man solche in den Tropen nicht erwartet. An dem andern Rande des Thales hatten wir den vom Consul verheißenen Weg gefunden; eine schöne ziemlich breite Straße führte uns bei einem kleinen verlassenen Landhause vorbei, die Anhöhe hinan in den jenseitigen Wald, der sich wie ein Thor über die Straße wölbte; in's tiefe kühle Dunkel wie in die Vertiefung einer Grotte führte der entzückende geheimnißvolle Weg. Am Eingange blühten jene herrlichen Scitamineen mit ihren zinnoberrothen Blumen, die man bei uns nur hie und da einmal in einem auserlesenen Bouquet einer hohen Dame oder bei einer Blumenausstellung prangen sieht. Hier rissen wir uns mit Vergnügen einen tüchtigen Buschen ab und versenkten uns dann in den Waldgang, der mich, vom überraschenden Detail abgesehen, lebhaft an unsere stillen Waldwege in den Höhen hinter

Wien erinnerte. Es war ein Wald, frisch und grün wie ein deutscher, gewölbt und voll, aus Laubbäumen zusammengesetzt. Sah man näher hin, so war es lorbeerartiges Geholz, das uns zeigte, auf welchem Continente man sich befand. Merkwürdig war mir das viele dürre Unterholz, mit wenigen Blättern, das aus Mangel an Sonnenlicht auch in dieser Zone nicht gedeihen kann. Selbst die Lianen sind bis hoch in die Region der Kronen hinauf nackt und sehen eher Seilen und Blitzableitern, als lebensfrischen Gewächsen ähnlich; durch schlecht compilirte Werke falsch berichtet, glaubt man sie bei uns wie reiche Blätterkränze mährchenhaft an die Aeste geknüpft. So hielt ich auch bis zum heutigen Tage die Palme für den Hauptbaum Brasiliens, statt dessen sieht man sie nur selten, aber in desto schöneren Exemplaren. Das Laubholz mit nackten festen Stämmen, hohen Kronen und glänzend dunkelgrünen, kleinen Blättern ist das herrschende. In diesen dicht umwölbten dunklen Waldwegen war es frisch und kühl wie bei uns in den Hainen zur Sommerszeit. Wir fanden hier sehr schöne Philodendrons. Als ich der Gesellschaft voran durch die grüne Zeile eilte, huschte es plötzlich wie ein Gedanke vor mir hin; in der erhöhten Thätigkeit meiner Sinne entging mir heute kein Laut, keine Regung, und wieder sah ich's durch die Lüfte blitzen, sich pfeilschnell hebend und senkend; endlich ging die kreuz und quer gedankenschnell schießende Bewegung an einer Liane in meiner

unmittelbarsten Nähe in eine zitternd schwirrende, in tausendfacher Schnelligkeit oscillirende über. Ein luftiger Gedanke schien in ein flügelzitterndes schwankendes Schweben gebannt. Ich hatte mich nicht getäuscht, mein Auge hatte es geahnt und erkannt, ist stand staunend, bewundernd vor dem ersten Colibri, von den Brasilianern in einer ihnen nicht oft günstigen poetischen Laune Beija-flor (Blumenküsser) genannt. Ich konnte meinen Reisegefährten einen Wink geben, und nun standen wir im Kreise um das holde Wunder, den langersehnten und oft vorher besprochenen Anblick genießend und uns einprägend. Die wirkliche Erscheinung übertrifft jede Beschreibung und Erwartung, und deren Reiz wird dadurch erhöht, daß das Thierchen unfaßbar, in seinen Bewegungen undarstellbar und in der Gefangenschaft unhaltbar ist, so daß es immer nur wie ein Traumbild unangemeldet da ist und im spannendsten Augenblicke flieht; nur todt kommt es in die Hand des Menschen, wenn es seinen Hauptreiz, den es in der Blumenfülle so lieblich entwickelt, verloren hat. Der Colibri entschwindet der prosaischen Beurtheilung, er läßt sich wie der Duft der Blume, wie der Hauch der Poesie, wie der schwingende Ton der Aeolsharfe nicht analysiren; er ist so klein, so zierlich, so rasch, daß er sich in den gemeinen Begriff der körperlichen Materie nicht fassen läßt. Es däucht einem lächerlich, ihn in irgend ein Naturreich zu qualificiren; viel eher ist er ein durch Zufall in den Wäldern Brasi-

liens rückgebliebenes Spielzeug aus dem Paradiese. Wie in einer köstlichen Essenz vereinigt, schwirren in dem niedlichsten Geschöpfe die drei Naturreiche durch die Tropenluft: das beschwingte Leben des Thierreiches, die Form und Farbe einer beseelten Mährchenblume, und der funkelnd geheimnißvoll aus eigener Kraft leuchtende Glanz des Edelsteins. Sogar der schwerfällige Portugiese hat für dieses Wesen den wunderlieblichen Namen gefunden und rafft sich sogar zu dem poetischen Begriff einer Mährchensage auf: er hält die Beija-flores für die Seelen verstorbener Kinder, und so konnte sich selbst diese plumpe Nation des Gedankens nicht erwehren, daß der Colibri ein höheres, unirdisches Wesen sei. Selbst seine Familienverrichtungen, sein blumenartiges Nest, seine perlengleichen Eier scheinen das Materielle abgestreift zu haben und ein poetisches Spiel zu sein. Auch die Bewegungen dieses Luftseglers und Duftschlürfers sind ungemein neckisch und ganz eigener origineller Art. Prangt irgendwo eine würzige Tropenblüthe, so erscheint urplötzlich wie durch einen Zauberschlag, ohne daß man weiß woher und wie, dieses beflügelte Wesen, fährt muthwillig einige Male hin und her, schwingt und stürzt sich, vom Sprühen seines Juwelenglanzes umgeben, durch die Sonnenstrahlen, sucht mit der Diamantspitze seines Auges die Blume, die es küssen will, und steht plötzlich zitternd und schwingend, den glänzenden Körper in schwebender Ruhe, vor der gewählten Blüthe, taucht sein Haupt in

den purpurnen Kelch und saugt den Honig daraus. Man glaubt nun das Thier ruhig betrachten zu können — husch ist es weg und schwirrt schäkernd im blauen Aether, schnell kommt es jedoch zur düftigen Blume zurück, wiederholt einige Mal sein liebliches Spiel und schwindet dann befriedigt in das grüne Blättermeer heim zum weichen Neste. Das Exemplar, das uns jetzt fesselte, war so freundlich, bei seiner reinlichen Mahlzeit lange auszuhalten, so daß wir mit einiger Muße das unbeschreiblich zierliche Schauspiel genießen konnten. Es war ein Smaragd-Colibri, mit dem schönen Edelsteinglanz auf Kehle und Brust, mit weißem Bauche und dunkelbraunem Rücken; der Körper war höchstens zwei Zoll lang, die Flügelbreite bei drei Zoll, der lange Schnabel spitz wie eine Nadel. Wenn es in die zitternden Schwingungen kam, hatte es ganz die Bewegungen unserer honigsaugenden Nachtfalter. Daß wir gleich den ersten Tag am brasilianischen Boden einen Colibri sahen, betrachte ich als einen sehr glücklichen Zufall, denn sie sind nicht so häufig, als man in Europa wähnt.

Ungemein schön war der Blick aus dem tiefen dunklen Walde auf die in der Nachmittagssonne glänzende Gegend; man sah aus unserer Nacht das Strahlenmeer des Tages auf den phantastischen Pflanzen goldig schimmern und einzelne Lichtsäulen bis in das Dunkel dringen. Wir traten auf einem Höhensattel in's Freie; rechts tief unten im Bananengehölze zog sich der letzte Ausläufer des Tich's,

links schimmerte das wiesengrüne Thal, dessen Beginn wir früher bei der Mühle durchschritten hatten, hinter dem Thale zogen sich in weiter klarer Ferne die Höhen mit den undurchdringlichen goldig schimmernden Pflanzenmassen hin. Vor uns führte die Höhe zur Stadt, ringsum bildeten einzelne riesige Jaccàbäume und Kokospalmen, reich mit Früchten beladen, die Kronen mit Schlingpflanzen durchwirkt, den kühlen Schattenplatz um eine Villa, deren Veranda den grünen Thälern und dem darüber hin streichenen Seewinde zugewendet war, während die nach dem Tich schauende Façade von blühenden Sträuchern und duftenden Blumen fest umschlungen war. Der Besitzer, ein Franzose, der durch unlautere Geschäfte hinaufgekommen sein soll, und nun zur Strafe schon wieder rasch bergab geht, hat den Verstand gehabt, seine Villa nicht ängstlich zu umfangen und daher die ganze Gegend als sein Eigenthum zu betrachten. Die herrliche Natur vereinigt und formt sich auf diesem Punkte zu einem Riesenparke, dessen Wasserbecken der See ist. Die Gruppirungen des Waldeinganges könnten durch die Kunst nicht absichtlicher gepflanzt und die Blicke in die grünen umwaldeten Thäler nicht besser ausgespart sein. Man ist versucht zu glauben, daß die Engländer die Kunst, Gärten und Parke so schön und natürlich-zufällig anzulegen, in den Tropen gelernt haben, denn dieselbe hat ihre Vollendung, nämlich das vollkommene Hintansetzen der alten Form, die Benutzung tropischen Schmuckes,

erst nach der großen festen Ausbreitung der Engländer in ferne Zonen erreicht. Nach Wien wurde der erste „tropische“ Garten von Baron Hügel verpflanzt; seine Villa im Hochsommer gab ein reizendes Miniaturbild des tropischen Pflanzenluxus. So träumerisch schön dieser Punkt um die Villa bei Bahia auch ist, so sehr diese Vegetation das Auge bezaubert, es durchweht doch ein Hauch giftigsüßer Wehmuth das ganze Bild; dieses Gefühl, das mich immer wieder übermannte, hat sich erst in den späteren Tagen und Wochen zum Begriffe gestaltet; es umschwebte mich in einzelnen schwermüthigen Tönen, die erst bei reiferem Nachdenken zum vollen Mollaccord anschwollen, dessen fernes Echo weithin über den Ocean im alten, vielgeschmähten Europa wiederhallte. — Hier bei der Villa fanden wir endlich die von L*** so heißersehnte Maulesel-Equipage vor, die uns in dem raschen Zuge, der diesen Thieren eigen ist, gegen Vittoria brachte. Die Wagen quollen heute, zum Ruhme unseres Botanikers, völlig über vom Grün unserer reichen Ernte. Die Straße ist vortrefflich, breit, und wie ein Parkweg geführt, sie ist meist von weit überhängenden Bambuspartien und Mangabäumen oder von wunderschönen Gärten gesäumt, aus deren Grün große Palmen und Araucarien, wie auch einzelne Villa's hervorschimmern. Die Häuser mehren sich, reihen sich an einander und das blumige, heitere Vittoria fängt an. Der Ort mit seinen Landhäusern und Gärten, die parkartigen Wege

der Umgebung, die frischgrünen Massen, die riesigen Baumpartien, der Luxus und Comfort in Natur- und Menschenwerk erinnerten mich an die reizende Gegend von Richmond, die baumbeschatteten Ufer der Themse und die zahllosen, blumenumhüllten Cottages von Claremont und Twickenham. Man wird sich wundern, daß ich, der ich den Kreuzzug gegen nordische Gegenden predige, einen solchen Vergleich mache, aber man muß Englands Vegetationskraft an einem schönen, sonnigen Tage, die Massen fleißig gesammelter ausländischer Pflanzen um jeden Cottage, den ganz besonders guten Geschmack in der Unterstützung der Natur gesehen haben, um mir Recht zu geben. England macht überhaupt eine Ausnahme von anderen Ländern des Nordens; der Comfort, der es durchdringt, läßt die Kälte nicht kalt erscheinen, und ein starkes Lebensprincip ersetzt die warme Kraft des Südens. Durch die Erinnerung an die mir so liebe Gegend von Claremont ward mir Vittoria nun vollends lieb. Man sieht an den Häusern, besonders in der Gasse, an deren Ende unser Consul wohnt, mitunter in den Versuchen zu einer besseren Architectur manche deutsche Mahnung, und sogar ein Schweizer Giebelhaus. L***, der ja wie die meisten nur durch Amerika pilgert, hat sich kein eigenes Haus gebaut, sondern eine schöne, geräumige Villa gemiethet. Wir steuerten seiner Behausung zu; sie liegt, wie oben erwähnt, am Ende Vittoria's gegen Westen, mit der einen Fronte der Bucht, mit der anderen

dem waldigen Hügellande zugekehrt. Sein Haus trägt den Stempel einer reichen, neubrasilianischen Wohnung; leichtes, hellgetünchtes Mauerwerk, hohe, luftige Räume in hellen, einfachen Farben, zahllose Fenster nach allen Seiten der Windrose geöffnet, mit einem schreckenerregenden Zuge, den die Brasilianer ohne Sorgen über ihren schweißtriefenden Körper hinfahren lassen, der mich aber in eine stille Verzweiflung versetzte; der gedielte Boden ist hie und da mit leichten Rohrmatten bedeckt, die Räume jedes Bildes, jedes Kunstgegenstandes bar, die Möbel von solidem, prachtvollem Holz, an dessen Quelle man lebt, im englischen Style gehalten, doch durchgehends des tropischen Klimas halber in Rohr geflochten, hie und da ein Spiegel in goldenem Rahmen oder ein hellglänzender, schimmernder Kronleuchter. Den Begriff einer kleinen, abgeschlossenen Welt für sich, kennt die brasilianische Wohnung nicht; das Klima steht dem entgegen, man braucht sich ja vor nichts Rauhem zu verwahren und hat sich keine Illusionen zu schaffen; die Wollust des Klimas und der Vegetation bieten so viel, daß man gar nicht auf jene Reize der Häuslichkeit verfällt, deren man in Gegenden bedarf, wo sich Winter und Sommer scheiden. Das Haus in Brasilien ist kein Mittelpunkt, um den sich die Welt des Besitzers gruppirt, es ist nur abwechselnd Sonnen- oder Regenschirm und für die Nacht ein Himmelbett, in dem man ungestört seine Kleider lüften kann, um die frische, lebenspendende Brise zu genießen.

Daß aber gerade das Haus durch die Natur der Umstände keine Erinnerungen bergen kann und keine Geschichte hat, ist der Fluch der Tropenländer; es gibt dem Charakter das Unstäte, das Wechselnde, neben dem der Begriff der Familie nicht aufkommt; denn wie die Grundlage nur vorübergehend ist, so ist auch das Band der Familie nur für den Augenblick geknüpft, es wird gezeugt und geboren, und sonst so ziemlich dem Gethiere im Urwalde gleich gelebt, — es sind vier eigentlich in einander greifende Motoren, wovon drei negativ sind, die das Familienband, und die Gesellschaft in Brasilien zerstören: der Mangel des festen, zusammenhaltenden Stammhauses, in dem die Generationen in gleicher Sitte und Art fortleben; das gänzliche Nichtvorhandensein vom Begriffe und Gefühle des Gewissens, — eine Originalität, die durch das immer gleiche Klima und durch den Ueberfluß der Natur entstanden ist, und woraus sich selbstverständlich der dritte Punkt erzeugt, nämlich das vollkommene Abhandensein einer religiösen Basis, die nach etwas Höherem als die bloße Natur verlangte: die Natur ist eben leider zu schön; viertens aber die scheußliche und nicht genug an den Pranger zu stellende Sclaverei, die mit Wort und That zu bekämpfen eines jeden ehrlichen Mannes heiligste Pflicht ist, weß Standes und welcher Nation er auch sei. Die Sclaverei vereinigt und zeugt aber auch wieder die drei früheren Mängel. — Wie kann der Segen eines Hauses bestehen, neben der

Sclaverei bestehen? Wie kann ein Gewissen zu Tage kommen, wenn es Menschen außer dem Gesetze gibt, wenn beseelte Wesen von der Willkür und Laune des Einzelnen abhängen? Ist Religion nicht ein Spott, eine hohle Komödie, wenn der Weiße sich das Recht anmaßt, das Ebenbild des Schöpfers als Zug- und Saumthier, als Sache zu behandeln? Wie kann er eine Religion für die wahre und überhaupt für irgend etwas halten, wenn er einen Theil der Menschheit außerhalb der individuellen Rechte stellt, und denselben zu einem Prügelobject von Fleisch und Blut macht. — Wie ein katholischer Priester in Brasilien den Muth haben kann, das Evangelium von der Kanzel zu verkünden, begreife ich nicht, er müßte es denn ad usum Delphini einrichten. Wie ich mich später überzeugte, gibt es aber auch außer dem würdigen Nuntius, der sich umsonst in seinem heiligen Eifer kreuzigt, in Brasilien keinen echten katholischen Geistlichen. Es sind nur Angestellte, die einen schwarzen Rock tragen und die Messe lesen, weil es gerade Mode ist. — Die Fremden in Brasilien sind leider nur vorübergehende Gäste, von der natürlichen Sehnsucht erfüllt, so bald als möglich wieder über den Ocean zurück zu segeln.

L*** führte uns in seinen Salon, wo uns die brasilianischen Schaukelstühle sehr zu Statten kamen, noch mehr aber ein köstlicher Champagne frappé à la glace, dessen ganzen Werth man erst in den Tropen kennen lernt, und

durch den wir mit Wollust unsere ermüdete Seele erfrischten. Während der Körper ruhte und der Geist zu Kräften kam, ging uns zum ersten Mal die Sonne Brasiliens in einem Meere von Gold und Purpur in den Baummassen der fernen Urwälder unter. Dieser Anblick ist der ersehnteste in den Tropen; noch glänzt das diamantreine Firmament im Golde des scheidenden Tagesgestirnes, noch schimmern die Farben der überreichen Vegetation, und schon steigt jener geheimnißvolle Abendduft aus den tiefen Kelchen der erschlossenen Blüthen, schon weht jener unbeschreiblich süße kühlende Odem der beginnenden Nachtruhe: leise zittern die Blätter im wonnigen Schauer, weithin ziehen die dunkelnden Schatten, und durch des Himmels opalene Wölbung bricht ein Stern nach dem andern hervor, während bei der wachsenden Nacht auf der Erde leuchtende Käfer von Blüthe zu Blüthe schwirren. Alle Häuser öffnen sich weit, — die blassen Brasilianerinnen in fliegenden Mousselinkleidern, das schwarze Rabenhaar in aufgelösten Locken, schleichen auf ihre Balcons und Terrassen, und wiegen sich auf Schaukelstühlen wie matte Blumen, von zierlichen Männlein umraucht und umschwatzt.

Der Champagner erhebt die Seele, nährt aber nicht den durch Tropenwälder gehetzten Körper; wir sanken daher wieder in die Kissen unserer langohrigen Equipage und sanften in der kühlen Abendluft zum Hôtel Février. Unser Franzose wußte nun schon, wen er bewirthete, hatte aber

den feinen Tact, es durch nichts kund zu geben als durch die Trefflichkeit und Feinheit des Mahles, das er in dem an die Veranda stoßenden Salon geschmackvoll bereitet hatte. Ein Korb der herrlichsten Tropenfrüchte, die königliche Ananas in der Mitte, und eine Anzahl wohlangerichteter kalter Schüsseln zierten die Tafel, der wir mit doppelter Lust zusprachen; denn erstens hatte der vielstündige Marsch den Hunger gereizt, und zweitens hatten wir schon seit lange durch allerhand kulinarische Fatalitäten am Bord keine feinere Nahrung zu uns genommen. Die Gerichte des heutigen Mahles waren, der französischen Grundlage folgend, dem Aequatorialklima angemessen und daher stark mit Gewürzen versetzt. Mit besonderer Dankbarkeit erinnere ich mich eines ungemein wohlschmeckenden Hummers, der den Satz bestätigte, daß das Meer nur ein Ganzes sei, indem er in nichts der Trefflichkeit seiner adriatischen Brüder nachstand; auch einer Schüssel duftiger, wie Rosenblätter schimmernder Crevettes muß ich gedenken, die schon in das Ideale übergingen und nicht mehr wie Wassergethier, sondern wie süße Früchte, mandelartig schmeckten. Hingegen befriedigten mich die brasilianischen Sulzen aus sauersüßen, terpentinartigen Früchten mit einer gehörigen Menge Melasse versetzt, gar nicht, indem sie mich an gewisse Medicinen, die man uns als Kinder reichte, lebhaft erinnerten. — Das Gespräch nach der Tafel war heiter und gemüthlich; man durchging das Erlebte, und L*** erzählte viele

interessante, lehrreiche Einzelnheiten über dieses merkwürdige, eigentlich noch so wenig gekannte Kaiserreich. Er bestätigte uns, daß es für den leutseligen, durch sein einnehmendes Wesen gewinnenden Kaiser die allerhöchste Zeit war, nach Bahia und in die Provinzen zu kommen; das Schisma soll schon sehr bedenklich und eine Revolution vor der Thür gewesen sein. L*** ist überzeugt, daß für den Augenblick jede Gefahr vorüber sei, indem der Kaiser wahren Enthusiasmus hervorgerufen und durch Fleiß und guten Willen sehr günstig gestimmt habe. Er war immer der erste auf den Beinen, und daher die Verzweiflung der Beamten; in der Mauth, einem der wichtigsten Institute für die Handelsmetropole, und noch viel wichtiger für die Regierung, da alle Einnahmen des Kaiserthums nur einzig und allein auf die Zölle begründet sind, erschien er einmal ganz allein bei Sonnenaufgang, pochte allerhöchst eigenhändig an die Thüren, mußte stundenlang warten, machte einen Höllenspectakel und wurde dafür vom Publicum angejubelt; ob es im Allgemeinen für den Souverain ein weises System ist, selbst den Polizeiwaibel ohne Executivgewalt zu machen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Nach meiner Ansicht muß man Fehler nur aufstöbern, wenn man die Gewalt in Händen hat, sie blitzesschnell und energisch zu bestrafen; nicht aber, wenn man, wie der Kaiser von Brasilien, nicht einmal einen Beamten wechseln, geschweige absetzen kann. Da dies das ausschließliche, nur

zu sehr ausgeübte Recht der Minister ist, so kommen die Leute bald hinter das ohnmächtige Spiel, und man wird endlich von dem Angeschnurrten, aber Unantastbaren selbst ausgelacht. Daß der Kaiser die Fabriken viel und eingehend besuchte und dadurch für diesen Zweig des Nationalreichthumes Interesse zeigte, ist gewiß sehr gut, so auch seine fleißige und aufmerksame Gegenwart in den Schulen und bei den damit verbundenen Prüfungen. Der Besuch jedes einzelnen Klosters und die damit verbundenen zahllosen Processionen und Te Deum lassen sich mit dem Charakter des Kaisers nicht recht vereinigen und sind Erbschaften aus der prunkvollen Zeit João's VI., die lieber nicht anzutreten gewesen wären. Die ganze Reise des Monarchen hatte bei aller Feierlichkeit doch den Anstrich der Aermlichkeit; das Budget ist in Brasilien so kurz bemessen, daß der Kaiser oft Schulden machen mußte, was ihm jedoch im Gegensatze zu den übrigen Sterblichen nur zur Ehre gereicht. Für diese Reise hatte er schon Jahre lang eine kärgliche Summe zusammengespart. Als Präsident aller möglichen wissenschaftlichen Anstalten, und der Titelsucht, die wie in allen emporkommenden Ländern, auch in Brasilien maßlos herrscht, fröhnend, ist Seine Majestät auf das kluge und wohlfeile Auskunftsmittel verfallen, alle diejenigen, die sich während seiner Reise für ihn in Ausgaben gestürzt oder persönliche Dienste geleistet haben, mit wissenschaftlichen Ehrentiteln zu lohnen; diese neue Substitution

für leidige Trinkgelder wäre auch den europäischen Fürsten sehr anzuempfehlen, denn sie überhebt selbst den edlen Geber der Kosten, die Blech und Email oder der vergoldete Pappendeckel der so reich gespendeten Decorationen verursachen. Doch werden ja wohl die in Europa gebräuchlichen Taxen diese Ausgabe decken, während der Urwaldsfürst für seine leeren Titel wahrscheinlich nichts verlangt. Der Kaiser, seines wilden, urwüchsigen Thrones stets eingedenk, verschmäht auf seiner Reise jeden unnützen Comfort und so stieg auch beim Einzuge die Throngenossin unter den scharfen Pfeilen des Phöbus zur Mittagszeit die steile Zeile vom Ufer bis zum Theaterplatz, die eher an den Rigi als an die Hauptpulsader einer Handelsmetropole erinnert, muthig empor, was besonders die faulen Brasilianer in starres Erstaunen versetzte, während die Europäer ihr gern einen der nachgetragenen Palankins vergönnt hätten. Für die Kaiserin war aber eine besondere Berücksichtigung nicht am Platze, denn sie wird von den Brasilianern als Fremde betrachtet.

Hoch stand der Mond und die Sterne funkelten wie Edelsteine am tropischen Himmel, als wir die eben bezeichnete Rigistraße zum Ufer hinabschlenderten; der Botaniker immer hinter uns her, seine Reisebeute schleppend, die wie ein Wald rauschte. Wir hatten heute Morgen im Drange an's neue Land zu kommen ein Boot für den Abend zu bestellen vergessen; L*** als Deus ex machina half uns

aus der Noth, er führte uns zum Arsenalthore, welches nach langem Hämmern von schläfrigen Soldaten geöffnet wurde; erstaunt blickte uns ein alter, nach Branntwein riechender Pförtner an, aber als wahres Curiosum betrachtete er lange den bebuschten und blühenden Botaniker. L*** avisirte O Capitano do Porto, einen sehr artigen alten Herrn, der sich trotz der späten Abendstunde in seinen blauen Rock warf, einen großen Dreispitz auffetzte und uns Eindringlinge in seinem Reiche becomplimentirte. Er befahl gleich ein Kriegsboot zu armiren und suchte uns die Zeit auf das Liebenswürdigste zu vertreiben. Wir wurden von ihm in echt brasilianischer Klima-Berücksichtigung eingeladen, uns auf einem vorspringenden Quai, mit einem Pavillon, der für hohe Gäste, die dem Stapellaufen der Schiffe beiwohnen, bestimmt ist, zu setzen, um die Seebrise einzuschlürfen. Die kühle Meerluft strich unter den Strahlen des Mondes vom weiten Ocean herein in regelmäßigem Anschwellen, wie der Athem eines friedlich Schlafenden, über die stille Bucht und war wirklich köstlich labend. Das Warten trägt auch manchmal seine Früchte, und so hatten wir im Arsenale Gelegenheit, den ersten riesigen Leuchtkäfer zu sehen, der kein funkelnder Punkt, kein schwirrender Edelstein mehr war, sondern der die leuchtende Peripherie eines Lämpchens hatte. Er flog ruhig herum und vereitelte die Bemühungen ihn zu haschen. Solche Luftbewohner mitten in der Stadt zu finden, ist merkwürdig genug; man sagt

übrigens daß sogar die Beija-flores mitunter ungenirt die Gärten der Stadt mit ihrer lieblichen, ätherischen Erscheinung schmücken. Aber dies phantastische Luftleben, dieser bewegliche Juwelenschmuck der Wohnungen von Bahia hat auch sein furchtbares Gegengewicht in den überall aufkriechenden Schlangen. L*** erzählte uns, daß er vor einigen Wochen auf seiner Terrasse in der Nähe seines spielenden Kindes, eine Cobra capella, die allergiftigste der tropischen Schlangen entdeckt habe; vor wenigen Tagen lockte ihn ein Geschrei an das Fenster und er sah, wie in den gegenüber liegenden Büschen eine große giftige Schlange von Schwarzen erlegt wurde. Schlangen, Jacarés und gelbes Fieber sind eine unangenehme Beigabe dieser paradiesischen Gegenden, aber „man g'wöhnt's!" sagt Bauernfeld in seinem deutschen Krieger, — eines der Grundprincipien der menschlichen Existenz, das man auf Reisen täglich anwenden muß.

Das Boot war klar, wir strichen über die silbernen Wellen, mit geistiger und botanischer Beute reich beladen, endlich gelangten wir beglückt, aber ermüdet, an unseren alten Kasten, der uns trotz aller Anfeindungen so treu und redlich über den Ocean kutschirt hatte. Einer der glücklichsten Tage meines Lebens war abgelaufen, eine neue Welt hatte sich mir in ihrer reichsten Fülle erschlossen, und gleich am ersten Tage die schönste Auswahl ihrer Wunder gezeigt. Auf meinem Lager recapitulirte ich in wohlthuender Müdigkeit das Geschehene; die schimmernden Wälder tauchten traum=

haft auf, aus der Ferne nickten und winkten die klugen Palmen, der See zog seine silbernen Kreise um mich, riesige Schmetterlinge schlugen die Luft mit ihren leichten Schwingen, Wunderblumen sandten einen berauschenden Duft aus ihren purpurnen Kelchen; ich wollte nach einer greifen, da sahen mich die diamantenen Augen einer goldgeschuppten giftigen Schlange an, ich schrak zusammen, wollte einen Schrei ausstoßen, aber wieder winkten die klugen Palmen mir Frieden zu; die Lianen zogen ein grünes Netz um mich, die Blätter der Arums und Bananen schlugen wie Wellen über mich zusammen, und im fernen Orchideen-Kranze schwang ein Colibri seine smaragdenen Flügel und sang ein so wunderschönes fremdartiges Lied, das wie ein Echo von ferner Küste schien, und immer leiser, leiser im Sonnendufte verklang. — — —

Die fröhliche Morgensonne stieg aus dem Ocean herauf und warf ihr Licht durch die Luken der Cabinen, die Wanderer fuhren aus süßen Träumen zur noch schöneren Wirklichkeit auf; es war der

12. Jänner,

ein glänzender Sommertag der Tropen, wo man immer auf eine gleiche Länge des Tages rechnen kann; es liegt etwas treues, sicheres in dieser Eintheilung von 12 Stunden; und ist die Zeit für den Tag kurz bemessen, wird sie doch nie kürzer, den Bewohnern der Tropenländer wird

jene Epoche erspart die ich nach meiner Ueberzeugung, und vielleicht mit einiger Uebertreibung für ein jährlich wiederkehrendes Elementar-Unglück halte. October, November, December sind mir drei antipathische Monate, die mich mit Trauer und Melancholie erfüllen, denn sie sind das matte Hinsterben des abgelebten Jahres. Dieser Schmerz und die tödtende Kälte des Winters sind dem glücklichen Brasilien erspart. Am 12. Jänner in warmer belebender Luft um 6 Uhr die Sonne aufgehen zu sehen, ist eine wahre Gnade Gottes, und nur mit Schauder und Erbarmen denke ich an das eingepelzte, eingeschneite Europa zurück. Dem Menschen ist nur wirklich wohl, wo er nackt leben könnte, denn dorthin allein gehört sein thierischer Leib, die Seele und der Frack helfen ihm weiter; wie friert aber sogar die Seele, wie böse und mißmuthig wird sie in Gegenden, wo der Frack nicht blos eine launige Zierde, sondern eine traurige Nothwendigkeit ist! Und die Seele friert wirklich, denn die läßt sich trotz Pelz und Watta nicht kleiden und erwärmen. Wenn ich an diese arme fröstelnde Seele denke, so fällt mir ein Bild ein, das ich im feudalen Schlosse von Krumau in der Schwarzenberg'schen Bildergallerie vor mehr denn einem Decennium gesehen habe; dasselbe stellt in den Hauptformen eines menschlichen Körpers die Seele als ein kleines, nebelartiges Miniatur-Männchen, so zu sagen als Photographie der fleischlichen Hülle dar. Wie muß aber, da der Frack diesem Kern des Menschen nicht

angepaßt werden kann, derselbe in seiner Nacktheit leiden, wie muß es ihm in den Tropen hingegen wohl und behaglich sein! — Was die Fremden von einem blitzesschnellen Kommen und Schwinden des Tropentages erzählen, entbehrt der Wahrheit. Aber die Reisenden übertreiben gern, obwohl sie genug interessantes Geistesfutter in dem wirklich Erlebten finden könnten. Ehe der Dampf die Welt zusammenschob, fand eine kleine Lüge noch ihre Rechnung in der astrologischen Geheimnißkrämerei, mit der sich die wenigen Weltreisenden mystisch umgaben, und in der gerechten Hoffnung, daß ihnen niemand nachkommen würde, um den Maßstab der Wirklichkeit an das Gesagte zu legen. Es war ein geheimer Bund unter den wenigen Wanderern, und eine Art Esprit de corps verbot ihnen sich gegenseitig zu entlarven; jetzt ist es anders und auf dem ganzen Erdball ist Niemand mehr sicher ertappt zu werden. Nach den gewöhnlichen Tropenreisenden sollte man glauben, die Sonne entzünde sich plötzlich in tiefer Nacht wie ein elektrisches Licht und lösche eben so aus; die Tropen haben aber eine Dämmerung und zwar eine sehr schöne, stufenweise wahrnehmbare; nur dem eigentlichen Nordländer kann ein bedeutender Unterschied auffallen, denn im Norden, besonders im deutschen Norden, dämmert es ja eigentlich immer, von Rußland gar nicht zu reden, wo das Licht noch gar nicht recht aufgehen konnte. — Wir fuhren schon am frühen Morgen zum Arsenale, das wir jetzt als bequemsten Lan=

dungspunct erkoren; es liegt zwischen der Mauth und bedeutenden Waarenlagern mit riesigen eisernen Dächern nach englischer Art, eingeengt, und dient eigentlich hauptsächlich zu Reparaturen und Depots für die nördliche Schiffsabtheilung; es ist klein und hat keinen Dock, sondern nur die unansehnlichsten Werften alter Art. In früheren Zeiten, bevor Dampf und Maschinen arbeiteten, mag das Arsenal von Bedeutung gewesen sein, für die jetzigen Anforderungen ist es viel zu enge und zu unvollkommen eingerichtet. Das ganze Etablissement ist reinlich und sehr nett gehalten, auch gefiel mir der Gedanke besonders, wo der Platz es nur irgend erlaubt, Vegetation in die starre Ordnung hineinzuflechten. Mitten unter Eisen und Holzwerk sind hübsche Gartenanlagen, und hohe Bäume geben einen wohlthuenden Schatten. Unter den Sträuchern konnte ich hier zum ersten Male die Flor da Independencia (Codiaeum chrysostictum, *Spr.*) in der Nähe betrachten; sie ist ein lorbeerähnliches Gewächs mit canariengelb und hellgrün gefärbten Blättern, dieselben Farben, die auf der Nationalflagge prangen. Daher galten die Aeste den Aufständischen als Parteizeichen und gaben der Pflanze, die ich nie in Europa gefunden habe, ihren Namen. Ob der Strauch so getauft worden ist, weil er die Farben der neuen Flagge trug, oder ob die Flagge des neuen Reiches nach der Pflanze gewählt worden ist, weiß ich nicht. Für den Geschmack der freien Brasilianer will ich letzteres hoffen, denn nur wenn sich ge-

schichtliche Erinnerung daran knüpft, läßt sich die gräßliche Farbenzusammenstellung der brasilianischen Flagge entschuldigen. In der frischen Natur sind solche Farbenzusammenstellungen möglich, in Erzeugnissen der menschlichen Kunst sollten sie billig vermieden werden. Sie zeigten sich recht grell auf der brasilianischen Corvette, die als Hafenwachtschiff in der Rhede liegt; auf einem spinatgrünen Felde steht ein canariengelber Würfel auf der Spitze, in welchem das blutrothe Christuskreuz mit der blauen Sphärenkugel und hoher schlafmützenartiger Kaiserkrone darüber schwebt; zu beiden Seiten der Sphärenkugel, dem eigentlichen Kaiserwappen, erblühen ein Ast der Kaffee- und der Tabakstaude als Embleme des Urreichthumes. Diese aus der Botanik gewählten Symbole sind dem Naturzustande, der keine Geschichte aufzuweisen hat, entsprossen, und können als Prototyp des Amerikanismus gelten. Das Kaiserthum ist noch bescheiden, aber die süd- und centralamerikanischen Republiken schmücken ihre Wappen und Banner mit vollkommenen Rebus, die zu entziffern oft nicht leicht ist, und die besser auf das Aushängeschild einer wandernden Menagerie oder eines Curiositäten-Cabinetes passen würden. Die Sphärenkugel im brasilianischen Wappen hat, wie ich in Lissabon Gelegenheit hatte zu bemerken, einen historischen Ursprung, es ist das durchdachte und stolze Symbol des großen portugiesischen Königs Emanuel. Ist die brasilianische Flagge neu, so sieht sie über alle Begriffe grell und

chinesisch aus, ist sie alt und abgeschossen, so erinnert sie an eine schlechte zerronnene Eierspeise. Das Wachtschiff, von dem ich oben sprach, führt als Abzeichen des Chefe d'Esquadra do Bahia auf dem Besanmaste einen dunkelblauen Stander mit dem südlichen Kreuze in weißen Sternen dargestellt, eine bizarre Idee, die aber ganz gut läßt; die Corvette, ein alter Segelkasten, schien, so weit man es von außen beobachten konnte, nicht schlecht gehalten, weniger schön hingegen, ja schmutzig und unseemännisch, sah die Mannschaft aus, meist kleine unansehnliche, an die Affen des Urwaldes erinnernde Burschen, welche, wie die Landarmee, stark mit schwarzer Farbe versetzt sind. O Chefe d'Esquadra ist in diesem Augenblicke in Bahia William Parker, ein alter Engländer, der schon 30 Jahre der brasilianischen Regierung dient, und als tüchtiger, ehrenhafter Mann sehr gelobt wird.

Tritt man aus dem Arsenale auf der Landseite hinaus, so befindet man sich gleich in der lebhaftesten Straße der Stadt, an der die Mauth und die vorzüglichsten Kaufladen liegen, und die fast eben längs dem Meere bis in die Wildniß führt; hier hinein mündet auch der berühmte Straßenabhang, der vom Theaterplatze herunterkollert; in der Verbindung dieser beiden Straßen, auf einer Terrasse an den Berg gelehnt, steht die einzige schöne und wahrscheinlich auch älteste Kirche Bahia's; die Façade mit zwei Thürmen ist aus weißem Marmor und im überreichen Style

zwischen Renaissance- und Perrücken-Zeit erbaut. Man erkennt den portugiesischen Meister, und freut sich unter den neuen Baulichkeiten und der überfluthenden Natur wenigstens ein, durch die Zeit geschwärztes Denkmal zu finden. Jene eigenthümliche Patina, an der die Gebäude Venedigs reich sind, und die der geheimnißvolle Hauch der Geschichte ansetzt, vermißt man in Brasilien nur zu sehr, das erst seit drei und einem halben Jahrhundert in die Welt gehört, und dessen Geschlecht noch in den Kinderschuhen steht. — Hart an dem Arsenale, vor dem Thore der Mauth, ist der Hauptsammelplatz und der Ausgangspunkt der berühmten Bahianer Lastträger, Charakterfiguren, die man nicht unerwähnt lassen darf. Es sind stämmige Mohrensclaven, die, so lange sie in ihrer Kraft stehen, den Besitzern für dieses Geschäft abgemiethet werden, eine Erwerbsquelle, die mehr als das Vermiethen von Zugochsen abwirft. Diese schwarzen Halbthiere, bei denen der Herr nur für das Futter zu sorgen hat, sind in leichte Leinwandlumpen kaum gekleidet, barfuß und barhaupt, und tragen auf ihren breiten Schultern an langen Stangen zu vieren, sechsen und auch achten die schwersten Lasten; diese schweben an den Stangen in der Luft, die Träger versetzen sich in eine schwingende, immer raschere Bewegung, summen und heulen ein wehmüthiges Lied, das sie schweißtriefend im rastlosen Trabe fortsetzen. Die Augen treten funkelnd heraus, die Muskeln schwellen an, der melancholische Gesang begleitet in gleichmäßigem

Tact die Körperbewegung, die sich durch nichts irre machen läßt. Man weicht scheu und instinctmäßig vor diesem traurigen Zuge dieser beseelten Zugthiere zurück, und diese Moll-Laute vibriren schneidend im Herzen des Europäers und ziehen es von diesem Paradiese hinweg, zurück über die Fluthen des Oceans. Beim heißen stechenden Mittag sah ich solche Lastträger-Karawanen keuchend und leise heulend im tactmäßigen Trabe die Bergstraße hinan tanzen; ich mußte still stehen und den Leuten nachsehen, wenn sie verschwunden waren, hörte ich noch lange die wehmüthigen Töne vom Berge herabhallen — und das sind Menschen! Und diejenigen, die sie herabwürdigen, nennen sich freie Bürger eines freien Landes, das unter solchen Umständen blühen soll, und ahnen nicht einmal, welcher Hohn, welche Schmach in diesen Worten liegt! Die Gesänge dieser Mohren sind erwähnenswerth: sie werden nach einer wiederkehrenden Melodie improvisirt, und wenn sie auch meist von Farinha und Cachaça handeln, so bringen sie doch oft sehr merkwürdige Anschauungen über das Verhältniß von Herr und Sclave, über die Art der Behandlung zu Tage, und selbst ferne Anklänge an die freie Heimat jenseits des weiten furchtbaren Oceans, der unüberwindlichen Mauer zwischen Menschenrecht und Seelenverkauf. Haben sie ein Verslein improvisirt, so wird es fortwährend in gleichem rhythmischen Tone wiederholt. Die Art dieser Gesänge werden folgende Zeilen kennzeichnen:

Meu Senhor me dà pancadas
Isto não està na sua razão:
Com gosto he beijaria a mão
Se só me desse bofetadas.

Diese wenigen Worte enthalten ein Epos der Willkür. Man sollte meinen, daß solch' klagende Töne ihre Wirkung nicht verfehlen könnten, aber Sclavenbesitzer haben eine von Lastern gegärbte Elephantenhaut, und für sie ist die Sprache der Schwarzen nur ein thierischer Laut, für den ihr Ohr kein Verständniß hat.

Vor dem Arsenalthore stand eine sogenannte fashionable Equipage bereit, um uns zu einem Kirchenfeste zu führen, welches heute im Wallfahrtsorte von Nossa Senhora do bom fin, wie alljährlich an diesem Tage, von den Schwarzen gefeiert werden sollte. Bei dem Anblicke des Wagens prallte ich zurück, und es gehörte die ganze Ueberredungskunst L***'s dazu, um mich endlich hinein zu bringen. Es war eine leichte, auffallend reiche Kalesche, an der vier Schimmel in strotzendem Geschirre wie an einem Krönungswagen tanzten; auf dem Bocke saßen zwei Kerle, schwarz wie Stiefelwichse, aber ihr exotisches Fleisch war in schöne grüne über und über mit Silber bordirte und beschnürte Fracks, in sammetene Höslein, in schreiend weiße Kamaschen, Cravatten und Handschuhe gehüllt. Große Vatermörder reichten, das zähnefletschende Gesicht einrahmend, bis hoch in die Wolle hinauf. Auf dem Wolltoupet saß

schief mit altmodischem Fion der Livréecylinder mit langer silberner Troddel, die bald den Rücken peitschte, bald vor dem Gesichte hin und her tanzte. Die Equipage in ihrem zusammengetrommelten Luxus erinnerte an den Aufzug der Madame Pompadour in der Hundekomödie. In diesem Wagen sollte ich mich nun der neugierigen Menge Bahia's preis geben! Ländlich, sittlich! — Nach eingezogenen Erkundigungen war ich im Ganzen noch glücklich durchgekommen; die eigentliche Absicht der schaulustigen Bahianer war, mir gestern eine Art Triumphzug zu bereiten, wozu ein in Bahia reich gewordener Oesterreicher in seinem patriotischen Eifer eigens einen goldenen Rococowagen herstellen ließ. Mir war selbst die heutige geräuschvolle Equipage und besonders die silberstrotzenden Livréemohren ein Gräuel, und ich sehnte mich nach meinem Maulesel-Gespann zurück.

In raschem Tempo ging es nun durch die lange Küstenstraße, in der ich mich wieder in Lissabon und zwar in der Straße, die nach Necessidades führt, zu sein wähnte. Dieselben Häuser und Balcone, dieselben unordentlichen Läden, dasselbe Straßengetriebe, ja derselbe südliche Geruch, alles wie in Lissabon. In den Bilderladen sah ich weit mehr Porträts des Königs von Portugal als des Kaisers aus dem fernen Rio. Mir war dies um so auffallender, als der Kaiser noch vor wenigen Tagen hier so gut empfangen worden sein soll. — Unter der Straßen-Staffage fielen mir die Garküchen der Mohren auf; in großen Ge-

fäßen aus Metall, oft auch in den schon erwähnten Callabassen knetet irgend ein altes weibliches Mohrenungeheuer die Farinha; mitunter verlieren sich einige Bohnen in das Manioka-Mehl, oder es kommt auch Reiß zum Vorschein; das Brod wird durch die Brodfrucht oder durch die geröstete Frucht des Jaccà ersetzt. Soll das Mahl nach den Begriffen der armen Sclaven luxuriös sein, so wird es noch durch Carne secca, gepreßtes Fleisch aus Buenos Ayres, vermehrt, welches die Consistenz von altem Leder hat, und durch heißes Wasser etwas erweicht, nur von den zwei und dreißig Zähnen der Mohren zerrissen und zermalmt werden kann. Um diese improvisirten Küchen kauern nun die zerlumpten Mohren gleich Affen, und fahren mit ihren langen schwarzen Pfoten in den Farinha-Brei, den sie fuhrenweise in ihren weiten Rachen stopfen und dann unter gurgelndem Geschwätze mit der Ruhe und dem Ausdrucke der Kameele wiederkauen. Reichen die Mittel hin, so zieht Jung und Alt, Mann und Frau noch beim alten weißköpfigen Neger an der Straßenecke vorbei, der das brennende Cachaça liefert, jenes Feuergift, welches die unglücklichen Geschöpfe in einen wohlthuend heiteren Rausch versetzt, der sie die Schläge des Gebieters leichter ertragen läßt. — Eine andere merkwürdige Erscheinung in den Straßen Bahia's sind die feilschenden Negerinnen, welche ihre zum Kaufe gebotene Waare in länglichen, ziemlich großen Glaskasten auf dem Kopfe herumtragen. Ich glaubte das erste Mal, als ich solch'

eine Glaskiste tragen sah, daß sie entweder den Leichnam eines Kindes, oder eine Reliquie enthalte. Die Negerinnen bieten in diesem durchsichtigen Receptaculum Backwerk, Bänder, Zwirn, Leinwand und andere zum Hausgebrauche erforderliche Dinge feil. Was der Zweck dieser ängstlichen Verwahrung ist, kann ich nicht angeben. die Kistchen stammen aus alter Zeit, und sind vielleicht ein Schutzmittel gegen die Fliegen, denn Staub gibt es in Brasilien nicht. Possierlich und staunenswerth ist die Geschicklichkeit, womit die athletischen Mohrinnen den Glasschrank auf dem Turban balanciren, und mit dieser umfangreichen Bürde sich durch Dick und Dünn im Treiben der Stadt siegreich durcharbeiten.

Die lange Straße, durch die unser Viererzug schnob, zog sich ganz an's Meer heran, die Häuser an der linken Seite verloren sich langsam, und wir fuhren der unmittelbaren Küste entlang, zur Rechten dehnte sich die Stadt an der Anhöhe noch fort, aber schon drängte sich wieder die frische grüne Vegetation an die Wohnungen und zwischen dieselben hinein. Mich erinnerte diese Fahrt lebhaft an Posilippo. Der Weg ist wie dort von der blauen Bucht im sanften Buge leicht umspült, die Häuser blinken aus feuchtem Grün heraus, die Aussicht geht weit über den glänzenden Meerbusen und dessen Schiffe hinaus, und zeigt das arenenartig aufsteigende Häusermeer auf der andern Seite; und wie am parthenopischen Golfe verliert sich auch

hier die Stadt zwischen Fluthenblau und Pflanzengrün in die Region der Landhäuser und ihrer blühenden Gärten, deren es sehr schöne mit wundervollen Exemplaren der Jaccà's und Manga's gibt. Einen alten Mangabaum vor seinem Landhause zu besitzen, ist ein unberechenbarer Schatz, man hat den Schatten und die Kühle eines zweiten Hauses in freier Luft. Auch auffallend große und schöne Exemplare der Plumieren fanden wir in diesen Anlagen.

Einer schönen, reichbeschatteten Villa gegenüber ließ L*** das wilde Gespann halten, das der Livréemohr mit einer seltenen Geschicklichkeit und Kraft lenkte, und führte uns durch Planken zwischen Holzbaracken in ein wild aufgewühltes Stück Land, wo Erdhaufen und Hohlwege sich kreuzten, und die reiche gelbe Erde des jungfräulichen Bodens nackt zu Tage lag. Durch diese Verwirrung zogen sich Schienen und einzelne Lastwagen, die den Beginn einer Eisenbahn bezeugten. Die Bahianer zeigen dieses Pygmäen-Embryo mit ungeheuerem Stolze und sprechen von nichts Anderem, als vom Caminho do ferro. Bis jetzt aber trägt das Ganze den Stempel der Lächerlichkeit, ja dieser Bau ist eine Schande für die sich überschätzenden tropischen Verkömmlinge. Um es Europa und ihren nordischen Continental-Brüdern gleich zu machen, fehlen ihnen zwei Dinge: Energie und Geld. Sie halten schöne Reden in ihren Kammern, füllen ihre Zeitungen mit der Nothwendigkeit der eisernen Verbindungsstraßen, und die schönen Phrasen

werden vom Publicum applaudirt; während wir aber in Nordamerika sehen, daß Weltdistanzen muthig von der Locomotive durchbraust werden, bleibt es in Brasilien so ziemlich beim wortreichen Geschwätz und Gekritzel. Sie arbeiten an der Eisenbahn, als ob sie zehn Semmeringe zu überdampfen hätten, kommen aber nicht von der Stelle und verlieren Jahr um Jahr und unberechenbare Millionen. Ihre Reichthümer aber, die nur die Kraft der Natur hervorbringt, verfaulen im Innern des Landes aus Mangel an Communication. Und gerade Brasilien brauchte vor allem Anderen Eisenbahnen; einige Schienenwege kühn und rasch durch das herrliche Land gerissen, würden allen anderen materiellen Segen ohne große Mühe mit sich bringen. Wie der Pflug die Erde zur Fruchtbarkeit bereitet, so würden Colonisation in großem Maßstabe, Verbindung und Zusammenhalt der einzelnen Landestheile, Gründung von Städten und großer Waarenverkehr, unberechenbare Vermehrung der Einkünfte, Werthsteigerung des Privatbesitzes, dieser durch den Dampf gezogenen Furche folgen. Ja die Sclaverei, dieser Fluch und Untergang Brasiliens, müßte dem Schienenwege weichen. Es fehlt das Geld, aber warum fehlt das Geld in diesem von Reichthum strotzenden Lande? Weil die Regierung schwach ist, und die Regierenden im Taumel der Selbstüberschätzung leben; weil die Freiheit in Brasilien die größte Despotie in sich birgt. Die constitutionellen, plappernden Oligarchen verstehen die Freiheit darin, ihre Sclaverei

vor jedem Neuerungsangriffe zu schützen und der Regierung, das heißt dem Wohle des Staats keine Steuer zu zahlen. Wenn man für den Bau der Haupteisenbahn-Arterien eine ausnahmsweise Steuer requirirte, würde sie hundertfache Procente tragen, ja Brasilien reich machen; das in die Urwälder verschwimmende Brasilien der Küstenpunkte würde aufhören und ein wirkliches Reich erstehen. Bis jetzt sind die Eisenbahnen nur Modespielerei und kostspieliger Tand, der den Kammerrednern zum Steckenpferde dient. So lange Peter II. nicht bis ins tiefe Land hineindampfen kann, ist er nicht Kaiser seines Reiches, sondern Obermauthdirector in einigen Hafenstädten und ihrem kleinen Territorium. Außer in den Brennpunkten der Provinzen St. Paul und Minas geraes weiß man eine Tagreise von der Küste entfernt nicht mehr vom Kaiser und vom großen Kaiserthume Brasilien, wie wir vom Dalailama und seiner nebelhaften Theokratie. Peter II. dürfte auf seiner jetzigen Reise mancherlei Erfahrungen in dieser Richtung gemacht haben, wenn die ihn umschwänzelnden Sclaven-Oligarchen ihm das Auge frei gelassen haben.

Englische Ingenieure quälen sich jetzt mit der Richtung der Eisenbahn vergebens ab. Mit dem Gelde aber liegt man im Argen und ich fühlte melancholisch patriotische Anklänge, als ich ganz Bahia nur mit Papier überschwemmt fand, und selbst diese schön illustrirten Bankzettel mit aller-

hand üppigen Bildern von geträumtem Reichthume werden aus England eingeführt.

Nachdem wir aus Schonung für die Bahianer Marotte einige Zeit unter den Maulwurfshaufen herumgestiegen waren und die Erdkarren angestaunt hatten, setzten wir uns wieder in den Wagen, verließen die Küste und fuhren durch eine reizende Gegend, in der Cultur und Natur sich die Hand gaben, in der Richtung gegen Bomfin. Bald säumten Felder von Zuckerrohr oder von sammetblättrigen Yams, bald kleine Gärtchen mit ihren Blumenmassen, bald einzelne große Baumpartien mit verworrenem Busch- und Krautwerk die gut gehaltene, breite, ebene Straße. Der Himmel hatte sich leicht umwölkt, und ein feiner wohlthuender Regen erquickte auf kurze Zeit die wollüstig aufathmende Erde. Hat Dr. Wirrer behauptet, daß es in Ischl Lindenblüthen-Thee regne, so war es die schwärmerische Illusion eines alten Enthusiasten und er hätte es schwer gehabt die drei Tage im Jahre genau anzugeben, wo es nicht dort mit Scheffeln vom Himmel heruntergießt. — Daß aber der Regen ein anmuthiges Spiel, ein balsamischer Gruß sein kann, lernt man in den Tropen ohne Ueberschwänglichkeit; man beobachtet dort den Regen kaum und die Leute ziehen ruhig und unbekümmert ihres Weges fort; wird man auch durchnäßt, so hat man keine Erkältung, ja nicht einmal ein unangenehmes Gefühl zu befürchten, denn der warme Hauch der köstlichen Luft trocknet rasch und

verwischt jede unangenehme Wirkung. Zu dem Knochenfrösteln, das der heimatliche Regen und gerade der Ischler verursacht, und das für sensitive Leute so ungemein peinigend ist, kömmt es hier gar nicht. Die Feuchtigkeit verflüchtigt sich wie die Tropfen eines Wohlgeruchs, daher trifft man auch gar keine Vorbereitungen gegen den Regen. Wir Europäer schlugen jedoch das Dach unserer Kalesche auf, was ich der schönen Gegend halber sehr bedauert hätte, wenn nicht zum Glücke wie bei den Wagen in Aegypten der hintere Theil desselben ganz offen gewesen wäre, was für den Durchgang der Luft sehr angenehm ist und mir heute von besonderem Werthe war, da es mir erlaubte das Land von rückwärts wie durch ein Balconfenster zu sehen; und gerade jetzt war das Bild doppelt schön; wir fuhren durch eine Allee von schlanken hohen Kokospalmen, die ihre Federkronen über die Straße neigten, die wunderbarsten Schlinggewächse rankten sich daran empor und hingen in leichten Festons herab, um die Stämme drängte sich das schönste Strauchwerk als lebender Gartenzaun und aus dem Grase blühte die schöne Vinca rosea in Massen. Diese Blume lachte mich wie ein alter Bekannter aus unseren heimatlichen Blumentischen an, wo dasselbe Exemplar gar anmuthig blendend weiße und rosenrothe Blüthen treibt, und hier blühte diese gesuchte Glashausblume unbeachtet, so lustig frei am wilden Rain einer Landstraße. Der Blick durch die Kokos-Allee mit dem Wechsellichte hinter

den Silberschleiern des duftigen Regens, das perspectivische Verschwimmen der grünen Umrisse und der frische Glanz der bethauten Pflanzen und Blumen, war ungemein schön und geheimnißvoll wie die heiligen Baumhallen, die durch die Haine der Braminen zu dem mystischen indischen Tempel führen.

Die Straße führte uns zum palmenumwehten, meerumspülten Hügel von Nossa Senhora do bom fin. Das Viergespann wirbelte uns auf den Platz vor eine blendend weiße Kirche im Rococo-Geschmacke mit einer weiten schönen Terrasse, zu der regelmäßige Treppen hinaufführen, und wo einige Wohngebäude standen. Auf dem Platze und um die Kirche war ein verworrenes Jahrmarktsgetriebe; schwarzes Volk in buntesten schreiendsten Festanzügen stieß sich und rannte lärmend und grunzend durcheinander, Equipagen mit wallfahrenden Senhoras oder neugierigen Städtern suchten wie Kähne bei anstürmenden Wogen durch die Menschenfluth zur Kirchenterrasse zu steuern; Glaskasten mit Eßwaaren gefüllt schwebten kühn über die Menge dahin, kleine Gruppen von Cachaça-Spendern bildeten die Inseln im Menschenmeere; eine Bretterbude, ähnlich der, die man dem Kaiser auf dem Theaterplatze errichtet hatte, verkündete Wunder für die kommenden Nachmittagsstunden. Unsere Neptunsmuschel war von den vier schäumenden Rossen glücklich durch die drängende Fluth gezogen, wir stiegen aus und ließen uns vom Strome zum Hauptgebäude fort-

tragen; durch eine Seitenpforte drangen wir wie durch eine Schleuse ein; wir waren in einer langen, heiteren, reich-geschmückten Gallerie, blendende Kupferstiche hingen in gold-schimmernden Rahmen lustig an den hellen Wänden, fun-kelnde Glaslustre spielten im Lichte, welches durch weite, große salonartige Fenster hereinströmte. Heiterer, fröh-licher Sinn wehte durch die Halle. In langer Reihe saßen an der einen Wand lustige schwarze Dirnen, ihre bronzenen Reize nicht ver- aber umhüllt von durchsichtigen Gazen und grellgefärbten Tüchern, und verkauften unter kreischendem Geschnatter in den bequemsten, üppigsten und nachlässigsten Stellungen, theils in Körben, theils in Glaskasten, aller-hand religiöses Geraffel, Amulets, Kerzen und Eßwaaren. Einem würdigen Katholiken muß dieses ganze Getriebe als Blasphemie erscheinen, denn bei diesem Volksfeste der Schwarzen mischten sich, mehr als erlaubt ist, Anklänge des Heidenthums in den so genannten Wallfahrtsbegriff. In der Halle ging's lustig her, die schwarze Menge drängte sich neugierig lachend und schwatzend um die feilschenden Weiber, diese schäckerten, trieben mit ihren Reizen sehr thatsächliche Coquetterie, und liebäugelten mit den schwarzen Bengeln, die sich um sie drastisch herumdrängten. Das ganze Bild hatte einen orientalisch wilden Anstrich im civilisirten Rahmen. So muß es im Tempel Salomonis ausgesehen haben, als der Herr die Geißel schwang und seinen Landsleuten zum ersten Male auf sehr empfindliche

Weise den Kleinhandel verdarb. Hier wäre es mit der Geißel nicht abgethan gewesen, man hätte einen großen durch Dampfkraft getriebenen Besen gebraucht. Wer aber das religiöse Aergerniß bei Seite setzen wollte, für den war der Anblick ein sehr heiterer und angenehmer, und der Künstler hätte manche wunderschöne Naturstudie gefunden. Wir kämpften weiter mit und durch den Strom, und gelangten in ein geräumiges, mit Ornamenten reich verziertes Zimmer, das einige Utensilien als die Sakristei bezeichneten. Ein lustiger, quittengelber Geistlicher lehnte sich neben Meßgewand und Kelch an einen Kasten, und unterhielt sich mit einigen Senhora's auf das Verbindlichste und Gemüthlichste. Es war eine comfortable, joviale Sakristei. Wieder packte uns der Strom, schob und zog uns durch die Halle und ihr fideles Treiben durch, und drängte uns mit fast erstickender Gewalt in einen großen, weiten, lachenden Saal, von dessen Decke wieder zahllose Luster mit brennenden Kerzen herabhingen; die weiß und goldenen Wände waren mit lichten Bildern geschmückt, es schien ein Festhauch hier zu wehen, ein frohes Erwarten, als fehle im glänzenden Rococosaale nichts als Fiedler und Pauker, um den ausgelassenen Reigen zu beginnen. Der Saal war gepfropft voll mit schwarzen, braunen und gelben Figuren; die schönsten Weiber, mitunter wahre Kolosse, den freien Busen und die schönen üppigen Schultern mit Korallen, Glasperlen und selbst mit goldenen Schnüren und Amulets

festlich behängt, alle gehobener, wohliger Cachaçastimmung und als Festtrophäe einen zierlichen Besen tragend. Für Studien im dunklen Fleische und Negercostümen war hier die beste Gelegenheit. Die Saturnalien der Neger wurden gefeiert, hier hatte für den Moment die Sclaverei aufgehört und den freien Bewegungen, der tollen Heiterkeit der Schwarzen und Farbigen, ihrer mitunter reichen und malerischen Kleidung sah man es an, daß sie sich heute wohl fühlten. Man sah die Race in allen Größen und Formen; von der stolz einherschreitenden fast runden, goldbehangenen Matrone bis zum gazellenartigen, zierlich gebauten, augenfunkelnden, kaum aufgeschossenen Mädchen; vom weißköpfigen, beduselten, affenartigen, wohlwollend nickenden Negergreise bis zum schelmischen kreischenden Knaben. Alles wogte wirr durcheinander, hier grüßten und küßten sich Bekannte, dort schüttelten sich zwei Negersclaven aus den entfernten Stadttheilen die Hände, hier rief eine Matrone über die Köpfe der anderen einem heranwogenden Fettkolosse einen guten Tag zu, dort hatten sich einige auf einen Haufen zusammengesetzt und schwatzten lustig von den Begebenheiten und Liebesabenteuern des frohbegrüßten Tages; überall herrschte Frohsinn, entfesselte Lebenslust; man sah, es war ein lang ersehntes Fest, bei dem sich die Schwarzen unter sich fühlten. In Einem vereinigte sich die ganze Gesellschaft, nämlich in einem unaufhörlichen lauten Schnattern. Wir drängten uns lustig, ebenfalls laut

schwätzend in dem Saale vor; ich ließ meine Blicke neugierig durch und über die Menge schweifen, um mir den schwarzen Hexensabbath recht deutlich einzuprägen; als ich am anderen Ende des Saales auf einer Erhöhung eine Figur bemerkte, die immer ängstlich hin und hergehend in einem Buche nachsah, sich umschaute, mitunter verschwand und wieder auftauchte: ich traute meinen Augen nicht, sah noch einmal hin und erblickte denselben Mann immer an derselben Stelle; plötzlich ging mir ein Licht auf und ein Schauer der Empörung ergriff mich; es war unser quittengelber Pater, der die Meßceremonien — denn Messe lesen kann man das nicht nennen — ungestört für sich durchmachte, als gebe er bei dem allgemeinen Volksfeste eine Production. Ich konnte nicht mehr zweifeln, wir waren in der Kirche, der große, heitere, lustige Tanzsaal war ein brasilianisches Gotteshaus, und das schnatternde Mohrenvolk waren getaufte Christen, sogenannte Katholiken, die der Messe beiwohnten.

Die brasilianischen Geistlichen behaupten, man müsse die Mohren auf diese Art zur Gottesfurcht leiten, Höheres verstünden sie nicht, und nur durch gemüthliche Heiterkeit, mit Cachaça versetzt, könne man sie an die Kirche halbwegs fesseln. Für die Sclavenbesitzer ist diese Anschauung freilich sehr bequem, denn sie stempelt die Neger vollends zu Halbthieren und gibt der Sclaverei eine Art von Beschönigung. Wir sahen nur die Morgenstunden im Gotteshause, aber am Nachmittage und besonders am Abend, wenn der Cachaça

die Glückseligkeit auf den Gipfel treibt, sollen alle Bande frommer Scheu reißen, und ein tolles Bacchanal gefeiert werden, in dem das Laster den Tag als Sieger beschließt. Die eigentliche Grundidee dieses Festes ist eine Wallfahrt der Frauen in diese Kirche, um durch das Aufwaschen der Eingangsterrasse und des Steinpflasters derselben Fruchtbarkeit zu erlangen, daher der zierliche Besen, den jede Frau bei sich führt, und die Pantomime des Wasserausschüttens und fleißigen Auskehrens, die wir überall mitten im Gedränge zu unserem Ergötzen wahrnahmen. Ob aber das Aufwaschen und zierliche Kehren dabei viel hilft, weiß ich nicht. Jedenfalls ist das Wunder nicht durchgreifend und scheint sich auf einzelne Beispiele zu beschränken; denn statistisch ist es nachgewiesen, zur Verzweiflung der Sclaven-Oligarchen, daß die Negerbevölkerung jedes Jahr bedeutend abnimmt. Die Hauptgründe davon liegen wohl in der Mißhandlung der Schwarzen, ihrer Sittenlosigkeit und dem gänzlichen Mangel einer geregelten Ehe, auch in dem Zwange, welcher die Zuchtmütter bis in die vorgerückteste Schwangerschaft zur Arbeit treibt, und in den großen Cachaça-Libationen. Außerdem tritt auch noch oft der empörende Fall ein, daß die Sclavinnen, um sich an ihrem Zwingherrn bitter zu rächen und ihm ein bedeutendes Capital zu rauben, ihre Leibesfrucht abtreiben. Diese Saturnalien dürften also nur eine Gelegenheit zum Frohsinn sein, wie einstens das beliebte Brigittenaufest in Wien.

Mitten in diesem freudigen Aufschreien niederen Sinnenlebens frappirten uns zwei große Wandgemälde unter dem Chor der Festkirche, das eine: „A morte do peccadór“, das andere: „A morte do justo“ darstellend. O peccadôr wand sich in einer drastischen Krankheit auf dem Schmerzenslager, und die gehörnten Boten waren schon bereit, die sich entwindende Seele in das höllische Feuer zu escortiren; während o justo ganz bequem und gemüthlich abfährt und Engel bei den Wiedergeburtswehen der geläuterten Seele Hebammendienste versehen. Die Darstellungen waren so possierlich, daß sie besser in den Punch, als an die Wände einer Kirche gepaßt hätten.

Es drängte mich aus diesem tollen Bacchanal hinaus auf die weite Terrasse, von der man einen herrlichen Blick hat. Man steht auf der Höhe einer Halbinsel, die den letzten Abschluß der eigentlichen Rhede der Stadt bildet, daher der Name bom fin (gutes Ende), und hat von hier den wundervollen Anblick der arenaartig sich erhebenden, großen, weit ausgedehnten Handelsmetropole, der weiten schön geformten Bucht, von zahllosen Schiffen bunt belebt, der herrlichen Vegetationsmassen, welche die Stadt so frisch einrahmen, der prachtvollen Baumgruppen in der unmittelbaren Nähe des umgrünten Hügels, und endlich den weiten Blick auf die fernen Höhen und Inseln, die wie eine grüne Schale die gigantische Bucht umfangen. Die Sonne lachte wieder mit tropischer Wärme und Pracht

und gab den Farben jenen emaillirten Glanz, der diesen Zonen eigen ist. Mit Mühe eroberten wir uns im Gedränge unseren Wagen, dessen Pferde sehr beunruhigt waren, indem das dumme Volk — man verzeihe mir den hier gerechtfertigten Ausdruck — am hellen Mittag nach portugiesisch brasilianischer Sitte fortwährend Raketen steigen ließ; Eulen nach Athen zu bringen ist lange nicht so arg, als Raketen der tropischen Sonne in's Gesicht zu schleudern? Man hört ein Knattern und Krachen, sieht kaum den Rauch, hört das Jubeln der Menge, und sieht dann endlich als Resultat einen Besenstiel herabfallen. Doch sind es nicht blos die Mohren, die sich auf diese Weise unterhalten, es ist eine echte National-Sitte!

Auf der Rückfahrt sahen wir unaufhörlich Ströme von Negern und Negerinnen, auf dem Kopfe getragene Glaskasten, Equipagen mit neugierigen Weißen und Mauleselreiter nach Bomfin ziehen. Wenn die Negerinnen ihr eigenthümliches Costüme in malerisch grellen Farben tragen, so sehen sie gut aus, aber wehe, wenn sie in sogenannter europäischer Tracht einhergehen, sie gleichen dann angezogenen Affen. Staubkehrende Crinolinen, meist in den hellsten Farben schreiende Mantillen, und o Himmel! sogar niedliche Pariser Sonnenschirme für den Ebenholzteint der nicht schönen Gesichter, und dabei nackte Füße! Der Anblick ist zu komisch. Die Sclavin kann durch Zufall oder Be-

günstigung Seide und Sammet tragen, aber deren Fuß sieht man nie bekleidet. Auch die Mohren-Gentlemens in Cylinder und Frack sehen ungemein possierlich, und dennoch Wehmuth erregend aus. Die Mulatten haben je nach der Kreuzung längeres, aber doch immer wolliges Haar, das die übel berathenen Damen in modernen Frisuren, die aber immer an einen geputzten Pudel erinnern, tragen. — Da auf der Straße der Wallfahrtszug wogte, waren die Fenster und Balcone der Landhäuser mit Neugierigen gefüllt, was sich recht lustig und festlich ausnahm. Die meisten Zuschauerinnen waren ebenfalls geputzt, und bei dieser Gelegenheit lernte ich ein mir neues exotisches Damenspielzeug kennen, nämlich ein allerliebstes lebendes Wistiti, welches an seidenem Bande graciös um seine nach der Straße coquettirende Herrin spielte. Diese allerliebsten Affen-Pygmäen sind so klein und nett, daß der Begriff des Ekelhaften an ihnen schwindet. Selbst in Brasilien sieht man diese klugen Thierchen mit ihrem taubeneigroßen Gesichtchen, ihren nadelspitzen Zähnchen, funkelnden Aeuglein und herrlich glänzendem Felle selten. Es ist ein Wesen, das wie der Colibri den Uebergang vom lebenden Thiere zum Schmucke macht.

Von der Stadt bogen wir in ein grünes Seitenthal ein, wo uns L*** die auf Actien gegründeten Gebäude der neuen großen Wasserleitung zeigte. Das Wasser wird mit Dampfmaschinen gepumpt und aus der Erde gesogen,

und von hier aus in die entferntesten Stadttheile, auf die verschiedenen Höhen gebracht. Eine Inschrift auf weißer Marmortafel kündigt auf dem Pumphause der Nachwelt den gemachten Besuch Peter II. und seiner Gemahlin an. Solche Inschriften für so Unbedeutendes sind eine Lächerlichkeit, die sich nicht überall wie hier durch die Seltenheit und Neuheit einer brasilianischen Kaiserreise und durch die Ueberschwänglichkeit der romanischen Völker erklären läßt. Von der Wasserleitung aus durchfuhren wir den an und auf der Höhe liegenden hinteren Theil der Stadt. Unsere Pferde konnten von der Unregelmäßigkeit der Stadt erzählen, denn bald ging's schießend bergab, bald himmelan bergauf; unsere Augen und Nasen hingegen vom portugiesischen Schmutze sprechen; an der Stadt selbst ist nichts Bemerkenswerthes. Viele Klöster, viele Rococokirchen, häufige, sehr schöne eiserne Brunnen der neuen Wasserleitung, mit Krokodilen, Fischen, Jungen als Wasserspender, unordentliche Straßen, schmutzige Häuser, gemeine Laden, bilden den Complex der reich bevölkerten Stadt. In der Nähe der Gebäude fand ich viele Carica papaya, deren mehlige Frucht wahrscheinlich den ärmeren Bewohnern zur Nahrung dient. Interesse gewährt die Stadt nur in den Plätzen: in dem Platze vor dem Theater, um das die Hauptgebäude sich gruppiren, in dem mit der Façade des riesigen Franciscaner-Klosters und der schon beschriebenen Jesuitenkirche, wie auch dem neuen großen eisernen Brunnen, auf dem

8*

alle Ströme des Kaiserreiches in recht gelungenen allegorischen Figuren dargestellt sind, und der alten Kathedrale mit reicher Façade; der Platz endlich, auf welchem das kaiserliche Palais und das wirklich ein historisches Ansehen tragende Stadthaus stehen.

Wir fuhren zum Hôtel Février, unser Frühstück zu bestellen, und fanden in der Veranda wieder buntes lärmendes Gewimmel von Fremden. Man bot uns von Seite eines französischen Reisenden sehr liebenswürdig ein niedliches lebendes Zwergreh mit glänzend dunklem Haare und gazellenartigen Augen an, wie auch einen Cormoran-artigen Wasservogel mit schwarzgrünem Gefieder, die der Besitzer beide von seiner Urwaldsreise mitgebracht hatte; ich begnügte mich aber die interessanten Thiere zu betrachten, lehnte sie jedoch freundlichst dankend ab. Auch unseren Botaniker fanden wir hier, mit Busch und Kraut; er hatte Matrosen mit großen Säcken mitgenommen, und hatte den ganzen Vormittag am Tich mit großem Erfolge botanisirt. Der Waidmann der Reise war auch mit ihm gewesen und hatte ebenfalls reiche Beute erlegt; mit gerechtfertigtem Stolze leerte er den schimmernden, funkelnden Inhalt seiner Waidtasche vor uns aus. Da waren Schätze, um die sich bei uns ein armer Stubengelehrter jahrelang abmüht, und die er in verstümmelten, verstaubten Exemplaren für seinen Glaskasten erhält. Fast alle Thierreiche waren vertreten; zierliche Smaragd- und noch reizendere Topas-Colibri,

deren Kehle und Brust in dem goldenen Feuer dieses Edelsteines glänzte, während das Köpfchen und Genick im Sonnenlichte Strahlen warf wie der Rubin; niedliche Zwergtauben, kleiner wie eine Wachtel, von zart schillerndem Aschgrau, mit lapis lazuli-blauen Flecken auf den Schwingen; eine Gattung Wasseramseln, grau und ziegelroth, die traulich an den Bächen leben; ein wie Metall schimmernder Eisvogel; eine riesige malachitgrüne Eidechse, und in wundervollen Farben schimmernde Schmetterlinge, lauter Capitalstücke für mein wachsendes Museum; und doch erscheint solch eine Beute im üppigen Reichthume durcheinander geworfen, dem Europäer wie eine Verschwendung des Köstlichsten und ein hingemordeter Colibri erfüllt ihn mit Reue. Die Trophäen der Botanik und Zoologie erschienen für den ersten Versuch so günstig, daß es verzeihlich war, wenn der Botaniker und der Waidmann durch ihre wunderbaren Erzählungen noch den Werth ihres Ausfluges zu erhöhen und unseren Neid zu erregen suchten. Mit den Papageien hatten sie schon Gespräche gehalten; den Botaniker hätten die Affen des Waldes fast als ihres Gleichen begrüßt; Schlangen hatten sie mit Zischen und Klappern bewillkommt; ja der Pflanzensammler behauptet bei der Wasserjagd auf die berühmte Aninga sogar die Thränen eines hungrigen Krokodiles gesehen zu haben. Den größten Schatz, den die strebsamen Männer der Wissenschaft aber in Wirklichkeit mitgebracht haben, war ein allerliebstes

winziges Colibri-Nest, aus weichen Fasern an einen leichten Ast geheftet und inwendig mit weicher Baumwolle gefüttert. Zwei niedliche Eier lagen wie hingehaucht darin. Daß aus diesem kleinen Ei solch ein Wunder von Pracht hervorgehen kann, ist eine jener Naturmetamorphosen', die man anstaunen, aber nicht begreifen kann.

Nachdem wir unser Frühstück bestellt und mit Monsieur Henry eine längere Unterredung in Betreff des Ankaufes lebender Thiere gepflogen hatten, ließ ich die Reisegefährten ruhen, nahm mir einen Miethmohren als Wegweiser, und benützte die Zeit, um mit dem Doctor die nahe liegenden Hauptgebäude mit Muße anzusehen. Der kaiserliche Palast läuft mit der einen Fronte längs der Verbindungsstraße, mit der Hauptfaçade auf den Platz des Stadthauses, und mit der dritten Seite nach der Bucht gewendet hin. Das spitalartige Gebäude ist von der größten Einfachheit, nicht der geringste Luxus zeichnet es vor den Privatgebäuden aus, nur die Größe und Lage sticht hervor; die zahlreichen Fenster sind alle thürenartig und haben kleine eiserne Balustraden. In der Eingangshalle war, wie ich später erfuhr, mir zu Ehren eine Ehrenwache aufgestellt, und immer noch trotz meinen Protestationen und meinem strengsten Incognito harrten alle möglichen Beamten und Diener meiner Ankunft. Das Stadthaus ist ein großes, altes, ehrwürdiges Gebäude aus der vergangenen portugiesischen Königszeit, und ragt durch eine Art

Loggia mit kurzen massiven Granitsäulen aus der Gewöhnlichkeit hervor. Geht man etwas weiter, so kommt man zur Kathedrale, einem ernsten Gebäude, das den grauen Stempel der Zeit an sich trägt und den Beweis liefert, daß man in der Colonialzeit auf eine gewisse Pracht und Kunst etwas hielt; leider konnte unser alter grauer Mohr, der überdies unsere Zeichensprache nicht wohl verstand, uns den Eingang nicht verschaffen. Das Hauptthor der reichen Façade der Jesuitenkirche war ebenfalls verschlossen; bei den gegenüberliegenden Franciscanern drangen wir wenigstens in eine Art Vorhalle ein, an deren Wänden in weiß und blauen Faience-Tafeln die Wunder der Heiligen des seraphischen Ordens in echtem Rococo-Geschmacke verewigt waren. Diese Faiencebilder findet man in den Klöstern und Kirchen von Brasilien überall, sie erinnern an die Rococo-Gebäude Süd-Italiens und Siciliens. Auch die halbdunkle, kühle Vorhalle selbst, in der altes Bettelvolk herumschlich, weckte italienische Erinnerungen in mir. Weiter konnten wir aber auch hier nicht dringen, es war die Zeit der in den Tropen doppelt nothwendigen Siesta. Ich bedauerte sehr, diese riesige Franciscanerburg während meines Aufenthaltes in Bahia nicht betrachten zu können. Auf dem Platze besahen wir uns noch den schon erwähnten großen eisernen, bronzefarb angestrichenen Brunnen, der aber nur bei festlichen Gelegenheiten seine volle Bestimmung zu erfüllen scheint; heute spritzten weder die Wassergötter,

noch war ein Tropfen in dem weiten umgitterten Becken zu finden, nur an einzelnen Pipen holte schmutziges, unordentliches Negervolk Wasser, und nach einem kleinen Wachschilderhäuschen zu urtheilen, schien man auch dies bezahlen zu müssen. Daß bei jedem nackten Weibe und jedem bärtigen Manne der Name des Flusses dabei steht, den sie darstellen, ist eine nothwendige und belehrende Maßregel. Freilich könnte dadurch das Volk, wie in Wien auf der Freiung geschieht, verleitet werden von jeder Figur ein Wasser von anderem Geschmack erlangen zu wollen; aber wer könnte ohne den beigeschriebenen Namen den tiefen Sinn dieser leicht gekleideten Figuren errathen? Jetzt weiß man, daß es das urwaldentstammte moderne Göttergesindel: Para, St. Francisco, Paraguasù und Parana ist, das in der Sonne bratet. Noch einmal versuchten wir den Sturm auf die Jesuitenkirche, und endlich gelang es uns einen Mulattenglöckner herauszustöbern, der uns über sehr morsche und höchst bedenkliche Stiegen durch den Glockenthurm auf den Chor führte. Die überreich vergoldeten, hohen Rococo-Altäre und eine kostbare flache Decke aus Cedernholz, sind allein bemerkenswerth. Unser Glöckner, ein possierliches Original, machte uns auf die drolligste Art die Honneurs seiner Kirche; er malte uns mit den grellsten Farben und komischer Entrüstung den brasilianischen Jesuitenhaß, und erzählte uns preisend im schäckernden Gurgeltone, wie der weise und große Pedro I.

dieselben gestäupt habe. Diese Heldenthat seiner Vaterlandsgeschichte schien ihm großartig, und er fand nur bedauernswerth, daß die Herren Patres vor ihrer Abreise einen großen unermeßlichen Schatz in der Kirche vergraben hätten, von dem man, obgleich die Sache ganz sicher sei, bis jetzt noch nichts gefunden hätte. Seine Jesuitenwuth war unendlich possierlich und der Ausdruck brasilianischer guter Gesinnung. Ob aber gerade dieses Volk durch das plötzliche Aufheben der klugen Jesuiten gewonnen hat, wäre noch eine Frage. Sucht man sich von allen vorgefaßten Meinungen frei zu halten, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß die schwache, intolerante Regierung von Portugal ihnen viel zu sehr und zu ausschließlich, ja gewissenlos die Zügel hat schießen lassen; daß sie aber andrerseits im fernen Westen Hüter einer nunmehr sich ganz verlierenden Wissenschaft und Cultur waren; sie haben Straßen bis tief in den Urwald gebaut, Muster-Etablissements bis weit in's Innere errichtet, sie wußten die wilden Indianerstämme mit der ihnen eigenen Geschmeidigkeit an sich zu fesseln. Alles das ist mit den Patres hinausgestäupt worden. Hätte die Regierung die schwierige Kunst verstanden sich über die Jesuiten zu stellen, und ihre Zähigkeit und Feinheit, ihren wissenschaftlichen Geist zur Ausbreitung der Cultur zu benutzen, so wäre die jetzt bestehende Verwilderung vielleicht nicht eingetreten. Ob die Religion jetzt eifriger geübt wird als früher, das möge der Patriarch-Erzbischof von Bahia

entscheiden. Die Regierung hat aber, engherziger als der alte Schalk an der Spree, nützliches Werkzeug von sich geworfen, steht nun machtlos vor den Urwäldern, ohne zu wissen, wie sie hinein soll, und sieht einen Stamm der Indianer nach dem andern von sich abfallen. Diese Daten habe ich theils von Protestanten, theils von alten brasilianischen Atheisten, die darin viel gerechter, viel klüger, wie die sogenannten Katholiken sind. So wenig die Jesuiten und die geistlichen Orden größtentheils mehr in das moderne Dampfgetriebe Europa's passen, so sehr können sie doch, tüchtig geführt und von der Beschauung zur That angespornt, in den halbcivilisirten Ländern von großem Nutzen sein.

Die Stadtanhöhe hinab zur Marine auf den Obstmarkt ist ein ungemein belohnender Gang; eine bazarartige, regelmäßige Budenstadt mit durchschneidenden Kreuz- und ringsherumlaufenden Straßen bildet den Bahianer Obstmarkt, der dem von Gibraltar ungemein ähnlich, nur großartiger und dem Inhalte nach unvergleichlich interessanter ist. Für den europäischen Reisenden hat der Obstmarkt in Bahia eine wirklich wissenschaftliche Bedeutung, als eine auf einem Raume gruppirte reiche Musterkarte der merkwürdigen Landesproducte. Auch London hat solch eine Budenstadt in der Nähe von London-Bridge, in der ich mit Leidenschaft herumwanderte, die aber noch großartiger ist, und die Producte von Erde und Meer als Tribut zu den

Füßen der Meereskönigin legt; dennoch fehlt ihr jener exotische Special-Charakter, den der Fruchtmarkt an dem unmittelbaren Ufer der Allerheiligen-Bucht hat. Auf diesem Quai vor der Budenstadt ist der Vereinigungspunkt des civilisirten Lebens und des allerinnersten Urwaldes; hieher kommen mit vollen Segeln die Boote aus dem Urlande die Riesenströme herab, um ihre reiche Ladung, für die der gnädige Herrgott gesorgt hat, zu deponiren. Tritt man in die Budenstadt ein, so ist man wie im Bazar von Cairo, betäubt, berauscht, man weiß nicht, wo zuerst hinsehen, nach den Verkäufern oder nach den Waaren; soll man seine Aufmerksamkeit zuerst den Pflanzenproducten oder den Thieren widmen. Wünscht man sich vor einem Gegenstande ein wenig aufzuhalten, so wird man gleich vom Mohrenvolke umringt und von ihren Gurgeltönen dermaßen umschnattert, daß an ein genaues Betrachten nicht zu denken ist. Dringt man in die Budenstraßen ein, so sieht man statt Ceres oder Pomona die scheußlichsten Mohrinnen, Mulatten und Weiße bunt gemischt hinter ihren Waarenhaufen, die wie Füllhörner den Ueberfluß enthalten, in den offenen Buden sitzen; rechts sieht man einen rosenfarb schimmernden Haufen von knorrigen und knolligen Yams-Wurzeln, nebenan Körbe mit kaum der Erde entnommener, daher noch giftiger Manioka; links thürmen sich goldig schimmernde, saftige, duftspendende Ananas, daneben liegen die kanonenkugelgroßen, von Grün in's Blaßgelbe spielen-

den, berühmten tropischen Orangen, die keine Kerne haben, köstlich schmecken und sich durch eine Art Nabelbildung an dem entgegengesetzten Ende des Stengels auszeichnen. Hier sieht man lange Aeste mit regelmäßig neben einander liegenden Bananen, die an demselben Aste in einer Stufenleiter den ganzen Reifungsproceß von Saftgrün bis in's Goldgelbe durchmachen; der Bananen-Mohr hat auch einen Haufen bärtiger holzfarbiger Kokosnüsse vor sich, einige sind, um das Publicum zu locken, schon geöffnet, ihr Fleisch schimmert wie Salpeter, und noch ist das molkige Wasser nicht in Gährung übergegangen, denn die Früchte sind erst heute früh bei des Negers Palmenhütte vom Baume geschlagen worden. Dort sehen wir weite, aus Bambus geflochtene Körbe voll von Cajù, die wie heimische Borsdorffer Aepfel gelb und scharlachroth lustig schimmern; an ihnen hängt noch graulich-grünlich wie ein giftiges Insect die verrätherische Elephantenlaus. Nebenan liegen die uns von Madeira her bekannten Guaven und die schon in den canarischen Inseln gepriesenen Anonen. Unter all diesen Süßigkeiten schimmert glüheisenroth wie beißende Satyre der gefährliche Pimente, Brasiliens sonnengekochtes Hauptgewürz, von dem ich leider später zu sprechen Gelegenheit haben werde. Papageien-Geschrei zieht uns zur nächsten Bude, es ist ein ganzes Nest der zierlichen, leicht zähmbaren, smaragdgrünen Perequitos; nebenan rufen uns die schon selbst in Europa gemein gewordenen, großen grün und

gelben Papageien (Psittacus ochrocephalus) portugiesische Grobheiten zu. Schrille schneidende Töne führen uns zu ganzen Haufen der allerliebsten Vistiti (Hapale Jacchus), deren wir hier zwei Gattungen finden; die edleren feingebildeteren mit schneeweißen Ohrenbüscheln, fuchsbraun und aschgrau gestreiftem Pelze und topasglänzenden schimmernden Aeuglein, und die gemeinere, aber auch unendlich niedliche Gattung mit dunklen Ohren und schmutzig graubraunem Pelze. Sie sind kaum aus dem Urwalde gebracht und hängen noch scheu in Klumpen an einander gedrückt, nur ihre kleinen Köpfe strecken und wenden sie neugierig aus der Pelzmasse heraus und weisen dem Fremden mit liliputanischem Zorne ihre blendend weißen Zähnchen, deren Gebißrundung kaum die Größe eines Menschennagels beträgt. In anderen Theilen der Budenstadt sehen wir weißgraue rothköpfige Cardinäle, Canarienvögel mit einem ziegelrothen Flecke auf dem Kopfe, lapisblaue, weiß und schwarze, braune, große und kleine Schmuckvögel, und verschieden nüancirte Amselgattungen, an denen Brasilien sehr reich ist, feil bieten. Unter den Früchten saß auch ein kluger alter, roth und blauer Arra, und auf dem Boden tummelte sich ein allerliebster Guati (Nasua rufa), ein dachsähnliches Geschöpf mit langem über das Gebiß vorstehendem beweglichem Rüssel, kleinen stechenden Augen, goldbraun glänzendem dichtem Pelze, und langem braun und strohgelb geringeltem Schwanze. Dieses Thier ist

auch ein Urwäldler, das alles verzehrt, was ihm vorkommt, Früchte, rohes Fleisch, Pflanzen; besonders lüstern ist es aber auf Eier, die es mit großer Geschicklichkeit von den Bäumen holt. Der Guati wird zahm wie ein Hund, wenn man ihn reizt, ist man aber doch nicht sicher vor dem hinterlistigen Bisse seiner nadelspitzen Zähne; bei solchen Wuthanfällen, die für den Nichtgebissenen sehr possierlich sind, hebt er seinen geringelten Schwanz hoch auf, sträubt sein Haar und läßt einen schrillen Pfiff hören, wobei seine kleinen Augen grün wie die der Katze funkeln; dieses elegante Thier verbindet die Geschicklichkeit des Katzengeschlechts mit der possierlichen Behändigkeit des Affen. Ich hatte einst ein kluges Guati im Jahre 1851 auf meiner ersten größeren Seereise in Cadix gekauft, das jahrelang in meinem Hause lebte, endlich aber durch Nachlässigkeit seines Wärters eine Nacht im Garten elend erfror, und trotz warmer Umschläge des zärtlich besorgenden Hausgesindes, trotz den sorgfältigsten Einreibungen in den Armen der tief gekränkten Köchin zwar sanft, aber nach menschlichen Berechnungen zu früh verschied. — Dieser Obstmarkt ist also eine vollkommene Musterkarte der Zoologie und Botanik und für einen Forscher ein bequemes Feld für seine Studien.

Der Hunger trieb uns ins Hôtel Février zum wohlbesetzten Lunch zurück. Unser alter Franzose würzte das Mahl wieder mit den interessantesten Geschichten und lehr=

reichsten Bemerkungen. Man konnte von ihm wirklich klare und praktische Daten über Land und Leute erhalten; er war es auch, der uns die interessante Fahrt nach Bomfin gerathen hatte, und nun unser Staunen und Entsetzen laut belachte, zugleich aber sprach er sein Bedauern aus, daß wir vom ethnographischen Standpunkte aufgefaßt, den Ort der schwarzen Bacchanalien viel zu früh verlassen hatten. Im Hôtel war ein fortwährendes Zu- und Abgehen der verschiedensten Gestalten, meist Europäer; die Veranda-Gallerie war der eigentliche Tummelplatz dieser lärmenden Wirthshausbesucher; es kamen auch europäische Damen, die als seltene Exemplare immer von einem ganzen Schwarm sogenannter Lions umgeben waren. Diese verbannten Europäer wollen das Gefühl des Fremdseins und der an Heimweh mahnenden Leere durch das Wirthshausleben ersetzen; sie müssen, wie es scheint, sehr viel Zeit zur Verfügung haben. Allen diesen Erscheinungen fehlte aber doch mehr oder minder der Begriff des Respectablen, den sie durch Lärm und Prahlerei zu ersetzen suchten. Uns dienten sie übrigens zur erheiternden Staffage. Eignet man sich den weisen Grundsatz der Engländer an, die die Reisekunst zur Virtuositüt gebracht haben, unter Fremden immer ein Fremder zu bleiben, sich nur um sich und nie um seinen Nächsten zu kümmern, und mit eisiger, frosterregender Ruhe mitten durch alle Ereignisse wie ein Nachtwandler zu schreiten, so kommt man selbst mit den bizarrsten

transatlantischen Gesellschaftern ganz gut und unbeanstandet aus.

Nachdem wir uns gesättigt hatten, zog es uns wieder zum schönen Tich; der Nachmittag war prachtvoll, und schon der heutige Tag hatte uns belehrt, daß die Naturfülle der eigentliche und alleinige Reiz des noch so durch und durch urwüchsigen Brasiliens sei, und daß Alles, was Menschenhand hier geleistet hat, besonders aber der europäische Mensch selbst im Vergleiche mit dieser reichen Natur gar wenig Interessantes und Lehrreiches biete. Wir begannen heute mit dem gestrigen Ende der Partie, und ließen uns von unserem Viergespanne direct zum Hause des Franzosen führen, wo wir unseren Wagen warten ließen. Wenn wir auch noch immer im ersten Jubel der Tropen-Glückseligkeit waren, so konnten wir doch schon heute mit mehr Methode beobachten und genießen, und ein gewisses System in unsere Excursionen bringen, wir hatten uns schon auf unsere amerikanischen Pflichten im alten Europa und auf der Herreise vorbereitet: Jeder der Gesellschaft mußte für den allgemeinen Zweck sehen, sammeln und wieder erzählen, alles Eingebrachte mußte für die Reisesammlung abgeliefert werden und dem allgemeinen Resultate dienen. Jeder hatte neben dem Reisegenusse seine eigenthümliche Verpflichtung, und mußte nach seinen Kräften wenigstens irgend etwas, wenn auch noch so geringes, zum Nutzen und Frommen beitragen. Der liebenswürdige Maler

hatte seine Kunst, die er mit großer Liebe und vielem Geschick ausführte, und deren Werke er mit hellen Geistesblitzen erleuchtete; der Doctor übernahm es mit großem Tacte unsere Bestrebungen zu leiten und deren zu große Hitze zu mäßigen und in Gleichgewicht und System zu bringen, dabei durch seine Belesenheit rasche Aufklärung über so manches Räthsel der Natur zu geben, und außerdem das Quellenstudium in den verschiedenen Werken über Brasilien zu betreiben. Da ich, um die Natur zu belauschen und zu genießen, mich nicht entschließen konnte, das zu beobachtende Leben selbst zu tödten und mich dadurch in eine sinnenabstrahirende Aufregung zu versetzen, so ward es dem meisterlichen Waidmanne übertragen, mit meinen Gewehren meist an meiner Seite die armen, meinem Museum bestimmten Geschöpfe zu erlegen. Der ritterlichen Jugend, ja selbst den jugendlichsten Cadeten wurden Gewehre geliefert, um Pulver zu verpuffen und mitunter doch irgend ein Exemplar ebenfalls auf den Altar der Expedition zu legen. Meine schwierige Aufgabe war es, genau zu beobachten, wo möglich richtig aufzufassen, dann zu notiren, und hierauf vorliegende Reiseskizzen zu stümpern. Ist das Resultat auch schwach, so war doch der Wille redlich und der Fleiß ausdauernd. Die Palme verdienen aber der zweite Arzt des Schiffes und der im Wissenschaftsdrange und Fleiße über alles Lob erhabene, unermüdliche Botaniker. Die Resultate des botanischen Werkes dürften glänzend be-

weisen, was man in kurzer Zeit und leider nur zu raschen Ausflügen, mit festem Willen und steter Aufmerksamkeit — leisten kann.

Schon heute trennten wir uns nach verschiedenen Richtungen, damit die offenen Augen ein größeres Revier finden. Die Jäger zogen leichten Schrittes in den Wald, Doctor, Maler und ich bereiteten uns zu einem langsamen Vorschreiten in der Bewunderung der überreichen Natur in ihren Einzelnheiten. Ehe wir das Haus des Franzosen verlassen, erwähne ich noch, daß in seinem blüthe- und duftreichen Garten, oder besser gesagt, in seinem blumenübersäeten Bosquet vor dem Hause zweierlei Plumieren stehen, die bracteata, welche — wie schon oben erwähnt — ihre goldig rosigen Farben der Morgendämmerung zu entlehnen scheint, und die alba, mit dem gleichen baumartigen Strauche und derselben Blüthe, nur hat sie die Farbe des reinen Elfenbeins, und der zauberhafte Duft ist wo möglich noch berauschender, als bei der anderen Species. In dem Pflanzenluxus dieser reizenden Villa muß ich noch die schöne Petraea volubilis erwähnen, jene sich halb schlingende, halb wiegende anmuthige Pflanze mit den herrlichen, unserem Flieder ähnlichen, blauvioletten Blüthentrauben. Nachdem wir schon in lateinischen Namen sind, sei es mir gestattet, noch einige Hauptpflanzen Bahia's zu erwähnen, die ich in der Beschreibung der Totaleindrücke nicht gerne zu oft erwähne, um durch die lateinischen Benennungen

nicht zu viel hieroglyphische Hindernisse vorzulegen. Ich habe schon der dichten verworrenen Hecken erwähnt, welche die Straßen in der Umgegend von Bahia umsäumen und selbst überwuchern, ohne einzelne Pflanzen durch Tauf- und Familiennamen nach dem Begriffe wahrer Etiquette pflichtschuldigst vorzuführen. Suche ich in den botanischen Adnotationen nach, so finde ich als Hauptrepräsentanten die Familien der Myrtaceen, Bambusse und Malvaceen angeführt; letztere mit weißen und gelben Blüthen treffen wir schon häufig in unseren Kunstgärten; zwischen, durch und über diese Strauchwerke geschlungen finden wir als charakteristische Pflanze die immer wiederkehrende Momordica, mit hoch zinnoberrothen, warzigen, gurkenähnlichen Früchten in der Größe eines Taubeneies, trefflich als Schlingpflanze in den Gärten zu verwenden; Abrus praecatorius mit bohnenartigen, von den Brasilianern als zierliches Spielzeug geschätzten, roth und schwarz scharf gezeichneten Samen; herrliche gedankenleicht sich schlingende Thunbergien, deren strohgelbe Blüthen in der Mitte einen sammetschwarzen Punkt haben. Unter den schon oft genannten Scitamineen muß ich noch insbesondere die Heliconien mit den pisangartigen Blättern und den schönen scharlachrothen Blüthenscheiden erwähnen. Eine auffallende Persönlichkeit in der vornehmen Bahianer Pflanzenwelt ist auch die der Agave ähnliche Foucroya. Unter den Bäumen haben wir schon den Artocarpus mit dem brasilianischen Namen Jaccà,

jenen schattenspendenden Giganten erwähnt; auch von diesem fanden wir zwei Species, integrifolia und incisa. Letztere Gattung ist der eigentliche Brodfruchtbaum, er erreicht zwar nie die Größe und Pracht seines wundersamen Bruders, ist aber dagegen durch seine Früchte nützlicher; letztere sind wie eiförmige Kürbisse mit warziger Schale anzusehen, und dienen besonders dem Sclavenvolke als vorzügliche stärkende Nahrung. Sie sind aber in Brasilien nur eingebürgert, ihre eigentliche Heimat sind die Südsee=Inseln, wo sie der tiefstehenden Bevölkerung fast ausschließlich als Nahrung dienen. Unter den Palmen muß ich neben der Cocos nucifera noch die schöne hohe Elaeis nennen, sie steht in ihrer Form zwischen der ersteren und der Phoenix. ihre Früchte sitzen in großer Anzahl enge beisammen am Stamme und erreichen oft die Größe eines Menschenkopfes. In der regelmäßig architectonischen Form ist diese Palme besonders schön ausgebildet; dem Botaniker ist sie aber doppelt interessant, weil er auf ihrer großen faserreichen Krone wie in einem Neste die schönsten Orchideen gebettet findet, und an ihrem gerippten Stamme die interessantesten Schlingpflanzen antrifft. Unter den letzteren fanden auch wir eine Vanilla mit saftgrünen Blättern und lieblichen lichtgelben Blüthen und eine schöne Licaste mit würzig riechenden großen gelben Blumen und langen dicken Knollen. Bei der Vanilla muß ich einer Schelmerei unseres Botanikers erwähnen, er versprach seiner Pflanzen tragenden

Armee köstliche Vanillenfrüchte in zahlreicher Menge, wenn sie ihm bei Erreichung derselben behilflich sein wollten; kaum hatten die schweißtriefenden Matrosen die lockenden Versprechungen des lächelnden Koboldes gehört, als auch schon ein Riese unter ihnen sich unter die Palme stellte und einen flinken Schiffsjungen an sich hinan in die den Botaniker lockende Region steigen ließ. Als aber der arme Knabe mit seinem Messer die Pflanze aus der Krone herausgearbeitet hatte, fiel die ganze Herrlichkeit mit einer Menge Urwaldstaubes dem als Stütze dienenden Matrosen in's Gesicht; dieser ließ los und der Kleine rutschte an dem stachligen Stamme der Palme sich die Hände zerreißend herab; der Botaniker aber strich schnell die zwei einzigen reifen Fruchtschoten in seine heilige Büchse, und die Matrosen hatten das Nachsehen.

Wir betreten wieder den Waldweg, dessen Schönheit und Reichthum mich zu der Ueberzeugung brachte, daß die Theologen sich über die Beschaffenheit des geschwundenen Paradieses vergebens den Kopf zerbrechen; was brauchen sie zu grübeln, da der Augenschein sie belehren kann. Wenn sie einen einzigen Spaziergang in den jungfräulichen Wald von Brasilien machen, wäre nicht mehr zu zweifeln, wie es war. Unter einem solchen Himmel, von solchen Pflanzen umduftet, in solch einem grünen Frieden lebte Vater Adam frank und frei in der Zeit seines Glückes, ohne Sehnsucht, ohne Frack. Die köstlichsten Früchte, rahmsüße

Anonen, kühlende Bananen, goldene Apfelsinen hingen an den Aesten, um seinen Hunger zu stillen; das giftige Gethier, das jetzt den Wald gefährlich macht, hatte noch nicht unter des Menschen tyrannischem Geiste gelitten und ließ daher seine Waffen ihm gegenüber ungebraucht; der Friede herrschte in Wald und Flur, Adam schwelgte im unbewußten Glücke der Sorglosigkeit und genoß das von ihm noch nicht gewürdigte Vorrecht von keinem Nebenmenschen geplagt und in seiner Ruhe gestört zu werden. Doch da er ein Mensch war, schlummerte in seiner Seele der verderbliche Trieb des Fortschritts und die Idee, daß die Welt um ihn herum noch besser sein könne. Von dem Augenblicke an trat der Kampf mit dem Schöpfer und dem Geschaffenen ein. Das Weib an seiner Seite trat als die personificirte Sehnsucht auf und in dem Streben sie zu befriedigen, lag schon der Ehrgeiz, dem auf dem Fuße der Ueberdruß folgte. Mit Adams erstem Gähnen im Paradiese trat das Suchen nach Erkenntniß ein. Eva machte ihn auf einmal auf die Nothwendigkeit eines Fracks aufmerksam und ihm fiel als dem ersten Gastronomen ein, daß man die Früchte durch Zuthat verbessern könne. Aus der Sorgenlosigkeit waren auf einmal Wünsche geworden, die guten Leute fingen an zu speculiren und zu spintisiren, es ging nicht mehr, wie einst, der heillose Gedanke der Auswanderung und nach etwas besserem war da; man kam in Gegenden, wo nicht mehr die Früchte in den Mund hängen, wo die Luft kühl über

den unbedeckten Leib strich; mit der Vermehrung der Familie kamen die Nahrungssorgen und mit einem Worte das Elend war da, das Paradies verschwunden, und der Begriff des Nebenmenschen mit all' seinen Anforderungen bildete sich heran. Aber das Paradies selbst steht noch heute frisch und kräftig, blühend und goldig in den Wäldern der herrlichen Tropenländer, der Mensch nur hat seine Grenzen überschritten, und hat sich in den Kampf der Elemente, des heißen leidenschaftlichen Lebens gestürzt; er hat die Pforte des sorgenlosen Friedens hinter sich zugeworfen, und irrt nun rastlos fort und fort im steten Streite mit sich selbst und seinen Genossen.

Wir zogen den kühlen, schattigen Weg wie vorgestern zur Mühle hinab. In den hohen lianenumrankten Bäumen jubelten die Luftbewohner ihr schmetterndes Abendlied in melodischen Metalltönen. War die Stimme der einzelnen Sänger auch anders wie im Buchen- und Tannenwalde, so sangen sie doch immer das große Lied, welches die dankbare Natur auf dem weiten Erdballe der sie erschaffenden, erwärmenden und belebenden Sonne bei ihrem Kommen und Gehen anstimmt. Wie es in der Musik einen Unterschied zwischen Streich- und Blechinstrumenten gibt, so wäre man versucht, denselben auch im südamerikanischen und europäischen Vogelgesang zu suchen. Jeder Ton klingt hier wie Metall und vibrirt mit der Schärfe und Reinheit einer Glocke oder des durch Schläge in Schwingung ge-

brachten Erzes; Alles hat in den Tropen eine größere Kraft, so auch Farbe und Ton, wie der Colibri den Schmelz eines Juwels an sich trägt, so findet man in Brasilien die kleinsten Vögel mit einer unbegreiflichen Stimmkraft begabt. Man hört oft mächtige Töne durch den Wald hallen, sucht erstaunt nach dem Sänger, durchstöbert Busch und Baum lange vergebens, und findet endlich einen niedlichen kleinen Passerin, aus dessen Kehle diese Tonfülle herausströmt. Auch hier sind wir auf der Spur von einer der beliebten Lügen der Reisebeschreiber: es heißt gewöhnlich, daß der Wald in Südamerika zwar groß und schön, aber am Tage stumm sei, nur in der Nacht ginge der Höllenspectakel los und schauerliche Töne belebten ihn. Nur Letzteres ist, wie wir sehen werden, größtentheils wahr; aber der Wald Brasiliens hat seine herrlichen Sänger, die eben so gut ihr munteres belebendes Lied wie unsere Vögel schmettern, im Gegentheile, der Lärm ist viel bedeutender und anhaltender. Auch die Märkte in den Städten beweisen meine Behauptung, man verkauft auf denselben in kleinen Bambuskäfigen die niedlichsten Sänger; der König unter ihnen ist der Tanagra violacea, ein kleiner, niedlicher Passerin mit canariengelbem Leibe und schwarzblauem Rücken und Flügeln. Ich brachte ein Exemplar dieses Sängers, den ich mit Bananen und später mit Orangen fütterte, in seinem Bambushäuschen wohlbehalten nach Europa.

Der Wald, den wir durchzogen, birgt eine Merkwürdigkeit anderer Gattung, nämlich eine, wie man sagt, große Anzahl Klapperschlangen. Dieses giftigste aller Reptilien ist für die Gegend von Bahia ein neuer Gast; das gefürchtete Thier wandert nämlich von Nordamerika, seiner eigentlichen Heimat, immer tiefer herab und ist jetzt etwas unterhalb Bahia angelangt. Dem Vorwärtsschreiten dieser tödtenden Phalanx läßt sich natürlich kein Hinderniß in den Weg legen und die tieferen Gegenden Brasiliens zittern schon vor dem neuen Gaste. Wir sahen auf unserer Reise, Gott sei Dank, kein Glied dieser entsetzlichen Familie. Ich freue mich heute noch, daß in Schönbrunn zwei dieser Bestien, die ein Reisender lebend in die Menagerie gebracht hatte, getödtet wurden; wenn sie durch Unvorsichtigkeit entwischt wären, was bei der Fütterung leicht geschehen kann, so könnten wir diesen Gast bei seiner großen Fruchtbarkeit auch in der Heimat einbürgern.

Bei der Mühle drangen wir durch das dichte Gras ans Seeufer, wo wir einen schmalen, kaum betretenen Pfad entdeckten, der sich knapp am Ufer an der Anhöhe des eben durchschrittenen Waldes, den Windungen des Sees folgend, fortschlängelt. Wir mußten uns durch die prächtigen Pflanzen, die den Pfad überwuchern, durch grünes Schlinggewächs und manchen Dornenbursch durchdrängen, blickten aber auch dafür in die eigentliche Werkstatt der Natur, wo es sproßt und wächst, wo ganze Welten im

Kleinen sich entwickeln, wo die Sonne kaum durch die grünen Halme brechen kann und die Insecten von Ast zu Ast flattern; wo die glänzenden Käfer auf den Blättern sich wiegen und die klugen Raupen auf den Gräsern hinankriechen, wo es im Sonnendufte summt und schwirrt, und die Natur recht innig vergnügt ihre ungestörte Arbeit treibt. Dies Walten in den Halmen und Sträuchen, dies muntere Spiel der bunten Thierpygmäen, das sanfte Wiegen des Schilfes, das Zittern der Nympheen auf den leichten Kreisen der Fluth, das mährchenhafte Huschen der schimmernden Libellen über die spiegelklare Welle gewährt mir bei meinem Cultus für die Natur eine ungemeine Freude.

An den frischen feuchten Ufern fanden wir hauptsächlich die hellgrüne lebendige Kräuter- und Strauch-Vegetation vertreten; die Bäume hoben sich stufenweise in immer steigender Höhe und Dichtigkeit die Anhöhe hinan, wo sie endlich, über die mittlere Pflanzenwelt siegend, nicht mehr in einzelnen Exemplaren oder Gruppen stehen, sondern zum Walde werden. Diese Decoration, in der zuerst nur einzelne Exemplare sich aus dem Unterholze wie künstlich gepflanzt erheben, Einzelnes hervortritt, Formen sich zeichnen, Schatten fallen, bis Alles in ein undurchdringliches, selbst für das Auge untrennbares Ganze verschwindet, ist jedem Saume des Tropenwaldes eigen und ist unbeschreiblich schön. Einzelne große Bäume reichen bis in die Fluthen, und sind, als schlüge ihnen Wasser und Luft doppelt

gut an, immer besonders reich mit Parasiten der verschiedensten Gattung bedeckt. Gerade in dieser Gegend zwischen Pfad und See sahen wir, mit breiter Krone malerisch über den See hängend und sich in demselben spiegelnd, ein prachtvolles Exemplar der Elaeis-Palme und einen weitästigen, dunkellaubigen, mit Lianen reich behängten Ficus. Solche Baumexemplare mit ihrer ganzen abgeschlossenen Pflanzenwelt sind vielleicht das Interessanteste, was Brasilien bietet, und welchen Werth würde es einem Wintergarten bei uns geben, wenn es möglich wäre, ein solches Muster tropischer Pracht in den künstlichen Raum zu versetzen. In den Wurzeln des Giganten wuchern Farrenkräuter, Lycopodien und allerhand mir unbekannte und zum Theile noch unerforschte Gräser; den eigentlichen Stamm hinan kriecht bis zur Höhe von einer Klafter das schmiegsame und doch selbstständige Philodendron; an die Aeste hinan, wie Taue auf einem Schiffe, gehen die Stränge der hoch in der Krone blühenden Lianen; in den Verbindungen der Aeste mit dem Stamme, man könnte sagen in den Gelenken, wo sich die Feuchtigkeit und der Moder sammelt, sprossen die Bromeliaceen mit ihrem starren und doch graciösen Leibe und ihren Wunderblumen. Auf den Aesten selbst hängen wie Fädchen die lieblichen Tilandsien; das Netz der Lianen umstrickt und verbindet mit anmuthigen Kränzen die weitreichenden Aeste; und endlich hoch in der Krone schimmern die luxuriösen Farben und bizarren For-

men der koketten Orchideen, die selbst in den Tropen noch das Vorrecht haben, exotisch absonderlich zu erscheinen.

Auch das Insectenreich bot uns heute Nachmittag interessante Exemplare; wir fanden eine große Raupe, dunkelgrün, mit den herrlichsten verschiedenartigsten Farben gesprenkelt; merkwürdige schwarze, stahlglänzende Wespen, einzelne wunderhübsche Schmetterlinge und niedliche Käfer. In der Nähe der Villa des Franzosen drangen wir bei schwindendem Tageslicht durch Gebüsch und grüne Felder längs des Waldsaumes bis zu derselben hinan. Schon war die Sonne hinter den Gebirgszügen von Minas geraes in die endlosen Urwälder gesunken und ein sehnsüchtiges, in den Tropen doppelt wehmüthiges Licht erfüllte den Raum; die Pflanzenmassen schimmerten in eigenthümlich melancholischen Tönen, die Schatten wurden dichter und verschlangen die Tageshelle, eine süße Schwermuth zog über die glänzende, noch vor kurzen Augenblicken freudig jauchzende Natur. Den letzten Wink des scheidenden Tages gab uns aus hohem Dickicht herab eine wunderschöne hellviolette Orchidee. Wir betrachteten sie lange mit begehrlichem Auge, doch sie zu erlangen war unmöglich, so sicher war sie von einer undurchdringlichen Pflanzen-Phalanx umgeben. Diese Undurchdringlichkeit ist der Hauptgrund, warum viele botanische Schätze Amerika's, und die meisten Bäume des Urwaldes noch nicht wissenschaftlich bestimmt sind. — Bei des Franzosen Hause mußten wir ziemlich lange warten,

das Viergespann war nicht gleich zur Stelle, und die Jagdlust hatte unsere Freunde so weit getrieben, daß alles Rufen umsonst war. Aus der Villa, die uns gestern unbewohnt erschien, rief der herrliche Abend muntere Gesellschaft auf die grüne Wiese; weißgekleidete Damen tummelten sich herum, und ein allerliebstes, blüthenweißes Kind wurde von einer pechschwarzen Amme in der kühlen Abendluft herumgetragen. Der Maler zeichnete mit Blitzesschnelle eine reizende Skizze der weitarmigen Jaccà. Endlich kamen die Jäger; die Trophäen der heißen Stunden bestanden in einem zerschossenen Passerin; die eigentlichen Wunder dieser Jagd waren natürlich im Dickicht zurückgeblieben. Wir bestiegen unseren Wagen und flogen durch die kühle balsamische Luft bergauf, bergab, durch grüne Thäler und über leicht bewachsene Höhen zum Campo Santo. Der Himmel hatte einen tief orangefarbenen Dämmerungshauch, das Grün der Erde war im Zwielichte doppelt voll und reich, aber auch um so ernster und tiefer, die Linien und Contouren verschwommen mehr und mehr in traumhaftem Schatten; in einem tiefen parkähnlichen Thale ballten sich die Bambusmassen geisterhaft und doch lieblich wie eine Fluth, die gegen uns anschwoll; die Beleuchtung wandelte sich in jenes melancholische Halbdunkel, das die Seele mit einem ängstigenden Uebermaße von Wohlleben, das an Furcht und Trauer streift, erfüllt; das Herz fühlt sich zugleich entzückt und gepreßt. Es überschlich mich ein uner-

klärbares Gefühl von Leid, dessen man sich in ahnungsvollen Stunden nicht erwehren kann. Als wir ins Thal bergab hineinfuhren, rollte ein Zug von Wagen an uns vorüber. Es war ein güldener Karren mit vier Rappen bespannt, mit einem sammetenen Thronhimmel voll goldener Quasten und schwarzen Straußfedern; auf dem reichen Bocke saß wie ein Affe geziert ein alter Mohr in spanischer Livrée; im Triumphkarren lag eine schwarz und goldene Decke, die offenbar nichts bedeckte, hinterher rollte ein Zug von Stadtkutschen; diesmal hatten sie es mit einem Reichen abgethan, und die Erben kehrten heim in Galop zum frohen Schmause, zur traumseligen Siesta. Noch andere Tropen-Equipagen, theils voll, theils leer, theils arm, theils reich, wirbelten bei dem schönen Abend durch die grüne Natur. Mir wurde immer banger, immer wilder zu Muthe; noch eine Anhöhe hinangejagt und wir standen vor der Todten-Villeggiatur. Das letzte Zwitterlicht des geschwundenen Tages, das letzte Vibriren gebrochener Strahlen schlich über die Parkanlagen des Todes hin. Wir traten in einen weiten Garten mit regelmäßigen Alleen von den schönsten Pflanzen unter die barockten und starrsten Marmorgräber; mitten drin waren regelmäßige Parterres duftender Blumen, kleine Wege und große Wasserbecken angelegt. Es schien als seien diese leeren, stillen Gartenpartien, in denen kein Grab aufgestellt ist, zum Lustwandeln für die Todten bestimmt. In den Fontainen und Marmorbassins sprang

kein Strahl; vielleicht hätte die Bewegung des Wassers die stumm hinziehenden Schatten verscheucht. Ob der Todtengräber nicht oft am Morgen an den Sträuchen Rosen vermißt, die die Todten brechen und beim Grauen des Morgens mit ins Grab nehmen? — Dieser Contrast des Todes mit den reichen Luxusanlagen, mit dem frischen Eingreifen der Natur war schaudererregend und die Bangigkeit der Stunde wurde noch durch das Auftreten des Thürhüters der Todten verdoppelt, ein lustiger Pfaffe in schlotterndem Talar, eckigem hohen Käpplein, langen weißen Cravatenflügeln unter dem fratzenhaft verzerrten ledergelben Gesichte, umschoß uns mit kreischender, immer lauter werdender Geschwätzigkeit und wahren Telegraphen-Gesticulationen. Er machte uns, wie er uns selbst lobend ankündigte, die Honneurs seiner eigenen Schöpfung; mit dem vor wenigen Jahren ausgebrochenen gelben Fieber war ihm die Inspiration zu diesem behaglichen Todtenparke gekommen; er hat die Bahianer mit seiner schrillen Stimme so lange gequält, bis das luxuriöse, herausfordernde Werk zu Stande gekommen war, und er selbst gemüthlich und heiter, wie er uns versicherte, seine Tage inmitte seiner Schöpfung verbringen konnte. Er bewohnt das Todtenhaus im Mittelpunkte der wachsenden Parkanlagen. In immer steigendem Tone und mit lebhaften Geberden erzählte er uns den kaiserlichen Besuch auf dem Campo Santo und wie die Majestät mit seinen Anordnungen so ungemein zufrieden

gewesen sei. Schon wegen dieses kecken, wahrscheinlich durch Cachaça in Enthusiasmus versetzten Hüters wäre nur der Gedanke, hier je ruhen zu müssen, ein Ekel: solch ein Organ konnte alle Posaunen des letzten Gerichtes ersetzen! — Ich verließ mit Empörung und Schauder den zierlichen Passeo, dessen Marmorgräber und Anlagen, hier so ungeschickt vertheilt und aufgestellt, mich im Gegensatze an den poetischen, so über alle Begriffe schönen Friedhof Neapels erinnerten. Ueber der ganzen Gegend lag jetzt am Abend ein schwerer drückender Hauch des gelben Fiebers und mit Abscheu wendete ich mich von dem jovialen Todtenbajazzo und der ganzen materiellen Richtung dieses Leichenackers ab. — Auf der anderen Seite der Straße zeigte man uns mit Verachtung die Mauer des Friedhofes, in dem die armen deutschen Ketzer liegen: ausgestoßen von der Religion der Liebe, mußten sie sich einen Acker für sich kaufen, auf dessen Thor sie schon oft versucht haben, das Zeichen des Friedens und der Versöhnung zu pflanzen, welches aber immer wieder in der Nacht vom aufgeklärten Pöbel herabgerissen wurde. — Dies die Nation, welche mui illuminada zu sein wähnt und in ihre Fieber-Gegenden die Einwanderung der für Fremde so bequemen Deutschen wünscht! — Ob die Sclaven auch einen eigenen Friedhof haben, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. — Dieses Trennen der Leichen ist das Liebloseste und Unverständigste, was die Frömmelei erfunden hat: wie werden sich

die Leute wundern, wenn unser Herrgott zu Gerichte kömmt und im Thale Josaphat keine Scheidemauern aufgerichtet sind, und alle, Mann an Mann, ohne Unterschied vor dem strengen Richter zittern werden! — Diese Gedanken erhöhten die bange Schwermuth, die mein Herz beschlichen hatte; mir war es, als lagere über Thal und Ebene im immer dichter werdenden Dunkel der giftige Odem des gelben Fiebers.

Vor dem scharfen Trabe der munteren Pferde entfloh der Alp der Nacht; doch erst das heitere Mahl bei Février gab mir den alten Lebensmuth, Frische und Elasticität wieder. Es war der Augenblick, wo man im geschlossenen freundschaftlichen Kreise und munteren Gesprächen die Wunder und Erlebnisse des Tages recapitulirte; wir fanden auch unseren guten Commandanten und den liebenswürdigen L*** bei der abendlichen Tafel; Ersterer blieb seinem Grundsatze treu, keinen Ausflug mitzumachen, da ihn unsere rasche jugendliche Locomotion gründlich abschreckte; Letzterer hatte uns Nachmittag nicht begleitet, theils um auf meinen Wunsch seinen Geschäften nachgehen zu können, theils um die Miethe eines Dampfers zu besorgen, der uns morgen auf die große interessante und wenig gekannte Insel Itaparica und in den Paraguasú zu einer berühmten Zuckerplantage bringen sollte. Nach L***'s Aussage war heute ganz Bahia in Aufregung, es war der große Tag, von dem Alles träumt, dem die Herzen entgegen pochen, der alle Gemüther in eine

fieberhafte Erregung versetzt, an dem die Europäer in einen Sturm der Aufregung gerathen, und der selbst die schwerfälligen Brasilianer aus ihrem Stumpfsinne emporrüttelt, an dem das Gespräch neue Nahrung bekömmt, des Geschäftsmannes Thätigkeit den Gipfel erreicht, und der Politiker mit banger Neugierde neuen Stoff zu sammeln hofft; es war der Tag der europäischen Post, der nur alle Monate wiederkehrt und durch die Revolution, die er in allen Hafenstädten hervorruft, den glänzendsten Beweis liefert, daß das alte viel geschmähte Europa noch immer das Centrum, der regierende Angelpunkt der Welt ist; alles Uebrige auf dem weiten Erdenplan ist — China und Japan ausgenommen — Colonie; nur in China und Japan ist es dem Menschengeschlechte gelungen, eine selbstständige, unabhängige Entwicklung zu erlangen. Daher der Zorn der eitlen Europäer über diese klugen Chinesen, die nichts von Europa brauchen, aber andrerseits den Beweis liefern, daß die Menschen aus sich selbst heraus sich eine Zukunft bauen und für sich bestehen können. Wie sehr Amerika aber noch auf Europa sieht, beweisen die inländischen Zeitungen, die eine solche europäische Post mit allen möglichen Umständen so lange als möglich ausbeuten, während unsere Zeitungen von dem Colonialcontinente kaum Erwähnung thun.

Wieder mit reicher Beute an Thieren und Pflanzen, wenn auch theilweise mit zerrissenen Kleidern und herab=

gekommener Erscheinung, zog die muntere Gesellschaft heim zur nächtlichen Ruhe auf den schwimmenden Palast.

13. Jänner.

Die Sonne stand schon hoch, unsere Ungeduld noch höher; lange schon waren wir in den abenteuerlichsten Anzügen mit Gewehren, Jagdmessern, Waidtaschen, Pflanzenbüchsen, Schmetterlingsnetzen, Käferschachteln und Provisionen zur Stärkung des Magens und Netzung der Kehle auf dem Decke in banger, Minuten zählender Erwartung, als endlich der kleine Dampfer „Cachoeiras" von der Gesellschaft des Paraguasú sich aus dem Mastenwald herausarbeitete und die „Elisabeth" umkreiste. Die Boote wurden bestiegen und der zu spät erschienene Dampfer — in Brasilien, wo so viel vom Zufalle geboren wird, kennt man den Begriff Pünktlichkeit nicht — von uns förmlich überfluthet. Das Deck war bald ganz mit Menschen und Provisionen gefüllt. Auf dem Schifflein fanden wir unseren guten L*** und einen reichen Pflanzer, Senhor G**, auf dessen Besitzung wir im Laufe des Tages wandern sollten. Nicht durch unsere Schuld ward anfangs der bescheiden sich zurückziehende Mann wenig beachtet; wir kannten seine Macht nicht, wir hatten gar keinen Begriff von seiner fürstlichen Stellung, und erst auf seinem Terrain entwickelte sich seine Größe. Vom Schiffe aus hatten wir mehrere Officiere,

Cadeten und Maschinisten mitgenommen, alle bis an die Zähne bewaffnet, und mit dem guten Willen versehen, Großes auf dem Felde der Jagd zu leisten. Rasch durchfurchten wir die weite Bucht. Wir kamen uns wie Eroberer vor, es war uns, als reihten wir Sieg an Sieg, indem wir uns jeden Augenblick neue Wunder erkämpften. Je mehr die Küste Bahia's mit der sonnengeküßten Stadt und dem grünen Bomfin im blauen Dufte verschwamm, desto mehr klärte sich das Totalbild der reich bewaldeten Insel Itaparica. Vor uns schwamm an der blauen Fluth ein Panorama, wie es die Einbildungskraft von Amerika erwartet; eine Landschaft, aus „Paul und Virginie", deren zündende Beschreibungen die jugendliche Phantasie so wohlthuend genährt haben. Weite lange Hügelzüge zeichnen sich auf dem blauen Himmel, und die Anhöhen hinan rauscht der Urwald und wird von einzelnen besonders hervorragenden Baumgiganten überragt; auf dem sonnenbeglänzten Sandstrande heben sich, wie Phantome, in Reih und Glied die Kokospalmen, einzelne weiße Punkte wie schimmernde Perlen lassen uns Villen und Hütten errathen, um die sich das saftige Grün der reichen Zuckerfelder lagert. Um dem Bilde noch mehr den Stempel des Exotischen zu geben, tauchen zur Rechten des lang gedehnten Ufers aus der Fluth, wie das Spiel der Fata morgana kleine Inselbänke mit hoch sich wiegenden Kokospalmen hervor, darunter Sta. Barbara, ein Pulverdepot, und San Roque; als

Staffage schossen große mit Naturproducten reich beladene Barken, die hohen lateinischen Segel vom Morgenwinde vollgebläht, an uns lustig vorüber; neugierig schauten die Schiffer aller Farben in munteren Gruppen in die Boote gepfropft, nach dem in außergewöhnlicher Richtung und zu außergewöhnlicher Stunde fahrenden Dampfer. An den Küsten von Itaparica machen die Wallfischfahrer manchen reichen und guten Fang, und bieten Bahia den anregenden Anblick dieser Seeschlacht zwischen Intelligenz und Urkraft; die gefangenen Ungeheuer werden sogleich an den sandigen Strand gezogen und zu den verschiedenartigen Zwecken verarbeitet; wir fanden in und um das Städtchen Itaparica noch mächtige Knochenreste dieser nützlichen Leviathane. Eine andere Bedeutung Itaparica's ist erniedrigend für das Menschengeschlecht. An seiner entlegenen wenig bewohnten und bewachten Küste wird noch jetzt den Gesetzen zum Trotze Menschenfleisch eingeschmuggelt. Erst unlängst zog solch ein geheimnißvolles Schiff, an Bauart und Form leicht zu erkennen, verdächtig an der Küste herum. Erst nach geraumer Zeit wurde das Auge der plumpen Autorität wach, und das schwerfällige Hafenwachtschiff setzte sich nach der Richtung der Insel in Bewegung; alle Fernröhre Bahia's begleiteten seinen Weg, um das sich entwickelnde Schauspiel zu beobachten. Die spannende Naumachia war aber bald zu Ende: der bedrängte Sclavenfahrer warf 300 seiner lebenden Colli über Bord, und wie ein Aal

schlüpfte er, mit dem Fahrwasser wohl bekannt, in den Ocean hinaus. Die armen Sclaven erreichten zum Glück mit der ihnen eigenen Schwimmfertigkeit die nahe Küste, und gehörten Seiner brasilianischen Majestät Regierung, welche sie zur heimlichen Freude der reichen Besitzer von Bahia zum neuen Eisenbahnbaue commandirte. Und siehe da, es geschah ein Wunder; 300 junge, kräftige, schöne Capitalsclaven beiderlei Geschlechtes hatte die Regierung übernommen, und nach wenigen Wochen war die Schaar zu Greisen, Krüppeln und Bresthaften umgeschaffen, also ein Wunder im negativen Sinne. Die Sache verhielt sich ganz einfach so: die Besitzer der Umgebung tauschten all ihren Sclavenabfall gegen das frische Fleisch bei der Eisenbahn um, die Kopfzahl blieb in den Regierungslisten dieselbe, und die Sclavenzüchter hatten ihr Material vortrefflich aufgefrischt. — Solcherlei geheime Auffrischungen des Sclavenelementes sollen nicht selten stattfinden. Die Regierung ist zu schwach und hat wol auch zu wenig guten Willen, um diesem Uebel gründlich zu steuern; die meisten Angestellten sind selbst große Sclavenbesitzer. Manchmal wird zwar per l'onor della firma anbefohlen, eine kleine Untersuchung wegen eingeschmuggelt scheinender Sclaven zu halten; aber auch dagegen gibt es Auskunft: die Sclavenbesitzer machen den verdächtigen Individuen, die natürlich noch nicht portugiesisch sprechen, im Guten oder Bösen begreiflich, auf jede Frage der Richter Minas zu antworten. „Wie heißt

du?“ Antwort „Minas“, ein unter Sclaven sehr häufig vorkommender Name. „Woher bist du gebürtig?“ Antwort „Minas“, eine der Hauptprovinzen Brasiliens, aber auch ein Hauptnegerstamm Afrika's, der den Brasilianern das beste Negerfleisch liefert. — „Wo arbeitest du?“ Antwort „Minas“, Minas sind die Gold- und Diamantenminen, welche einen Hauptreichthum des Landes bilden. — Der Richter, der natürlich auch Sclaven besitzt, notirt die drei Minas, schließt das Protokoll und die Sache ist zu allseitiger Befriedigung abgemacht.

Unser Dampfer hielt bei der Stadt Itaparica und unsere Gesellschaft drängte sich in kleine, äußerst schwanke Boote, um rasch ans Ufer zu kommen. Stadt — Städtchen — nicht einmal das, Dorf ist der richtige Begriff, der diesen Ort bezeichnet. Aber in Brasilien heißt Alles Villa. Man kann darum selbst den besten deutschen und englischen Karten keinen Glauben schenken; wir selbst fanden einen unbedeutenden Häuserklumpen an einem kleinen Seehafen als bedeutende Hafenstadt angegeben, und einige Indianerhütten im Urwalde mit einem pompösen portugiesischen Städtenamen bezeichnet. Diese Zukunftsgeographie haben die Brasilianer ihren nordischen republikanischen Brüdern nachgemacht, aber sie finden noch viel schwülstigere Namen als die Yankees heraus; nur fehlt ihnen die fabelhafte Thatkraft des Nordens, diese dämonische Energie, die in einer wilden Bucht, wo nur der Hirsch und die Rothhaut

unter den riesigen Nadelhölzern frei und ungestört seit der Schöpfung durch das Buschwerk streiften, in der für die Weltgeschichte kaum bemerkbaren Spanne Zeit von zwölf Jahren die große blühende, an Luxus und raffinirtem Genusse überreiche Riesenstadt San Francisco schuf, die jetzt von schönen Kirchen und rauschenden Theatern wimmelt, wo die reichsten Kaufladen alle Verfeinerungen des alten Europa bieten, wo große Gasthäuser nach englischem Geschmacke den Ankömmling beherbergen, wo der kein Hinderniß kennende eiserne Wille des Menschen das Wunder bewirkte, zur Ausgleichung der zu rasch und zufällig angelegten Straßen ganze Häuser vom Keller bis unter das hohe Dach, mit Kind und Kegel darin, mittelst hydraulischen Pressen aus niederer Lage bis zur hochliegenden Straße zu heben. Dergleichen findet man in Brasilien nicht; den Racen, die es bewohnen, fehlt Energie und Schwung; sie bedecken ein Land mit ihrer Bevölkerung und saugen es träge aus, aber dessen Schätze frei aufzudecken und dieselben zu vermehren, indem sie sie heben, dazu fehlt ihnen Muth und Kraft; ja sie mußten sogar eine andere Race Menschen herbeirufen, um für sie zu arbeiten. Itaparica ist das echte Bild brasilianischer Saumseligkeit. Einige unbewaffnete festungsartige Granitmauern beweisen, daß die sogenannte Stadt schon lange vor der Independencia bestanden hat; sie selbst ist aber ein Conglomerat von ebenerdigen Häuschen ohne allen Charakter, unseren Dorfbauernhäusern nicht unähnlich, die

sogenannte Gassen bilden, welche sich theils in Gärten, theils in der wilden Gegend verlieren; darin wuchert aber friedlich das Gras, den Maulthieren und Eseln zum Futter. Nur auf der Marina steht ein einstöckiges, baufälliges Haus, eine Art Sitz der Autorität. Diese brasilianischen Seiten-städte sehen aus, als ob ein Kind im Garten sich einen Fleck ausgesucht, mit ungestümer Ungeduld das Gras ge-schnitten und zertreten, das Strauchwerk beseitigt und dann seine hölzernen Häuschen aus dem Spielkorbe genommen und im kindischen Starrsinne krumm oder g'rad, recht oder nicht recht, zwischen Halmen und zertretenem Kraut auf-gestellt hätte, mit dem Kirchlein nebst dem Thürmchen inmitten auf dem bestzerstampften Plätzchen, und dann ausriefe: „Da hab' ich meine Stadt mit Allem, was dazu gehört!" Gleich neben der Stadt beginnt das Vegetations-chaos, die romantische Pflanzenunordnung, die Cultur findet sich nur mehr an einzelnen Punkten, und die große Insel, die fast ein Fürstenthum für sich bilden könnte, ist vom Walde überrauscht und selbst von den nahen Bahianern kaum gekannt, und in gewissen Partien noch gar nicht durchforscht, so daß es uns hier in der unmittelbaren Nähe der Handelsmetropole gelang, einige vollkommen neue Pflanzenspecies zu finden.

Wir durchwanderten das öde Städtchen, um gleich der Natur entgegen zu eilen. Nur hie und da sahen wir ein-zelne Mulattengesichter dem fremden Trupp neugierig nach-

blicken. Als wir uns schon den das Städtchen umfassenden Gärtchen nahten, erschien ein Männchen in einer Art komischer Nationalgarde-Uniform, den Amtsstock in der Rechten; voll zappelnden Eifers, umschwirrte er uns wie ein Hummel, und wußte nicht recht, wie und wem er sein Anliegen vortragen solle, hing sich endlich an L***, dem er bekannte, daß er das hohe Polizeiprincip sei, das von O Chefe beauftragt worden war, uns zu be- und zu geleiten und beschützende Mentorsstelle bei uns einzunehmen. O unseliges Jahrhundert, das uns gezeugt! Also auch im Urwalde Polizei, auch jenseits des Oceans das wachende Auge des Gesetzes, der patriarchalische Schutz gegen Schlange und Tarantel, das beobachtende Princip über Affen und Papageien! Armes Brasilien, kannst du nichts Besseres von unserem gesetzten Europa copiren?! Im Urwalde uniformirte Polizei! — Ich konnte mich vor Lachen gar nicht fassen, legte aber gleich den kräftigsten Protest als Weltbürger gegen diese aufgedrungene Bevormundung ein; L*** war in seiner deutschen Gutmüthigkeit, in der Schule der 37 patriarchalischen Regierungen aufgewachsen, ganz ängstlich und meinte man müsse sich dem Stadtwaibel mit dem spanischen Rohre doch fügen. Ich ließ aber meine ganze Beredtsamkeit nach englischem Muster los, die Gesellschaft machte Chorus, und wir erklärten standhaft, nicht früher einen Schritt weiter zu machen, bis sich das uniformirte Auge des Gesetzes geschlossen hätte. In den freien Wald auf die

Papageienjagd und den Schmetterlingsfang mit kaiserlicher Polizei, das war denn doch unmöglich! Nach langem Hin- und Herreden siegte endlich die Standhaftigkeit, unser Protest wurde angenommen, und der Livréediener des Gesetzes verschwand.

Gleich am Ende des Ortes fing die Vegetation an interessant zu werden, freilich war es nur Unkraut, welches in die Ausgänge der Straßen und auf die Plätze hineinwucherte, aber es war brasilianisches Unkraut, wie wir es in unseren Glashäusern bewahren; und die verachtete Speise des Maulthieres, die hier von den Hufen zertreten und von den Einwohnern bei einem Anfall von Fleiß ausgejätet wird, ziert daheim gar manchen Blumentisch, und wird von dem schönen Geschlechte gepflegt und bewundert. Der Begriff des Ungewöhnlichen ist doch der einzige und mächtige Zauber, der die nach Neuem lechzenden Menschen an der Nase herumführt. Um dies recht einsehen zu lernen, muß man die Scheidewand des Oceans überwinden und von dem einen Continente in den andern hinüber rollen. Was wenden die Brasilianer für Mühe und Geld daran, um, vom herrlichsten Urwalde umringt, magere Rosen und steife Dalien zu ziehen; bringen sie es zu dem Luxus eines verkümmerten Apfelbaumes oder einer verzärtelten Rebe, so spricht die ganze Umgegend davon. Wie viele fürstliche Glashäuser Europa's könnte man mit den Pflanzen füllen, die hier täglich zertreten oder in neuen Anlagen

verbrannt werden; was für fabelhafte Summen würde man für die Palmenexemplare bezahlen, die man hier im Waldleben umhaut, um sich für wenige Stunden eine Hütte zu errichten! Und doch ist gerade dieser Zug nach dem Neuen ein Glück für die Menschheit, er ist der Regenerator, der das Leben immer erfrischt; aber eine lächerliche Seite behält die Sache immer. Der Botaniker fing schon bei den Häusern an Pflanzen auszureißen, und die Schmetterlingnetze manövrirten nach allen Richtungen. Die Nutzgärten zeichnen sich durch wundervolle und dicht gruppirte Palmenexemplare und durch hohe, undurchdringliche Heckenwände aus, aus denen die Blüthen köstlicher Schlingpflanzen herausleuchten. Unter Letzteren fanden wir eine halbkletternde Papilionacee mit violetten Blüthen, die in der Farbe kaum der Bougainvillia spectabilis nachstanden. Auch eine schöne große blaugraue Vinca wuchs am Fuße dieser mächtigen Hecken, die dem sorgfältigst gehaltenen englischen Parke Ehre gemacht hätten. Als wir das letzte Haus Itaparica's, ein längliches ebenerdiges, an der Straße gelegenes Gebäude, welches einem französischen Ansiedler gehört, hinter uns hatten, begann gleich die wilde, nur an einzelnen Stellen angebaute Gegend. Der Anfang zur einstigen Cultur wäre zwar geschehen, denn der eigentliche Urwald ist fast ganz abgeholzt, und die Erde liegt bereit, dem Menschen zu dienen. Das Land hat dadurch einen eigenthümlichen Charakter, einzelne Höhen sind nur mit Unkraut

und niederem Strauchwerk bedeckt, auf anderen sproßt der neue Wald wieder lustig empor, hin und wieder heben sich noch die mächtigen Bäume der alten Zeit hervor; wundervolle Gruppen mit Schlinggewächs und Strauchwerk umgeben, stehen wie von einer Künstlerhand malerisch erhalten; dazwischen schlängelt sich die nackte Erde von den sengenden Strahlen zu Staub gedörrt. Das war das rechte Terrain für die Botaniker und die Jäger; es war von Allem etwas vorhanden, man konnte überall hin, und alles von weitem schon sehen; es wimmelte von Vögeln, und fast überall hatte man Platz zum schießen. Auch zerstreute sich gleich die große Gesellschaft auf dem gewölbten hügeligen Lande; die Jäger schwirrten nach allen Richtungen wie die Plänkler zu einem Vorpostengefechte, der Botaniker ließ seine blecherne Büchse wie eine Hussitentrommel zum Kampf ertönen und verschwand bald mit seinen von ihm schon abgerichteten Matrosen in Busch und Hain wie der Taucher, der sich in die Wellen stürzt um den Perlenschatz zu heben. Auch der Maler verlor sich mit seiner Mappe auf der Jagd nach Aussichtspunkten und malerischen Knalleffecten. Ich gruppirte mich mit dem Doctor und meinem lieben interessanten L***, aus dessen klugen Erzählungen über Land und Leute so viel zu lernen war; den ersten Theil des Weges machte der Waidmann mit uns; wie ein treuer Jagdhund emsig und aufmerksam folgte uns in stiller Bewunderung der berühmte Spatz, von Nation ein derber

Steierer, seines Amtes Schiffsjunge auf Seiner Majestät Dampfer „Elisabeth“, vier Schuh hoch, aber breitschultrig wie ein kleiner Hercules, und voll Seligkeit und Eifer das berühmte Amerika zu sehen. Bei solchen Leuten ohne Bildung ist die Wißbegierde doppelt anerkennenswerth. — Kaum waren wir einige Schritte ins Land hinaus, einen frischen dichtbewaldeten Hügel entlang gegangen, als das Jagdhalloh von allen Seiten und Entfernungen, als gelte es eine Völkerschaft zu bekämpfen, begann. Die maßlos vielen Schüsse zu zählen, die die freudige Jugend im heiligen Eifer verpuffte, wäre eine Unmöglichkeit; es war aber doch nicht viel Lärm um nichts, denn eben das Knallen des Pulvers und das Gejole der Sonntagsschützen hatten den Vortheil Alles was auf Itaparica kreuchte und fleuchte, in Rebellion zu versetzen, und unseren neugierigen Augen zuzuführen, während dem echten Jäger doch manches interessante Exemplar zugetrieben wurde. Die Schrote, die wenige Schritte von uns durch das Blätterwerk schlugen, waren freilich Luxus; der Herr hat mit den Anfängern Erbarmen, und noch zur Stunde wundere ich mich, daß bei der Schlacht von Itaparica Alle mit heiler Haut davon gekommen sind. Wir kamen gerade zu einem reich mit Strauch- und Schlingpflanzen umwachsenen Tümpel und standen unter einer hohen Palme, als der Waidmann den ersten wohlgezielten Schuß machte; er galt einem amselartigen Vogel mit orangefarbener Brust und Bauch, grau-

braunem Rücken, das Innere der Kopffedern hochroth; doch, o Mißgeschick! die gefiederte Beute fiel wohlgetroffen gerade in den Tümpel. Ein Hund war nicht zur Stelle, aber dem muthigen Spatz mit seinen mächtigen Wasserstiefeln wurde der Antrag gemacht, die seltene Beute der Wissenschaft zu retten; anfangs schien ihm die Sache etwas bedenklicher Natur, das braune Wasser rief in ihm Ahnungen von Alligatoren hervor, auch bangte ihm vor dem Versinken. Durch Ueberredungskunst, Versprechungen von aufopfernder Rettung und den Rath, uns rechtzeitig zu benachrichtigen, wenn ihn das erste Krokodil zwicken würde, brachten wir endlich den würdigen Alpensohn in die Fluthen, die er aber erst betrat, nachdem er seine Wasserstiefel ausgezogen hatte. Während wir mit dieser Wasserjagd beschäftigt waren und der treue Spatz wirklich die Beute gebracht hatte, tobte die weit ausgebreitete Gesellschaft mit neuer Pulvergewalt, und Triumphgeschrei flog von Hügel zu Hügel durch die weit gelöste Kette. An mein gespanntes Ohr, das jedem Laute doppelt zugänglich war, drang aber das schrille Gekreisch, die scharfen schneidenden Töne der Papageien. Als ich meine Blicke in die Luft warf, sah ich das mir ganz neue Schauspiel eines Schwarmes smaragdgrüner, sonnenumglänzter Perequitos, die von der tollen Jagd aus den Kronen der Bäume aufgescheucht, durch den blendenden Himmel kreuzten, um eine ferner stehende dicht belaubte Krone mit cadenzirtem, tactmäßig abwechselndem

hohem und tiefem Gekreische zu erreichen. Wieder war also ein Ring an die Kette der amerikanischen Errungenschaften angeschweißt, wirkliche Papageien in Gottes freier Natur, wie bei uns die Spatzen, das war ein großer Schritt vorwärts. Wie viel hundertmal hatte ich daheim in der warmen Stube die Beschreibung dieser glänzenden Schwärme gelesen, jedesmal mit der stillen Sehnsucht, sie einstens mit eigenen Augen zu beobachten, und nun waren sie da und unser Jubel bei diesem Anblicke ist daher begreiflich und verzeihlich. Die Erscheinung ist durch die Farbenpracht eine höchst glänzende. Das helle Grün auf dem Blau des Himmels nimmt sich ungemein gut aus; weniger schön ist die Bewegung dieser Masse. Der Flügelschlag ist zu kurz, rasch und ängstlich. Diese Vögel fliegen nur schaarenweise und nie ohne durch ihr durchdringendes Gekreisch von ihrer Anwesenheit Kunde zu geben. Man möchte ihre Stimmwerkzeuge mit Oel einschmieren, um den sägeartigen Ton zu mildern. Ein wahres Pelotonfeuer verfolgte die arme geängstigte Schaar, und unter den zahllosen Schüssen trafen doch ein oder zwei! Die Gattung, die wir vor uns hatten, war jene ganz saftgrünen kleinen Perüchen mit langem Schwanze, die man häufig in den europäischen Zimmern sieht, und die sich von allen Papageien am besten zähmen lassen. Wir scheuchten im Gehen Passerinen-Gattungen aller Art häufig auf, sie zu beschreiben wäre ihrer Vielfältigkeit und Raschheit wegen unmöglich;

sie waren meist von dunkler Farbe, entweder schwarz mit weißem Kopfe, oder braun und schwarz, oder ganz schwarzblau, weiter ließ sich nichts ausnehmen. In dieser Vegetationsfülle, wo alles gleich spurlos verschwindet und nur wie ein Traum vorbeihuscht, läßt sich eigentlich nur dasjenige beschreiben, was man entweder todt oder gefangen in seine Gewalt bekömmt. Unser Streifzug führte uns jetzt einen Hügel hinan, der nur mit niederem Unkraut bewachsen war; doch bereuten wir bald die genommene Richtung, unsere Kleider kamen mit scheußlichen Dornen und unsere Haut mit tropisch potenzirten Brennnesseln in die unangenehmste Collision. Wir ergriffen die Flucht und wendeten uns einer weiten Ebene zu, in deren Mitte ein einzelner Hügel wie ein Thron stand, den riesige Bäume von herrlicher Form krönten; auf diesen interessanten Punkt steuerten wir bei sengender Hitze zu. Die Ebene war unbebaut und unbewohnt, und erstreckte sich so weit das Auge reichte am Horizonte, von palmengekrönten Wäldern umsäumt, hin; wir sahen, wie groß diese Insel ist. Itaparica, gut cultivirt, dessen reicher Boden gehörig ausgebeutet, wäre ein kleines Königreich. Es bleibt brach liegen, wie fast aller treffliche Boden in Brasilien, weil dieses auserkorene Land zu viel Besitz und zu wenig Besitzer hat. Es fehlen die Arme, die es bearbeiten, die schönsten, bestgelegensten Gegenden wuchern zügel- und schrankenlos. Man versuchte sich durch erkaufte Kräfte zu helfen; jetzt

aber, wo die offene Sclaveneinfuhr verboten ist, versiegt auch dieses prekäre Mittel; die Neger nehmen jedes Jahr bedeutend an Zahl ab. Für den Augenblick geht also Brasilien stark zurück, und wenn die Regierung nicht bald ein ordentliches Einwanderungssystem organisirt, wenn sie nicht den Fremdenhaß bricht und die Sclavenpartei zu besiegen weiß, so fällt das große Kaiserthum aus einander und der Urwald dringt wieder siegend und bedeckend vor. Es klingt recht schön, wenn man sagt, Brasilien sei größer wie Europa, zehnmal so groß wie Oesterreich, man kann sich mit dieser stolzen Idee aufblähen, aber wie weit reicht des Kaisers Wille? Nicht einmal so weit wie die Axt des Colonisten den Urwald gelichtet hat, denn die großen Colonisten leben viel mächtiger und unabhängiger in ihrem kleinen Staate als der große Kaiser in Rio. Wenn man die wirklich cultivirten Quadratmeilen Brasiliens zusammenzählte, so würde der Riesenstaat ungeheuer zusammenschrumpfen. Von einem wahren Fortschritte und einem segensreichen Gedeihen kann aber, so lange Sclaverei besteht, nicht die Rede sein; Sclaven und ehrliche Auswanderer können nicht neben einander bestehen, Sclavenbesitzer können nicht gerecht sein. Die Sclaverei zu brechen wäre daher der Geburtsact des neuen Brasiliens; er würde nicht ohne Wehen vorübergehen, aber alles Lebenskräftige wird mit Wehen geboren, und gewiß sind sie dem Hinsiechen und der Fäulniß vorzuziehen. Welchen empörenden Grund

geben die kalten Klügler für das staatlich gerechtfertigte Fortbestehen der Sclaverei an? Sie behaupten, daß, wenn man die Sclaverei mit einem Gewaltacte aufhöbe, eine große Anzahl Besitzer für den Augenblick zu Grunde gerichtet würden, indem sie dann ohne arbeitende Menschenmaschinen ihr ungeheueres Terrain nicht bestellen könnten. Um also das faule Fett, den moralischen Speck einer auserwählten Kaste von Besitzern unangetastet zu lassen, müssen Generationen von Unglücklichen in gezwungener Sclaverei schmachten. Die Schwarzen sind Menschen und Christen, und durch Gottes Gesetz frei geboren! Daß man sie dafür ansieht, beweist, daß man sie tauft, und daß ihre Besitzer so oft mit Negerinnen Kinder zeugen, die sie dann häufig wieder auf dem Markte selbst verkaufen! — Welch ein Hohn der Logik und der Moral, welches Verläugnen jeder Sitte, jedes menschlichen Principes liegt in diesen Zuständen!! — Warum schreiben die ultraliberalen Zeitungen, die muthigen Vorkämpfer des Rechtes über solche Thatsachen nicht? Vielleicht weil der ganze Menschenfleischproceß in eine liberal demokratische Constitution gehüllt ist und man die Regierung im echten Nachplappergeiste eine aufgeklärte nennt? — Wer ist aber diese Regierung? Lauter Besitzer von schwarzen Gestüten; — und der Imperator selbst besitzt eines der größten Gestüte in Santa Cruz bei Rio!

Warum man bei solchen Einrichtungen nicht einfach

wieder die heidnischen Götter anbetet? Es wäre viel consequenter und bequemer; man könnte die Sclaverei viel leichter in ein göttliches Recht hineinbringen und seinen Himmel mit Salon und Vorzimmer einrichten, im Salon die Weißen und im äußersten Vorzimmer die Schwarzen. — Ich fange jetzt an zu begreifen, warum die Sclavenhüter in ihre demokratische Constitution den Artikel gesetzt haben, daß der Kaiser und der Thronfolger nie Brasilien verlassen dürfen; es könnte ihnen eben draußen doch ein anderes Licht aufgehen. — Daß Auswanderer bei solchen Gesetzen bestehen, daß freie Weiße ihre mühselige Arbeit verwerthen können, wenn der Besitzer neben ihnen schwarze Maschinen gratis, höchstens mit Prügel aufgemischt, arbeiten läßt, ist unmöglich. Soll Brasilien unter den Weltstaaten als ganzer Körper fortleben und gedeihen, so braucht es einen eisenfesten Regenerator, einen weisen Tyrannen, der seine Principien auf Billigkeit basirt, mit keiner Partei unterhandelt und im Nothfalle mit eiserner Strenge einschreitet. Ihm würde das traurige Loos zufallen, von seiner Zeit nicht verstanden, von seinen brasilianischen Mitmenschen gehaßt zu werden, aber die Geschichte würde ihm einen großen Platz unter denen anweisen, die für die Zukunft bauen; sein Name würde sich mit den neuen Begriffen Brasiliens verweben und von den kommenden Geschlechtern gesegnet werden. — Artikel I in seiner Constitution würde heißen: Alle Menschen in einem freien Reiche sind frei geboren;

Artikel II: Der Thronfolger hat mehrere Jahre in der civilisirten Welt herumzureisen, um durch eigene Anschauung und durch Vergleiche mit anderen Ländern Staatsklugheit zu lernen.

Wir nahten der Anhöhe mit den Riesenbäumen; wie ein Hünengrab erhob sie sich in sanfter, regelmäßiger Steigerung aus der weiten Ebene. Der Boden des Hügels war mit den glänzendsten Scitamineen dicht bedeckt, aus deren schön geformten Blättern die feuer- und goldglühenden Blüthen festlich hervorleuchteten. Aus dieser dichten Bedeckung, die sich wie Schilf an einander drängte, und durch deren rauschende Blätter man sich förmlich Bahn brechen mußte, ragten heilige Bananen, das Zeichen menschlicher Ansiedlung, mit ihren großen Blätterfittigen hervor. Durcheilen wir den grünen Teppich hinan zum Hügelplateau, und stehen wir staunend vor einem der größten Naturwunder; auch die Natur will ihre Monumente setzen, und sie setzt sie, groß und erhaben, größer als die der Menschen. So ließ sie die Platane des Hippokrates Zeuge von Jahrtausenden von der Zeit der größten, blühendsten Cultur des Triumphes menschlichen Geistes und menschlicher Harmonie, wie von der Zeit des traurigsten Verfalles sein; so stellte sie den Drachenbaum von Orotava als räthselhaftes Monument aus Zeiten, die schon in den Nebel der Mythe verraucht sind, hin; so steht auf dem Platze zu Braunschweig die tausendjährige Eiche als Denkmal, den lebenden

Geschlechtern zu beweisen, daß es deutsche Eichen gab als noch deutsche Männer lebten; so erstürmen in Californien die Wellingtonien das Himmelsgewölbe, den heranziehenden Geschlechtern darzuthun, welche Kraft in ihrem neuen Vaterlande liegt; nicht von den heiligen Cedern Salomonis, nicht von den heiligen Oliven Gethsemane's zu sprechen. — Die sechs Mangueiras von Itaparica sind ein Naturmonument, wie ich ein ähnliches trotz meiner vielen Reisen nie gesehen habe. Es sind Baumriesen von einer Dimension und Ausdehnung, für die wir keinen Maßstab haben: eine kleine Welt für sich, wird von diesen sechs Kolossen gigantisch überwölbt, in ein heiliges, kühles Dunkel gehüllt. Gesund und kräftig wie die schwellenden Formen eines Athleten ragen die Stämme aus dem feuchten, duftigen Boden hervor; unfaßbar weit, oft horizontal wie eine Brücke, oft bis an den Boden in sanfter Wölbung geneigt, oft himmelanstrebend strecken sich die markigen, kernigen Aeste, deren jeder einen angestaunten Baum für sich abgeben könnte. Das menschliche Auge ist nicht rasch und geschickt genug, um die Verbindungen eines solchen Riesenkörpers zu begreifen; man ist schon weit vom Stamme weg, in einer ganz anderen Richtung, staunt einen zur Erde sich neigenden Koloß an, glaubt es sei ein Wesen, eine Existenz für sich, bewundert, sieht die Sache näher an, verfolgt den sehnigen Bau, und entdeckt endlich nach Kreuz- und Querzügen, daß es nur ein Ast von einem der ferne stehenden

Stämme ist. Welche Kraft, welchen gesunden Saft muß solch ein Riesenbaum innehaben, um auf solche Entfernungen, in solch einem Umfange so schwere Aeste horizontal zu tragen! Wir bauen Tubularbrücken und staunen über die Adhäsion des Eisens bei so weiten Spannungen; wie viel staunenswerther ist der Bau eines solchen Baumes, bei dem der Stützpunkt nur im Centrum liegt. Die Höhe der Bäume entspricht ihrer Weite, unter ihnen schrumpfen die Menschen zu Zwergen zusammen, alle Maße verschwinden, alles gewöhnlich Große wird überragt, umfaßt und umhüllt. Eine ganze Bevölkerung könnte unter dem Schatten dieser Bäume und von der Ebene ungesehen lagern. Ich hatte unter diesem Laubdach jenes Gefühl des Verlorenseins und des süßen Schauers, das einen in dem Halbdunkel eines riesigen Münsters überfällt; das Gefühl des heiligen Staunens, das man vor Monumenten empfindet, die das gewöhnliche Maß des Denkbaren überragen. Und dieser weitgewölbte Riesensaal der Natur war nur durch sechs Säulen, durch die sechs markigen Stämme getragen! Man war versucht, wie in der Majestät eines Gotteshauses, nur flüsternd zu sprechen. Es war natürlich, daß der Instinct die Kunst in diesen Tempel der Natur geführt hatte, und daß wir mitten darin unseren Maler mit genialen Skizzen beschäftigt fanden. Eine solche Decoration wird ihm auch die Welt sobald nicht wieder bieten. Wie die Lampen in einem Dome, oder wie die Fahnen in dem

hohen Gebälke eines Rittersaales hingen an den Aesten hoch und nieder, groß und klein, zahllose Bromelien und zierliche Tilandsien als Ornamentik. Manche Aeste waren so tief zu Boden geneigt, daß man sie als Schaukel verwenden oder als Leiter in die Baumwelt benützen konnte.

Durch die Scitamineen rauschten, bei unserem Herannahen ängstlich geworden, Mohrenkinder. Erst nach einiger Zeit entdeckten wir in einer Seitenhalle dieses Tempels einen ganzen Meierhof, eine eigentliche Neger-Fazenda. Wie Wahrzeichen oder Flaggenstangen in einem Lager, schossen hohe Carica papaya um die in dichtes Grün gehüllten Hütten hervor; ihr charakteristisch kerzengerader Stamm, der regelmäßige Blätterbusch als Krone, die unter demselben im Kreise hängenden Früchte, geben der ganzen Pflanzenerscheinung etwas Gemachtes, um so mehr, nachdem man sie immer in der unmittelbaren Nähe der Wohnungen findet. Die Häuser waren nur ein Begriff, aus Reisig, Lehm und Palmenwedeln zusammengesetzt, ein Begriff, der sich nur aus gutem Willen aufrecht erhält, und dessen Hauptbedingung das ewig warme Klima ist, in dem man keinen Rheumatismus und keinen Frost kennt. Schwarze Schweine, offenbar Neger unter dem Borstenvieh, tummelten sich munter durch die geniale malerische Unordnung der Fazenda. Weihen wir auch ein Wort diesen Bewohnern niederster Kategorie. Der Segen des Schweines, dieses Juwels unter den Thieren des Meierhofes, soll erst durch uns

Europäer in den sogenannten neuen Continent — eine Bezeichnung, die den Stolz der Europäer bezeichnet — eingeführt worden sein. Dieses gemüthliche und gesittete Hausthier muß aber doch im Laufe der Eroberungszeit eine urwäldliche Bekanntschaft gemacht haben, es muß, klüger wie die Menschen, in eine Kreuzung mit dem Urstamme, dem ehrwürdigen und freien Peccarie getreten sein, und seine Eigenschaften durch die historisch-traditionellen der Eingebornen vervollkommnet haben. Nur so läßt sich die jetzige Race in Form und Werth erklären. Die brasilianischen Schweine sind viel kleiner, aber viel gelenker und zierlicher als das alteuropäische Mutterschwein; die Farbe ist dunkler, der Charakter heiterer und ungezwungener, beide mahnen an das freie Leben des Urwaldes. Der Geschmack des Fleisches übertrifft nun vollends den des europäischen Stammes; ist es die Fütterung, ist es die Kreuzung, ist es die balsamische Luft, mit einem Worte: das Fleisch ist auf einen idealisirten Standpunkt gebracht. Ein reicher Kaufmann in Frankfurt, der seine Lehrzeit in Brasilien zugebracht hatte, soll sich immer von dort Schweinejugend für seine üppige Tafel haben kommen lassen. Unter den Riesenbäumen war es dunkel, kühl und schattig; draußen auf der Ebene kochte und dampfte die Sonnengluth, eine leichte Brise zog wie friedlicher Odem unter dem hohen grünen Blätterdome durch. Unter den Aesten hin konnte der Blick vom Hügel herab frei und weit auf die malerische Ebene, auf die

saftiggrünen Wälder, auf den ferne schimmernden, mit dem Horizonte sanft vermählten Ocean schweifen. Hoch in den Blätterkronen, dem Auge entrückt, plauderten nun wieder in sicherer Ruhe friedlich und fröhlich die vorhin so wild aufgescheuchten Papageien. Durch den ganzen heiligen Naturtempel wehte ein Gefühl wohligen, ernsten Friedens, es fehlten nur die Steine zum Rauchaltare, dem ewigen Schöpfer des Geschaffenen ein Opfer des Dankes und der Bewunderung darzubringen; und auch hier trifft man auf Täuschungen und Unvollkommenheiten. Wer nun sind die Priester dieses Heiligthumes? die armen Negersclaven der Fazenda, und wo waren sie? nach den Aussagen des Malers lungerten sie in ihren Hütten herum, alle schwer ergriffen vom bösartigen Fieber. Also auch auf diese Höhe, in dieses abgeschlossene Paradies dringt die zehrende Krankheit. Die Factoren desselben sind wahrscheinlich vor allem anderen das Elend, dann die Kühle des Schattens knapp an der furchtbarsten Sonnenhitze, und die zur Höhe aufsteigenden Ausdünstungen aus den Sümpfen, die von der in das Eiland eindringenden Fluth erzeugt werden. Der Forschertrieb erlaubte uns keine längere Rast; wir ließen den Maler in seiner interessanten Thätigkeit, und zogen hinab zur Ebene, dem Inneren der Insel zu. In kurzer Zeit begann schon wieder die Jagdthätigkeit; in der waldlosen Ebene bei wildem verworrenem Strauchwerk hüpften auf dürren Aesten munter und unbesorgt große schwarze Vögel herum;

an Bau und Größe glichen sie der Elster, in der blau-schwarz glänzenden Farbe dem Raben, ein langer Schwanz bewegte sich in oscillirendem Schwunge dem der Bachstelze gleich anmuthig auf und nieder. Das traute Thier hat einen cadenzirten Schrei, der zu den Ureigenthümlichkeiten Brasiliens gehört, dem der Reisende überall begegnet, und den er noch lange in den Ohren nachgellen hört. Am häufigsten findet man diesen nützlichen Vogel in der Nähe der Fazenda's, wo er Pferden und Hornvieh das gefährliche Ungeziefer, das in diesen Gegenden tödtlich sein kann, ruhig auf ihnen sitzend auspickt. Der wissenschaftliche Name dieses Vogels, der wirklich zur selben Familie wie unser ehrwürdiger Rabe gehört, ist Crotophago Anù. Wir kannten die Sitten des Landes zu wenig, um zu wissen, wie heilig und unantastbar dieser nützliche Vogel den Brasilianern ist, und daß er aus seiner moralisch-socialen Stellung das Vertrauen schöpft und überall den Menschen furchtlos in die Nähe kommt. Die Männer mit der Büchse schossen unbarmherzig in der Richtung des Strauches und zwei dieser armen Vögel fielen nieder, während ein Schwarm von anderem Federvolke, darunter die uns schon bekannten zierlichen Tauben, ein schöner Specht und wieder verschieden-artige Passerinen auflogen; wir hätten gern den Balg für mein Museum gehabt, aber die Thiere waren in das dornige Strauchwerk gefallen und wir wußten nicht wie wir sie er-langen sollten. — Siehe! da kam plötzlich unerwartet Hilfe:

es hatte sich die Polizei diesmal im schlichten Bürgerkleide wieder eingestellt, wahrscheinlich von dem fortwährenden Feuer herangezogen. Da nun der Polizei eine besondere Geschicklichkeit beiwohnt, das Verborgene an den Tag zu bringen, so bewegten wir den Diener derselben die Jagdbeute zu suchen. Er zeigte auch wirklich eine gewisse Geschicklichkeit zu seinem neuen Amte; als er aber einige Zeit im Innern des Dorngebüsches verschwunden war, wies sich ihm ein Feind, über den sein Stand nichts vermag, — ein wuthentbrannter Schwarm blaßgelber, unheimlicher Bienen zwang ihn eilends das Feld zu räumen, ohne die schwarzen Vögel zu finden; aber doch hatte er als echter Polizeimann, der, wenn er das Eine nicht erreicht, rasch etwas Anderes entdeckt, eine Trophäe mitgebracht, die in dem zierlichen Neste der früher erwähnten Tauben bestand; ein gutes Trinkgeld lohnte seine Mühe und seinen halben Erfolg. Das Nest war ungemein klein, aus leichtem Reisig und weichen Federn zierlich und kunstvoll gefüllt, zwei niedliche winzige Eier lagen im weichen noch warmen Bette. Von den schwarzen Vögeln muß ich aber noch erwähnen, daß sie, wahrscheinlich in Folge ihrer Nahrung, ungemein übel riechen sollen.

Die Ebene war enger und hüllte sich in reicheres Grün; Palmengruppen schossen empor, Strauchwerk umdrängte sie in größeren Massen, und selbst einige Cultur ließ sich hie und da schüchtern blicken. Als wir den schönen

pittoresken Weg entlang schlenderten, zog ein sanfter Regen einen kühlen duftigen Schleier über das frische Grün der Erde. Ich war entzückt davon, aber Freund L***, ein alter Tropenpracticus, drang darauf, daß man ein Obdach in einer nahen Hütte suche, indem er bemerkte, daß man nie wissen könne, in welchen Dimensionen ein Tropenregen endet, und da er wirlich etwas eindringlicher wurde, setzten wir uns feldeinwärts in einen mäßigen Trab und erreichten bald eine einsame Hütte, die in Mitte von Brod- und Kokosbaum, im Schatten eines mächtigen Manga stand. Die Wände waren aus dunklem Reisig, mit Lehm und Erde spärlich verstopft, das Dach bestand aus trockenen Palmenblättern, der Boden war die festgetretene Muttererde. Wir scheuchten einige magere Hühner bei unserer Annäherung aus der stillen Hütte auf, was uns bewies, daß sie bewohnt sei. Wir traten unter ein Vordach, eine Art wilde Veranda; bald erschien aus dem inneren Flechtwerke des stummen Hauses ein kleiner netter Mohrenknabe im flatternden Hemde, der uns mit großen Augen anstaunte, und dann wieder im Innern verschwand, um den schwarzen Urahn zu holen. Ein schauerlicher fast ganz nackter Mohrengreis mit schneeweißer Wolle, schleppte sich aus seinem finsteren Winkel zu uns hervor. Es war ein mühseliger Anblick, eine lebenssatte, sich wieder zum Thiere neigende Gestalt, noch mehr entstellt durch die Elephantiasis, jene schreckliche Krankheit, die die Schwarzen so häufig befällt,

und die seine Füße zu unförmlichen, wirklich elephanten-artigen Massen angeschwellt hatte. Er konnte sich kaum bewegen und schob sich nur mit Hilfe eines großen Stockes zu einem umgelegten Baumstamme, auf den er sich als Hausherr zwischen uns setzte. Die ganze Hütte war nur ein Obdach für den Augenblick, die Einrichtung bestand in einigen Holzblöcken als Möbel, in Flechtwerk und Calabassen; ursprünglicher konnte sie nicht sein und schlechter mag es in den Hütten der fernen Heimat der Schwarzen auch nicht aussehen. Armer Urahn! ganz allein und verlassen, nur von einem kleinen Kinde umgeben, endigt er unter solchem Dache sein stummes Sclavenleben, einem alten unbrauchbar gewordenen Hunde gleich, den man zu erschlagen vergessen. Nach dem Alter des Mohrennestors zu urtheilen muß er noch einer derjenigen sein, der Freiheit und Heimat gekannt, und die furchtbare Oceanreise als Waare durchgemacht hat. Die Natur ist gütiger und gerechter als ihre entarteten Kinder und schenkt wenigstens dem armen Sclaven zu seiner Hütte Bäume, die ihm das ganze Jahr nährende Früchte geben. Auch der Urahn war trotz seiner herben traurigen Existenz in der Lage uns mitten in seiner Armseligkeit nach europäischen Begriffen königlich zu bewirthen. Er verschwand für einen Augenblick in der hinteren Abtheilung seiner luftigen Wohnung, und schleppte dann einen alten zerrissenen Korb voll der herrlichsten, duftigsten Ananas für uns heran. Nach

heimischer Anschauung war es ein nicht zu beschreibender Contrast, in einer elenden Hütte, von der armseligsten Persönlichkeit die königliche Ananas zu erhalten. Hier war's nicht mehr als wenn ein Bauer uns in Deutschland einen Korb voll saurer Holzbirnen reichte. Wie die Harpyen warfen wir uns auf die goldene Gabe und schwelgten in den herrlichen Früchten. Es gehört auch zu den Mährchen, die meine Vorgänger im Handwerke in ihren Reisebeschreibungen erzählen, daß die künstlich gezogene, mit falscher Gluth gebrütete Ananas des europäischen Mistbeetes saftiger, süßer, besser sei, wie die urwüchsige Frucht in den Tropen. Ich bin nicht damit einverstanden, man findet auch saure Ananas mit hartem Fleische in Amerika; aber keines der europäischen Kunstgewächse hat das Aroma, den frischen Duft und den labenden Geschmack der brasilianischen Ananas; der Vergleich zwischen Cultur und Natur fällt für die Ananas ungleich günstiger, wie für die Erdbeere aus, und doch wird ein Jeder zugeben, daß die Garten-Erdbeere mit allen ihren Vorzügen nicht die primitive Würzigkeit der Wald-Erdbeere hat. Seit ich die Ananas am Urquell genossen, kömmt mir das europäische Kunstgeschöpf wie ein süßliches Zuckerbäcker-Erzeugniß vor. Auch die Farbe des Fleisches ist dort ein blasses Strohgelb, fast weiß, während jenes der Glashäuser beinahe okergelb, ich möchte sagen durchglüht ist, was wohl durch die übergroße künstliche Wärme geschehen mag, die auch wohl Ursache ist, daß der

Saft in Europa einen liqueurartigen, wie aus Gährung entstandenen Geschmack hat.

Die kurze Zeit des Regens konnte von uns, Dank sei es der Gastlichkeit der Sclaven, nicht angenehmer und poetischer zugebracht werden. Mit patriarchalischer Ruhe und nicht ohne jene apathische Nonchalance, die allen alten Negern eigen ist, setzte sich der Wirth an unsere Seite, die Elephantenfüße weit hingestreckt: der Knabe und die gackernden Hühner aller Größen sahen verwundert zu, wie die blassen Männer aus dem fernen Osten über die Erfrischungen herfielen.

Der Regen warf nur mehr wenige schimmernde Perlen auf das erfrischte Grün und muthig zogen wir nach klingendem Danke, von den Segenswünschen des schwarzen Patriarchen begleitet, unserem Erforschungswege nach. Der Boden fiel langsam ab und wandelte sich in angeschwemmten Fluthensand. Der Pfad, dem uns L*** folgen hieß führte zu einer uns neuen Merkwürdigkeit dieses an Naturerscheinungen so überreichen Landes. Die gewöhnliche Vegetation machte Halt und dehnte sich in einem weiten Kreise zur Linken ins Innere der Insel, während eine neue Vegetation hier herrschte. Dicht gedrängt, halb tanzend, halb schwebend, halb wie Storch und Reiher auf spindeldürren Beinen in sinnender Ruhe, halb wie eine Fata morgana durch Zauber in der Luft erhalten, stand die neue Vegetation da, — breitete sie sich über eine weite Fläche seinen,

festen, glänzend weißen Sandes, den die See, wenn sie hoch fluthet mit ihrem nassen Schaume überdeckt, ebnet und glättet: wir standen vor einem Manglesumpfe, einem jener Brakwasserpartien, wo das vom Lande ablaufende Süßwasser sich mit der äußersten Linie der Fluth verbindet, wo manchmal der ganze Sumpf in Wasser steht, manchmal aber der Sand offen zu Tage liegt, und das Wasser nur in einzelnen Tümpeln und in seinen inneren Fugen zurückbleibt. An diesen Rändern zwischen der frischen, vom süßen Wasser gelabten Waldvegetation und dem salzigen Reiche der brandenden See regiert ausschließlich jene merkwürdige Manglevegetation, jener kaum zu durchdringende Urwald der Fluthen. Der Manglewald, der hier das breite Brakwasser-Bassin überzog, war noch sehr jung und bestand mehr aus Sträuchen wie aus Bäumen. Solch eine Mangle-Wirthschaft ist für ein Auge, dem die Phantasie durchs Fenster schaut, höchst ergötzlich; dieses verworrene Durcheinanderwachsen der Aeste und Wurzeln, diese Angst der hoch erhobenen Stämme sich im feuchten Schlamme zu beschmutzen, dieses mährchenhafte Durcheinanderkriechen, diese feuchten, inneren Wald-Bilder mit ihren geheimnißvoll lauschigen Winkeln, dieses Leben in verschiedenen Stockwerken vom sumpfigen krabbenbewohnten Keller, zu dem wie auf Venezianer Piloten ruhenden Parterre bis in die grüne Pracht der oberen Stockwerke, wo die lustigen Passerinen und der kluge Eisvogel ihre freie, sonnenbeschienene

Existenz führen; wie werde ich das Alles meinen Europäern erklären? Denkt euch ein Erlengehölze unserer deutschen Auen, das bei uns bescheiden in Dammerde, Kies und Fluth wurzelt; denkt euch nun diese bescheidenen Gebüsche vom Hochmuthsteufel gepackt und in diesem Rausche in die Tropen versetzt. Es überfällt unsere guten Erlen die Angst, mit ihrem Körper den Schlamm zu berühren, sie lernen von den Wasservögeln das Stelzengehen, sie ziehen ihren Stamm in die Luft und berühren nur mit den äußersten Enden ihrer Wurzeln den feuchten Boden; um aber nicht das Gleichgewicht zu verlieren, wohl wissend, daß Hochmuth leicht vor dem Falle kommt, breiten sie ängstlich ihre Aeste aus, stützen sich gegenseitig und werfen von den Aesten aus wieder Wurzeln in den weichen Grund. Wir sehen also einen Erlenhain, der durch Zauberschlag um einige Schuhe gehoben in der Luft schwebt.

Der Manglebaum (Rhizophora Mangle) ist über die ganze Tropenwelt verbreitet. Ueberall, wo die See in den Tropen das Land küßt, in Amerika und in Indien, auf den Tausenden von Inseln, wuchert dieses Pflanzen-Amphibium und ihm beigesellt gewöhnlich das Fieber mit seinem Gifte. Einen Manglehain zu durchdringen gehört zu den größten Schwierigkeiten, die der Reisende zu überwinden hat, denn schon mitten in der Fluth ohne sichere Basis müßte er sein Kunststück beginnen; diesem grünen Gürtel, der sich an so vielen Küsten hinzieht, ist es zuzu-

schreiben, daß manche Gegend der Wissenschaft bis jetzt unerforschbar war. So sind die Manglewände auf den Nikobaren die Hauptschwierigkeit, die sich der Untersuchung entgegenstellt. Dieser schwebende Wald hat seine eigene Thierwelt, die wir hier gleich bei den ersten Schritten in Massen vertreten fanden; es sind dies Krabben von dreierlei Gattung, nach ihren Altersstufen von den verschiedensten Größen, von einem Zoll im Durchmesser bis zu einem halben Schuh. Die drei Gattungen, die wir hier und auch später im Verlaufe der Reise sahen, scheiden sich scharf und kenntlich durch ihre Farbe. Die einen sind korallenroth, glänzend und schimmernd wie das schönste Siegellack, — andere canariengelb — und die dritte Art, von der wir die größten Exemplare gefunden haben, himmelblau, an den Extremitäten in Lila übergehend. Diese Thiere sind die eigentlichen Beherrscher der Manglewälder und führen in denselben die angenehmste Existenz; in tiefen Löchern unter den Wurzeln wohl geschützt, nehmen sie ihre weitläufige kühle Wohnung, an den Wurzeln steigen sie hinan wie auf bequemer Stiege, und suchen sich auf Stamm und Aesten angenehme Balcone und Terrassen, von wo sie in mittäglicher Ruhe, in philosophische Träume versunken, die Gegend betrachten und sich der Sonne, des Lichtes und des Lebens erfreuen. Naht etwas Außergewöhnliches ihrem Ideenkreise Neues, so entsteht eine bemerkbare Aufregung in den Parkanlagen und in einem anmuthigen Seitengalop

rücken die klugen Epikuräer für die kurze Zeit der Gefahr den Pforten ihrer sicheren Wohnung zu; dort setzen sie sich, ich möchte fast sagen herausfordernd an die Thorbank, heben sich manchmal in die Höhe und warten mit gespannter Neugierde das Ungeheuerliche ab. Naht der Schrecken, so sind die frommen Hausväter wie der Blitz hinter ihren Thorflügeln verschwunden und im sicheren Schooße ihrer Familie geborgen. Mitunter geschieht es aber, daß einer der älteren Philosophen in Folge zu reichlicher Mahlzeit auf einem der höheren Manglebalcone in ein ehrsames Schläfchen verfällt und daß der Sohn nicht mehr Zeit hatte ihn zu wecken, ehe das Rauschen der nahen Gefahr plötzlich den Schlafenden aufschreckt. Hilf Himmel! was ist zu thun? Der alte Herr sieht keinen Ausweg, der Seitengalop ist nicht mehr am Platze, Stiegen und Stege sind abgeschnitten, seine ganze Gesellschaft hat schon den Park geflohen und sich in die inneren unerreichbaren Gemächer zurückgezogen. Er seufzt, daß es weithin schmerzlich tönt, reckt seine fetten Glieder, faßt einen verzweifelnden Entschluß und stürzt sich über die Ballustrade seiner Gloriette kopfüber in die Tiefe, weithin hört man das Klatschen, wenn der gemästete Bauch an die Fluthebene prallt; aber „Fortuna audaces juvat", wie ein Blitz ist der Patriarch verschwunden, und zieht in kaltem Schweiße gebadet, aber gerettet in den Frieden seiner Familie ein. Zwar zankt die Alte, die nicht mehr die Kraft hat am

schönen Nachmittag auf die Gloriette hinaufzuhumpeln, in gerechter Eifersucht über die jugendlichen Streiche des unternehmenden Großvaters, aber Großpapa ist gerettet, das jugendliche Gekrabbel jauchzt und jubelt. — Bald ist die Gefahr vorüber, und es heben die jungen Herren der Gesellschaft sorgsam ihren Kopf aus den Löchern hervor, blicken weit und lange umher, bedeuten dann die Damen und die Kinder, und von neuem zieht man in den fröhlichen Park hinaus und erzählt sich noch spät am Abende, wenn schon die Scheibe des Mondes sich hebt, in gruselndem Wohlgefühle, wie groß die Gefahr gewesen sei, wie man die Kinder kaum hätte fortschleppen können, wie der Wadenkrampf den Galop einer der Damen schreckbar verkürzt hätte, und wie sogar Großpapa zur Angst Aller gezwungen gewesen wäre, sich mit einem unschicklichen Purzelbaum zu retten, was seine Verdauung gestört habe, und wie Großmama noch nicht ohne Sorge sei.

Ist das nicht ein süßes Dasein? Das Völkchen lebt frei und ungebunden wie in einer arcadischen Republik, hat an den Wurzeln vollauf Austern zum Fraße, und ist wirklich so geschickt, so rasch, so blitzschnell in seinen Löchern verschwunden, daß wir uns die längste Zeit in der Hitze umsonst abmühten, einiger Exemplare für mein Museum habhaft zu werden; es gelang und zwar später mit großer Mühe, aber nicht vollkommen, denn wir bekamen nur leichtsinnige Jugend, kleine Gesellen und nicht von allen Farben;

eines fetten dicken Großpapas konnten wir trotz unserer verzweifelten Anstrengungen nicht habhaft werden; erst später erfuhr ich, daß man diese Thiere mit Schrot erlegt. Man soll dieselben auch oft ziemlich weit im Innern des Landes, entfernt von den Sümpfen finden. Ihre Farbe ist überaus glänzend und leuchtet von weitem in schreiendem Ton aus dem Grün des Manglegehölzes, das von diesen Bewohnern wimmelt. Die Raschheit ihrer Bewegung bei nahender Gefahr ist um so auffallender, da sie vorher starr und unbeweglich liegen. Ihr Geschmack ist vortrefflich, auch werden sie von den Bewohnern der Gegend häufig verzehrt. — Bei den Manglebäumen, die in die Regionen des Salz- und des Süßwassers hineinreichen, kommen in der süßen Fluth die zahllosen kleinen Austern vor, welche der Krabbe als Nahrung dienen, übrigens von den Menschen auch mit Recht sehr gern verspeist werden. Das possierliche Leben und Treiben dieser Thiere hielt uns länger wie billig auf. Die Hitze auf dem hellweißen Sande war bedeutend, aber doch nicht stärker als bei uns im Juli um die Mittagszeit.

An dem andern Ende des Sumpfes, als Thorwächter an der Grenze der wieder beginnenden Waldvegetation, stand ein mächtiger, ungemein malerischer Baum mit weit ausgebreiteten zur Erde hängenden Aesten, von fast undurchdringlichem Gestrüppe umwuchert, aus dem sich eine schön blühende, mir unbekannte Liliacee, und eine Bohnengattung

mit schönen, tief violetten reichen Blüthen, und braun behaarten Schoten in die Aeste hinaufrankte; wir erkämpften uns einige davon in der Hoffnung, sie in unseren Gärten glücklich wieder sprossen zu sehen. Unter dem Baume am knorrigen Stamme zwischen den bloßgelegten Wurzeln auf abgenagter Erde saßen wie die Gnomen in dichter Menge wahrhaft gigantische Exemplare der blauen Krabbengattung. In der Entfernung sahen sie wie versteinert aus; kaum aber hatten wir uns genähert, so waren sie wie in den Verwandlungen eines Mährchenballets vom Erdboden verschwunden, mit ihnen scheuchten große malachitgrüne Eidechsen auf, die sich im Buschwerk blitzschnell verloren. Inmitte der überreichen Erinnerungen eines Reisenden prägen sich gewisse Dinge besonders ein; so dieser Krabbenbaum mit seinem Pflanzenhof und seiner gemüthlichen Thierbevölkerung. Könnte man, was leider noch unmöglich ist, so einen Photographen überall mit sich nehmen, hätte er mir diese Gruppe mit dem Tanzplatz der Gnomen in mein Album abspiegeln müssen; es wäre eine ganz artige Illustration für ein Urwaldmährchen geworden. Vom Baume weg bog der Pfad gleich in den eigentlichen Wald ein, dessen Saum einen erhöhten Werth durch eine ausnahmsweise große Menge von Palmen erhielt. Kein Gärtner der Welt, kein Hügel, kein durch Wissenschaft gestützter Reichthum, selbst der des Herzogs von Devonshire, bringt eine Gruppirung hervor, wie hier die Natur sie in ihrer

genialen Verschwendung an einem fast nie besuchten Orte bietet. Scitamineen und Aroideen mit zart geschwungenen Bambusien bilden den leicht und luftig gezeichneten Saum, darüber heben sich mit dunkel glänzendem Laube, mit geheimnißvollen Schattenpartien die Myrtaceen und Capparideen; aus ihnen hervor stolz und übermüthig ragen die heiteren Kinder der Sonne, die hellglänzenden Palmen mit ihren ausgebreiteten, hochgeschwungenen Kronen und goldbestaubten Blüthenkränzen. Ihre Häupter scheinen die Sonnenstrahlen mit besonderer Liebe und Kraft an sich zu ziehen, so hell schimmern sie, wie bevorzugte Wesen auf dem dunkeln Grunde des Waldes. Dabei waren die unteren Regionen desselben so undurchdringlich, daß sich mir zum ersten Mal die Idee des Urwaldes aufthat, und ich zu begreifen anfing, daß durch ein solches Pflanzenchaos nur das blanke Messer, und auch das schwer und mit unsäglicher Mühe durchhelfen kann. Der äußere Saum ist bber alle Begriffe herrlich, ich möchte ihn die Oberfläche des Waldes nennen, wo die Pflanzenkrone mit der Sonne verkehrt, die Formen sich dehnen und strecken, und die Farüen ihr warmes glühendes Licht erhalten; unter dieser Schichte wird es verworren und dunkel, das Auge muß sich mit nackten Stämmen, mit sich aneinander reibendem Strauchwerk, mit eng gedrängten Aesten und durch den wilden Zufall geknäuelten blattlosen Lianen begnügen; nur ein leichter Schimmer der Sonnenregion bahnt sich durch

das Halbdunkel den Weg. Dieser Wald ist dem Traume vergleichbar; die ersten Schwingungen desselben sind süß und goldig, der Uebergang vom einschlummernden Leben in die phantastischen Geheimnisse der Nacht ist lieblich; aber das Licht schwindet, und mit dunkeln Flügeln zieht der schwere Schlaf heran, und Alles wird düster und verworren, die Erinnerungen verlieren sich, und nur dann und wann schimmert aus weiter Ferne die Sonne des Lebens in die bleierne Bewußtlosigkeit.

Uns ging es diesmal noch besser, wir brauchten das Buschmesser noch nicht zu ziehen, der Pfad, den wir gekommen waren, führte uns zwischen undurchdringlichen Wänden, die ihre Aeste und Kronen als dichtes Gewölbe über uns schlossen, im eigentlichsten Sinne in einen Waldgang ein; die phantastische Decoration der Tropen verschwamm in die dunkle Wölbung, die den Pfad umschloß, und man hätte sich nach Form und Gefühl in einen stillen Waldweg der Heimat denken können. Auch bei uns gibt es solch undurchdringliches Gehölze, durch das sich die blattlosen Lianenstränge unserer Clematis ziehen; auch bei uns kennt man den feuchten Hauch der beschatteten Vegetation, grün und dicht ist's hier wie dort, durch die Blätter spielen die entlaufenen Strahlen der nämlichen Sonne, die im freien Itaparica, wie in der trauten Heimat scheint; der Boden des stillen Pfades, die Abhänge des Hohlweges sind braun und mit Waldvegetation bedeckt; der Durch-

bruch im Gehölze hat dieselbe Hauptform, dieselben Schattenabstufungen wie daheim. — Ich wandte mich zu L*** und rief ihm zu: „Hier im dichten Waldschatten unter der grünen Wölbung ist's ja wie bei uns im Thiergarten“, ich erwartete nur noch das Knistern und Brechen zwischen den Stämmen und Aesten, das Rollen der feuchten Erde und das plötzliche Erscheinen eines trotzigen Ebers, so sehr war mir's wie zu Hause im Forste, wenn der Hochsommer Mittag hält. Da schimmerte es plötzlich wie das Aufflackern von Phosphorlicht in der Dämmerung, ein zweites Flackern und wie ein Gedanke flügelleicht, geräuschlos, geisterhaft im Feenspiele der Liebe, heben und senken sich, aufblitzend wie Jubelpracht, dann wieder im bescheidenen Dunkel, zart und rasch, mitunter von einem neugierigen Strahle der Sonne getroffen, — zwei riesige Schmetterlinge von der über alle Beschreibung schönen Gattung Morpho Menelaus. Azurblauen Metallschimmer auf dem Rücken, taubengrau auf der unteren Hälfte; bald sahen sie aus wie Vögel der Nacht, die still und gespensterhaft in scheuem Fluge durch die Dämmerung ziehen, bald lachte die strahlende Farbe des Himmels im ganzen Glanze eigenen Lichtes mitten im Dunkel des Waldes wie eine Vision auf. Es war, als hätte der stille Wald meine Worte verstanden, sich gekränkt gefühlt über den banalen Vergleich des deutschen Philisters, und zwei seiner schönsten Feenkinder wie eine Erscheinung plötzlich entsendet, um den

Neuling zu belehren. Wir waren bezaubert und so in Bewunderung aufgelöst, daß wir erst zu den Schmetterlings-Netzen griffen, als es leider trotz Mühe und tollem Herumfahren zu spät war, die Feenkinder aus der Mährchenwelt zu fangen; sie verschwanden spurlos wie sie gekommen waren, im unergründlichen Dunkel des Waldes. Aber die Erinnerung an dies liebliche Bild, an diese liebenswürdige Ueberraschung der Tropennatur wird mir immer eingeprägt bleiben.

Die schöne Palmengattung, derer ich früher erwähnte, ist Attalea funifera, ihr geringelter Stamm erreicht eine Höhe von 20 bis 30 Fuß, die Krone ist aus großen fiederspaltigen Blättern zusammengesetzt. Die Fasern dieser Pflanze werden zu verschiedenen technischen Zwecken gebraucht. Eine wunderschöne Orchidee (Epidendrum) mit dunkel orangefarbenen Blumen fand der Waidmann zu Neid und Freude des Botanikers. Auf dem feuchten Boden im Untergehölze wächst das hübsche Anthurium affine mit großen glänzenden, lederartigen, steifen Blättern. In sumpfigen Wiesen entdeckte der beglückte Botaniker unter Attalea und Astrocaryum die seltene Aroidee Urospatha desciscens mit spitzen, keilförmigen, langgestielten, glänzenden Blättern, sie wurde durch uns wie zahlreiche andere Pflanzenarten zuerst lebend nach Europa gebracht.

Der Waldweg führte uns zu einer sogenannten roça, einer weit offenen Stelle, hier zum Theil ein Bergabhang,

auf welcher der Wald mit Hinblick auf vorzunehmende Cultur theils verbrannt, theils gehauen wird. Es ist ein wilder Anblick, der seine Anklänge bei uns in den Alpen bei Waldschlägen und Kohlenmeilern findet. Die Erde liegt nackt aufgebreitet, rundum thürmet sich noch der Baumwuchs, auf einzelnen Stellen der Blöße sieht man die breiten riesigen Stümpfe der umgehauenen Kolosse, auf anderen liegen noch einzelne abgeästete Stämme, dazwischen die Kohlen- und Aschenstellen der Feuerverwüstung; trotz dem versucht die Natur schon wieder des Bodens Herr zu werden. An manchen Stellen aber hat der Mensch den Sieg errungen, und die unvermeidliche Manioka oder einzelne Bananen, hier Plantas benannt, verkünden das Beginnen der, wenn auch noch auf sehr tiefer Stufe stehenden Menschenherrschaft. Aus Palmenzweigen und Reisig erhob sich in der Mitte der roça an einem Abhange schon eine Mohrenhütte; schmutzige Sclaven und Sclavinnen saßen um einen großen Kessel, mit Manioka gefüllt, und verzehrten ihre karge Mahlzeit. Am Saume der roça, längs dem unser Pfad führte, wucherte um ein Bächlein noch in ganzer Ueppigkeit herrliches Gras und Krautwerk, in dem kluge smaragdgrüne Eidechsen hin und her huschten, und durch das Myriaden zierlicher Insecten summten. Eine schlanke Mohrin, leicht geschürzt, kam freien Ganges den Pfad entlang, auf dem Kopfe trug sie im mächtigen Korbe Platanas und Orangen nach der Richtung des Hafens.

Wir ließen die muntere Dirne halten und kauften zu ihrer Freude, die sie durch ein gurgelndes Geschwätz äußerte, und zu unserer sehr nothwendigen Herzstärkung von den Früchten. Nie hatte mir eine Banane so gut geschmeckt und ich lernte nach angestrengtem Marsche in der Hitze eines tropischen Mittags diese stärkende und durststillende Frucht segnen. Jeder steckte sich noch einige derselben als fernere Wegzehrung ein.

Ueber die roça hinaus zogen wir noch ein Stück Weges, bis wir endlich durch die vorgerückte Stunde und die Berücksichtigung auf unsere übrigen Gefährten gezwungen waren, an einem wundervollen Thalpunkte Halt und Kehrt zu machen. Wir standen halb im Walde, halb auf offener Halde, die goldene Sonne schien mächtig in die prachtvolle Tropenscenerie; das Thal war still und unbewohnt, keine Spur von Menschenhand drückte ihm den Stempel des Gewöhnlichen auf, es schien in seiner unwandelbaren ruhigen Pracht ein verlassener Feengarten; unter reichen Gräsern und Schilfen, von Kräutern und Blumen beschattet, ahnte man den kühlen Segen eines Baches; die Schönheit der wundersamen Landschaft zu vermehren, erhoben sich aus dem duftigen Wiesengrün einzelne freistehende, wie ausgewählte Pflanzenexemplare, strauch- oder baumartig ins scharfe Blau des Himmels hinein; in der Ferne luden sanfte Thaleinschnitte, schattige Walddurchbrüche den entzückten Beschauer zu weiteren Entdeckungsreisen unwiderstehlich ein.

Um das Bild des Feengartens zu vollenden, flogen unbekümmert um uns herrliche unbekannte Vögel aus dem Dickicht auf das Wiesengrün heraus, und trieben längs dem Bache von Ast zu Ast munteren, aber lautlosen Scherz. Da war ein goldgelber und rabenschwarzer, gleich neben ihm schwang sich ein kuckukartiger, großer brauner mit seinem langen Schwanz wie die Bachstelze auf und nieder; ein anderer war vom herrlichsten Blau. Alles das schwirrte in freier Ungebundenheit, die Gefahr, die ihnen durch Menschen droht, nicht kennend, im heimatlichen Paradiese fröhlich herum. Zum Glück für diese Vögel hatte der Waidmann eine andere Richtung eingeschlagen; wir hingegen konnten dadurch ruhiger und ungestörter ihr Spiel und ihre Farbenentfaltung beobachten, ohne uns um ihre Namen zu kümmern, die selbst L*** nicht wußte. Sehnsüchtig blickten wir in das über alle Beschreibung schöne, friedensselige, an Glanz und Farbenfülle reiche und doch so stille Thal. Wie gerne wären wir immer tiefer in das Mährchen tropischer Natur gedrungen; doch die Nothwendigkeit zwang uns zur Umkehr. Wir zogen denselben Weg wieder zurück, und erst jetzt, wo die Aufregung nicht mehr so groß war, bemerkten wir, wie müde wir waren, und welche bedeutende Hitze die unumwölkte Sonne mit ganzer Kraft entwickelte. Im Ganzen ist aber der Himmel in den Tropen nicht immer wolkenlos und tiefblau; dieser Vorzug gehört nur der glücklichen Küste des schönen Mittelmeeres und des sonnenbeglänzten

Orients. In den Tropen ist der Horizont meist umwölkt und es gibt Orte, wie Petropolis, wo fast nicht ein Tag im Jahre ohne Regenschauer vergeht. Die Wolken sind durch die Feuchtigkeit der Pflanzenmassen, die Feuchtigkeit durch die Wolken bedingt, es ist ein sich ergänzender Kreislauf. Nach meinem Geschmacke, der sich in Süditalien, Spanien, im heiligen Aegypten und im classischen Griechenland gebildet hat, sind diese Wolken im wahren Sinne des Wortes eine Schattenseite in der Schönheit der Tropen. Nur bei ganz klarem Himmel ist die Seele gehoben und zum reinen Genusse wahrer Schönheit gestimmt. Mir geht die Klarheit des Himmels, die Fülle der Sonne in ihren herrlichen Farbentönen über alles; nur ein Gefühl kann die Trübe einer grauen Gegend in der Seele des Menschen vergessen machen, es ist das — des heimlichen trauten Comforts. Die Engländer, die den Süden mit seiner Sonnenpracht kennen und schätzen, wußten den Begriff Comfort bei sich künstlich auszubilden; darum ist auch England nach meiner Ansicht das einzige Land des Nordens, wo man momentan den Süden vergessen kann. Mit Deutschland, dem langweiligen Holland und dem an Naturschönheiten armen Frankreich steht es schlecht, diese Länder bieten nichts was die Unbehaglichkeit des schlechten Klimas aufwöge und dem Körper die Stimmung gäbe, die belebend auf die Seele wirkt. Ich vergesse nie den überwältigend wehmüthigen Eindruck, den ich einmal, Ende Juni war es,

auf der Schelde erhalten habe; wir fuhren auf Seiner niederländischen Majestät Yacht; die Sonne sank roth in die dumpfen Nebel der Canäle, ein kalter trostloser Wind strich über das Verdeck; ich hatte gerade über meine Winterkleider einen dichten schottischen Mantel umgenommen, da trat mein guter Freund Admiral T*** zu mir und sagte mit vaterländischem Enthusiasmus, wie glücklich er sei, daß das Schicksal mir gerade in seinem Lande einen so herrlichen Sommerabend, wie sie deren höchstens 4 oder 5 im Jahre erleben, gesendet habe; mich fröstelte es durch alle Glieder, und ich antwortete ihm mit einem sauersüßen wehmüthigen Lächeln und einem matten Kopfnicken, suchte aber gleich darauf eine wohlgeschützte Cabine; in Amsterdam — das nordische Venedig von den Holländern genannt — fand ich zu meiner großen Freude bei meiner Ankunft in den Riesenkaminen des herrlichen Schlosses lustiges Feuer; das war Ende Juni!!! — In den letzten Tagen Juli reiste ich zu meinem guten Ohm, zum Kaiser, in Böhmens üppige Gefilde, in die Sommerresidenz nach Reichstadt, und siehe da, gleich nach meiner Ankunft prasselte wieder Feuer in den großen Kachelöfen. Das war Anfangs August!!! — Im vielgerühmten Ischl wo, zur Rechtfertigung muß ich es sagen, doch drei, mitunter auch vier ganz schöne Tage im Jahre sind, fuhr man, ich erinnere mich dessen wohl, einst in Mitte Juli, den die Deutschen den Heumonat nennen, im Schlitten spazieren! — In England werden

alle diese Todesgefühle des innersten Unbehagens durch die tief berechnete Kunst des Comforts im alltäglichen Leben verwischt. Glücklich aber die Gegenden, wo man auf solche Künste nicht zu verfallen braucht, wo das Leben durch ein unverändertes Klima in steter Harmonie bleibt.

Auch auf dem Rückwege vergaßen wir nicht Pflanzen und Thiere, so weit die Möglichkeit dazu da war, zu sammeln. Itaparica lieferte uns für unsere botanischen Sammlungen wie gesagt, mehrere neue Species, und verschiedene Exemplare, die Europa früher zwar dem Namen nach kannte, aber nie in Wirklichkeit gesehen hatte. Alles dies diente uns zum Beweis, daß Itaparica eigentlich noch eine terra incognita ist, und daß die meisten Reisenden, in der Sucht, rasch in das Innere zu gelangen, dieses schöne und interessante Eiland bei Seite lassen.

Als wir den Manglesumpf wieder durchkreuzt hatten, betrachtete ich eine jener ursprünglichen Negerhütten genauer, sie war rund; dicht in einander geflochtene Aeste vertraten die Mauern, ein zuckerhutartiges Palmenstrohdach gab ihr bei der runden Form das Ansehen eines großen Bienenstockes; eine einzige Oeffnung diente als Thüre, Fenster und Rauchfang. Mich heimelte diese Neger-Villeggiatura darum an, weil sie mich lebhaft an unsere Kinderjahre erinnerte, wo man uns in unserem schönen bullin green in Schönbrunn solche Hütten, treu aus wissenschaftlichen Werken genommen, errichtet hatte. Jedem von uns Brüdern

ward solch ein Wildenhaus gebaut und ein Stück Garten dazu abgetreten. Zwanzig Jahre sind es nun, daß man mir zu meinem Geburtstage mein Reich, wie ich es nannte, erbaut hat, und mir die Zügel der Regierung übergab. Ich sehe noch, als wäre es heute, die strohbedeckte, mit Bambusstangen umgebene, und mit Waffen, denen der Wilden genau nachgeahmt, geschmückte Hütte, im Schatten großer Bäume; vor denselben eine Art Forum für den Kriegsrath und Gottesdienst, geziert mit einem mächtigen Götzenbilde und mit der Haut einer Boa constrictor, die hoch aus den Bäumen zur Erde niederhing. Zur Seite von Buschwerk umgeben, in der Nähe eines Wasserfalles, war eine Hängematte zwischen zwei kräftige Stämme geknüpft, nebenan saß ein schöner und gelehriger grüner Papagei, den mir die Witwe Napoleons zum frohen Tage geschenkt hatte. Die Glückseligkeit des heiteren Abends zu vollenden, und die wissenschaftlichen Angaben der Hofbibliothek genau copirend, glimmte im Kraal auch das vorgeschriebene Kohlenfeuer, und darüber aus Holz geschnitzt steckte an einem mächtigen Spieße eine ungeheuerliche Riesenkröte für das Mahl bestimmt. Das war kindische Lust, aber ein Wink des Geschickes! Er lenkte schon damals das jugendliche Gemüth zur Leidenschaft nach dem Entfernten, Außergewöhnlichen. Und jetzt war ich weit über den Ocean in die Verwirklichung der frohen Kindesträume versetzt und freute mich an der Erfüllung ebenso kindlich, wie damals

an den Gebilden der Phantasie. Ich sah es mit eigenen Augen, daß eine Negerfamilie in so luftiger Behausung, in so einem Paravento von Reisig, unter einem Regenschirme von Palmenblättern wirklich wohnt und Generationen zeugt. Man sieht, daß diese Leute keine Furcht vor Rheumatismus und Zahnschmerzen haben, aber auch daß sich ihre Existenz der des Affen sehr nähert und in Bezug auf Bequemlichkeit vom klugen und geschickten Biber bei weitem übertroffen wird.

Als wir uns dem Hafenorte näherten, der bestimmt angegebenen Rendezvous-Stunde folgend, kamen aus Busch und Thal in den bizarrsten Aufzügen, theils in Gruppen, theils einzeln, unsere zahlreichen Gefährten daher. Keiner kam mit leeren Händen und ein Jeder brachte vom heißen Gange mehr oder weniger Beute mit, um seinen guten Willen zu bethätigen. Die Ernte war reich und bot aufgehäuft, einen schönen, wunderlichen, im vollsten Sinne des Wortes exotischen Anblick. Da lagen alle Reiche und Entwicklungsstufen der Natur friedlich beisammen, vom noch warmen Ei bis zum reich ausgebildeten Vogel, vom kaum ausgefallenen Samen bis zur duftigen Blüthe und reifen Frucht; es häuften sich im bunten Gewirre Perequitos, ein Inseparabel, Colibris, farbige Spechte, niedliche Tauben, schimmernde Piperaceen, Schnepfen, schöne Schmetterlinge, merkwürdig gestaltete Käfer, wunderliche Orchideen, Bromeliaceen und Philodendrons, neue Gräser und Aroideen

und zahlloser Samen, dem die Zukunft erst den Namen geben wird. Wir konnten mit diesem ersten größeren Erfolge unserer Thätigkeit sehr zufrieden sein, der Drang nach Wissen, die edle Freude am Sammeln war angebahnt. Als ich die mit Gras bewachsene Straße, welche die sogenannte Stadt bildet, zurückwanderte, waren schon die Bewohner des vorhin so todten Ortes wahrscheinlich durch das fortwährende Bataillefeuer neugierig an Fenster und Thüren getreten, um den merkwürdigen Aufzug der Civilisirten anzustaunen. Bei einem der Häuser kaufte ich eine wunderschöne schwarzgelbe Amsel, die die Leute erst vor vier Tagen im Walde gefangen hatten; wir erhielten sie lange am Bord, sie mit Bananen fütternd. Auf dem sogenannten Hafenplatze waren zu meinem nicht geringen Schrecken die hohen Autoritäten Itaparica's in pleno versammelt; unter ihnen glänzte, oder besser gesagt, dunkelte der Pfarrer, eiñ tabakbrauner scheußlicher Mulatte. Mit den Autoritäten hier zu Lande kann man sich selbstverständlich nicht lange unterreden, sie können nur brasilianisch, und die Fremden, wenn sie auch sieben Sprachen sprächen, werden sich doch nie so weit vergessen, portugiesisch zu lernen. Doch seien wir gerecht, auch das Portugiesische hat nach dem Ausspruche unseres sarkastischen Malers eine evidente Nützlichkeit; man spricht nämlich bekannter Maßen portugiesisch nur durch die Nase, und ist man in die Möglichkeit versetzt, zu gleicher Zeit eine andere christliche Sprache

durch den Mund zu sprechen. Ein viel größerer Schrecken stand uns aber erst bevor, als wir zum Strande traten, und sahen, daß die Ebbe eingetreten war, im Kopfe unseres Capitäns schien sie leider nie aufgehört zu haben. Nun saß unser Dampfer im Schlamme fest, und darauf in gemüthlicher Ruhe und stoischer Impassibilität Herr G**, der reiche Plantagenbesitzer, der Herr des Zuckers nnd der Sclaven. In Folge seiner großen Bescheidenheit, oder besser gesagt, Berechnung, war er von uns unbeachtet in geduldiger Gemüthlichkeit auf dem Schiffe geblieben, wohl wissend, daß die Zeit, wo er sich in seiner glänzenden Rolle und fürstlichen Größe zeigen werde, nahe sei. War dieses gänzliche Verschwinden Berechnung, so zeigte es den klugen kaufmännischen Geist des einflußreichen Brasilianers, der als echter Diplomat bei fremden, ihn nicht berührenden Angelegenheiten seine Waare zurückzuhalten wußte. Wenn ich G** einen Plantagenbesitzer nannte, so geschah es um mich den Europäern verständlich zu machen, was nach heimatlichen Begriffen ungefähr — Plantage ist, nennt der Brasilianer mit dem schönen Worte „Engénho“, von Genie hergeleitet, und bezieht es hauptsächlich auf die Bereitung des ihm so überreich wachsenden Materiales, Engénho de Assucar. Will er aber den Begriff des ganzen Besitzthums ausdrücken, so sagt er kurzweg Engénho, und setzt zur näheren Bezeichnung den Namen des Besitzers bei. Den Ausdruck Plantage, der sich in Europa mit dem

Begriffe Brasilien romantisch verbindet, habe ich hier nie gehört; vielleicht rührt er von den französischen Colonien her. Ueberhaupt in Wort- und Begriffverwirrung scheinen die Franzosen stark zu machen; so haben sie durch ihre Romane dem Worte Kreolen in Europa eine ganz andere Bedeutung gegeben: jeder fashionable Salonmann begreift unter einer Kreolin ein ätherisch reizendes Wesen mit brünettem Teint, großen Gazellenaugen, das mit einer fieberhaft wilden Beweglichkeit eine sogenannte civilisirte Erziehung verbindet, mit einem Worte ein Kind europäischer Eltern, das der Zufall im westlichen Tropengürtel geboren werden ließ, also ein interessantes Zwitterding europäischer Zucht und amerikanischer Wildheit, und einen trefflichen Gegenstand für die geschraubte Unnatur eines französischen Romans. Wie würden die guten Pariser und ihre Nachbeter erstaunen, wenn sie die wahrhaftigen legitimen Kreolen sähen. Auf dem neuen Continente läuft unter diesem Ausdrucke alles in Brasilien geborene schwarze Fleisch. Die Generation der eingeborenen Negerzucht wird ausschließlich und allein so benannt, und wehe dem Neulinge, der einer reizenden, in Brasilien geborenen Weißen im Liebesgestammel den romansüßen Namen Kreolin gäbe; ich glaube, er würde im selben Augenblicke von den wirklichen Kreolen, den Sclaven des Hauses, über die Veranda hinunter in irgend einen dornigen Palmenbusch befördert werden.

Senhor G** entsprach in seiner körperlichen Erschei-

nung vollkommen dem Begriffe, den ich mir von dem Besitzer eines Engénho gemacht hatte. Klein, gedrungen, kräftigen musculösen Baues, mit einem ehrsamen Bauche, dem behäbigen Attribute besitzender Macht, — mit kurzem stierartigen Halse, dem Zeichen der Kraft und Willensstärke. Er hatte den runden festen Kopf des intelligenten Theiles der romanischen Race, einen Kopf, der in Zügen und Form an die Büsten der römischen Imperatoren erinnert; das glatt rasirte Gesicht und die kurzen leicht geringelten Haare vervollkommten diesen Eindruck; an die breiten Schultern stemmten sich feste Arme mit, trotz dem Fette, eisenfest ausgeprägten Händen. Der Schlüssel zur innern Geschichte dieses merkwürdigen Mannes, des reichsten sichersten Besitzers des weiten Gaus von Bahia, des brasilianischen Herrn im vollsten Sinne des Wortes waren seine unbeschreiblichen tintenschwarzen Augen. In dem Spiele dieser unstäten, unruhigen Blicke lag die ganze Genesis der sogenannten brasilianischen Aristokratie; diese Augen konnten schmeichelnd, klug, liebenswürdig, ja sanft und unterthänig sein; aber während sie in verschmitzter Freundlichkeit vibrirten, suchten sie hinter dem dunkeln Vorhange mit unruhiger Hast zu erspähen, ob alles passe, ob alles gefalle, ob jeder Untergebene seine Schuldigkeit thue, und ganz im Hintergrunde, wo der Herrschertrieb und die sich selbst stützende Willenskraft liegen, glimmten Tigerblitze, jeden Augenblick bereit, Zorn auf irgend ein Opfer zu sprühen; die geballte breite

Hand entsprach dann dem hervorbrechenden elektrischen Funken. Der Besitzer so zahlreicher Sclaven, der sich durch sie zum Reichthum emporschwingen will, muß, um so viele rohe Elemente zu bemeistern, in fortwährender wohlbeherrschter Unruhe leben; er muß fortwährend spähen und jeden Augenblick, bei Tag und Nacht, so lange das Leben dauert, bereit sein, mit dem bändigenden Blitze des Auges die geringste Regung der Insubordination im Keime zu ersticken. Genügt der Blick nicht mehr so muß der nervige Arm sich erheben und der chicoto, das eigentliche Scepter brasilianischer Aristokratie, mit schwerer Wucht seine drastische Pflicht thun. Beiläufig sei bemerkt, daß chicoto eine aus zwei Ochsenziemern gewundene, lange, reitgertenartige Peitsche ist, die der genaue Beobachter in jeder brasilianischen Wirthschaft im Herrenzimmer zur Hand liegend findet. Noch ein anderes Werkzeug wird dem in den Scherz scheinbar eingehenden Fremden spielend bald von den Kindern des Hauses, bald vom Herrn selbst gezeigt; es ist die Palmatorio, eine kochlöffelartige hölzerne Scheibe mit festem Stiele, womit man den Negern je nach dem Vergehen eine bestimmte Anzahl Schläge gibt. Ich habe das Instrument mehrmals selbst auf meiner Hand versucht und kann daher bezeugen, daß seine Wirkung sehr unangenehm ist. Empörend ist die Schamlosigkeit und die joviale rücksichtslose Natürlichkeit, mit der diese Instrumente gezeigt und besprochen werden. — In den Augen des reichen Herrn konnte man

wie gesagt, all' diese Nothwendigkeiten neben dem Ausdrucke der liebenswürdigsten Höflichkeit sehen, und der suchende Blick schien das Weberschiffchen, das zwischen diesem großen Extreme hin und her eilt. Es war aber auch eine Vergangenheit in dem schwarzen Spiegel des Herrenauges zu lesen, eine Vergangenheit, die den Ursprung dieser Reichthümer bedingt, sie spricht von Zeiten, wo diese schwarzen Augen in dunkler Nacht ostwärts in den Ocean ängstlich hinausspähten, als könnten die sehnsüchtigen Blicke die bange erwarteten Schiffe aus Afrika heranziehen. Jetzt ist Senhor G*** der liebenswürdigste Mann, reich wie die Möglichkeit, gern bei Hofe gesehen, voll Einfluß in seiner Provinz, Besitzer der schönsten Landhäuser, mit einem Worte, Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes, eine wahre Stütze des aristokratischen Elementes, und für Fremde, das kann man ihm nicht genug nachrühmen, der angenehmste Wirth, den es geben kann.

Wir haben aber immer noch unseren Dampfer im Schlamme sitzen lassen, und er saß auch wirklich unbeweglich; das war ein Elend, so schöne köstliche Zeit im Sande zu versitzen! Der Capitän schrie und lief herum, die schmutzigen Mulatten und Negermatrosen warfen Pferdeleinen aus, bespannten Boote, fluchten und schimpften und schwitzten; endlich nach langem Zerren und Ziehen gab es einen Ruck; und wieder einen, und die alte Maschine glitt unter Aechzen und Stöhnen vom Schlamme ab; wir waren flott, die

Räder humpelten im Wasser wie die Pfoten eines schwimmenden Pudels, und wir zogen durch die Bai zum mächtigen Paraguasú.

Wir kamen mit einem gesunden Hunger von unserem Ausfluge zurück und man raffte alles zusammen was die „Elisabeth“ Eßbares mitgegeben hatte; die Attribute der Jagd wurden beseitigt und die kalte Küche auf dem langen Tische des Deckes mit einem reichen Segen von Früchten, Champagner und anderen belebenden Getränken aufgetragen. Den Reigen eröffnete ein dampfender Kaffee, dessen Genuß in fremden Ländern und unbekanntem Klima ein Act der Vorsicht ist; der Kaffee stärkt, belebt, weckt die ermüdeten Lebensgeister und ist von guter, ausgleichender Kraft, die schon manches Uebel im Keime beseitigt hat. In Fieberländern ist das Getränk Arabiens geradezu eine Nothwendigkeit, ohne welchem der Reisende kaum bestehen könnte. Herr G*** saß an meiner Seite in kulinarische Studien vertieft und ließ die Elektricität seines Tigerblickes gemüthlich ruhen, indem seine schwarzen Sterne statt über Menschenfleisch behaglich vom Beefsteak zum Kapaun, von der Straßburger Pastete zum sanften Kalbfleisch rollten. Unser Gespräch war durch die schwer übersteigliche Mauer des Portugiesischen beschränkt, und so konnten wir uns ganz unseren Nahrungspflichten hingeben. Plötzlich bemerkte ich bei dem sonst so gemessenen Sclavenfürsten eine gewisse Unruhe, er schob auf seinem Sitze herum und heftete ängst-

lich die Augen auf einen großen Teller mit gestoßenem Zucker, der nicht weit von ihm für die köstlichen und saftigen Melonen bereit stand. Als er mich in ein Gespräch mit L*** eingewiegt glaubte, haschte er plötzlich wie eine Katze nach dem Zuckerberge und kostete rasch vom süßen Staube, noch ein glücklicher Versuch, und — eine Partie Zuckerstaub spazierte schnell in eine Papierdüte. Ernstes Nachdenken bemächtigte sich des gewaltigen Mannes, tiefe Melancholie lagerte sich auf seinen strengen Zügen, ein großes Ereigniß hatte sich in seiner Seele begeben; so mag Vater Adam ausgesehen haben, als er die eine Hälfte des Apfels der Erkenntniß gegessen, so Sokrates, als er den Schierlingsbecher geleert hatte. Auch L*** war die plötzliche Wandlung in G*** nicht entgangen, er erklärte uns aber das für uns unlösbare Räthsel: Senhor G*** hatte zum ersten Male in seinem Leben von seinem Todfeinde gekostet; es war ihm zur Wirklichkeit geworden, was er in heißen tropischen Nächten, die dicken Angstperlen auf der Stirne, schwer geträumt hatte: der Mann der ausgedehnten, unabsehlbaren Zuckerfelder, dessen Vermögen aus Sclavenschweiß und dem süßen Safte des grünen Rohres entstand, hatte kaiserlich königlich ausschließlich privilegirten Runkelrübenzucker genossen. Man kann sich den Schlag denken, der ihn traf. Also womit ihm die bösen Zeitungen so oft gedroht hatten, die häßliche Mähre war zur Wirklichkeit geworden, und das seinen Reichthum erschütternde

Surrogat war höhnend über den Ocean bis auf seine Lippen gedrungen und mußte ihm wie bittere Galle schmecken. G*** war so fest in seinem Geschäfte, daß er mit dem bloßen Auge schon Unrath witterte, und der Geschmack gleich entscheidend wirkte. Er gestand uns später, daß es das erste Mal war, daß er dieses Aftererzeugniß der Civilisation gekostet hatte; er fand das Fabrikat unserer Rübenfelder sehr weiß, und wunderte sich über die Feinheit des Pulvers. Monsieur Alexandre Le Clerc, unser Koch, oder besser gesagt, maître de bouche, hatte sich aber als einen originellen Schalk gezeigt, daß er eigends G*** zum Hohne eine Provision von Rübenzucker mitgenommen hatte.

Während dem Frühstücke rollte unser Dampfer sanft durch die weite schöne Bucht dahin, an den zauberhaften Inseln Santa Barbara und Santa Roque vorüber; lustige Kähne und größere Boote mit weit ausgespannten lateinischen Segeln durchfurchten emsig den blendenden Spiegel. Die blauen, sanft gewölbten Küstenlinien traten näher, die unbestimmten Farben der Fernsicht wechselten bei der Annäherung ihre räthselhaften Töne mit dem immer frischer werdenden Grün, dem ewigen Frühlingskleide der Tropen, eine kleine Ortschaft zwischen sanft schwankenden Kokospalmen tauchte aus der Lagune wie Venedigs Inseln des Lido hervor. Die Küstenlinien von Süd und West vereinigten sich am Horizonte, doch unser Dampfer passirte glücklich die vom Capitän wegen Wassermangels bei Ebbe=

zeit so sehr gefürchtete Barre; emsig und lustig zogen wir in den großen Strom, den reichen Paraguasú ein. Diese Barren oder Felsenkatarakte spielen eine traurige Rolle in der Geschichte der brasilianischen Flüsse und hindern die zur Entwicklung so nothwendige größere Schifffahrt. Was die Barren den Flüssen, sind die Felsen oder Recifs längs der ganzen Küste des improvisirten Kaiserreiches; eine Linie von Brechern läuft ununterbrochen auf eine geringe Entfernung vom Lande an der Küste fort und läßt nur an wenigen Stellen schmale und leider nur zu oft seichte Durchgänge offen, die dann zu köstlichen, geschützten Häfen führen. Das große Bild mit dem weiten, blendenden Horizonte der riesigen Bucht schwand allgemach wie ein sich schließender Fächer, und es umfing uns das begrenzte Ufer des mächtigen Stromes. Ruhig schwammen wir auf dem breiten, einsamen, waldumrauschten Flusse dahin, und ein neues gigantisches Bild stieg in meiner Seele empor. Ich durchschiffte einen Strom Amerika's, eine Erscheinung, so riesig wie der Urwald. Und wie ich das Bild geträumt, so lag es nun in seinen großen ernsten Formen vor mir; wir zogen auf einer jener einsamen Straßen, die in das geheimnißvolle Herz des wunderbaren Continentes führen, auf einer jener Arterien, die stumm und still aus dem räthselhaften, unerforschten, unentweihten Innern der endlosen Urwälder zum belebten Ocean ziehen. Ein Strom, breit wie die Donau, umgrünt wie der Po, setzte still und

wellenlos seinen tausendjährigen ungestörten Lauf fort, die Fluthen von dem reichen erdgeschwängerten Absatz des Urwaldes getrübt, ohne Rauschen, ohne Ungestüm, zwischen sanft erhobenen Ufern, an denen kein Haus lachte, kein fröhlicher Ort Willkommen rief, wo nur die riesige Natur mit ihren undurchdringlichen Wäldern und ihren Palmenmassen thronte. So weit das Auge sah, war alles grün und dicht, nur die Palmen am Ufer, die Kronen der riesigen Bäume und einzelne vordringende Granitmassen unterbrachen die imponirende Einförmigkeit, welche die Natur als stummes Siegel auf das weite Land gedrückt hatte. Auf solch einem Strome kann man nicht heiter und gesprächig sein. Das kleine Ich verstummt vor der Größe der Natur, und kaum kann man sich eines Gefühles des Verlassenseins erwehren. Doch noch leuchtet die Sonne hoch am Himmel, und wo ihre goldenen Strahlen hinfallen, da verläßt den Menschen Wärme und Leben nicht. Mit dem überwältigenden Gefühle, das diese Natur in uns wachrief, zogen wir den Strom hinan, mit jeder Wendung tiefer in seine Räthsel eindringend. Die Hauptform desselben erinnerte mich lebhaft an die heimatliche Donau; so muß sie ausgesehen haben, als der Germane wild aber frei durch ihre Eichenwälder strich; wie wird aber einst nach Jahrhunderten der Paraguassú aussehen, wenn der civilisirte Mensch mit seinem gemeinen, alles verflachenden Streben

an seinen ausgehauenen Ufern und seinen nackten Hügeln hausen wird.

Auf dem ersten Theile unserer Flußfahrt in einer Stromenge war die einzige Spur menschlichen Daseins ein verfallendes Fort aus Granit, welches seit dem Kriege der Independencia unbenützt als poetische Ruine dasteht. Nachdem wir ein gutes Stück zwischen den stummen Ufern wie durch einen fremdartigen Traum hingefahren waren, erweiterte sich der Strom zu einem seeartigen, von reich bewachsenen Inseln unterbrochenen Becken. Es war ein Bild wie von Meisterhand in einem Wunderparke zusammengesetzt. Zu unserer Linken auf hohem Ufer schimmerte aus dem Grün in heller frischer Farbe das erste wirkliche Lebenszeichen hervor, es war der Engénho von G***, seine reizende Villa inmitten der weiten Pflanzungen; zu ihren Füßen trat hinter dem Felsen unmittelbar am Ufer die Zuckerfabrik hervor. Die Lage des Hauses konnte nicht trefflicher und anmuthsvoller gewählt sein, der Felsen, der als Terrasse diente und von dem frischesten Grün umsponnen war, stieg unmittelbar aus der Fluth hervor; auf dieser natürlichen Unterlage, in den Fluß vorgeschoben wie eine Warte, steht das schmucke Haus in Rosen und hundertfältig blühendes Strauchwerk gehüllt, die Terrasse selbst breitet sich um und hinter dem Hause zu einer weiten, zu den Hügelketten anstrebenden fruchtbaren Fläche aus, die das Gehöfte, den ausgedehnten Garten, die Kaffee- und

Baumwollenfelder enthält; einzelne Palmenbouquets und Alleen von Jaccà ragen um die Behausung empor, während o mato (brasilianisch der Urwald) wie überall in Amerika den dichten undurchdringlichen Rand zum lieblichen Bilde gibt. Die terrassenartige Lage des Hauses erinnerte mich an die Ufer des Comosees; die Form derselben mit der weiten vergitterten Veranda an die Kioske des Orients; aber das glänzende Licht und das Farbenspiel der Tropen läßt sich mit nichts vergleichen; am Fuße des Felsens, dem Ankommenden zur Rechten vor der Zuckermühle, ist eine Art Hafen und ein Molo von Holzstämmen für den Handel, den dies kleine Reich führt, eingerichtet. Reich ist der wahre, zu betonende Ausdruck; denn wir machen mit einer neuen Erscheinung im brasilianischen Leben Bekanntschaft, mit dem Begriffe Fazenda und deren Herrn. Im stillen G*** tritt eine Wandlung ein, er eilt mit einem Boote des ankernden Dampfers in seinen Hafen, um als Fürst mit seiner Barke den Fürsten zu Gast zu holen. Wir sind zwar noch im nebelhaften Kaiserreiche Brasilien weiten Begriffes, aber in Sonderheit treten wir in das stolze Reich des unumschränkten unabhängigen G***. Am Ufer herrschte reges Leben, festliche Bewegung, der Gestrenge war angekommen und wollte in seinem gerechten Stolze den Gast gefeiert wissen. Das Negervolk drängte sich im bunten Gewirr und fröhlichen Lärmen heran, Flaggen und Wimpeln flatterten lustig in der leichten Strombrise, alles drängte

sich zum Molo um die Kommenden zu schauen; und doch herrschte überall Ordnung und ein gewisser Anstand, von zwei oder drei unheimlichen — weißen — Gestalten, die in G***'s Namen das harte Geschäft von Sclavenbändigern ausübten, erhalten. In einem eleganten Seeboote, von sechs stämmigen Negern in etwas theatralischer Matrosentracht gerudert, mit reichem Teppiche und der großen Spinatflagge des Kaiserreiches ausgestattet, holte uns G*** mit dem ruhigen Gleichgewicht und der Sicherheit des Gebieters vom Dampfer ab. Einige kräftige Ruderschläge eine zierliche Wendung, und wir lagen am Molo, vom weißen Hofstaate G***'s empfangen. — Zur Linken des Aufganges liegt die große Zuckermühle von Dampf und mächtigem Wasserstrahle getrieben, das erste und einzige derartige Etablissement im weiten Kaiserreiche; zur Rechten steht cin großes schoppenartiges Magazin für die köstlichen schon verpackten Naturproducte, und als Arsenal für die ganze Colonie, oder besser gesagt, für das kleine Reich bestimmt. Zwischen den beiden Gebäuden führt die steile Straße zum Haus und Gehöfte. Der Beherrscher führte uns zuerst in die Zuckermühle, einen großen, weiten, gedeckten Raum; da schnurrten und klapperten die Räder, da rauschte das Wasser, da zischten und dampften die Kessel, da kreischte das Commandowort der Aufseher, alles mit jener fieberhaften Aufregung, jenem sinnebetäubenden Getöse der modernen Dampfzeit. Zahlloses Negervolk stand in Gruppen

vertheilt, meist Weiber und Kinder, einige brauchbarere Neger waren als Aufseher hingestellt; was die Heerde sonst Männliches hatte, arbeitete draußen im Felde. Wie der Hund seinem Herrn entgegenwedelt, Brod oder Streiche von seiner Hand erwartend, so schmunzelte und grinste das Negervolk zum Besitzer hinan; besondere Popularität schien Senhor G*** bei dem schwachen Geschlechte zu genießen, das in allen Altersstufen in leichten Hemden, ein Tuch um den Wollkopf gewunden, abstoßend scheußlich und affenähnlich aussah. Unter den jungen Männern sah man stramme, kräftige Gestalten, widerlich aber sind die Greise mit der weißen kurzen Schafwolle auf dem kleinen runzlichen, verschrumpften Kopfe. Allerliebst possierlich, ganz wie Spielzeug aus Chocolade war das Kindervolk anzusehen, das in Gruppen mitten unter den klappernden Schwungrädern zusammengedrängt war, aber so possierlich diese schwarzen Käfer auch sind, so ist ihr Anblick doch tief traurig, wenn man bedenkt, daß ihr einziger Schutz und Schirm der pecuniäre Werth ist, den sie repräsentiren. — Die Operation der Zuckerbereitung war interessant zu sehen; das Rohr wird in Haufen zusammengeschüttet von der Maschine zermalmt, aus der von der einen Seite die leere Hülle zum Schweinfutter bestimmt, von der anderen Seite der dicke Sirup in lustigem Strome in die Kessel quoll. Nun wird die graue Masse erst fleißig gewaschen, durch verschiedene Rinnen im Gebäude hin und hergeführt,

erhitzt und gekocht, damit das Wasser verdampfe, um endlich aus der Melasse eine Art raffinirten Zucker zu erhalten, der aber immer an Schönheit und Reinheit dem in Europa raffinirten weit nachsteht. Senhor S*** erzeugt aber zugleich aus seinem Rohre Unheil in zwei Formen: feinen Rum und den groben, so stark verbreiteten Cachaça. Mit letzterem Gifte erhält er zugleich seine schwarze Schaar bei gutem Humor. Die Hauptkraft dieser Fabrik ist das Wasser, das in einem herrlichen Strome durch einen Aquäduct aus den nahen Wäldern kommt und durch sein bloßes kühles Rauschen den Durst stillt. Die Dampfmaschine, auf die der Besitzer so stolz ist, ist mehr Hilfskraft. Schon in der Mühle wird der Zucker verpackt und entweder im Magazine aufgestapelt, oder gleich mit dem nahen Krahne auf die kleine Flotte gebracht, die den Dienst zwischen dem Engenho und dem Seehafen von Bahia macht. Die Thätigkeit, die präcise Ordnung, der speculative Sinn, die kluge Berechnung, Alles das erfreut, wäre nur nicht die Triebkraft des schwarzen Fleisches dabei.

Bei sengender Hitze klommen wir die Höhe hinan; den steilen Weg säumte eine Allee von breitblätterigen dunkelgrünen Brodfruchtbäumen (Artocarpus incisa); zur Rechten lagen, wie in unseren Meierhöfen, die Kuhställe, den Berg hinan die Negercasernen mit ihren kleinen inneren Unterabtheilungen, vor denselben erging sich eine prachtvolle schwarze Sau mit einem Dutzend der liebenswürdigsten

kleinen Ferkeln, die munter und ungebunden ihr Dasein genossen. Auf halbem Wege überschritten wir die Wasserleitung, die im Schatten kühlender Pflanzen ein reizendes Badhäuschen mit drei weiten bassinartigen Marmorwannen speiste, ein Luxus und eine Frische und Reinlichkeit befördernde Nothwendigkeit, die man — zum großen Lobe sei es gesagt — in jeder brasilianischen Fazenda findet. Der Brasilianer ist überhaupt ungemein reinlich, im geraden Gegensatze zu seinen portugiesischen Vorältern; er geht selten zum Mittagsmahle, ohne sein kaltes Bad genommen zu haben, und die Sitte des Badens ist so in Fleisch und Blut übergegangen, daß dem kommenden Gaste zuerst der Gebrauch des Badhauses angeboten wird. Der dem europäischen Südländer eigene Glaube, daß das Baden Fieber erzeuge, ist hier nicht zu Hause. Es scheint, daß diese gute Sitte von den Indianern herstammt, die keine Mahlzeit einnehmen, ohne sich früher in die Fluth gestürzt zu haben. Warum Senhor G*** drei Wannen neben einander hat, bleibt eine ungelöste Frage. — Endlich gelangten wir über einen geräumigen Hof in das Haus. Durch eine Halle, in welcher der goldverbrämte Palankin des Herrschers stand, und über eine schöne altväterische hölzerne Stiege wurden wir in eine Art Gallerie geführt, wo der früher erwähnte verhängnißvolle Palmatorio auf einem Gebetbuche lag; von dort in die herrliche lichte, luftige Veranda, dem eigentlichen Mittelpunkte des altbrasilianischen Hauses.

Diese ist ein hohes, langes, gallerieähnliches Gemach mit gut und fein gedieltem Boden, mit lichten und heiter gemalten Wänden; wenn ich dieses Wort brauche, so ist es nur relativ richtig, denn der Hauptreiz der brasilianischen Veranda besteht darin, daß nur die Hinterwand des Gemaches eine wirkliche Zimmermauer nach europäischen Begriffen ist, in der sich die Verbindungsthüren zum übrigen Hause und eine Art Fensterdurchbruch zur Küche befinden. Die anderen drei Seiten bestehen eigentlich nur aus breiten riesigen Fenstern, durch Holzsäulen getheilt und getragen, mit Holzgittern zur Abwehr der Sonne und zum Durchzug der frischen Luft, und nur in den Ecken mit geringem Mauerwerk versehen. So wird in diesem köstlichen Klima, wo der Fluch der Jahreszeiten nicht besteht, das Zimmer nur zum großen Sonnenschirme. Ueberall zieht die kühle Luft und der Blüthenduft hinein, und das Rauschen des Wassers wiegt die Seele in sanfte Träume. Ist schon die Bauart des Gemaches der wonnevolle Ausdruck des tropischen Lebens, so wird dasselbe durch den Comfort der luftigen Einrichtung noch erhöht. Eine leichte Hängematte, zart und fein gewirkt, voll Ornamente und luftiger Fransen, mit dem zierlichen Kopfpolster, spannt sich von Säule zu Säule, als duftende Wiege für die Bewohner dienend; Schaukelsessel aus feinem Rohr stehen bereit, den Rauchenden in seinem dolce far niente sanft zu wiegen; angenehme Gruppen von bequemen, wenn auch ungepolsterten Möbeln

stehen in der Halle mit Verständniß geordnet, in der Mitte des Gemaches befindet sich der Eßtisch, fast immer den kommenden und gehenden Gästen etwas Leckeres bietend. Ein gutes Fernrohr und Kupferstiche an der Wand, meist maritimer Natur, mahnten an den nahen Ocean und an G***'s frühere Beschäftigung. Außerdem findet man in den Fazenden immer die typisch französischen Bilder, und gewöhnlich im Centrum das Portrait irgend eines einflußreichen Senators oder Parteichefs. Ein altes Clavier deutete auf beginnende Kunstversuche, und eine große Credenz in der Nähe jenes Thürfensters, durch welches die Speisen gereicht werden, gab Zeugniß von Wohlleben und Durst. — Sclaven höherer Begabung in weißen Inexpressibiles und blauen Tuchspencern, aber barfuß wie jeder ihrer Gattung, schwebten jedes Winkes gewärtig, leicht wie die Katzen, durch den weiten Raum. Das Ganze hatte das Ansehen einer wohlgeordneten, streng geführten, behäbigen Wirthschaft mit solidem, langgewohntem Luxus. Ein Zeichen von Verständniß und der Thätigkeit des Gebieters ist es, daß alles auf das Klima berechnet ist, und kein unnützer Firlefanz den von der Arbeit Müden stört. Die brasilianischen Häuser im Mato sind dem Bedürfnisse des körperlich arbeitsamen Lebens angepaßt, sie sind Ruhepunkte nach dem thätigen Tage ohne jede geistige Aufregung der Kunst oder Wissenschaft, die nur in das urwüchsige Räderwerk störend eingreifen würde. Das Haus ist der poten=

zirte Lagerplatz, wo sichs nach den Geschäften in freier Luft gut ruhen läßt. In dieser Einrichtung liegt etwas Frisches, Gesundes, was zur kränkelnden Geistesrichtung in Europa in geradem, wohlthuendem Gegensatze steht. — Unser Senhor besitzt mehrere solche Residenzen in den verschiedenen Kaffee- und Zuckerdistricten Bahia's. Verläßt unser Auge das Gemach und schweift es durch die großen Fenster in die Weite hinaus, so schwellt Entzücken unsere Brust über das herrliche Panorama, das wir sehen. Von weit her zieht sich aus Westen, den Geheimnissen des Urwaldes entsprungen, der riesige Strom in ruhigem, ernstem Laufe, am Felsen unserer Veranda vorüber, nach dem Ocean; zu unsern Füßen breiten sich die Wässer, die grünen Ufer trennend, zu einem mächtigen ruhigen See; reich bewaldete Inseln heben sich in schönen Formen aus dem silberglänzenden Spiegel empor; alles feste Land überzieht dichter frühjahrsgrüner Wald, aus dem nur einzelne Granitblöcke und scharf gezeichnete Palmenkronen emporragen. Keines Menschen Wohnung unterbricht mit ihrem heiter emporsteigenden Rauche die großen Wellenformen des endlosen Waldes, keines Kahnes Segel schimmert auf den fernen Wässern, kein Laut des Lebens schallt durch die weite Gegend; so weit das Auge schweift, begegnet es der stummen majestätischen Ruhe der Urnatur, nur an der jenseitigen Küste schimmern die Umrisse eines einsamen alten Klosters des heil. Franciscus. Die Vegetation dringt überall in

malerischen Formen bis tief in die süße Fluth hinein und schmiegt sich bis an unsere stolze Veranda, die sie mit einem Kranze von duftenden Rosen und Jasmin umgibt. Ich saß in stilles Entzücken versunken, in jener selig friedlichen Stimmung, die nur die stille Gottes-Natur mit ihren stummen erhabenen Wundern einflößt. Ich hätte stundenlang fortträumen können, den Körper in Ruhe gewiegt, das Herz befriedigt, und den Geist über einen weiten schönen Horizont ungestört hinaussendend. Die Veranda G***'s wird mir unvergeßlich bleiben, wird mir immer ein gutes Zeugniß für den Besitzer sein, der einen solchen Mittelpunkt für seine Häuslichkeit gewählt hatte. Denn die Veranda ist das Familienzimmer des Brasilianers, hier ißt er mit seinen Hausgenossen und Gästen, hier ruht er von der Thätigkeit des heißen Tages in der sanft sich wiegenden Hängematte aus.

Unsere Gesellschaft hatte sich wieder getheilt; der Botaniker und Jäger streiften durch den nahen Wald nach Beute. Auch uns lud G*** zu einem Gange durch seine Besitzungen ein. In heiteren, angenehmen Gesprächen, die sich meist um das Leben der Fazenda drehten, begannen wir mit dem Garten. Auch hier bewunderten wir wie in Vittoria, die Fülle der blühenden Sträucher, Plumierien, Lagerströmien, Rosen, Jasmin und, was das Interessanteste war, hohe Kaffeestauden in voller reichster Blüthe, wie mit blendendem Schnee überzogen, füllten den Garten.

Zarte Colibri zitterten durch die Luft, den Honig saugend und die winzigen Mücken aus dem Kelche der Blumen holend. Dem Botaniker fielen große Bäume mit länglichen, eiförmigen, lederartigen Blättern und pflaumenartigen Früchten, mit säuerlichem Geschmack auf; er nannte sie Terminalia Catalpa. Bei aller Schwelgerei in der Schönheit desselben hat doch der Garten G***'s eine schmerzensvolle Erinnerung für mich: es wurden uns vom Besitzer die Pflanzen des berühmten Pimente gezeigt, ein unserer Paprika ähnlicher und verwandter Strauch; in meiner Neu- und Wißbegierde riß ich eine der scharlachrothen Früchte, die die Brasilianer zahllos zu jeder Speise verzehren, ab und biß nur leicht hinein; o hätte ich die Pein vorausgeahnt! In meinem Gaumen und Schlunde begann ein Feuerwerk oder ein großer Brand; er fing mit kleinen Funken an, aber bald war die Gluth angefacht, und nun brannte es in wilden ungesättigten Flammen, umwirbelte mir förmlich die Sinne und verschlug mir den Athem. Es war eines der jämmerlichsten Gefühle, die ich je gehabt habe. Hätte nicht Senhor G*** mir höhnisch lächelnd ein Glas Wasser gereicht, ich glaube, meine Seele hätte angefangen zu brennen, es juckte mich schon ohnehin darin. Nun weiß ich wenigstens, daß im Fegefeuer amerikanische Küche sein wird, Pimente und zur Auswahl Elephantenlaus. — Aus dem schattigen Garten führte uns eine Pforte auf die Felder hinaus, es waren meist Baumwoll-

pflanzungen, in denen ich mit Freuden die herrlichste feinste Wolle aus den angeschwellten Kapseln löste, die Felder und Wege waren in regelrechten Linien mit Orangen- und europäischen Obstbäumen, und an den Grenzen mit Alleen von Jaccà gesäumt. Aus der ganzen Anlage sprach Ordnung und großer Fleiß. Die ferne Grenze bezeichnete wie überall der dichte Wald.

Die Sonne war dem Scheiden nahe, und als wir mit dem Besitzer, von ihm freundlich über seine Thätigkeit belehrt, durch seinen Reichthum überwältigt dahinzogen, schwirrten plötzlich, das scheidende Tagesgestirn durch ihr schmetterndes Gekreische noch zu grüßen, funkelnde Schwärme von Perequitos über uns hin, sie machten förmlich hebende und senkende Manöver in der Luft; gleich war denn die Hetze wieder los, die Jugend keuchte nach allen Richtungen mit der gespannten Jagdflinte; es wurde Pulver verschossen, als sei eine Völkerschlacht im Gange. Der Schwarm war aber schneller als die Schwärmer, und machte, halb im Schrecken, halb im Uebermuthe, unter furchtbarem Lärm die zierlichsten Evolutionen. Mitunter verschwand er in den dichten Kronen der Bäume, um sich den Verfolgern zu entziehen, dann stürzte er aber wieder mit voller Kraft in das goldene Strahlenmeer der Sonne, wobei das Gefieder wirklich wie Juwelen glänzte; ein zweiter Schwarm brach auf, und nun war die Luft nach allen Richtungen durchzogen, und wilder Jubel tönte dem Tage nach. Es schwirrte

wie Raketen durch die Luft, und unsere Nimrode konnten daher nur überstürzte Freudensalven, aber keinen Beuteschuß geben. Wie werden die Perequitos in ihrer angestammten Klatschsucht in der Abendgesellschaft gelacht haben über die wie besessen dahin schießenden Europäer, die ihnen doch nichts anhaben konnten. — Aus den Kronen der Jaccà, dem Lieblingsbaume der Brasilianer, wurden auch kleine Colibri aufgescheucht. Dies poetische Thierchen zu schießen sollte streng verboten sein, als Erinnerung an das Paradies wäre seine Lebenserhaltung in die Satzungen der Religion aufzunehmen. Nur möchte es schwer halten die Jäger des Urwaldes zu controliren. — Der Doctor und der Maler haschten nach seltenen Käfern und Wespengattungen, waren aber nicht glücklicher als die Jäger, und fröhlich zogen die funkelnden Insecten davon. Längs den Jaccàbäumen, an denen die zahllosen Früchte das ganze Jahr gesammelt werden, wanderte ich mit G*** und L*** in friedlicher Abendruhe, im Genusse tropischer Existenz zur poetischen, von Palmen umwallten, von Schlingpflanzen umrankten Ruine einer kleinen Kapelle, die im Osten des Gehöftes auf dem Uferfelsen des Flusses hinausragte. Die Sonne sank in den Urwald, weithin malte sich noch ihre letzte Strahlenfülle in Gold und Purpur auf dem breiten waldumflossenen Wasserspiegel; demantfarb, wolkenlos und klar schimmerte der Himmel mit seinem endlosen Horizonte; auf dem Lichte des Abends zeichneten sich die scharfen Con-

touren der stillen unbewohnten Inseln; jede Palmenkrone erschien mit ihrem Gefieder auf dem goldenen Hintergrunde; wie die Ebbe an der Sanddüne sanft aber regelmäßig sich zurückzieht, so verschwand der Sonne Licht über die weiten Wälder, die westlichen Hügelketten herab durch die leicht-gewellten Thäler; die goldenen Töne glitten sachte über die grünen Flächen, noch leuchteten wie auf dem Meere die Wellenspitzen, die höchsten Kronen der Palmen; doch bald erlosch auch hier das Gold und die Dämmerung beherrschte den weiten Plan und lagerte sich auf der waldbedeckten Erde. Das Becken des Stromes erglänzte wie Silber; jeder Laut verstummte, kein Ruder schlug die Wasserfläche, keines Menschen Sang ertönte; die Sterne zündeten ihre ersten Strahlen an, aber keiner Hütte Licht wetteiferte mit ihrem traulichen Scheine; so weit das Auge reichte, so weit das Ohr den fernen Schall erlauscht, war keines Herzens Schlag in warmer menschlicher Liebe zu ahnen, und es ergriff mich abermals das schauersüße Gefühl der riesigen Einsamkeit, jenes träumerische Verlorensein in dem Paradiese der üppigsten Natur. Ich hätte dieses sehnsüchtige Heimweh, diesen Drang sich anzuschmiegen, bei so herrlichen, unbeschreiblich schönen Naturschauspielen nie in mir gesucht, und er gab mir den Schlüssel zu den Empfindungen der Amerikamüden, und doch war erst heute der dritte Tag meines Aufenthaltes auf einem Continente, den der weite Ocean von unserem alten Europa trennt. Ich starrte lange

auf die Wässer und in den Urwald hinaus, und suchte immer wieder ein Zeichen menschlichen Lebens, und immer wieder fiel mein Auge nur auf die noch matt schimmernden Mauern des fernen einsamen Klosters.

Unsere jungen Jagdaspiranten kehrten zurück, doch ohne Erfolg, Perequitos und Colibri hatten die europäischen Gefahren glücklich überstanden. In der Nähe der Ruine fanden wir in den Aesten eines Jaccàbaumes das riesige Nest einer kleinen Vogelgattung; es war wie ein großer aufgeblähter Dudelsack anzuschauen, und aus tausenderlei kleinen Holzabfällen und häckerlingartigen Pflanzentheilen künstlich zusammengefügt. Einige Herren der Gesellschaft brachen die Aeste, an denen der Bau angeheftet war, und so wanderte das merkwürdige Naturerzeugniß für mein Museum mit.

Der Senhor lud uns zum Mahle ein, wodurch mein Anfall von Melancholie erfreulich unterbrochen ward. In der Veranda war eine reiche fürstliche Tafel gedeckt, mit allem gastronomischen Luxus altbrasilianischer Kochkunst ausgestattet. Alle Speisen waren nach der Landessitte, und der Brasilianer hat deren eine große Anzahl, auf der Tafel aufgestellt; dazu kamen noch die köstlichsten Früchte, von der saftigen zarten Melone bis zur königlichen Ananas, und eine ganze Batterie der feinsten Weine. Wohlaussehende Sclaven aller Altersstufen, die es in Geschicklichkeit mit jedem Pariser Garçon hätten aufnehmen können, umschwebten

die Tafel; aber nach alter patriarchalischer Sitte war es hauptsächlich der Senhor selbst, der auf das liebenswürdigste mit vornehmem Anstande die Honneurs machte und besonders den Champagner den müden Wanderern in reichem Maße credenzte. Mir war es peinlich, aus seinen Händen bedient zu werden, denn G*** war nicht mehr der kleine unansehnliche Mann, wie er uns am Morgen erschienen war, sondern es war der Mann von Welt, wenn auch einer neuen, es war eine imponirende, Respect einflößende Persönlichkeit. Die brasilianischen Gerichte waren alle sehr fein, sehr gewählt und zusammengesetzt und stets reich mit Pimente und allerhand Gewürz versetzt. Die Schärfe der Speisen ist trefflich auf das heiße ermüdende Klima berechnet; die Gewürze erfrischen das Blut und bewahren den Magen vor Erschlaffung. Die Hauptkunst der Brasilianer besteht in der Zubereitung von Fleisch- und Fischspeisen, besonders in starken Ragouts und Gerichten aus Muscheln, Krebsen und ähnlichem genialen Allerlei. Bei dem üppigen Mahle des heutigen Abends gefiel mir besonders eine Speise aus klein gehacktem Fleische, Krebsen und Fischen mit einer gehörigen Dosis Pimente-Staub versetzt, und eine Schüssel ausgelöster und gekochter Süßwasser-Austern. Eigentlich ganz dem süßen Wasser entspringen diese Thiere nicht, sie kommen in der Nähe von G***'s Haus im Manglegebüsche vor; die Fluth aus der Bucht dringt in ihren letzten Schwingungen bis in die Nähe seiner Besitzung, daher das

Wasser an dieser Stelle fast noch Brakwasser genannt werden muß. Diese Thiere geben eines der leckersten Gerichte, das ich in meinen durch beide Hemisphären fortgesetzten gastronomischen Studien kennen gelernt habe, in Sonderheit wenn die Schüssel nach brasilianischer Sitte reich mit trockener gerösteter Farinha überschüttet ist. Die Farinha ist trocken und spröde aber wohlschmeckend, die Austern saftig, wodurch sich eine glückliche Verbindung erzeugt, die ich jedem Gastrosophen, den das Schicksal in diese Gegenden verschlägt, wärmstens anempfehle. Die Farinha spielte hier schon eine Hauptrolle; sie stand in zweierlei Form auf dem Tische stets zur Hand; in geröstetem Zustande als köstlicher Zusatz für alle fetten und feuchten Speisen, besonders bei Schweinefleisch sehr zu recommandiren, und gekocht in einem Brei, der in seinem Aussehen an die Hirsegrütze erinnert, aber nach meinen Begriffen sehr pappig und fade schmeckt. In beiden Gestalten ersetzt sie das für den Landbewohner Brasiliens unbekannte Brod und wird von Reich und Arm, von Hoch und Nieder mit Leidenschaft verzehrt. Es ist zu bedauern, daß sich die Farinha nicht lange hält und besonders den Seetransport nicht verträgt, sonst wäre sie im trockenen Zustande unter die Genüsse europäischer Symposien zu zählen. Wie sich kein Brod auf der Tafel des Brasilianers vorfindet, so fehlen auch durchgehends alle Mehlspeisen. Die Gemüse sind auch nicht reich vertreten; auf der heutigen Tafel standen jedoch zwei

für uns sehr interessante Gerichte: Yams, die schon erwähnte Aroideen-Gattung, deren Knollen ins Rosafarbige spielend, den Topinamburs nicht unähnlich sind, aber nach meiner Ansicht einen trockenen, faden Geschmack haben, und ein Teller voll des köstlichen Palmenkohles, eine lukullische Speise des vollendeten Naturluxus. Um ein solches Gericht auf die Herrentafel stellen zu können, müssen die Neger in dem Mato wenigstens zehn bis zwölf Kohlpalmen fällen, das zarte Herz ihrer Baumkronen bildet fein gekocht eine nicht reich gefüllte Schüssel. Lange werden also die Brasilianer diese Lieblingsspeise, die ihnen jedesmal ein Dutzend Bäume kostet, nicht mehr essen können; es ist ein Luxus, der mit der Colonisation immer mehr und mehr schwinden muß. Die Speise ist eine glückliche Mitte zwischen Blumenkohl und Spargel. Die Neger, die uns nach den Principien der Kunst trefflich bedienten, hatten ihre heimliche Freude an unserem homerischen Appetit und an unserer Verwunderung über alles Neue. Mir fiel in der kühlen Veranda bei der glänzenden wohlbesetzten Tafel Freiligrath's Lied „Scipio" ein, und blickte ich auf den Senhor und auf seinen Oberslaven mit der grauen Wolle und den verschmitzten Zügen, so klang mir's unwillkürlich ans Ohr:

Massa, du bist sehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen:

Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
Stärkt es; o zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

Während wir bei der Tafel saßen, kamen Botaniker und Waidmann aus dem Walde zurück; ihr Fleiß hatte reiche Beute heimgebracht. Der Botaniker hatte tiefer im Walde eine Federpalme mit schönen großen, grünen, unten filzig grauen Wedeln und traubenartig hängenden Nüssen, in der Zahl von vierzig bis fünfzig und in der Größe eines Gänse-Eies gefunden, den Namen des schönen Baumes konnte er uns trotz aller Weisheit nicht nennen; er brachte auch eine riesige Bromeliacee heim, deren ananasartiger Kolben im schönsten Scharlachroth wie glühendes Eisen glänzte. Des Waidmanns Tasche war reich gefüllt: vier Sorten Colibri, Topas, Amethist und zwei Gattungen Smaragdvögelchen; eine kleine Pipra-Gattung, schneeweiß mit kohlschwarzem Kopfe, Perequitos, grün mit rothen Flügeln und gelbem Kopfe; Inseparabiles, winzig klein, grasgrün, mit himmelblauen Punkten am Schnabel und an den Flügelenden; von letzteren schoß Cadet J*** zwei auf einen Schuß, und fiel vor lauter Eifer und Freude bei dieser Gelegenheit in die Wasserleitung; zwei Gattungen Schnepfen, langnasig und farbenarm wie ihre Schwestern in Europa; das Weibchen des schönen in allen Blüthenfarben glühenden Tricolores, einer wundervollen Pipra-Gattung; endlich eine Paroaria cucullata, aschgrau und weiß, mit scharlachrothem Schopfe. Geschossen, aber nicht

bekommen wurde ein schwarzes Wasserhuhn mit scharlach-rothen Füßen, und gesehen eine brasilianische Witwe, jener zierliche Vogel, mit den langen zartgekrümmten Schwung-federn.

Die eintretende Dunkelheit und die Unruhe des besorgten Capitäns trieben uns leider zur Heimkehr. Ich warf noch einen langen Blick über das herrliche, in seiner Ruhe so majestätische Panorama, und zog dann mit der fröhlichen Gesellschaft, vom freundlichen Amphitrion geleitet, zum Ufer hinab. Bei seinem Arsenale zeigte uns S*** ein prachtvolles, fünfzig Fuß langes Canoe, welches aus einem einzigen riesigen Baumstamme nach indianischer Art gehöhlt war. Diese Canoe sind die trefflichen und einzigen Fahrzeuge für die inneren Ströme, welche an gefährlichen Stromschnellen und Felsen leider so überaus reich sind. In solch einem Fahr-zeuge haben zwölf Personen hinter einander Platz, die Breite reicht aber gerade nur für eine Person hin, und diese darf nicht einmal besonders dick sein. Der Preis eines solchen Canoe ist bedeutend; denn selbst im Urwalde findet man selten mehr so riesige Bäume, wie sie zu solch einem Fahr-zeuge nöthig sind.

Die Bevölkerung der Fazenda drängte sich wieder um den Landungsplatz, um die Gäste ihres Beherrschers scheiden zu sehen. Auffallend war es für uns, in einer so großen Versammlung nur drei oder höchstens vier weiße Gesichter zu sehen; das ganze Treiben der Schwarzen und die Arbeit

so vieler Familien wird eigentlich nur von zwei weißen Männern geleitet; welchen eisenfesten Charakter müssen diese haben, um durch moralischen Eindruck, der am Ende doch nur durch Palmatorio und chicoto schwach unterstützt wird, ein solches Heer dunkler Leidenschaften in Rand und Band zu erhalten! Wehe den Weißen, wenn die schwarzen Geschwister einmal vom Baume der Erkenntniß gegessen und sich dadurch in die Reihe und in die Rechte denkender Menschen gehoben haben werden! Der Schwarze kennt seine Macht nicht und ahnt seine ihm von Gott gegebene Kraft nicht, zum Glück der reichen Fazendabesitzer. Die Emancipation der Schwarzen und die Selbsthülfe dieser unterdrückten Geschöpfe würde alle diese reichen Nabobs zu Grunde richten, denn ihre Bodenfülle ist ihnen dann nur eine Last, und gar schnell würde sie der wieder um sich greifende Urwald aus ihrem Besitzthume verdrängen. Unter dem dunklen Gelichter, welches sich nur schwer von der Dämmerung loslöste, fielen mir zwei schmucke Knaben mit hellerem Tone auf, es waren zwei Mulatten, oder besser gesagt Partos; sie trugen feine blaue Tuchspencer, und sogar Schuhe. Ich witterte gleich in der Chocoladefarbe einen geheimnißvollen Zusammenhang zwischen Weiß und Schwarz, und die Schuhe dienten mir zur Grundlage für allerlei Combinationen. Gibt es doch etwas was Hoch und Nieder, Freiheit und Sclaverei verbindet; warum soll Senhor G*** nicht auch ein solches Band geknüpft haben?

Als ich die Jungen zu meiner Belehrung in natürlicher Weise über ihre Herkunft frug, waren ihre Antworten ziemlich verworren. Solche Farbenmischungen sind auf den Fazenda's nur zu häufig. Welch' gräßliche Schattenseiten der Sclaverei liegen auch darin, daß die Kinder von Weißen und Schwarzen halb Sclaven, halb frei sind, je nach dem Gutdünken des Vaters und des Besitzers! — Der Senhor begleitete uns noch in seiner Staatsbarke bis zum ungeduldig schnaubenden Dampfer, und sandte uns noch in patriarchalischer Gastfreundschaft eine reiche Fülle von Kokosnüssen, Zuckerrohr, raffinirtem Zucker, Rum, Cachaça, einen Sack mit Farinha und Früchte aus seiner reichen Obstzucht. Mit dem Gefühle des innigsten Dankes für die fürstliche Bewirthung und entzückt von dem Bilde und vielseitigen Interesse, welche uns die erste Fazenda darbot, schieden wir mit warmem Händedrucke von dem liebenswürdigen G***. Hätte der Mann keine Sclaven in der Gegenwart und keine dunkle Sclavengeschichte in der Vergangenheit, ich würde mich glücklich schätzen, ihn seiner Thätigkeit und geistigen Begabung halber zu meinen Freunden zu zählen.

Den mächtigen schweigsamen Strom hinab zog unser Dampfer in die reine ungetrübte Nacht hinein; die waldigen Ufer thürmten sich doppelt imposant zur Rechten und Linken des klaren Spiegels empor; hoch wölbte sich das sternenreiche funkelnde Firmament, und als wir in die weite

Bucht gelangten, stieg der Mond aus dem Ocean empor. Eine frische Brise strich über die klare Fluth und schwerer Thau befeuchtete die Erde. Auf eine Bank des Verdecks hingestreckt, hüllte ich mich in meine Plaids, und halb träumend, halb wachend zog ich nach einem glücklichen, merkwürdigen Tage zur Licht übersäeten, weit ausgedehnten Hafenstadt zurück. Der ernstere Theil der Gesellschaft schlummerte und schnarchte zwischen Jagdrequisiten, reicher Beute, Pflanzen und Früchten. Die nimmermüde jüngste Jugend benützte den freien Augenblick, in den unteren Räumen des Schiffes — unter dem Vorwande eines wissenschaftlichen Experimentes — eine tolle Jagd auf — — — riesige Schaben zu machen — Schaben von einer Größe, wie sie sich die blühendste Phantasie im nüchternen Europa nicht vorstellen könnte, es waren Thiere von anderthalb Zoll Länge, von denen glücklicher Weise mehrere Exemplare für das Museum gefangen wurden; spät am Abend erst kehrten wir auf unsere feste Fluthenburg und in unsere weichen Betten zurück.

Bahia, den 14. Jänner 1860.

Auf Reisen, und selbst im neuen Continente, unter tropischer Sonne und an der Schwelle des Urwaldes, muß man inmitte der eifrigsten Pflichterfüllung als Tourist bei aller Wanderlust und Wißbegier freie Tage haben, in denen kein bestimmtes Ziel den Mühen vorgesteckt ist, die dem

Herumschlendern in Stadt und Natur gewidmet sind, sogenannte verlorene Tage, wo man allerhand Unbedeutendes vornimmt, Commissionen, Einkäufe, planlose Promenaden; oft sieht man in dieser Rast mehr als bei einer gehetzten Steeple chase, wo man blos einer vorgesetzten Idee über Stock und Stein nachjagt. Ein solcher Tag war der heutige. Wir begannen damit unser Hauptquartier im Hôtel Février aufzuschlagen. Unser alter Franzose und der geschmeidige Monsieur Henry waren beauftragt worden, uns landesübliche Erzeugnisse zum Kaufe ins Hôtel zu bestellen, wo wir denn in Ruhe markten wollten, um transatlantische Gaben in die Heimat mitzubringen; aber was soll man aus Brasilien heimführen? Kunst blüht nicht, Industrie eben so wenig, also muß die Natur lebend und todt herhalten. Hätten wir ganz im brasilianischen Geiste handeln wollen, so wären wir angewiesen gewesen vor allem Sclaven einzukaufen; auch ich hatte einen Augenblick die Idee, eine kleine Mohrin als originelle Ueberraschung mit nach Hause zu bringen, aber an den Unterschied des Klimas und an die traurigen Folgen denkend, die derselbe für die Gesundheit des Kindes haben könnte, besann ich mich eines Besseren. Mein alter Franzose brachte mir lange Preislisten von Papageien, Affen, Schmuckvögeln und allerhand anderem Gethier. Wenn man diese Preise durchläuft und an die Unsummen denkt, die in Europa für solches Ungeziefer gefordert werden, so muß man lachen.

Eine grüne Peruche, zahm und wohlerzogen, zu einem Gulden, ein zierliches Vistiti anderthalb Gulden. Auch die Pipra-Gattungen mit ihren herrlichen, vielfältigen Farben und zierlichem Gesange sind ungemein wohlfeil, und lassen sich trotz aller Behauptungen sehr gut nach Europa bringen. Ich bestellte mir eine ganze Menagerie, die für meine Rückkunft nach Bahia zur Einschiffung bereit sein sollte; der alte Franzose gab mir die interessantesten Erklärungen über all diese Gegenstände. Obenan versprach er mir als Capitalstück für unsere Menagerie in Schönbrunn einen Tapir, das eigentlich edelste Wild des weiten mato virgem; dann sollte bis zu unserer Rückkunft ein Alligator aufgetrieben werden, ein Guati stand schon auf der Liste. Vistiti wurden in gehöriger Anzahl bestellt, und ich war so glücklich, deliciöse Exemplare zum großen Jubel der Beschenkten in die Heimat mitzubringen; von Papageien wurden alle Hauptgattungen der Gegend aufgetrieben. Bei der Gelegenheit lernte ich wieder einen Irrthum berichtigen; das in Europa bekannte Wort Arras ist nicht richtig; Arra werden die riesigen Vögel mit dem prachtvoll scharlachrothen und dunkelblauen Gefieder genannt, Ararun sind ihre canariengelb und blauen Geschwister; ihre wissenschaftlichen Namen sind Psittacus macao und Psittacus rauna. Zu dieser Familie gehört noch eine wundervolle dunkelgrüne Gattung mit rothen Flügelpunkten; der Urväter des Geschlechts ist aber der

Psittacus hyacinthinus, der größte seiner Gattung, mit kornblumenblauem Gefieder und canariengelber Haut um die Augen und den Schnabel; er kommt selbst im Urwalde sehr selten vor, und erst zwei oder drei Exemplare kamen lebend nach Europa. Sein Verstand und seine Gelehrsamkeit stehen bedeutend höher wie die aller seiner Collegen, und die Schönheit seiner Erscheinung hat die Indianer veranlaßt, ihn als ein göttliches Wesen zu verehren. Die ganze Familie baut ihr Nest in hohlen Stämmen, und es sieht sehr possierlich aus, wenn der lange, ehrwürdige Schweif aus dem Baume wie eine schimmernde Fahne heraushängt, ohne daß man den übrigen Körper des Thieres sieht. Nach den Begriffen der Brasilianer gebührt der Name Papagei nur der gewöhnlichen, in Europa so häufig vorkommenden, grün und gelben Gattung Psittacus ochrocephalus, alle übrigen zahlreichen Gattungen werden unter dem generischen Namen Perequitos begriffen. Die Namen all der kleinen Vögel sich zu merken, die meistens zum Geschlechte Pipra gehören, ist unmöglich, es gibt deren in allen Farben und Größen. Die Schönsten sind unstreitig die Azulaos in der Form unserer Finken und vom reinsten lapis lazuli-Blau. In Europa gilt die Sage, wahrscheinlich eine Ausgeburt des Neides, daß all dies prachtvolle Federvolk stumm sei; nun gibt es aber, wie schon früher bemerkt, ganz im Gegentheile wundervolle und von den Brasilianern sehr gesuchte Sänger, für die

man selbst hier auf dem Markte bedeutend zahlen muß. Die Stimme der Amerikaner ist zart und fein, aber voll glockentönigen Metallklanges. Es gibt auch brasilianische Canarienvögel, die in der Zeit ihres Glanzes goldgelb sind, mit einem dunkelorangefarbenen Fleck auf dem Haupte; sie wechseln aber, wie alle diese Vogelarten hier, ein Mal im Jahre die Farbe und werden dann schmutziggrün wie unser Zeisig, während die meisten anderen Gattungen eine braune Farbe annehmen.

Henry brachte uns auch Federblumen zur Ansicht, sie sind aber in Bahia ganz roh und schlecht zusammengestellt, höchstens auf die Wolle eines schwarzen Kopfes passend; wir behielten uns diesen Industriezweig für Rio vor. Auch Hängematten wurden vorgezeigt, waren aber auch nur plumper Art und trotzdem ungemein theuer.

Endlich zogen wir durch die Stadt hinab in die Uferstraße, mit der Absicht uns selbst in den Boutiquen umzusehen. Wir traten dort in die Bude eines alten Franzosen, der Insecten und ausgestopfte Thiere in großer Auswahl feilbietet und den Handel in dieser Waare wirklich auf einen praktischen Standpunkt gebracht hat. Alles findet sich nach Gegenständen sortirt vor, die Thiere für die oceanische Reise vorbereitet, und Cassetten und Kisten zur Auswahl, um sie gleich versenden zu können. Beim Eintritt in sein Gewölbe glaubt man sich in einer Juwelengrube zu befinden, so sehr glänzt, schimmert und schillert

alles. Von der Pracht der Colibri, die zu Tausenden aufgestapelt sind, kann man sich erst dort bei ruhiger Betrachtung einen Begriff machen. Es ist ein Funkensprühen in allen Farbentönen, wie man es nur bei geschliffenen Juwelen wiederfindet. Woher der Glanz der Federn kommt ist ein ungelöstes Räthsel, und eines der größten Naturwunder muß es genannt werden, daß sich aus dem erbsengroßen Ei und dessen flüssigem Dotter durch einen so raschen Entwickelungsproceß diese Pracht des Farbenschmelzes entwickelt. Wir sahen auch herrlich gefärbte Specht- und Amselgattungen, an denen Brasilien überaus reich ist; von Säugethieren, an denen der südliche Continent überhaupt arm ist, war wenig vorhanden. Das einzige interessante dieser Gattung, das sich hier vorfand, war das in allen Wäldern häufig vorkommende Gürtelthier, eine ekelhafte Bestie, die noch aus vormenschlichen Zeiten, als noch das Ungeheuerliche auf der Welt herrschte, stammen muß; trotz seinem wenig anmuthigen Aeußern essen es die Brasilianer mit Leidenschaft. Unter den Insecten schimmerten und glühten zahllose Schmetterlinge und die merkwürdigsten Käfer. Eine ganze Sammlung Landmuscheln war von hohem Interesse, und sogar die Pflanzenwelt war durch zur Reise praktisch vorbereitete Orchideen-Knollen vertreten. Ich war in meinem Elemente, konnte aber all diese Naturschätze nicht ungestört genießen, da eine impertinent neugierige Menge, durch unser urwüchsiges, aber

desto bequemeres Reisecostüme angezogen, anfing in dichten Haufen den Laden zu umlagern, ja sogar zu überfluthen. Nun ist mir nichts peinlicher auf der Welt als angestarrt zu werden, die anatomisirenden Strahlen fremder Augen üben auf mich eine beengend magnetische Wirkung, mich überfällt der Angstschweiß, und trotz meiner Anglomanie habe ich es noch nicht zur kalten Kunst gebracht, ein solches moralisches Kartätschenfeuer mit stoischer Ruhe und Impassibilität hinzunehmen. — Ich ließ den Franzosen und alle seine Naturwunder stehen und liegen, und ergriff förmlich die feige Flucht; keuchte den steilen Berg hinan, und rettete mich in die kühlen Räume des Hôtels, wo ich dem alten Franzosen meine bittere Noth klagte. Er war empört über den Mangel an Zartsinn seiner Mitbürger.

Ein Project hatten wir denn doch auch für den heutigen Tag; wir ließen nämlich durch unsere Matrosen drei Tropinen auf den Tich tragen, um denselben zu Wasser förmlich zu bereisen. Hieher gehört zuerst eine Erklärung der Tropinen, um die Möglichkeit unseres Unternehmens begreiflich zu machen. Es sind dies Fahrzeuge, die auf unserer schönen und interessanten Narenta heimisch sind, und den dortigen Uferbewohnern zur Communication auf dem Flusse und in den Seitencanälen dienen; es ist das möglichst kleinste Fahrzeug, das man construiren kann, ein Boot nahe dem Nullpunkte; einen Zoll kleiner oder nie-

driger, so muß der Mensch untergehen. Die Tropine ist aus den feinsten Brettern gefügt, von einem Menschen leicht zu tragen und trefflich zu benützen, wenn man sich ruhig zu verhalten weiß und die Kunst sie zu führen versteht; ein starkes Niesen, die leiseste Schwankung des Körpers genügt, um das Fahrzeug mit Wasser zu füllen und zum rettungslosen Untergange zu führen. Die Fahrt auf der Tropine ist ein Wagniß, aber wer wagt der gewinnt, und wer einmal Meister auf diesem Instrument ist, hat den Vortheil überall hinzukommen wo Wasser ist; die engste Passage, die seichteste Fluth wird schiffbar, und wer die Principien der Stabilität kennt, kann getrost seine Reise machen, er fliegt mit dem Doppelruder rasch über den Spiegel dahin und hat in seinem Mignonfahrzeuge noch Platz für sein Gewehr, Munition und Beute. Im Herbste 1853, als ich mit der Corvette Minerva in Kleck ankerte, sah ich dieses geniale Fahrzeug bei einer Excursion zum ersten Mal, ich kaufte mir ein Exemplar und brachte es nach Triest. Wie alles Gute Zeit zur Entwicklung und Anerkennung braucht, so verstrichen Jahre, ohne daß man diese Erfindung beachtete. Auf einmal jedoch tauchten einzelne Exemplare auf, man sah Tropinen durch die Rhede von Triest ziehen, durch den Canal grande fliegen, und die große Idee kam zum Durchbruche, das geniale Fahrzeug wurde fashion. Man verbesserte die Construction, man gab dem Ganzen einen eleganten Anstrich und

nun wollte Alles eine Tropine besitzen, die Mode ließ ohne eine solche nicht selig werden; der Laxenburger Teich wurde mit diesen Booten bevölkert, und die erstaunten Wiener sahen selbst Hofdamen mit ihren riesigen Crinolinen über den kaffeebraunen Schlamm hinziehen. Nach allen Teichen Italiens wurden die Fahrzeuge versendet, und kein reicher Engländer oder Amerikaner konnte mehr Venedig verlassen, ohne eine Tropine in die Heimat mitzuschleppen, selbst auf die Alpenseen wurde dieses Erzeugniß des Südens verpflanzt. Heil den Tropinen! Wie viele Schnupfen und Fieber, die Folge dieser schwanken Erfindung waren, hat die Geschichte nicht verzeichnet. — Für unsere heutige Excursion war sie aber wie eigens gemacht. Nach einigen wohlthuenden Erfrischungen bestiegen wir wieder die Kalesche mit dem schnaubenden Viergespann und jagten über die bekannte Straße zum Tich hinaus. Heiter und nichts Arges ahnend, zogen wir durch die belebten Straßen, als wir plötzlich in der Nähe der Vittoria, vor dem schon einmal erwähnten Fort gerade bei dem Punkte, wo man in das herrliche übergrüne Thal sieht, Botanicus und Waidmann, die zu Fuß vorausgeeilt waren, in einer lebhaften Controverse mit einer verdächtig aussehenden Persönlichkeit in Civilkleidern erblickten. Ich witterte gleich nichts Gutes, und ein sogenannter Mouchard läßt sich auch unter der Tropensonne im heißen Erdgürtel von anderen ehrlichen Menschenkindern leicht unterscheiden. Als unsere bedrängten

Nationalen das Viergespann angalopiren sahen, schrie der Waidmann aus Leibeskräften unseren schwarzen Pferdelenker an. Ich selbst befahl zu halten und nun stürzte der Mouchard wuthentbrannt auch auf uns los, um mit Geberden und Worten der höchsten Aufregung uns Gewehre und Munition abzufordern. Um letzteren Punkt hatte sich auch sein Streit mit dem Waidmanne gedreht. Er suchte uns durch sein portugiesisches Geknaufel, welches im hohen Affecte noch zehnmal jovialer klingt, begreiflich zu machen, daß es verboten sei, ohne Erlaubnißschein des O Presidente Jagdwaffen zu führen. Ein Theil der Wagenbevölkerung brauste auf und meinte, man thue uns einen Schimpf an, bei dem man nicht nachgeben dürfe, der Waidmann schnaubte vor Wuth, der Botanicus philosophirte über brasilianische Civilisation. Ich nahm meine London-smoke-Nasenbrille heraus, besah mir den Kerl längere Zeit mit germanischer Ruhe und Impassibilität, was ihn ganz aus der Fassung zu bringen schien. Nachdem ich ihm bewiesen hatte, daß es ihm nicht gelinge, mich aus meiner Gemüthlichkeit zu bringen, beruhigte ich die Meinen und erklärte ihnen, Gesetz sei Gesetz, sei es noch so unsinnig und unhöflich, und Jeder müsse sich demselben bis zur Auseinandersetzung und Klarstellung des Falles fügen. Drei Punkte drängten sich mir auf, erstens: daß die brasilianischen Vorschriften nicht für die Situation passen, denn, wo der Urwald bis in die Stadt hineinreicht

und die Affen bis in das Gouvernements-Palais Visite machen kommen, gehört die Waffe einem jeden freien Mann zur Wehr und Jagd; zweitens: daß die Polizei-Nergelei auch schon den Weg über den Ocean gefunden hat, und daß es daher mit den freien und so viel gerühmten Institutionen seine guten Wege habe, und drittens: daß das Ganze eine höchst gemeine, auf uns abgesehene Schnurre der piquirten Autoritäten war; diese konnten uns offenbar nicht verzeihen, daß wir sie vom Etiquette-Standpunkte ignorirt, und daß sie uns den ersten Tag nicht am Bord der „Elisabeth" gefunden hatten; so schien diese Maßregel offenbar eine schlecht angebrachte Rache, denn drei Tage waren wir schon unbehelligt nach allen Richtungen mit der Flinte herumgezogen, und Niemanden in Bahia war es mehr ein Räthsel, wer die vier Männer in fremder Kleidung seien, welche mit vier Pferden die Stadt durchzogen, und nicht umsonst hatte man gerade die schmale Passage beim Fort zur Aufstellung eines Mouchard benützt. Da weder der Consul noch ein einheimischer Dolmetsch mit uns war, und ich mich mit diesem gemeinen Stellvertreter tropisch kaiserlicher Autorität in keine längere Discussion einlassen wollte, so befahl ich die Auslieferung der Waffen, maß das aufgeregte Männchen noch einmal durch meinen London-smoke, nnd bot ihm zum Beweise unserer gänzlichen Unterwerfung unter die freien Gesetze des demokratischen Kaiserstaates unsere Schmetterlingnetze als höchst ge-

fährliche und illegale Waffe süßlächelnd dar; der gute Mann glaubte vor Wuth zu bersten, und die angesammelte Bevölkerung johlte vor Entzücken über diese europäische Anerkennung amerikanischer Gesetzesausübung. Wir hatten die Lacher auf unserer Seite, und der exotische Mouchard, der wahrscheinlich auf Widerstand gerechnet hatte, zog mit Schande und Spott ab. Wenn es Continental-Unterschiede gibt, so gibt es auch Continental-Patriotismus, und ich war wirklich gerührt, daß bei dieser Controverse ein heißblütiger Italiener sich unser annahm, und sich mit den Ausdrücken der größten Empörung unaufgefordert zu unserem Vertheidiger aufwarf. Er begleitete sogar den Mouchard, der mit unserem Waidmanne und dem corpus delicti die scala santa der kaiserlichen Autoritäten durchmachte. Drei und eine halbe Stunde dauerte die so gesetzliche Promenade; die officielle Kunde kam aber früher zum Großmogul, als es dieser erwartet hatte und als es ihm wünschenswerth gewesen sein dürfte. Ich schickte nämlich im Laufe des Tages den jüngsten Officier unseres Schiffes zu O Presidente und ließ ihm ziemlich kategorisch, weniger meine Verwunderung über den Vorfall, als mein Erstaunen darüber ausdrücken, warum wir von einem solchen chinesischen Gesetze nicht früher in Kenntniß gesetzt worden waren, warum man uns keine Erlaubnißscheine geschickt hatte, nachdem wir schon mehrmal mit Gewehr und Munition durch das kaiserliche Arsenal gezogen waren.

Nebenbei ließ ich ihn benachrichtigen, daß ich seinem Kaiser meine Ueberraschung über diesen Vorfall ausdrücken würde. Das wirkte elektrisch, der Großmogul brach mit seiner Herrlichkeit und seinem so fein angesponnenen Racheplane zusammen und wand sich in den überquellendsten Entschuldigungen; armer Mouchard!

Wir fuhren weiter zum Hause des Franzosen, noch herzlich über den ganzen Vorfall lachend; den Botaniker hatten wir gleich mit uns in den Wagen genommen. Die Gesellschaft trennte sich wieder in Gruppen, der Maler fand ein wundervolles Plätzchen unter einem riesigen Baume, von Arum und Bananen umrauscht, wo er in Ruhe seiner Kunst leben konnte, der Doctor leistete ihm Gesellschaft und trieb gemüthlich tropisches Stillleben; beide wachten mit einem alten Mohren, den wir für den Lauf des Tages für fünfzig Kreuzer gemiethet hatten, über die Magen- und Kehlen-Munitionen, die man uns noch in Gnade und Liberalität gelassen hatte. T***, der Botaniker und ich gingen dem Ufer zu, um unsere Tropinen zu suchen. Wir schrien uns heiser, niemand antwortete, die Matrosen waren offenbar durchgegangen; endlich fanden wir in einer stillen Bucht zwischen schwimmenden Wasserpflanzen unsere drei Fahrzeuge. Dem findigen Botaniker, der zum ersten Mal mit großem Muthe das schwanke Boot bestieg, wurde ein kleiner Unterricht in der Manipulation gegeben und hinaus zogen die drei Schwäne pfeilschnell auf die sonnenbestrahlte Fluth.

Es war eine Wonne, mit leichtem Ruderschlage über den weiten Spiegel hinzugleiten, die einzigen Fahrleute auf dem ausgedehnten, an Buchten so reichen See. Die Tropine gibt das Gefühl unbeschränkter Selbstständigkeit, man braucht keine Hilfe, allein und ungestört sitzt man in seinem Boote, bemeistert man das Element. Auch war es nur in einem solchen Fahrzeug möglich, den Teich in allen seinen Einzelnheiten bewundern zu können. Vom Wasser aus gesehen war das Totalbild der phantastischen Tropendecoration noch viel großartiger und interessanter als von vereinzelten Punkten des Ufers; die Linien vermählten sich viel reizender, die sich verlierenden tiefen Buchten erschienen doppelt fesselnd, die Höhen umrahmten gerundeter das unvergleichliche Panorama, und der Spiegel der Fluth dehnte sich weiter und dem Auge zugänglicher in die verschiedenen Arme des Sees zu den von der üppigen Vegetation reich überhangten Ufern aus. Ueberall drängte die Vegetation bis ans Ufer, wo sie in der Wasserflur den Aroideen, Canneen und Nymphéen begegnete.

Bei aller Monotonie der grünen Grundfarbe war doch eine solche Abwechslung der Nüancen und Formen, ein solcher Gegensatz zwischen dem tiefen tropischen Schatten, der dem Dunkel der Dämmerung gleicht und dem Glanze der Sonnenstrahlen, daß das Auge nimmer satt wurde, und das Gefühl zu einem stillen Naturcultus überging. Ja gerade in dieser Monotonie lag die Naturgröße, die

den Tropenlandschaften eigen ist. Den Menschen findet man höchstens als Idylle in seiner stillen Palmenhütte, oder als Fremden, gleich einer Staffage in das Bild gestreut. Nachdem ich einige Zeit über die freie Fläche gestrichen war, und sich eine lachende Bucht nach der andern wie in einem Feentraume geöffnet und geschlossen hatte, begann ich längs den Ufern zu fahren und ihren kleinsten Biegungen zu folgen, unter den Lauben und Dächern der weit überhängenden Bäume, durch die Engpässe der Lianen, durch die Katarakte der Manglesträuche hinzugleiten. Oft verschwanden wir ganz mit unseren Booten in den Blättergrotten, und ruhten von Aesten umhüllt, von unbekannten Pflanzen angestaunt, im dichtesten Schatten. Lag man einige Minuten in der geheimnißvollen Umhüllung eines solchen Naturhafens, so glaubte man sich im Zauber eines Mährchens gefangen; unter sich sah man die Fluth schimmern, die sich leicht um den Kahn wellte, über dem Haupte breiteten sich das Kronengefieder einer sich abwärts neigenden Palme oder die blinkenden Aeste eines weit verzweigten Ficus aus; durch die Palme schimmerte das Gold der Sonne, deren Strahlen auf den Blättern des Ficus wie auf Metall abprallten; Orchideen und Bromeliaceen hingen in die Fluth hinab, und um den Kahn wiegten sich wie Fächer die großen Blätter der riesigen Aninga; Manglewurzeln stiegen wie Säulen empor oder schlossen sich wie geheimnißvolle Gitter, um die sich die Stränge der Lianen

zogen; kluge und schimmernde Insecten schwirrten in diesen geheimnißvollen Wölbungen herum; die Libellen zogen ihre Kreise auf der schattigen Fluth, und hie und da huschte ein seltener Vogel von seinem stillen Neste empor. Ich konnte mich von diesem Stillleben nicht trennen, und wo ich schöne Massen sah, bog ich mit meinem Kahne in das Gehölze hinein. Ich fand manche Buchten so überreich von der Natur geformt und mit Vegetation begabt, daß das Menschenherz nichts besseres wünschen könnte als seine stille Hütte, mit dem Blicke auf den lieblichen See, hieher zu bauen, aber die Bahianer haben für derlei Naturreiz keinen Sinn. Außer einigen elenden Negerhütten fand ich nirgends am Ufer des Sees eine halbwegs anständige Wohnung, ja die meisten Bewohner der Handelsmetropole haben den Tich noch nie gesehen, geschweige denn befahren. Hier gilt nur das Geld und das fortwährende Vermehren desselben, aber die Natur in ihrer Pracht nichts.

Der Tich dampfte in der Mittagsruhe und kein Laut war hörbar als das Klatschen der schwarzen Wäscherinnen und einzelne Ausrufungen des Erstaunens, die einige schwarze Arbeiter am Ufer über das Erscheinen der Tropinen ausstießen. Erst als wir uns den Punkten, wo die scheußlichen Wäscherinnen emsig arbeiteten, näherten, fing das Freudengeschnatter und das einladende Gejohle über die unerwartete Erscheinung an. Auch einige Mohrenknaben und Mädchen, erstere keck wie die Fische schwimmend, letztere

ihre Reize sanft badend, waren durch die Erscheinung angenehm erregt. Die tollen Knaben waren mir ein Beweis, daß die Jacarés nicht so gefährlich und böswillig sein müssen. Wie wir in die offenen Theile des Sees kamen, in die Knotenpunkte, wo die verschiedenen Buchten sich auf einmal öffnen, waren die Blicke auf die Scenerie reizend, aber die Hitze desto furchtbarer. Ich hatte aus Rücksichten der Toilettensorgfalt die Unvorsichtigkeit begangen, meine Inexpressibles, welche von blendendster Weiße waren, hoch bis zu den Knien hinaufzuschürzen und holte mir dadurch auf die bloßgelegten Beine einen so furchtbaren Sonnenstich, daß ich noch lange Zeit nachher daran schmerzlich litt und die Haut auf den der Sonne ausgesetzten Stellen für ein Jahr die Zigeunerfarbe behielt. Ich fühlte schon den Schmerz während der Fahrt, es stach wie Pfeile und brannte wie Feuer, aber ich war zu sehr mit den Umgebungen beschäftigt, um darauf zu achten. Die Sonne in den Tropen ist zwar nicht so gefährlich wie im südlichen Europa oder im Oriente, weil sie gar oft von Wolken umhüllt ist und die reiche Vegetation überall Schatten gibt, aber dennoch muß man sich vor ihr hüten, denn wo sie senkrecht treffen kann, trifft sie gut, und man thut wohl, die Regeln der weisen Orientalen anzunehmen, die sich vor den Strahlen durch dichte Umhüllung schützen.

Zuweilen bedauerten wir doch, daß das zu sorgsam wachende Auge des Gesetzes uns bei der heutigen Wasser-

reise unserer Gewehre beraubt hatte; außer verschiedenen, zierlich gefärbten Pipra-Gattungen zeigten sich einzelne merkwürdige Wasservögel, unter ihnen der eigenthümliche Riesen-Eisvogel (Ceryle torquata), in der Form unserem Eisvogel ähnlich, aber von der Größe einer Zigeunerente, mit blaugrau schimmerndem Rücken, röthlich braunem Bauche und blendend weißem Halsbande, den Kopf mit dunkeln, langen Federn reiherartig bedeckt. Wie immer, wenn man keine Waffe hat, merkten es die Thiere gleich, und aus jedem Busch, in jeder Bucht erschienen sie wieder, ganz gemüthlich und ruhig vor mir hinziehend.

Der Botaniker schwelgte; die Tropine war ihm eine Göttererfindung, er konnte trotz Alligatoren überall hindringen und der Kahn war ihm zugleich ein erwünschter Behälter für die Früchte seiner Mühen, die er sonst schweißtriefend in seiner Blechbüchse oder gar auf seinem gebeugten Rücken schleppen mußte. Nur ging's mit dem Regieren des Fahrzeuges noch immer nicht ganz brillant; wie ein alter Herr, den ein kleiner Schlagfluß getroffen hat, nicht die Bewegungen durch den Willen seines Gehirnes leiten kann, sondern die Glieder ihrer eigenen Willkür überlassen muß, so war es noch häufig mit der Tropine des Mannes der Wissenschaft; eine seltene Pflanze lockte rechts, das heilige Feuer zog dahin und ein falscher Ruderschlag lenkte die Tropine links ab. Ich war daher gezwungen, mit meinem Fahrzeuge der Gelehrsamkeit häufig nachzuhelfen. Mit

tiefer Rührung und leuchtenden Auges empfing der Apostel der Natur aus meinen Händen den riesigen ananasartigen Kolben einer Aninga-Frucht, den ich für unseren verehrten Gartendirector Schott mit nicht geringer Mühe erkämpft hatte. Hätte ich dem Botanicus einen kalifornischen Goldklumpen gebracht, ich glaube, er hätte keine so innige Freude gehabt, wie über diese Erfüllung seiner heißesten Wünsche. Hatte er schon die bloße Pflanze vor drei Tagen mit rührendem Jubel begrüßt, so war dieses riesige Fruchtexemplar die Krone seiner kühnsten Hoffnungen. Die Montrichardia (Aninga) mit ihrem elfenbeinweißen Stamme, mit den großen herzförmigen Blättern, mit den gelbweißen tütenähnlichen Blüthen und den aufrechtstehenden, ananasartigen Früchten ist wohl schon längere Zeit der Wissenschaft bekannt, ist aber noch nie in lebenden Exemplaren auf europäischen Boden gebracht worden. Zwischen den Aninga's fanden wir stellenweise Sträuche der Anona poludosa mit mattgrünen, camellienähnlichen Blättern; die Früchte sind viel kleiner, wie die der gewöhnlichen, zum großen Baume emporwachsenden Anone und nicht genießbar. Am Rande des Sees stand auch ein Combretum mit schönen zinnoberrothen Blumen, und eine Schrankia, der Mimosa pudica ähnlich, mit zarten blaßrothen kleinen Blumen. Hier und da lag auf der Fluth sanft ausgebreitet eine schöne Nymphee, die sich aus der Tiefe der Fluth emporhebt und mit

ihren weißen Blumen und rothnervigen eleganten Blättern darauf schwimmt.

Ich war noch im Blätterwerk vertieft, als ich plötzlich von der Mitte des Sees T*** rufen hörte; rasch glitt ich aus meinem Verstecke heraus und sah ihn mit Blitzesschnelle und der Behendigkeit des geübten Seemannes offenbar einem Gegenstande in der Fluth nachschießen; einige rasche, kräftige Ruderschläge von meiner Seite und meine Tropine war in seiner Nähe. Er rief mir zu, er habe etwas im Wasser schwimmen gesehen und wegen seiner Kurzsichtigkeit hielt er es für einen Alligator. Prachtvolle Emotion! die Jagd war los; ich sah ihn nun auf einen Gegenstand mit seinem Doppelruder losarbeiten und bald darauf hob er triumphirend eine scheußliche lange Schlange mit dem Ruder aus dem Wasser empor und schleuderte sie unbedacht in den vorderen Theile seiner Tropine, behauptend, das Thier sei todt, obwohl ich ihn warnte und ihn auf das zähe Leben und den Giftzahn dieser Thiere aufmerksam machte. Die Scheu vor den Schlangen ist mir, wie den meisten Menschen, kaum überwindbar. Ist es die Idee, die ich mir damit verbinde, oder magnetische Einwirkung, ich weiß es nicht, aber das kriechende Unruhige, der glatte langgedehnte Körper, die todtkalte Haut, das Zischen und Aufspreizen des Kopfes, die nervöse Blitzesunruhe der getheilten Zunge, alles das macht, daß es Einem kalt über den Rücken läuft. Der „Gott sei bei uns“ war

doch vom ersten Beginne seiner Laufbahn an geschmacklos, sich solch eine Gestalt zu wählen, und man begreift nicht, wie Adam, oder richtiger gesagt, Eva sich von einer Schlange hat verführen lassen. Aber die Schlangen scheinen vor Zeiten ganz andere Naturen gehabt zu haben, wie könnte es sonst in der Bibel heißen: „Seid klug, wie die Schlangen", ein Prädicat, was man in neuerer Zeit dem Reinecke beilegt. Kleopatra, jene Tochter der Erkenntniß, die die Urmutter in der Civilisation schon weit übertroffen hat, wußte den Begriff der Schlange richtig aufzufassen: im wohlriechenden Blumenkorbe versteckt und von berauschenden Blüthen bedeckt, ließ die Frau des Lebens und der Liebe das giftige falsche Thier zu sich bringen, um von Blumen umduftet durch seinen Biß den Tod zu finden.

Das Scheusal, welches T*** den Fluthen entzogen hatte, war wenn nicht mehr, gewiß eine Klafter lang, von milchkaffeebrauner Farbe mit dunkelbraunen Punkten, und muß nach Aussage der Leute zu den giftigen Familien gehört haben. Wie ich vorausgeahnt hatte, so geschah es; nach nicht langer Zeit erwärmten die heißen Sonnenstrahlen das nur betäubte Thier, es begann sich zu regen und zu winden, und plötzlich hob es zischend den Kopf gegen T***, zwischen dessen Füßen es im Boote lag. Wenige Spannen und der Giftzahn hätte den kühnen Schiffer getroffen; die Lage war kritisch und peinlich; unter hundert hätten sich wahrscheinlich neunundneunzig in die Fluth gestürzt. T***

aber, mit seltenem Muthe begabt, verlor nicht einen Augenblick die auf exotischen Ausflügen so nothwendige Geistesgegenwart; er zielte fest mit seinem Ruder, um das Haupt des Feindes zu zerquetschen. Wir waren ihm wieder zugeeilt, und der Botaniker war schon so seefest, daß er auch einige Schläge auf das Unthier richtete. Endlich war es wirklich todt, und ist als Trophäe mitgeführt worden. In solchen Augenblicken zeigt sich der Mensch wie er ist, und die Geistesgegenwart, Ruhe und Kaltblütigkeit T***'s flößte mir Bewunderung ein.

Die Sonne und das lange Rudern hatte uns ermüdet, und nachdem wir den ganzen See befahren hatten, fuhren wir in die stille, von Aroideen und Bananen umwachsene Bucht zurück, und liefen mit unseren Tropinen auf den Strand auf; auf dem Platze, wo der Maler und der Doctor geblieben waren, umfloß uns der Schatten eines riesigen Laubbaumes aufs Angenehmste, und wir ruhten, mit unseren Plaids in das weiche Gras gebettet, von saftigen Kräutern umhüllt, gründlich aus. Der Maler war fleißig gewesen, und hatte eine reizende Skizze auf das Papier gezaubert. Der Punkt, auf dem wir uns befanden, war aber auch ungemein glücklich gewählt; zur Rechten und im Hintergrunde vom dichten Walde umrahmt, fiel vor uns das sonnenbeglänzte Terrain in leichten Wellenlinien zur See herab, theils mit Rasen, theils mit Feldern bedeckt, zwischen denen Büsche von smaragdgrünen Bananen eine dem Auge

schmeichelnde Abwechslung boten; das Ufer war mit den köstlichsten Pflanzen gesäumt; der See glänzte in den Mittagsstrahlen wie flüssiges Metall und verlor sich in die sanften Linien der fernen Buchten; am jenseitigen Ufer hob sich die Hügelkette, durch die Waldmassen von Glanz und Schatten überreich bedeckt, auf den Höhenkanten wiegten sich einzelne riesige Palmen, sich vom tiefblauen Firmamente abhebend. Kein Park der Welt konnte ein schöneres Bild bieten, zu dem die ungestörte Ruhe wohlthuend paßte. Der Arzt hatte im Grünen friedlich philosophirt und die Stunden in beschaulicher Wonne, im geistigen Wiederkäuen verträumt; der Mieth-Mohr stand stumm wie die Pflicht im Schatten und staunte das Gebaren seiner Herren an. — Ein „Déjeûné à la Frühstück", wie Nestroy sagt, wurde den gesunkenen Lebensgeistern gespendet; trefflicher Salm, würzige Gansleberpastete und eine prachtvolle Ananas bildeten ein sehr heiteres Stillleben. Die Gesellschaft ward sehr lebhaft und fröhlich im Grünen. Auch der Mohr bekam seinen Theil, nachdem er uns früher köstliches frisches Wasser aus einer nahen Quelle gebracht hatte.

Auf den nahen, von Negern bebauten Feldern sah ich, nicht ohne Verwunderung, auf hohen Stangen skelettirte Stierköpfe aufgepflanzt; es mögen Vogelscheuchen gewesen sein, ich glaube aber eher, daß es noch Traditionen vom transatlantischen Fetischdienste sind, der merkwürdigerweise bei den importirten Negern immer im Stillen fortlebt, und

eine Art geheimnißvolle Verbindung unter ihnen erhält. In Afrika findet man diese Stierköpfe ebenfalls, und dort hält man sie für ein Schutzmittel gegen den bösen Blick und den Einfluß der übelwollenden Geister.

Nach vollendetem Mahle und erquickender Ruhe wandten wir unsere Schritte dem schönen Walde zu, aus dem der schrille lange Pfiff, den man auf Eisenbahnen hört, ertönte; dreimal erhebt sich dieser merkwürdige Ton im Tropenwalde; am frühen Morgen, zu Mittag und beim Sinken des Abends. Diesen nannten wir den Mittagszug. Der Urheber dieses langen angsterfüllten Seufzers ist die Cicada manifera, die man nicht sehen und nicht auffinden kann; sie gibt das regelmäßige und untrügliche Signal für das so merkwürdige, unbeschreibliche Getöse, das die Tropen zuweilen durchhallt, das in allen möglichen Tönen die ruhige Luft des Waldes wie ein großes unsichtbares Concert durchzittert. Man sieht nichts, man bemerkt keine Bewegung, kein Ast rührt sich, kein Laub rauscht, da schrillt plötzlich der lange Pfiff, bald dem Ohre in unmittelbarer Nähe, bald in weiter Ferne, wie der Ruf des Weckers; die Vormittagstille, wo man kaum das Summen eines Insectes gehört hat, ist zu Ende; nun tönt in allen Lauten, in allen Tönen ein Jubellied der schaffenden Sonne, die den Zenith gefunden, entgegen. Dem langen Rufe folgen einzelne Töne, gleichsam das Stimmen der Instrumente, die Laute mehren sich, es rauscht, es zirpt, es klingt und schmettert, es kommt

Tact in die Melodie, und das große Unisono des Lebens schwillt in vollen Accorden durch die Hallen des weiten grünen Domes. Der Eindruck ist überwältigend. Man fühlt sich verlassen unter dem ernsten Glanze der stummen Pflanzen, und zieht stumm unter dem Drucke des heißen Mittags durch die unbelebte Mährchenpracht, und plötzlich klingt es einem von allen Seiten unsichtbar entgegen. Dieser vom vollen Lebensdufte durchzogene Wald, dieser geheimnißvolle Schatten, unter dem die unbekannten Pflanzen ihre Mittagsruhe halten, und dazu dies merkwürdige Concert, brachten in mir jenen Jubel der entzückten Bewunderung hervor, der meine Brust seit dem ersten Schritte auf dem neuen Boden beseligend durchwogte. Solche Stunden des Entzückens über die Natur hatte ich höchst selten, aber so vollkommen wie jetzt nie erlebt. Als ich durch die dichten Hallen des Waldes schritt, ließ ich in meiner Erinnerung die Bilder meiner vielen Reisen an mir vorüber ziehen, und kam zum Schlusse, daß der Mensch, der Sinn für die Natur hat, drei große Bilder sehen müsse, um zu begreifen, was die Erde Erhabenes bietet: Einen Morgen in den Alpen, auf hohem Felsenkamme in der reinen Luft, fern vom Getriebe der Welt, umringt vom herrlichen Farbenschmelz der reichen Alpenflora, vom tiefblauen Enzian, von der fröhlichen Alpenrose, von Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht, von Nelken und Veilchen, umgeben von der kühlen Dämmerung, in die nach und nach die einzelnen Lichtschichten hinein leuchten, vor

denen am silbernen Firmamente die Sterne erlöschen bis ein mächtiger Hauch des Erwachens über die Erde zieht, die Nebelkufen in den Thälern verschwinden, das glühende Gold im Osten sich mehrt, die Firne und Schneefelder im Rosenlichte immer kräftiger erglühen, die Tannen den Thau von den Aesten schütteln, und plötzlich die Sonne über die Zacken der Riesengebirge empor leuchtet, ihre Strahlen wie frohe Kunde in die grünen Thäler auf die schimmernden Seen sendend, und aus den Tiefen als Dank der Sang der Vögel, der Klang der Glocken jubelnd emporsteigt; — den heißen Mittag in den paradiesischen Tropen mit der Ueberfülle an Duft und Farben, an Leben und Klang, an Wonne des Daseins, wie sie die culminirende Sonne schafft, und wie sie mein Herz jetzt mit Dank bewunderte; — und den Abend in der Wüste, wenn der feurige versengende Ball blutroth in den Dünsten der Fata morgana am unermeßlich fernen Horizonte im glühenden Sandmeere verschwindet, der Himmel in Purpur, die weite Fläche in Gold- und Silberstaub gehüllt ist, die Farben allmählich schwinden, das Firmament sich demantrein spannt, die kreisenden Geier wie dunkle Phantome auf dem blaß schimmernden Hintergrunde schweben, das Kameel wie ein wandernder Schatten, wie ein Gespenst lautlos dahin zieht, die Gläubigen nach Mekka gewendet ihr monotones Abendlied singen und die Sterne des Orientes ihre Pracht auf dem tiefblauen Firmamente entzünden; ein kühler Odem, der Balsam der Nacht,

streift dann kräftigend und belebend über den hellen Sand dahin, und in seiner ganzen Fülle, bei seinem Anfang doppelt groß, hebt sich der Mond im heiligen Osten empor. — Wer diese drei Bilder in sich aufgenommen hat, dem ist der reine Cultus der Natur nicht blos erlaubt, er ist ihm Pflicht.

Wir fanden heute im Walde ein sehr schönes Exemplar des Ficus dolearia; hoch und mächtig wie bei allen Bäumen der Tropen schießt der Stamm empor, weit über der mittleren Pflanzenwelt schwebt die große blätterreiche Krone, die mit einer ganzen Welt von Parasiten durchwebt ist, so hoch in der Luft, daß man die Form der einzelnen Blätter kaum unterscheiden kann; die merkwürdige Charakteristik des Baumes ist aber das Gestell; aus den riesigen Wurzeln heraus heben sich pyramidal zulaufend, selbstständige wandartige Rippen, die sich erst in einer gewissen Höhe zum Stamme vereinigen und im Aufwärtsstreben langsam verlieren; diese schmalen aber festen Wände bilden förmliche Cabinete und lauschige Winkel, die Ansiedler schneiden aus denselben Scheiben als Räder für ihre Fuhrwerke und treffliche dichtgefügte Bretter. Aehnliches habe ich in der Natur noch nie gesehen, es ist das Sonderbarste, was dem Auge begegnen kann, und scheint zu dem Gebrauche des Menschen wie hingesetzt. Es ist unmöglich in Europa einen Begriff von diesen Naturmerkwürdigkeiten zu erlangen, denn was hier mächtige Bäume sind, sieht man in unseren Glas-

häusern als winzige Krüppel und die Exemplare unserer Wintergärten werden lächerlich.

Wir waren heute im Auffinden von Pflanzen glücklich, die Sache konnte mit mehr Muße betrieben werden, der Botaniker hatte sich von seinem ersten Rausche, der ihn den Wald vor Bäumen nicht sehen ließ, einigermaßen erholt; er fing schon an System in seine Forschungen zu bringen; die Familien ließen sich ordnen, die Namen tauchten auf, man gewann Erkenntniß für das Einzelne. Unter den Pflanzen, die uns heute besonders auffielen, war eine hochrankende Bauhinie, die berühmte Affenleiter, eine der extravagantesten Lianen Südamerika's, die wir später im Urwalde Gelegenheit haben werden in schönen Exemplaren zu beschreiben. Unter den Aroideen fanden wir die Moncteren an die Bäume hinaufstrebend, mit ihren symmetrisch eingetheilten, schönen, dunkelgrünen, durchlöcherten Blättern und großen tütenähnlichen weißen Blüthen. Diese Blätter, deren Löcher wie mit dem Federmesser ausgeschnitten sind, machen einen so exotischen Eindruck, daß man versucht ist zu glauben, die Natur habe mit ihnen einen Uebergang in die phantastische Ornamentik bezweckt. Das die Bäume hinanklimmende Philodendron pedatum, mit gefiederartigen schlankgestielten Blättern und jenen merkwürdigen langen Luftwurzeln, die wie die Taue eines Schiffes glatt und blattlos, von Baum zu Baum, von Ast zu Ast hängen; Anthurien theils mit gefingerten, theils mit herzförmigen

und selbst lanzettartigen glänzenden Blättern, wahre Phantasiegebilde der übermüthigen Natur. Kömmt die Kunst einmal bis nach Amerika, wozu sie noch lange Zeit braucht, so wird sie eine Fülle von Vorbildern für Ornamente finden, die eine vollkommene Umwälzung herbeiführen und das abgenutzte Akanthus-Blatt weit hinter sich lassen werden. Scharfschneidige Gräser verschiedener Art mit so feinen Klingen, daß jeder gewarnt sei sie ja nicht mit der Hand abzureißen; unter den Herbaceen fanden wir auch die großartigsten Gewächse mit zwei bis drei Klafter langen, graciös geschwungenen Halmen, treffliche Decorationspflanzen für Wintergärten. Im Walde verstreut stehen auch Exemplare einer mittelgroßen Palmengattung Desmonus mit feinem schwachen stachelbesetzten Stamme; die Wedel der Krone graugrün, fiedertheilig und in peitschenähnlichen Enden verlaufend; an den Wedeln sind die Spitzen mit Widerhaken versehen, so daß die Annäherung an diese Pflanze für Haut und Kleider sehr gefährlich ist. Am Waldwege fanden wir auch hie und da verstreut eine Moraea von der Familie der Irideen mit lichtblauen, der Schwertlilie ähnlichen Blüthen.

Fleißig botanisirend kamen wir zum jenseitigen Waldausgange die Hügellehne herab und zur Mühle. Wir durchschritten die frische duftige Wiese den friedlichen Bach entlang, umgingen den Waldhügel und kamen auf eine lange, große, sumpfige Grasfläche, welche ein wunderliebes Thal

zwischen dem eben durchwandelten Walde und den jenseitigen bewaldeten Hügellehnen bildet, und sich gegen das Haus des Franzosen zu enge verläuft. Der sengenden Sonne zum Trotze war das Grün der Wiese frisch und saftig wie bei uns im holden Mai, und das ganze waldumgrenzte Thal mit seiner Ruhe, seiner wohlthuenden Stille hatte den friedlichen Charakter unserer Heimat; man hätte sich in einen Sommertag Deutschlands, auf die offene Stelle eines weiten Forstes, in die Grenzpartie eines trefflich angelegten alten Parkes versetzt glauben können. Die Hauptformen, ja selbst die Hauptfarbentöne waren der Sonnenpracht Europa's entnommen, nur einzelne Palmenkronen und die tieferen Schatten führten die Gedanken in die Tropenwelt zurück. Ich hatte mir die Pracht der Aequatorial-Gegenden schon früher in der Phantasie zu malen gesucht, ich hatte mir einen annähernden Begriff des Pflanzenluxus und der Blüthenkraft gemacht, daß aber in den Tropen das ganze Jahr hindurch trotz der sengenden Sonnenstrahlen ein so herrliches Wiesengrün bestehen kann, war mir eine ganz neue Wahrnehmung und erklärt sich nur durch die Urkraft des ungeschwächten Bodens und die Fülle der Lebensfeuchtigkeit. Bei einer Quelle, die wir auf der Wiese antrafen, waren wir bald wieder nach Brasilien versetzt; lustige Mohrendirnen tummelten sich mit Wäsche beschäftigt, scherzend und kreischend an der Fluth herum, und reichten den müden Wanderern mit ungebun-

dener Liebenswürdigkeit frischen Trunk aus ihren alten Calabassen. Freie Pferde und Maulthiere sprangen auf der Wiese fröhlich umher, und waren in ihren gelösten Bewegungen so urwüchsig, daß wir zwischen den Sumpfpartien wandernd fast in gefährliche Berührung mit ihnen gekommen wären, und nur durch Bezeigung großen Respectes vor dem Rechte ihrer Freiheit unbeanstandet fortziehen konnten. In den sumpfigen Stellen der Wiese fanden wir sehr schöne lichtblaue Angelonien und recht interessante Insecten, die zwischen den Halmen Kurzweil trieben.

Die Sonne war so gewaltig, wenn auch nicht heißer wie bei uns in den Hundstagen, und wir vom vielen Rudern und Wandern so ermüdet, daß wir uns durch Dick und Dünn arbeitend, in eine dichte Partie des Waldes flüchteten, um wie auf der Jagd gehetzte Hunde alle Viere von uns zu strecken, und in einem leichten Anfluge förmlicher Demoralisation, wenn auch nur für kurze Zeit, auszuspannen. Es war das erste Mal, daß ich den Einfluß der Tropentemperatur in ihrer ganzen Kraft fühlte; die Hitze war dem Schatten zu Trotze, in dem wir jetzt lagerten, geradezu auflösend. Der Ausdruck „Backofenhitze“ wäre aber hier nicht am rechten Platze; in Aegypten, Syrien, wo die Sonne über Sand und kahle Felsen streift, ist die Wärme so trocken, die hiesige aber erinnert vollkommen an ein überheiztes Gewächshaus, es ist derselbe mit Wasser saturirte Vegetationsgeruch. Wir lagerten wie

die Wilden zwischen Scitamineen und Aroideen, feuchtem Farnkraut und Herbaceen, auf Pflanzen gebettet, die vielleicht daheim die Glückseligkeit eines Gärtners ausmachen würden; über uns wölbte sich das Dach der merkwürdigen, so mannigfaltigen und noch so wenig gekannten Laubbäume und einzelner elegant geschwungener Palmen. Das unsichtbare Concert dauerte immer fort, rauschte von allen Seiten und Höhen, und wäre ganz geeignet gewesen uns, wenn wir Zeit gehabt hätten, wie ein riesiges Wiegenlied in Schlummer zu lullen. Einige der Herren zehrten an mitgeschleppten Orangen, um den brennenden Durst zu stillen; ich ließ mir durch meinen Mieth-Mohren Wasser holen. Der arme Greis befolgte alle Befehle der ihm wildfremden Menschen mit der pünktlichsten Genauigkeit. Wir schämten uns fast einen Mann mit gebleichtem Haare herumzuhetzen. Sein Gehen und Kommen rief trotz unserer Müdigkeit unter uns eine Discussion über die Sclaverei, den Krebsschaden, auf den man hier immer wieder unwillkürlich stoßt, hervor. Sie wurde von einigen Herren bedingt vertheidigt als eine Nothwendigkeit; mir war die Erscheinung unseres Alten ein maßgebendes, empörendes Factum. Wir hatten ihn für fünfzig Kreuzer von seinem Besitzer gemiethet, er war für den ganzen Tag unser unfreiwilliges Lastthier, und wir hatten das volle gesetzliche Recht mit ihm zu verfahren wie wir wollten. Er mußte sich ohne Murren und Widerrede in unsere Launen finden, und hatte höchstens am

Schlusse des Tages die Erlaubniß, im Stillen Gott zu danken, wenn er ihm einen sanften und billigen Herrn geschickt hatte.

In der menschlichen Gesellschaft ist meiner Ansicht nach alles faul, wo Gewalt den gegenseitigen Contract des freien Willens aufhebt. Alle Institutionen, die nicht diesen Contract zur Basis haben, können auf die Länge nicht bestehen, oder bringen Mißstände und Wunden hervor, die fortwährend eitern und an den besten Kräften zehren. Europa hat auch einige so unfreiwillige Contracte, die einer moralischen Sclaverei sehr ähneln, an denen es aber auch krankt, und die die Basis der Mißstimmung abgeben. Wenigstens hat man bei uns beschwichtigende Gesetzesformeln gefunden, und rechtfertigt solche Contracte durch die Allgemeinheit und das sogenannte Staatswohl. In dieses Kapitel gehört vor allem die Militärpflicht, wie sie auf unserem alten Continente gehandhabt wird, und die ich für einen der größten Auswüchse unserer Zeit halte. Aber wenigstens entscheidet das Loos, und durch den Begriff des Staatswohles kann man es annähernd entschuldigen, daß so große Massen um die schönsten Jahre ihrer Jugend betrogen werden. England scheint auch in dieser Hinsicht gerade jetzt wieder den Uebergang zu einem besseren Principe mit seinem selbstthätigen Instincte zu finden. Und warum sollte man nicht das Princip der so kostspieligen und menschenfressenden Armeen ganz auflösen können, um sie durch eine allgemeine

Landwehr, die der Patriotismus und der Selbsterhaltungs-trieb gründen, und die durch ein Skelet von tüchtigen Of-ficieren und Chargen, wie durch ein gut geschultes Cadre gehalten werden, ersetzen. Die Zeit und die Finanznoth Europa's werden etwas Aehnliches über kurz oder lang aus den kranken unnatürlichen Verhältnissen herausbilden. — Es ist ein eigenthümliches Gebrechen der Menschen sich im-mer an die Leidenschaften und Fehler seiner Spanne Zeit mit Fesseln zu binden und zu glauben, es könne nicht an-ders werden, ja sich vor dem Gedanken einer Aenderung kleinlaut zu fürchten. — Eine andere Wunde in Europa, die gewaltig an die schwarze Wirthschaft erinnert, ist das Fabriksproletariat, welches durch die Gewalt der Maschinen zum willenlosen Vieh gestempelt wird; der Dampf arbeitet nach mathematischen Grundsätzen, und der Mensch wird Nebensache, seine Thätigkeit ist so beschränkt wie die willen-lose Bewegung eines Weberschiffchens, er leitet nicht mehr, sondern er wird nur Lückenbüßer im selbstständig arbeitenden Räderwerke, und seine Intelligenz versumpft. Dieser Zu-stand ist eine verfeinerte Auflage der Sclaverei, eine Schei-dung zwischen der Kaste der Intelligenz, die die Maschinen erfindet, aufstellt und in Gang bringt, und der rohen Masse der halbverhungerten Lückenbüßer, die, einmal in diese Richtung gerathen, den Fluch auf Kind und Kindes-kinder übertragen. Aber wenigstens ist die Möglichkeit der Trennung, und es besteht, wenn auch selten ausgeübt, das

Recht des sich Emporarbeitens. Dies Letztere fehlt nun bei der Sklaven-Wirthschaft vollkommen, und hierin liegt der eigentliche Keim des Verderbens.

Als wir unser erschlafftes Gehirn durch einige Prisen feurigen Sevillaners erfrischten, und ich dem armen Mohrengreise zur Erheiterung seines Gemüthes auch meine Tabakdose anbot, war es sehr merkwürdig, die Angst und Verwunderung zu sehen, mit welcher er diese ihm wahrscheinlich noch nie erwiesene Freundlichkeit aufnahm; nach langem Zögern entschloß er sich in die Dose zu greifen und er schien durch die Prise sehr erquickt und ermuntert.

Während wir so der Ruhe pflegten, ertönten plötzlich lange Rufe durch den Wald; die Stimme schien uns bekannt, der Botaniker brüllte zurück, um die Richtung unseres schattigen Versteckes anzugeben, die Lianen und Aeste theilten sich, und der Waidmann erschien nach seiner Irrfahrt von Anas zu Kaifas, von Herodes zu Pontius Pilatus, und hatte merkwürdigerweise die Flinte auf seiner Schulter.

Wir brachen auf und zogen am Saume des Waldes auf einem gutgebahnten zierlichen Pfade an den Abhang, auf dessen Kante des Franzosen reizende Villa steht. Es war der vollendetste Parkweg, den man sich denken kann, sanft gewunden und leicht umblüht. In einem der Sträucher fanden wir ein wunderzierliches winziges Nest mit zwei gesprenkelten Eiern in zarter Wolle gebettet; wir hatten die Barbarei es auszuheben und für unsere Sammlung

mitzunehmen. Den Verehrer der systematischen Ordnung des nüchternen Europa's frappirt es ungemein, daß in den glücklichen Tropen, wo es eigentlich keine Jahreszeiten gibt, das ganze Jahr Nester gebaut werden, fortwährend Brutzeit ist, immer Vogelsang erschallt, stets Blumen blühen und Früchte reifen. Diese poetische Confusion, dieses Zeitlose herrscht in Allem, und die vollendetste Willensfreiheit gestattet dem Geschaffenen zu lieben, zu blühen und zu reifen nach Stimmung und Wunsch. In unseren Gegenden hat nur der Mensch dies Vorrecht, weil er heizt und sich kleidet, und dies gibt ihm den Glauben, er sei der Herr der Schöpfung. Hier im Lande des Naturrechtes, wo er nur Nebensache ist, hat er gleiches Recht mit Allem. Diese Tropen haben doch unläugbar etwas vom Paradiese, und der alte Adam paßte noch eben so gut wie damals in den grünen Rahmen; warum hat er die Kälte mit Husten und Schnupfen aufgesucht, warum hat der Hochmuth ihm die Sehnsucht nach einem Frack eingegeben!? —

Thal und Weg mündeten an einem steilen Hügelabhange, der durch die Nähe des hoch gelegenen Hauses und durch einige Pflege einen civilisirten Anstrich angenommen hatte. Hier arbeitete auch wirklich schon der Mensch und der Nutzen schlich sich in den Rath; Yamspflanzungen und Baumwollstauden überzogen in regelmäßigen Linien einige Theile des Bodens, doch behielt durch die exotischen Formen der nutzbringenden Gewächse das Ganze dennoch das park=

ähnliche Aussehen, das man in England hervorzubringen weiß, bei dem man nicht weiß, wo die Natur aufhört und die Kunst anfängt, und wo sich Schönheit und Nutzen dem Auge wohlthuend vermählen. Der Besitzer dieser Villa hat für solche Begriffe Sinn, das sieht man seinen Umgebungen auf den ersten Blick an; alle großen Bäume und Gruppen hat er geschont, den sanften und malerischen Linien der Natur ist er gefolgt, um sein Haus hat er durch Blumen und köstlich blühende Sträucher die Wirklichkeit verschönert, Blüthen und Duft in seine Existenz gestreut, die großen Aussichten auf Thäler und Hügelketten glücklich erhalten, und die breite offene Sumpfwiese, das von der Natur angegebene Feld für die eigentlichen geldtragenden Pflanzungen benützt. Ein Blousenmann mit langem dunkeln Barte und verknittertem Strohhute arbeitete auf dem Felde, es war ebenfalls ein Franzose, eine jener echten athletischen Barricaden-Gestalten des Faubourg St. Antoine, hier offenbar durch Hunger und Tropenhitze gezähmt. Es liegt ein eigenes Interesse darin, jenseit des Oceans derlei Gestalten zu beobachten und der Phantasie die Ausmalung der Begebenheiten zu überlassen, welche einen solchen Charakter — denn nur Charaktere ziehen für's Leben über das Meer — zu dem freiwilligen oder unfreiwilligen Entschlusse der Auswanderung gebracht haben. Seine blaue Blouse, seine strengen, ja finsteren Züge deuteten auf ein „Individuum" im wahrsten Sinne des polizeilich kleindeutschen Wortes.

Glück und Frohmuth sprachen nicht aus seinem Antlitze, aber ein Sinn, der die Nothwendigkeit der Arbeit gelernt hat. Die Erscheinung der Europäer war ihm offenbar angenehm, sie mag ihn an sein liebes Paris, an die rauschenden gasdurchflammten Straßen der fröhlich pulsirenden Weltstadt erinnert haben. Und was wird das Verbrechen gewesen sein, das ihn zum „Individuum“ gestempelt, ihn hinübergegeißelt hat über die weite Salzfläche in das sonnendurchglühte exotische Brasilien? — Im wilden Proletariatsviertel geboren, in Gott- und Sittenlosigkeit aufgewachsen, unter dem Aufschrei der wiedergeborenen Republik auf den Barricaden in der Bluttaufe zum Manne gereift, wird er sich vielleicht vergessen haben, und in einer Stunde der Brodlosigkeit oder des Ingrimms auf den Elysées oder auf dem Boulevard des Italiens „Vive la République!“ gerufen haben. Armer Franzose! Er grüßte uns freundlich, wechselte einige Worte und zog seiner Arbeit nach. Wir klommen den Hügelabhang hinan, der in seiner Art auch ungemein reizend war und dem Auge ein schönes Bild bot; die ausgedehnte schiefe Fläche, der entlang der Weg sich hinaufschlängelte, war von einer Anzahl großer Jaccazeiros-Bäume, mit in einander geschlungenen Kronen beschattet. Die riesigen Stämme waren staffelförmig auf dem Hügel vertheilt, und ließen sich trefflich von dem aufsteigenden Wege aus von ihren Wurzeln bis in die Kronen betrachten. Der feuchte Boden war mit Farnkraut und niederem Ge-

wächse duftig bedeckt, nur einzelne Sonnenstrahlen brachen mit Goldschimmer durch das riesige Dach und zitterten auf dem Lazurgrün des frischen Teppiches. Oben in den Kronen, dem Auge von der Höhe leicht erreichbar, wiegten sich hellgrüne Tilandsien, jene merkwürdige Luftpflanze, die kaum den Ast, auf dem sie geboren war berührt, und in der feuchten Atmosphäre genug Sättigung und Kraft findet, um wunderherrliche Blüthen zu treiben. Dieser Anblick war dem Botaniker zu reizend, als daß er nicht versucht hätte ob nicht auch etwas von der Affennatur in ihm schlummere, nachdem er wenige Stunden vorher seine Verwandtschaft mit den Amphibien so köstlich vertreten hatte. Die gütige Vorsehung schein' ihn für den Urwald ausersehen zu haben und seinen eisernen Willen in allen Phasen stets mit Erfolg krönen zu wollen. Wie der geschickteste Tschimpanse schwang sich Botanicus den Stamm hinan und lief die flach auslaufenden Aeste, auf denen er sich wie eine Pygmäe ausnahm, muthig hinaus. Das Luftmanöver gelang eben so gut als die Wasserproduction, aber die Tilandsien sind nicht so willig als die Aroideen, und setzen sich in den Kopf ihren Standpunkt weit draußen fast in der Luft zu nehmen; nun ist der Botanicus flink, aber knochig und schwer, und ein zu weites Vordringen bis zum lockenden Ziele hätte einen Wickelschwanz erfordert, um außer den vier Händen eine zurückhaltende Ringelstütze für den Fall eines plötzlichen Krachens zu haben; bei der Un=

vollkommenheit menschlicher Gestaltung mußte der kühne Pionnier der Wissenschaft umkehren und dem Waidmanne den Versuch überlassen, mit der Schrotbüchse Exemplare der capriciösen Pflanze herunterzuschießen. Vor dem Hause des Franzosen zitterte wieder ein Colibri an den goldenen Blüthen der Bignonien, es war ein Smaragdvogel, mit weißem Bauche, ein Anblick, den man nicht satt wird zu bewundern.

Ermüdet und von der Sonne durchpeitscht brachte uns unser schnaubender Viererzug in unser belebtes Hôtel Février zurück, dem steten Rendezvous-Punkte für die Bewohner der „Elisabeth". Heute galt es nach den nicht geringen Strapazen des Tages noch das Schwerste zu überstehen, welches einem Reisenden hoher Geburt blühen kann, nämlich eine Soirée bei unserem guten Consul, auf welcher ich die Bekanntschaft aller Deutschen Bahia's machen sollte. Es galt also noch so viel Kräfte als möglich zu sammeln, um diesen nicht tropischen Sturm mit Anstand und Würde zu überstehen. Meine Natur und den Süden kennend, beschloß ich daher den Rest der Freiheit, der mir im Tage noch blieb, einerseits mit dem großen dolce far niente, andrerseits mit einem lukullischen, die Lebensgeister erweckenden Mahle zu verbringen.

Ich lag auf einem Balcone gegen den Theaterplatz zu, und ließ meinen Geist sich in dem herrlichen Bilde der weiten, tiefblauen Bai mit den hinschießenden Segeln, mit

der reichen Masse der geankerten Schiffe, mit dem demantenen Glanze der Abendsonne auflösen; mir war's zu Muthe wie dem Herrscher des beglückten Samo's auf seines Palastes hohen Zinnen. Ein freier Blick in weite, schöne Ferne, von ungestörtem Punkte aus gesehen, ist dem Geiste die beste Ruhe und dem Herzen Erquickung. Damit auch erheiternde Staffage nicht fehle, ergötzte ich mich von meiner Warte an dem Treiben der vielfarbigen Bevölkerung auf dem belebten Theaterplatze. Eine dicke alte Negerin, feist und scheußlich, frech wie ihr schwarzer Bruder in der Unterwelt, den Turban keck um den Kopf geschlungen, Brust, die runzligen Schultern und die entfleischten Arme ohne lästige Hülle, machte mein stilles Glück aus, still, weil ich ihr stumm zusah; desto unglaublich lauter und näselnder, wie eine Charwochen-Ratsche unermüdlich, war das Gespräch dieser Tochter aus Eva's Nachtseite. Kein Farbenbruder ging vorüber oder stand in der Nähe, den sie nicht mit jokoser ungebundener Heiterkeit überfluthete; es ging wie ein Platzregen im Hochsommer; sie hörte nicht eine Secunde auf zu kreischen, und muß nach schwarzen Begriffen ungeheuer geistreich und medisant gewesen sein, denn ihre Gurgeltöne wurden immer von der Lache der Umstehenden unterbrochen, so daß ihr eigener Bauch vor Entzücken schwappelte. Sie sollte offenbar Leckereien, natürlich für ihren Herrn und Gebieter verkaufen, der sie in die Welt hinausschickte, um Geld zu verdienen; aber damit sah's

weniger glänzend aus; bessere Geschäfte würde der Herr machen, wenn er sie zu öffentlichen Wettgesprächen oder theatralischen Vorstellungen benützte. Kam einmal ein Mohr des Weges und kaufte bei meiner Alten eine Art Marcipan, und fielen einige Kupferstücke in die Schürze der zusammengekauerten Hexe, so watschelte sie wie ein trächtiges Meerschwein, so schnell es ihre Spindelbeine erlaubten, über den Platz zum alten Jago, dem Branntweinspender, und stürzte einige Gläschen Cachaça zur Erfrischung ihrer ledernen Kehle hinunter. Flugs kam sie zurück, und mit erhöhter Thätigkeit begann das Geplapper von Neuem. Ich betrachtete sie lange in dem höchsten Erstaunen und Ergötzen, und konnte nur mein tiefes Bedauern nicht unterdrücken, die genialen Geistesblitze dieser Nimmermüden nicht verstanden zu haben. Solch ein Wesen ist eigentlich sehr glücklich, und wickelt die Spanne seiner Existenz in ungetrübter Heiterkeit ab. Soll man dann den Brasilianern nicht Recht geben, die den Cachaça den Balsam der Sclaven nennen? — Auch die übrigen Bewegungen des Volkes waren ein interessanter Zeitvertreib; so fiel mir das Uebermaß der Schwarzen im Vergleiche mit den Weißen auf. Die wenigen der letzteren, die man sah, gehörten meist den besseren Ständen an; man konnte an deren Bewegungen die Hast, den unstäten Drang nach Erwerb wahrnehmen, ihr Motto ist auch hier wie im übrigen Amerika: time is money, ein Grundsatz, für den ich im Grunde schwärme,

denn er ist die Basis des Strebens, der frischen Geist und Körper kräftigenden Thätigkeit, der wahre Realismus, der das Menschengeschlecht vorwärts bringt, und den Socialismus möglich macht; denn arbeiten Alle, so ist der Neid verbannt und die Gerechtigkeit kehrt mit der Gleichheit wieder ein. Nur passen die Sklaven nicht recht in diese Principien, und dann hat die Sache noch einen anderen Haken, über den sich die Südeuropäer, die Italiener und Spanier lustig machen. Nach diesem realistischen Principe nämlich strebt der Mensch mit steter Kraft unverdrossen im Schweiße seines Angesichtes, wie's ihm schon der Engel beim Thore des Paradieses gesagt hatte, vorwärts, er mühet sich ab, gönnt sich kaum Augenblicke der Erholung und mehrt rastlos seinen Besitz; lacht ihm aber das Glück und schwillt der Geldsack unter seinen Händen, so kann er nie den Augenblick finden, wann die Zeit der Ruhe und des Lebensgenusses gekommen wäre; er hält erst inne, wenn das Alter ihm den Rücken beugt, und die Freude nicht mehr bei ihm einkehren kann.

Auffallend ist es, daß man in der Menge des vorüberziehenden Volkes fast gar keine Geistlichen sieht; die Erscheinung eines Dieners der Kirche ist ein Ereigniß; liegt dies an der Heiligkeit der frommen Männer, die die Welt und ihr Getümmel scheuen? — In Brasilien ist man leider zu dieser Auslegung nicht berechtigt.

Eine Wonne war es, die Südfrüchte zu beschauen,

welche in Massen von den Negerinnen in leichten Körben auf dem Kopfe vorbeigetragen wurden. Ein solcher Korb mit Ananas, Guaven, Kokosnüssen und Bananen, frisch und unberührt nach Wien auf den Naschmarkt gezaubert, würde unter Jung und Alt die größte Wirkung hervorbringen; ein solcher Korb ist an Form und Farbe das üppigste Stillleben, das man sich denken kann.

Die heißersehnte Eßstunde rief mich von meinen Betrachtungen durch die von zahllosen Franzosen, Herren und Damen, heiter bewegte Veranda, wo der Champagner knallte und die merkwürdigsten Abenteurer-Gesichter lachten und schwatzten, in das traute kühle Eßzimmer, wo ein köstliches Mahl unsere wandernde Colonie heiter vereinigte. Was das Meer, die Civilisation und der Urwald Feines und Leckeres bot, war hier durch die glückliche Hand französischer Kunst wonnesam und mit tiefer Kenntniß und fein durchdachter Eintheilung vereint. Während es bei uns auch recht munter, aber in deutschen Schranken zuging, schlugen die blagueurs in der Nachbarhalle, von ihrem Schaumweine begeistert, ein unaufhörliches, echt französisch nichtssagendes Geschwätz an; einige der Herren sahen mit glänzenden Uhrketten und Ringen stark nach Glücksrittern aus, während die französische Damenwelt hier einen Anstrich hat, der an die Camellien-Damen der Rue Joubert des Quartier Bréda erinnert.

Da schwamm alles in Champagner und Eis, mit denen

sich zu laben die Hauptbeschäftigung der wohlhabenden Europäer-Brasiliens ist, sobald die Matten sich lüften, die Gitter der Veranden sich öffnen, und die frische Seebrise unter dem glänzenden Sternenhimmel hinziehend, Kühlung bringt.

Nach dem Diner mußte der Riesenentschluß gefaßt werden, trotz der eingetretenen Seelenmattigkeit der tropischen Hundstage und der berechtigtsten Müdigkeit in den schwärzesten Gungel'schen Frack hineinzufahren, die Taille in ein fein gebügeltes Gilet zu zwängen, und sich die Luft durch eine regelrecht gesteifte, blüthenweise Halsbinde abzusperren. Sind diese Ketten der Convenienz schon schwer in dem ceremoniösen Europa zu tragen, so sind sie an den Grenzen des Urwaldes, auf freier amerikanischer Erde wahrhaft grausam. Aber es war große Gesellschaft bei L*** und da war denn der Schwalbenschwanz unvermeidlich. Daß ich aber heute mit besonderer Abneigung zu diesem Feste ging, hatte noch eine eigene mystische Bedeutung. L*** hatte mir gesagt, daß ich die Repräsentanten der deutschen Regierungen und ihre Familien bei ihm treffen würde, und ich verfiel in eine Reihe von Gedanken, die ernster waren, als es einer Siesta zuträglich ist; vor lauter Einzelunterschieden und General-Einigkeitsaspirationen sind die Söhne der großen Mutter in Betreff der Politik wie Hund und Katze zusammen; läßt man sich jeden Einzelnen in allgemeinen Sätzen bewegen, so wundert man sich warum

Deutschland nicht längst einig und groß ist, schlägt man aber auf die Tasten der persönlichen Fragen, so wird es gleich anders, und Jeder betrachtet sein Stück Land als das beste und nothwendigste, dem alles andere selbstverständlich aufgeopfert werden muß. Während die anderen Nationen mit Bellen und Beißen sich etwas erwirken, erschaffen und erkämpfen, hält der deutsche Michel sentimentale Reden, philosophirt und singt sich Klagelieder vor, wodurch er sich endlich gemüthlich in einen geduldigen Schlaf einlullt. Mich überfiel auf meinem Balcon eine Art Katzenjammer, ein stilles Grauen, welches ich auch jedesmal empfinde, wenn ich das große Deutschland der Kreuz und Quer durchdampfte. Eine solche Mosaik müßte durch einen festern Kitt verbunden sein, wie Deutschland es ist, um auf der politischen Bühne eine maßgebende Stimme zu haben in einem Jahrhunderte, wo die Eisenbahnen dahinbrausen und der Telegraph die Continente verbindet. Wenn man durch die weite Welt zieht, wird man es mit Wehmuth erst vollkommen inne, wie wenig der deutsche Stamm geehrt wird, wie ihm Alles fehlt, womit man große Politik treibt, und wie er überall eine höchst mittelmäßige Rolle spielt, ja wie er sich zum Diener der Andern herabwürdigt, oder zum Fußgestelle der Klügeren. Der Deutsche wird die Geschicke nicht regieren so lange er blos Philosoph bleibt, seinen Geist mit unpraktischen Theorien ermüdet, und sein Herz statt es mit Stolz und Begeisterung zu entflammen in krankhafte

Sentimentalität einwiegt. Die Deutschen sind die besten Dichter, die klangvollsten Aeolsharfen für den Hauch des Weltschmerzes, unübertreffliche Tonkünstler und Gelehrte, sie glänzen in Liedertafeln und Dichterkränzchen und treiben Alles was das Leben ziert, mit Geschick, aber darüber versäumen sie die Hauptsache, und wenn sie einmal zusammentreten, um über ihre eigene politische Existenz zu berathschlagen, so verfallen sie nur zu oft in theoretisches Gewäsche. Daß die Deutschen aber, wo sie unbeengt von politischen Verhältnissen und Hemmnissen, dennoch einen praktischen Sinn bewahren, beweisen die Erfolge, die sie von jeher und überall im großen Handel aufzuweisen haben; in dieser Schule der Lebensthätigkeit haben sie sich immer bewährt. Daher sind die deutschen Kaufleute in Bahia wacker und heben sich rasch zu anerkennenswerthem Wohlstande empor.

Dieses vorausgeschickt, wird sich Niemand wundern, wenn ich beklommenen Herzens auf den Ball unseres L*** ging; eine auserlesene Anzahl aus unserer Gesellschaft begleitete mich. Es war eine laue schöne Nacht, im deutschen Consulviertel des lieblichen Vittoria war Alles rege. Palankine schwebten über die Straßen, Herren im schwarzen Frack durchschritten sie zu Fuß, und daß wir auch eine der holden Blumen der Aristokratie von Vittoria mit wallenden Federn in wogender Crinoline ihren Weg auf dieselbe Art zurücklegen sahen, beweist, daß die Sitten in Bahia doch noch etwas ungezwungener sind als die von Europa. Es war

der 14. Jänner, aber wahrscheinlich hatten wir hier eben so viele Grad Wärme, als in Europa Kälte. Unser Wagen sauste an dem Zuge vorüber, so daß wir die Ersten im Saale waren. Die Hausfrau war reizend angethan und hätte jeder Gesellschaft von Paris und London durch ihr Aussehen und ihr liebenswürdiges Benehmen Ehre gemacht. Ein Gespräch fortzuführen bis die Gesellschaft sich versammelte, war nicht schwer, weil die Eigenthümlichkeiten von Bahia reichen Stoff dazu bieten, wenn auch derselbe der schönen Welt gegenüber begrenzt ist, da von all' diesen feinen Dämchen wahrscheinlich noch nicht eine ihr Näschen bis zum Tich gesteckt hat. Unterdessen hatte sich der Saal gefüllt, die Männer waren meist wohlgenährte, kräftige Erscheinungen deutschen Schlages, die es mir freilich nicht ganz ersparten, ihre Separatgesinnungen in aller Umständlichkeit anhören zu müssen, indessen hörte ich auch manches Interessante und Wissenswerthe; die Frauen gehörten im Allgemeinen zu den goldhaarigen und blauäugigen Schönheiten, unter denen aber doch eine Brasilianerin eine hervorragende Stelle einnahm. Sie war blaß wie Elfenbein, zart wie eine Hindu — die großen dunklen Augen, die von verzehrendem Feuer funkelten, dämpfte doch ein Schleier reizender Melancholie — das Haar glänzte blauschwarz wie Rabenfittige. Ihre einfache Kleidung ohne jeden Schmuck und Tand hob die Vorzüge der Erscheinung noch hervor; ihr ganzes Wesen hatte jenen Sylphidenstempel,

jenes lieblich Scheue glücklich begabter exotischer Naturen. Interessant war ein Zwillingspaar von brasilianischer Mutter und europäischem Vater: so jung, daß sie bei uns noch in der Kinderstube geblieben wären, und doch war das Mädchen schon Braut und der Knabe ein befracktes, weiß-cravattirtes Herrchen; die unbedingteste Verschiedenheit fand zwischen diesen beiden Geschwistern Statt: Er schwarz wie die Nacht, mit allen Attributen der Tropennatur, sie milch-weiß und hellblond, und dennoch beide von einer Mutter zur selben Stunde geboren. Ueber all' diesen Vorstellungen und Bekanntschaften kam der Augenblick, wo die Musik der „Elisabeth" an die nächsten Verpflichtungen des Abends mahnte; wir betraten den geräumigen ovalen Tanzsaal, den L*** geschmackvoll hatte verzieren lassen. Die Musik that in Straußischen Weisen ihr Möglichstes; es begann eine Quadrille d'honneur, die ich natürlich mit der Hausfrau tanzte, statt aber, wie es bei uns Gesetz ist, zu enden, wie sie angefangen hatte, ging sie in ein lebhaftes Gewirbel über, das wirklich einige indianische Naturklänge hat, dem Auge auch einige interessante Momente bietet, nie aber ohne Beschädigung des Crinolinenbestandes zu Ende kommt. Mit der Schnelligkeit unseres deutschen Walzers hat indessen die Civilisation in Bahia nicht Schritt gehalten, er wird in gemessener, wiegender Weise getanzt, und als ich dieselbe niedliche Dame, die ich zu Fuß mit den Straußfedern hatte kommen sehen, ergriff und mit ihr einen Wiener Sturm-

walzer herabraste, wäre sie mir beinahe erschöpft im Arme liegen geblieben. Noch einen Unfug, den ich unter den Damen anrichtete, muß ich hier bekennen; ich behauptete, daß ihre Crinolinen nach europäischen Begriffen viel zu klein seien, da man in Europa vor allen Dingen die Maßlosigkeit schätze. Hab' ich den Männern dadurch vielfachen Verdruß bereitet, so werden mich die Modistinnen in Bahia segnen; eine der Damen setzte sich sogleich mit so viel Gewandtheit auf das Sopha, daß die gefangene Luft dem Umfang alles ersetzte, was irgend fehlen konnte. Merkwürdig war mir die Aeußerung einer Dame, die ich fragte, aus welchem Lande sie nach Bahia gekommen sei, sie antwortete mir: „aus Amerika“. Später hörte ich oft, daß die Brasilianer sich nicht Amerikaner nennen, sondern des guten Glaubens sind, einem eigenen Continente anzugehören, wie andrerseits der Bürger der Vereinigten Staaten das Vorrecht in Anspruch nimmt, ausschließlich Amerikaner genannt zu werden. Man hört hier von Amerika sprechen wie von Australien oder Japan. Innige Freude machte es mir, im heutigen Kreise die Bekanntschaft des Dr. W*** zu machen, eines Ehrenmannes im vollsten Sinne des Wortes, der tüchtige und glückliche Studien über das gelbe Fieber gemacht, ihm einen Theil seiner Schrecken genommen, und voriges Jahr die Matrosen unserer Corvette „Caroline“ mit seltener Aufopferung gepflegt hat, sie alle am Leben erhaltend. Auch seine liebenswürdige Gemahlin, die den

seltenen Muth hatte, als alles unsere kranken Landsleute floh, an ihr Lager zu treten und ihnen selbst täglich die Suppe zu reichen, war auf dem Balle und es freute mich mit dieser liebenswürdigen und anspruchlosen Frau eine Quadrille zu tanzen. Ein Zwischenfall war mir in diesem Momente für die Verhältnisse Bahia's interessant; als ich nämlich Frau W*** bemerkte, daß ich ihren Mann nicht mehr in der Gesellschaft sehe, sagte sie mir ganz natürlich und gemüthlich: „Sie haben ihn hinuntergerufen in den Hafen, da liegen gerade einige Matrosen am gelben Fieber im Sterben; er wird gleich wieder da sein." Mit dem gelben Fieber geht's wie mit den Schlangen: man g'wöhnt's!

Es trat eine Pause im Tanze ein, während der eine Dame Klavier-spielte, wobei die Glieder der Uebrigen ruhen und die Zünglein sich in Bewegung setzen konnten.

Bei den Männern trat Durst ein, echter germanischer Durst, auf brasilianisches Bedürfniß nach geistiger Stärkung gepfropft; in einem Seitengemache stand eine ganze Batterie der verschiedenartigsten Flaschen mit den geistigsten Getränken; und hier waren die sechs und dreißig Abtheilungen Deutschlands ganz an ihrem Platze und gaben den glücklichen Anlaß zu fortwährenden gegenseitigen Toasten, die nach Bahianer Sitte bis ins Unendliche getrieben werden. Mein armer Cassier war eines der Schlachtopfer, welches Oesterreich bei dem kräftigen Zutrunke nolens volens hergeben mußte; seine stoische Ruhe, sein kalter Muth halfen

ihm aus großen Gefahren. Der Durst der Deutschen in Bahia ist monumental; haben sie doch einen eigenen Barometer mit den verschiedenen Graden der Glückseligkeit, mit den hundert Namen, die das deutsche Wörterbuch für die verschiedenen Stufen der Weinseligkeit aufweist, im lithographirten Schema ausführen lassen. Selbst die große Börse wird von den Germanen nur für einen kurzen Augenblick besucht, um sich desto rascher in der sogenannten „scharfen Ecke“ einzufinden, einem trauten Winkel, wo sie bei Bier- und Champagnerlibationen in erhöhtem Feuer ihre Geschäfte abschließen. Die „scharfe Ecke“ ist der eigentliche Brennpunkt der Deutschen in Bahia, auch gaben sie dort einem Theile unserer wandernden Colonie ein glänzendes Frühstück, zu welchem alle fröhlich hin-, aber gar nicht alle zurückgingen. Der Cassier, ein Stoiker im vollsten Sinne des Wortes, erbat sich einmal während unseres Aufenthaltes in Bahia den Tag über ausbleiben zu können; ich glaubte, der würdige Mann würde sich in den Urwald stürzen, um sein Auge an Colibri und Orchideen zu sättigen, und überhaupt den Wundern des neuen Continentes zu leben; doch siehe da! sein Weg verlor sich — in die „scharfe Ecke“, wo er dem Gambrinus huldigte und mit fröhlichen Genossen die Stunden in einem kühlen Keller mit dem gemüthlichen Kegelschieben zubrachte. „Es muß auch solche Käuze geben.“

Ich sank in ein weiches Ledersopha und hatte ein recht ansprechendes interessantes Gespräch mit einem Herrn, den

ein Zeichen zierte, das auch über den Ocean seinen nicht zu hemmenden Weg gefunden hat, ich meine den Unvermeidlichen mit Eichenlaub; dieser Herr, von feinem Aeußeren, war viel in der Welt herumgekommen und mit Geist begabt. Er sprach zwar vom geschulten Standpunkte, von privilegirter Auffassung aus, wußte aber dennoch viel Interessantes und Kluges über die Verhältnisse Brasiliens, über die Verbindungen zu Deutschland und über den Hande zu sagen. Die kurze Weile, die ich mit ihm zubrachte, war ein angenehmer Theil des heutigen Abends, der mir auch zu der Einsicht verhalf, daß der Zug in den Tropenländern keinen Schaden bringt; alle Fenster und Thüren waren angelweit offen, und wir im Schweiße Gebadeten tanzten durch die frische Abendbrise. Durch die Fenster leuchtete aus dem Urwalde aufleuchtend der Mond mit seiner großen, blutroth gefärbten Scheibe, und unten vor dem Hause bei Fackelschein tanzten Palankinträger ihren wilden urwüchsigen Reigen mit näselnder Gesangsbegleitung.

Ein prachtvolles Souper mit fürstlichem Luxus, mit allen Leckerbissen der fünf Welttheile, in einem Salon zu ebener Erde aufgetragen, war das letzte Stadium dieser abendlichen Lustbarkeit.

Ich ließ die Gesellschaft noch in Tänzen gewiegt, und bei schäumenden Pocalen, dankte der liebenswürdigen Hausfrau für ihre herzliche Gastfreundschaft, warf mich in meine Kalesche und fuhr durch die milde Januar-Sommernacht,

durch den Duft der würzigen Blumen und unter dem Leuchten der funkelnden Sterne heim.

Todtmüde und schon mit beißenden Schmerzen in den Beinen — eine traurige Folge des grellen Sonnenstiches — zog ich, halb im Wagen, halb zu Fuß schlendernd, vom Hôtel Février zu dem Uferpunkte zurück, wo ich vor drei Tagen zuerst Amerika's Boden betreten hatte.

Einige Stunden später dampfte und rollte die „Elisabeth“ der Küste entlang, gegen Süden zu, nach dem eigentlichen Lande des wahren, unberührten heiligen Urwaldes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Aus meinem Leben.

Siebenter Band.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Siebenter Band.

Reiseskizzen XII., Aphorismen, Gedichte.

Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

Inhalt.



XII. Mato virgem.

1860.



São Jorge dos Ilheos, den 15. Jänner 1860.

Durch das muthwillige Rollen und Stampfen meiner Hängematte und durch heftige Schmerzen an den Schienbeinen erwachte ich aus bleiernem Schlummer.

Die unanständigen Bewegungen der Hängematte bewiesen mir, daß nun die alte „Elisabeth“ uns in der Beschäftigung der vergangenen Nacht abgelöst hatte, nur daß der Tanz, den sie auf dem Ocean ausführte, noch ungebundener als der sogenannte deutsche Walzer der guten Bahianer war. Die unerträglichen, bald stechenden, bald ziehenden Schmerzen erinnerten mich nur zu lebhaft an meine Unvorsichtigkeit, mich vor den Sonnenstrahlen nicht geschützt zu haben, und erweckten in meinem Gemüthe Reue und Leid, ja selbst Verzweiflungsanfälle, denn mir bangte, daß der Zustand, in dem ich mich befand, mich in meinen urwilden Urwaldsexpeditionen hindern könnte. Nun war aber meine ganze Reise in Amerika auf Tage und Stunden berechnet, und der geringste Zeitverlust durch Unwohlsein für einen Reisemonomanen, wie ich, nicht zu ersetzen. Man spaziert ja nicht alle Tage über den breiten Ocean, und

hat man einmal von dem Paradiese gekostet, so ist jede Stunde mehr als Gold werth. Zeiteintheilung ist aber auf Reisen, wie ich sie systematisch zu machen suche, das Allerwichtigste. Klappt Alles gut, so kann man, ich spreche aus Erfahrung, in kurzer Zeit das Unglaublichste sehen; freilich gehören auch Energie, gute Nerven und guter Wille dazu. Habe ich doch Rom, das ewige große Rom, in drei Tagen durchwandert, war in diesen drei Tagen dreimal im Colosseum, dreimal im Vatican, dreimal in der Peterskirche, war mit der Wiener Eminenz oben im St. Petersknopfe, besuchte alle Kirchen, Sammlungen und Monumente, besah mir die Hauptwerke der herrlichen vaticanischen Bibliothek und erinnere mich noch jetzt lebhaft der einzelnen Juwele unter den Statuen und Bildern, erlebte den Triumph, mehrere Jahre nachher, bei Vorzeigung von Photographien, eine Dame, die mehr als dreißig Jahre in Rom gelebt hatte, zurechtweisen zu können und hatte doch in diesen drei Tagen Zeit genug, zweimal dem heiligen Vater zu besuchen, aus seinen heiligen Händen die Communion zu erhalten, mit ihm zwei Messen zu hören und dann zu frühstücken, einem langen Hochamte in der Sixtinischen Capelle beizuwohnen und mehrere große Diners einzunehmen, dabei endlich eine Menge Staatsvisiten zu machen und zu empfangen. Freilich begann die Hetze immer um 5 Uhr Morgens und endigte, Dank sei es dem prachtvollsten Vollmonde, erst nach 1 Uhr in der Nacht.

Auch diesmal, in Schmerz und Trübsal, rechnete ich dennoch auf den guten Stern, der mir auf meinen weiten Reisen immer treu und redlich leuchtet.

Es war schon spät am Morgen, als ich, so gut es mit meinen Beinen ging, auf's Deck kam; ein müdes Wetter, wie daheim bei uns der Scirocco, lag auf dem weiten Plane des Oceans; grau war der Himmel, grau die bleierne See, die sich nicht in Wellen, aber in großen, breiten Massen, wie in schwerem Athem hob und senkte, in jener Bewegung, die wir bei uns mar vecchio nennen und die den Mieselsüchtigen so unangenehm den öden Magen verdreht. Zu unserer Rechten lag die langgestreckte Küste, die sich in der steten Gleichförmigkeit eines Urlandes den ganzen Tag abrollte. Und doch war der Anblick für mich von ungemeinem Interesse: diese fortlaufenden Waldmassen, die über sanfte Hügelketten hinan und herab stiegen, diese Kokoswände, die bis in den anrollenden Ocean hineindrängten, boten dem Neuling ein fesselndes Bild. Dazwischen ließ die Färbung des Wassers jene Flüsse ahnen, die sich aus dem unbekannten Innern des Urwaldes mit ihren brauen Fluthen in den Ocean ergießen, und dem Ansiedler einzig und allein das Vordringen in das reiche, unerforschte Land ermöglichen. Unter den Flüssen, an denen wir heute vorbeizogen, ist der Rio Contas von einiger Bedeutung; er strömt von der ersten Gebirgskette, hinter der die Provinz Minas geraës liegt, zur See herab.

Einige wenige, sogenannte Städte, die aber eigentlich nichts als kleine Ansiedlerdörfer sind, sah man nach langen Zwischenräumen im Grün des Ufers schimmern, so die Orte: Cayrù, Camarù, Marahù und Contas. Auf den Karten sieht das Alles imposant aus, in der Wirklichkeit sind es aber meist nur einige wenige schlechte Häuser, die sich an Flußmündungen gruppiren und den Detailhandel, die Cabotage zwischen den größeren Hafenstädten und den inneren Ansiedlungen möglich machen. Bei uns würde man eine solche Stadt kaum ein Fischerdorf nennen. Ich erwähnte der Namen nur, weil der größte Theil derselben indianischen Ursprunges ist. Erst später drängten sich die zahllosen Heiligennamen ein, und verwischten theilweise den früheren Charakter. Die Regierung ist jetzt wieder bemüht, langsam die alten historischen Namen hervor zu suchen, um, wie mir gesagt wurde, einer ungeheuren Verwirrung vorzubeugen, die durch die oftmalige Wiederholung, besonders populärer Heiligen, entsteht. Die indianischen Namen klingen sehr eigenthümlich, für die portugiesische Zunge mitunter sehr hart, ihre Bedeutung ist aber meist treffend und nicht ohne Poesie. Wie schön klingt der Name Nighteroy, indianisch: stille Wässer, für die große geschlossene Bucht von Rio Janeiro; wie lächerlich hingegen der portugiesische Rio Janeiro, der wirklich die Bedeutung von lucus a non lucendo hat, indem sich gerade dort gar kein Fluß in die Bucht ergießt.

Wenn solch' ein Häuserpunkt den Augen entschwand, kamen abermals lange, grüne, unbewohnte Strecken, endloses Waldmeer, und wie die einzelnen weißen Punkte entfernter Segel auf dem Ocean emporschimmern und im Schiffer jenes sehnsüchtig fragende Gefühl nach dem Flecke, wo ungekannte Nebenmenschen ihre Existenz fristen, erwecken, so tauchen aus jenem grünen Meere hoch zum Himmel die weißen Rauchsäulen empor, welche den Wanderer ahnen lassen, daß dort zwischen den fernen Blätterwellen eine Existenz sich selbstständig und ungekannt ihr mühevolles Leben erkämpft. Fragend hängt der Blick des Vorüberziehenden an diesen stillen Wahrzeichen eines einsamen Daseins, und nicht ohne Wehmuth malt sich die rege Phantasie das Leben derjenigen aus, die so fern von der Welt, getrennt von Allem was ihnen lieb und theuer war, aus Gründen, die man nicht erforschen kann, im weiten, undurchdringlichen Wald ein Asyl suchten. Diese Rauchsäulen sind die Meilenzeiger der aus dem Urwalde sich emporarbeitenden Civilisation, es sind die Wachtfeuer der Vorposten, auf welche die Vorsehung muthige Pionniere gesandt hat, die aus Ueberdruß und Kümmerniß in der alten Welt zur Axt des Ansiedlers gegriffen haben, um, ohne es zu ahnen, gerade als erstes Werkzeug jener stets vorschreitenden Civilisation zu dienen. Wenn man aber an die Gründe denkt, die so manchen dieser muthigen Kämpfer in die einsame Wildniß hinausgetrieben haben, so füllt sich beim

Anblick dieser Rauchsäulen das Herz mit Trauer, und ein inneres Mitgefühl zieht unwillkürlich das Auge in die Richtung des keimenden Lebens hin; hat man aber diese Ansiedler erst gesehen und mit ihnen verkehrt, so wird dieses Mitgefühl zur schweren Melancholie, mit welcher man beim Scheiden noch lange und lange diesem zum Himmel emporsteigenden Zeichen nachsieht.

Es gibt stumme, leblose Naturbilder, die mächtig und beredt zur beachtenden Seele sprechen, über die das Auge fragend hinschweift und die der Geist mit Erinnerungen und der Poesie der Voraussetzungen belebt. Die gewöhnlichen officiellen Naturbewunderer, die nach vorgeschriebenem Style arbeiten, kehren sich an solche Erscheinungen nicht, sie brauchen in ihren Bildern abwechselnde Gegenstände und Staffage; haben sie nicht einzelne Baumgruppen, zierliche Hütten, wo möglich einen spitzen Kirchthurm, einen rieselnden Bach von Blumen und blühenden Sträuchern gesäumt, ziehen durch ihre Bilder nicht wohlgekleidete und wohlgenährte Landleute, so schreien sie gleich über Monotonie. Ich, der ich mich in meinem Geschmacke weder an Styl noch an Gesetze halte, finde gerade diese sogenannten monotonen Bilder ungemein interessant und fesselnd. Aus einer zierlichen, wohlgespickten und wohlgenährten Landschaft spricht mich höchstens ein wohlthuendes friedliches Gefühl an, der Ausdruck prosaischen Glückes; in den großen weiten Bildern hingegen sucht und arbeitet die Phantasie; hier ist

nicht Alles fertig, abgerundet, Poesie und Gefühl haben noch ein weites Feld vor sich. Die Küstenstrecken Brasiliens liefern solch ein Bild. Hier ist es das Gefühl des Unermeßlichen, welches uns zuerst erfaßt, wenn, dem Ocean gleich, der endlose Urwald seine weiten, langen Wellen in's Unabsehbare sendet und der Gedanke sich in die unbewohnten grenzenlosen Strecken verliert, während das Auge entweder auf der schäumenden Wasserfläche ruht, oder auf deren seit der Schöpfung sich gleich gebliebenen Hintergrunde; dann ziehen alle Erinnerungen der Bücherwelt wieder durch unsere Seele, die Beschreibungen der Pracht Amerika's, die geschichtlichen Momente der Entdeckung des neuen Continentes und des allmähligen Auffindens einer neuen Welt. Es tauchen die Erzählungen wieder auf, an denen sich unsere Jugend entflammt, und die uns den Keim der Reiselust, den Sporn so vieler großen Thaten in's Herz gesetzt. Man malt sich einzelne Momente in das stumme Bild — man sieht den Wanderer, wie er mühselig der Bussole folgend, sich durch die dichte Urnatur mit Messer und Büchse durcharbeitet; den Ansiedler, wie er mit der Axt die Riesenbäume fällt und sich die einsame Hütte zimmert; die Indianer, wie sie mit Bogen und Pfeil in angeerbtem Rechte ihr altes Revier frei und wild durchziehen und was ihnen feindlich ist, gleich viel ob die heulende Unze oder den weißen Eindringling mit ihrem giftigen Geschoß niederstrecken. Mit dem Bilde im weiten,

freien Rahmen taucht eine ganz neue Unendlichkeit in der Seele auf, und der Gedanke hebt und stärkt das Herz, nun wirklich in die Welt des Mato virgem einzudringen.

Mato virgem oder kurzweg Mato ist der eigentliche Ausdruck, den die Brasilianer für den wahren, unentweihten Urwald gebrauchen und diesem Urwald steuerten wir nun zu. An der Küste, wie schon früher erwähnt, dringt er nur mehr in diese Gegend; denn nicht Alles, was Wald heißt, ist, wohlverstanden, Mato virgem, wenn auch das Auge des Neulings gewillt, ja fast berechtigt ist, was er sieht für Urwald zu halten.

Es gibt Wälder, die so undurchdringlich, so mit Lianen verstrickt sind, daß der Europäer sie gleich mit dem Urnamen tauft und doch sind es nur „Capoieras“, nämlich Partien, die schon einmal geschlagen worden sind, aber in der kürzesten Zeit wieder so ungemein überwuchert werden, daß Uebung allein sie unterscheiden kann. Hat man den Mato und die Capoieras kennen gelernt, so weiß man sie zu unterscheiden. Im Urwald gibt es tausendjährige Riesenbäume und gigantische Exemplare von besonders köstlichem Holze, die man nur mehr in seinem eigentlichsten Gebiete findet. Auch in dem Alter und der Dicke der Lianen liegt für das geübte Auge ein Unterscheidungszeichen.

Nachdem uns unser Cours bald näher bald weiter von der Küste gebracht hatte, liefen wir dieselbe um fünf Uhr auf der Rhede von São Jorge dos Ilheos an und

ankerten nach Angabe eines Piloten, den wir in Bahia aufgenommen hatten, außerhalb der Recifs in der Nähe von zwei kleinen Inseln, Angesichts der sogenannten Stadt, die ebenfalls nicht besser als ein gewöhnliches Dorf ist.

Die Gegend war dem allgemeinen Charakter der Küste getreu; vor uns an den blendend weißen Sandstreifen des Oceans lag ein Haufen Häuser, eine Kirche in der Mitte, zusammengedrängt, deren Ausläufer, Kartenhäusern ähnliche Gebäude, eine kleine Fronte, unmittelbar am Dünensande bildeten; zur Rechten streckte sich die hügelige Küste mit einzelnen niederen Felsenpartien vom Grün der Vegetation bedeckt. Weiter hin auf dem Sande, in's Endlose hinaus, rollten die weißschäumenden Wellen des Oceans, eine lange, leuchtende Linie bildend; aus dem Grün der Vegetation hoben zahllose Palmen ihre eleganten Kronen; in der unmittelbaren Nähe des Ortes, auf dem Beginne der Hügelkette, lag ein altes Kirchlein als halbe Ruine. Zur Linken der sogenannten Stadt erhob sich eine Landzunge, die mit der schönsten, üppigsten Vegetation phantastisch bedeckt war und den eigentlichen innern Hafen mit den weiterhin laufenden Recifs oder Riffen bildet. Auf den Riffen brandete die See mit Getöse und Schaum. Die Inseln, deren ich früher erwähnte, fußen ebenfalls auf einer Felsenunterlage, sind aber auch von der reichen Vegetation vollkommen umsponnen und von den schönsten Palmen gekrönt.

In Ilheos, einem von Gott und der Welt verlassenen Orte, mußte das plötzliche Erscheinen unseres mächtigen Dampfers ein ungeheures Aufsehen machen; eine weiße Fahne, auf einem hohen Flaggenstocke aufgezogen, begrüßte unsere Ankunft.

Der Augenblick des Ankerns war der der Erlösung für unseren armen Freund L***. Er hatte die ganze Reise so von der Bewegung des Schiffes gelitten, daß er es nicht einen Augenblick wagen konnte, die Cabine zu verlassen. In seiner ungemeinen Liebenswürdigkeit hatte er uns trotz seiner vielen Geschäfte begleitet, um uns selbst in die Pforten des Mato virgem einzuführen. Er hatte unsere Lage sehr glücklich und auf die Localumstände gegründet, aufgefaßt und die Spanne Zeit trefflich berechnet. Sein Plan ging dahin, uns in die on der Grenze der Urwildniß gelegene Fazenda eines seiner Freunde, Herrn St***, eines deutschen Schweizers, zu leiten. St***, ein Mann voll Geist und Thatkraft, der schon 15 Jahre in dieser Gegend hauste, mußte unstreitig der beste Führer und Leiter für die zu unternehmenden Expeditionen sein.

Gleich nach der Ankunft stürzte sich L*** aus doppeltem Grunde in ein Boot, um, von Localpiloten geleitet, zwischen den Recifs im innern Hafen zu verschwinden. Der eine Grund war im freundlichsten Eifer, wo möglich noch heute Abend auf St***'s Fazenda zu stoßen und den Besitzer von den kommenden Gästen und ihren Wünschen

zu unterrichten; der andere, um dem verhaßten flüssigen Elemente so rasch als möglich zu entkommen. Und in letzterer Hinsicht hatte L*** vollkommen Recht, denn auch auf der Rhede tanzte die „Elisabeth" unbarmherzig fort.

Ich verbrachte den Abend in meiner Hängematte in wilden Schmerzen und sehnsüchtiger Erwartung der kommenden Ereignisse. Mein ganzes Ich brannte vor Begierde, den abenteuerlichen Versuch zu bewerkstelligen, in das eigentliche Urland einzudringen und so den Hauptzweck meiner Reise zu erreichen.

Nicht ohne Kümmerniß empfand ich bei der geringsten Bewegung, in Folge des bösen Sonnenstiches, in meinen Füßen Folterqualen und wehmüthig dachte ich des Momentes, wo ich vielleicht in irgend einer Ansiedlerhütte oder in einem Waldwinkel ausspannen müßte.

Fazenda da Vittoria, den 16. Jänner 1860.

Schon des frühen Morgens herrschte am Bord jene fieberhafte Rührigkeit, die dem mit Nervenkraft begabten Menschenkinde vor großen Begebenheiten eigen ist. Es ist jene fragende Unruhe, die sich in Detailthätigkeit zur Unternehmung vorbereitet; Gefühle und Erwartungen kreuzen sich, ein Bild jagt das andere, eine Frage folgt der andern; man muntert sich gegenseitig auf, holt aus ob nicht ein oder das andere von einem der Freunde vergessen wurde, recapitulirt Bedürfnisse, bespricht die nothwendigen Behelfe

und Niemand kann, trotz Thätigkeit, die Zeit der Erfüllung erwarten. Solche Introductions-Momente sind im Leben von zweierlei Art, entweder schauerlicher oder schauersüßer Natur. Handelt es sich um große Feste, bei denen man repräsentiren muß, oder wo einen gar das Unglück trifft, eine wohlgesetzte Rede oder einen lieblichen Toast halten zu müssen, oder straft einen der Herr mit einem solennen Examen, wo man in kläglichen Worten beweisen muß, daß man eigentlich nichts weiß, so ist jene Zeit der Vorbereitung, so sind jene Morgenstunden die schauerlichste Nervenfolter, die den Menschen treffen kann; erwartet man freudige, spannende Ereignisse, die die Erfahrung des Menschen um Vieles bereichern sollen, die einen neuen Sieg in der Kette wissenschaftlicher und geistiger selbstgemachter Eroberungen werden soll, so sind jene Einleitungsstunden ungemein süß, wenn sie auch die Geduld oft auf eine starke Probe stellen. Aber nirgends erlebt man so erhabene Momente dieser Art, als auf weiten Reisen, und mit Wonne und dankbarem Gemüthe denke ich an die Augenblicke zurück, welche wie monumentale Meilenzeiger auf der Wanderstraße meiner Erfahrungen stehen. Wie aufregend war in meinen Wanderjahren das erste Hinreisen zur Meeresküste, das Hinziehen zur hehren Akropolis, zu jener Götterburg, in welcher noch das Feuer griechischen Genies in marmornen Gedanken gefaßt, lebendig, unauslöschlich brennt; mit welcher bangen Erwartung klomm ich den Vesuv hinan,

die Erde in ihrer nimmermüden grausigen Urthätigkeit zu belauschen; mit welcher Spannung trat ich in die Tribune von Florenz, das Sanctuarium der ewigen Kunst, von den Tagen des Phidias bis in die blühenden Zeiten eines Raphael Sanzio in stillem Entzücken zu schauen; wie eilte ich durch das frische Grün des Waldes, von Rosen umblüht, von Fontainen umsprüht zur Alhambra hinan, das träumerische Mysterium arabischen Zaubers zu bewundern; wie erwartungsvoll schlug mir das Herz, als ich durch die Porta del Popolo in das ewige Rom einzog, als ich die Stufen zum Petersdom hinanstieg, als ich zuerst im vollen Scheine italienischer Mondnacht in das riesige, todtenstumme Colosseum trat; welche Neugierde brannte in mir, als ich zur zweiten, endlosen Wüste zog, und auf raschem Renner den heißen, sonnendurchglühten Sand durchflog, das Räthsel der Pyramiden zu bestaunen; wie schienen mir die Stunden endlos, als ich die Gebirge von Juda durchwanderte, dem Grabe des Erlösers zupilgernd; wie überwältigend war der Augenblick, als ich den letzten Felsenkamm überwand, und die Kuppeln von Zion sich vor meinen Augen zum Himmel erhoben.

Solche Augenblicke bringt nur das Reisen mit sich, sie gehören zu den edelsten, reinsten im menschlichen Leben und sind der süße Lohn für schwere Mühe, für endloses Streben. An einer solchen Grenze der Erwartung standen wir mit spannender Ungeduld auch heute Morgens. Alles rüstete

sich, man rief sich die Vorschriften für den Urwald noch einmal in's Gedächtniß zurück, man ging in Gedanken Alles durch, was man darüber gelesen; der Botaniker bereitete Schachteln, Büchsen und Körbe, packte Fließpapier zum Trocknen der neuen Species; der Waidmann ordnete seine Gewehre, um vom Colibri bis zum Tapir der lebenden Natur den Kampf ankündigen zu können; ja sogar alle Gattungen Nadeln und Korkholz, sowie Spiritusflaschen und allerhand chemische Materien wurden nicht vergessen, um Alles, was kreucht und fleucht zu fassen. Der Maler spitzte seine vielfarbigen Stifte, ordnete seine Zeichenbücher, nahm aber sonst gar wenig mit, der erfahrene Mann war eben schon oft im Urwalde gewesen; der Doctor putzte an seiner Lanzette, zum raschen Aderschlag bereit, steckte, auf den Schlangenbiß bedacht, allerhand Gegengifte in seine Taschen und ordnete eine ganze kleine Apotheke, um uns, so weit es in seiner Kraft stand, wieder lebend aus dem Mato virgem heimzubringen. Meine Wenigkeit beschäftigte sich ebenfalls mit einem ganzen Arsenal von geistreichen, in Europa zusammengestellten Erfindungen: da waren Costüms aus weißen Merinos, zierlich und leicht wie ein Gedanke, vom großen Gunkel nach meinen Einflüsterungen geträumt; da war ein riesiger Strohhut mit Schleier, wie ich ihn den Engländern in Egypten abgelauscht hatte; da war ein gigantisches Messer in blauer, shawlartiger Binde, um die Lianen zu durchhauen und allenfalls einen dreisten Botokuden=

Häuptling zu scalpiren; zwei Revolvers wurden gut geladen, um den Urwaldskampf auf Tod und Leben einzugehen; eine zierliche Taschentoilette enthielt vom Rasiermesser bis zum Spiegel alle möglichen Erfordernisse. Eine Laterne durfte nicht fehlen, Bücher und Schreibrequisiten wurden geordnet und Teppiche und Plaids zusammengerollt. Außerdem kam noch Zucker, Kaffee, Chocolade, Zwieback und Wein mit. Was wir von alledem brauchten, wird die Erfahrung, die große Lehrmeisterin auf Reisen, zeigen. Drei Herren des Schiffes wurden von mir eingeladen, an der projectirten Expedition Theil zu nehmen; jeder von ihnen hatte wieder sein Privatarsenal, das sich hauptsächlich auf Jägerei bezog. Die Dienerschaft beschränkten wir auf das Minimum; außer einem Matrosen, der von der Weltumseglung der „Novara" her mit der Kunst des Präparirens und Ausstopfens der Thiere bekannt sein sollte und mit allen möglichen Utensilien zur Mumificirung beladen wurde, kam nur ein im Schießen geübter Diener einer der Herren mit. Auf solchen Unternehmungen ist europäische Dienerschaft nur eine Landplage, denn nur das höchste Interesse für das zu Sehende kann den Unternehmer derselben dahin bringen, frohen Muthes die Strapazen zu ertragen, die sie mit sich bringen; nachdem aber die unvermeidlichen Mühseligkeiten nicht im Aufnahmscontracte der Dienerschaft verzeichnet sind, so erleidet das Princip, demzufolge man von Niemand verlangen soll, was er nicht

zu leisten verpflichtet ist, arge Stöße. Solche Expeditionen sind rein auf das Individuum gegründet, während sie dauern gilt kein Stand, keine Kaste. Gegenüber der Urnatur ist jeder ein Urmensch, und nur der feurige Wille, aber kein Befehl kann den Theilnehmer dahin bringen Gefahren und Mühen zu ertragen. Will man solche Unternehmungen versuchen, so muß man es sich wohl klar machen, daß alle persönlichen Rücksichten aufhören, daß der Einzelne auf die eigene Kraft und Klugheit angewiesen ist und daß kalter Egoismus das einzige Gesetz ist, welches sich aufrecht erhält. Wer nicht selbst zugreifen, sich nicht selbst schützen will, wer seine Hilfe bei Anderen sucht, der bleibe daheim; wer in die Geheimnisse der seit der Schöpfung ungestört herrschenden Natur eindringen will, der habe zwei starke Beine, zwei gesunde Arme und einen klaren Kopf, der stelle sich seinen Zweck scharf vor's Auge und kümmere sich nicht um rechts und links; „unverdrossen vorwärts“ sei sein Feldgeschrei und: „ich bin ich“ ist die Parole, die ich mir für den Urwald gewählt habe. Wenn man die Unannehmlichkeit hat, in seiner angebornen Stellung fortwährend von dienstbarer Hilfe, von schirmender Abwehr officiell umschwirrt zu werden, wenn einem seit der Wiege Alles vorgekaut, vorgegangen und vorgesprochen worden ist, wenn einem die eisernen Schienen der Etiquette die mathematische Bahn bezeichnen, auf der man hinrollen muß, so thut es dem frischen Gemüthe ungemein wohl, in Lagen zu kommen, wo man

auf seine eigene Kraft, auf seinen eigenen Willen einzig und allein fußt; in Gegenden einzudringen, wo keine Kammerherren bereit stehen, mit zierlicher Hand die Lianen zu heben und sich in ersterbendem Respecte von den giftigen Schlangen beißen zu lassen. Man wird diese Tendenz in den feinen parfumirten Salons Sucht nach Abenteuern nennen; ich glaube aber, daß derlei Abenteuer für die Ausbildung des Charakters sehr gesund, ja der Art sind, daß sie kräftigen Naturen, die sich aus dem erschlaffenden Leben herausringen wollen, zum Bedürfniß werden. Kömmt man nie in die Gelegenheit, Mühen und Gefahren zu ertragen und treten dennoch außergewöhnliche Ereignisse im gewöhnlichen Leben ein, so ist man ohne Verschulden körperschwach und seelenmatt. Europa ist leider schon so verfeinert, daß man schwer in die Lage kommt, sich auf die eigene Kraft zu verlassen. Die hohe Jagd in den unwirthbaren Alpen ist vielleicht noch das einzige Mittel für Porphyrogeniti, den Mühen und der Gefahr wirklich ins Auge zu sehen. Seit das leidige Rococo zu herrschen begann, jene elende Zeit, wo der Zopf in einer Aureole von Puder erschien und das Schwert sich in einen zierlichen Salondegen zum Spiele der Damen verwandelte, Turniere und Kampfspiele durch parfumirte Phrasen und höfische Frivolität verdrängt wurden, muß sich ein guter Wille die Schule, die Selbstständigkeit lehrt, auf die Gefahr hin ein Abenteurer gescholten zu

werden, selbst aufsuchen und bei jeder Gelegenheit in derselben fortzuschreiten, sich dankerfüllt und erfrischt fühlen.

Während an die letzten Vorbereitungen Hand angelegt wurde, erschien am Ufer vor den Häusern des Städtchens der Cadet J***, der Tags zuvor mit L*** ausgesandt wurde und selbstverständlich in der Nacht nicht mehr durch die Recifs zurückkehren konnte, und signalisirte mit seinem Schnupftuch auf unser Schiff; schnell wurde Alles in zwei Boote gepackt und bei hochwogender See ruderten wir nicht ohne Anstrengung der Hafenöffnung zu. Als wir uns den gefährlichen Recifs näherten, nicht ohne Besorgniß, wie wir, unkundig der Gegend, die von der Fluth bedeckten Felsen glücklich umschiffen würden, erschien des Cadeten Boot mit dem Localpiloten, der sich hinter den Recifs aufstellte und uns mit einer weißen Fahne Zeichen gab, denen folgend wir glücklich durch die Riffe kamen. Als wir dem linken Ufer zu, gehoben und gesenkt von den mächtigen Wellen, durch die Hafenöffnung glitten, konnten wir erst durch eigene Anschauung gewahr werden, wie knapp der Weg durch diese trügerischen und gefährlichen Riffe ist. Erst in der Nähe verrieth der weiße und unheimliche Schaum die Stelle, wo sie liegen, und beim Zurückweichen der Wellen konnten wir mitunter selbst die schwarzen Granitspitzen entdecken. Wäre der Lootse nicht im rechten Augenblick erschienen, so hätte es uns bei der hochgehenden See recht leicht geschehen können, mit dem Boote auf eine der Spitzen geworfen zu

werden und zum mindesten eine längere Schwimmpartie unternehmen zu müssen. Kaum waren die Recifs hinter uns, als wir sogleich auch deren gute Seite kennen lernten; wir zogen in die friedlichen, stillen Wässer des herrlich umgrünten, Binnenseeartigen Beckens ein. Der Anblick des Hafens war lieblich und fesselnd, die Verwirklichung jener ruhigen Bilder, die sich die Phantasie von den unbewohnten tropischen Buchten macht, in die der Entdecker mit Verwunderung und Bewunderung einfährt; noch deckte die erhöhte, Palmenumrauschte Halbinsel die Ortschaft, mit ihren menschlichen Leben, noch war die ganze Scenerie ein grünes Räthsel, ein Mährchenzauber, in dem der Fremdling nach dem Ein und Aus suchte. Ueberall drängte die reichste und üppigste Vegetation in den interessantesten Schattirungen und Nüancen bis an den stillen Wasserspiegel, hohe Palmengruppen und dichtes, glänzendes Mangelgehölze bildeten die entferntere Decoration, in der man fragend nach den Windungen des Flusses suchte, der uns in das Innere des Geheimnisses führen sollte. Wie unser Boot um die Halbinsel vorwärts glitt, erschienen allmählig die Häuser von Saõ Jorge dos Ilheos, ein Bild der Armuth und des schwierigen Anfanges. An der innern Seite der Halbinsel, auf der Alles, was das Pflanzenreich an Formen und Fülle bietet, in malerischen Massen wucherte, und die mich in ihrer Form, in ihrem schimmernden Grün und den durchblickenden Felsenpartien lebhaft an die schöne Halbinsel von Traun=

kirchen erinnerte, betraten wir auf einer Holzbrücke das Festland und schritten zwischen dem Wasser und den Pflanzenwänden auf dem feinen Dünensande dem Orte zu. Auf der Landungsbrücke wurden wir in ehrlichem Deutsch von einem freundlichen Manne begrüßt. Dom Pedro K***, eine Art Geschäftsführer der Fazenda St***, war uns von Vittoria entgegen gesandt worden, um uns auf dem Flusse in seines Herrn Ländereien zu begleiten. Nicht ohne gewaltige Schüchternheit sprach uns der Urwäldler an; er hatte nicht die Gewohnheit, mit Menschen aus dem Osten zu verkehren, und das Sprechen der deutschen Sprache war für ihn, wie er selbst sagte, nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten. Dom K*** ist schon ein Product der neuen Welt, er hat schon ein Stück Deutschthum abgeworfen, seine Eltern haben noch die deutsche Heimat gekannt, haben den Ocean durchschifft und haben sich in Saõ Jorge dos Ilheos niedergelassen, wo Dom Pedro geboren und erzogen wurde. Der Deutsche schwindet in ihm und schon seine Kinder werden Vollblut-Brasilianer sein, die von ihrem Ursprunge gar keine Ahnung mehr haben werden. Solche Uebergänge der Nationalitäten zu studiren, ist ungemein interessant; auch in der Physiognomie K***'s, in seiner leicht gebräunten Haut und seinen dunklen Augen ist die Verwandlung wahrnehmbar. Von Deutschland, von unsern europäischen Verhältnissen hat er natürlich keine Ahnung mehr. Den Panama auf dem Haupte, die leichte Jacke um die Schultern,

ist er schon der freie Sohn des Mato virgem, groß gewachsen unter den Palmen, ein Werkzeug der neu sich entwickelnden Zustände. Solche Menschen sind glücklich, sie haben schon eine ganze Aufgabe und ihre Gefühle werden nicht getheilt durch die Anklänge des Heimwehs nach dem verlassenen Welttheile. Die Eltern müssen ihnen grundsätzlich einen übeln Leumund von Europa mitbringen, um ihre Lostrennung vom Vaterlande zu entschuldigen und nicht Verdacht in den eigenen Kindern über deren Ursachen zu erwecken; mit stiller Verachtung blicken daher die neuen Schößlinge auf das alte Festland. Wir haben der Freundlichkeit des Herrn K*** viel zu danken, aus seinem Munde konnten wir zahlreiche Erfahrungen sammeln und was Mancher der Eingewanderten seinen Landsleuten verschwieg, erzählte er mit jener harmlosen Naivetät, der der Maßstab des Vergleiches fehlt. K*** beginnt sein Handwerk wie alle jungen Leute in Amerika: er arbeitet eine lange Reihe von Jahren an der Seite eines Principals, lernt durch das Ausführen fremder Befehle den Augenblick finden, den er für günstig hält, um sich auf eigenen, festen Fuß zu stellen.

K*** geleitete uns zu den Häusern des Ortes, welche die Fronte gegen den Hafen bilden; er führte uns gerade zur rechten Zeit in eine Art Wachthaus, denn aus dem grauen Himmel senkte sich der Regen zur Erde.

Die Häuser in Ilheos sind denen auf Itaparica ganz ähnlich: dieselben glaslosen Fenster, dieselbe, an die Holz-

häuser der Kinderspiele erinnernde provisorische Architectur. Alle Wohnungen Brasiliens tragen den Stempel des Stegreifs; sie sind eben nur ein Schirm gegen Sonne und Nässe. Der Aufenthalt, den der Regen verursachte, war mir bei meiner brennenden Ungeduld des Vordringens peinlich, nicht so dem praktischen K***, der die Zeit benützte, das Gepäck und die Canoës von den stämmigen Sclaven ordnen zu lassen. Ich benützte die Zeit, um mir die farbenreiche Staffage auf dem Uferlande und an den Häusern anzusehen. Der Maler brachte sie zu Papier. Alle Hautfarben und Stämme waren besonders in einem überreichen Kindersegen vertreten; von unserem blassen Stammgenossen bis zum Kohlschwarz der Abkömmlinge Afrika's konnte man alle Abstufungen wahrnehmen: gelbe Brasilianer, scheußliche Mulatten aller Arten der Blutmischung und selbst kupferrothe Indianer aus dem Stamme der Botokuden mit ihren breiten Zügen und stechend schwarzen, unruhigen Augen, waren hier zum ersten Male zu sehen. Wie in Bahia, nur mit weniger Coquetterie, waren auch hier die Negerinnen in dem weißen, schlotternden Hemde und dem färbigen Kattunrocke bekleidet, das turbanartige Tuch um den Kopf geschlungen; sie hatten meist schöne Gestalten, aber durchaus scheußliche Gesichter, mit dem breiten Maule, aus dem die blendenden Zahnreihen impertinent herausleuchteten. Die Negerburschen trugen die kurzen Leinwandhosen, meist ein dunkelblaues Hemd und den kleinen ver-

knitterten Strohhut auf der kurzen Wolle des eingedrückten Hauptes. Die hageren Kinder mit den blassen, fahlen Gesichtern, mit den Vergißmeinnichtblauen Augen und den strohgelben, spießigen Haaren fielen mir besonders auf und erinnerten mich lebhaft an die Nachkommenschaft unserer deutschen Dörfer. Ich ging auf zwei größere Knaben zu und sprach sie deutsch an; scheu blickten sie zu mir auf und konnten mir nicht antworten, den eigenen deutschen Namen brachten sie nur mit Mühe und verstümmelt hervor. Es waren Kinder deutscher Auswanderer, deren es in Ilheos viele gibt. Nicht ohne ein Gefühl der Entrüstung fand ich aber schon in ihnen die vollkommenen Brasilianer, die mit ihren eigenen Eltern nicht im Stande waren, die Muttersprache zu sprechen. Und dann wundern sich die Deutschen, daß sie nirgends eine selbstständige Stellung haben, daß sie, statt zu dominiren, eine Art Mittelding zwischen Sclaven und Freien abgeben. Welche Schmach für deutsche Eltern, mit ihren Kindern in fremden Lauten zu verkehren; wie muß das Familienverhältniß darunter leiden, wenn die Eltern eine, den Kindern geheimnißvolle Sprache unter sich haben und die schwache Mutter sich in fremden Ausdrücken mit ihrem eigenen Blute abquälen muß.

Diese überall sich wiederfindende Thatsache mag ein Hauptgrund der trüben Melancholie sein, die auf dem Antlitz und auf dem Wesen aller deutschen Colonisten schwer und beängstigend lastet. Ich habe während meiner Reise

keinen ganz heitern deutschen Auswanderer gesehen; auf allen lag ein geheimer Schmerz. Erst die Kinder ziehen zuweilen Vortheil aus der gebrochenen Existenz ihrer Eltern, deren Charakterlosigkeit sie fast immer den fremden und geschlossenen Nationalitäten Preis gibt. Das ist der Schmerz, der auf dem Gemüthe dieser Fremdlinge lastet, die in die Abhängigkeit ihrer eigenen Kinder gerathen und sich von einer neuen Generation überflügelt sehen. Anders ist es, wenn ledige Auswanderer sich kluger Weise mit Landeskindern vermählen, dann ist zwischen dem alten und neuen Principe ein enges und warmes Band, und die neue Generation steht der alten nicht mehr so schroff und abstoßend gegenüber.

Unter den lebenden Bildern, die uns das Anstaunen weidlich zurückerstatteten, fiel mir besonders eine starke, kohlschwarze Mohrin auf, die auf ihren Armen ein wunderschönes, aber leichenblasses, elfenbeinweißes Kind trug; der Farben- und Formencontrast war so lebhaft, daß der Maler nicht unterließ, die Gruppe zu skizziren. Der ganze Ort trägt den Stempel der Armuth und ist eine ephemere Erscheinung, die einem momentanen Bedürfniß genügen mußte; durch die Lage und durch das Schicksal ist ihm eine Zukunft versagt und er vegetirt kümmerlich fort, weil er gerade da steht.

Man hat den stillen Hafen gefunden, dann natürlich den Fluß, der von seinen zahlreichen Fällen Cachoeras ge-

nannt wird; dadurch ergab sich die Möglichkeit einer Verbindung mit dem Innern. Auswanderern wurde die Richtung gegeben, am Hafen mußten sie natürlich die erste Niederlassung machen, eine Art Depot zum Ausladen und Weiterbefördern den Fluß aufwärts. Ginge die Colonisation gut von Statten, so könnte die zweite Aufgabe des Depots, nämlich für die aus dem Lande herauskommenden Waaren als Stapelplatz zu dienen, ihm eine blühende Zukunft verschaffen. Mit dieser Colonisation scheint es aber seine gewiesenen Wege zu haben, denn Ilheos sieht gar nicht nach etwas Aufblühendem aus; einzelne Handwerker, ein Apotheker und einige Comptoirs für die wenigen Fazendero's des Inlandes sind zwar vorhanden und stehen mit dem Urwalde durch Canoës in Verbindung, ja es kommt sogar alle Monate ein lungenmatter Dampfer in den Hafen gekeucht und erzeugt in den guten Leuten der Gegend den Wahn, daß sie mit der großen Welt in Verbindung stehen. Der Ort hat eine Kirche, einen Geistlichen, der für das ganze weite Land, bis tief in den Urwald herhalten soll; aber nach hiesigen Begriffen sind Kirche und Geistliche nur eine Sache der Wohlanständigkeit, aber kein Bedürfniß, so daß das Amt des Padre keineswegs anstrengend, ja mehr eine Art Sinecure ist. Seine einzige Thätigkeit besteht eigentlich nur im Taufen, es ist dies das einzige Sacrament, das angewendet wird, und zwar auch nur in loco, zu welchem Zwecke Neugeborne der Umgegend flußabwärts

auf den Canoës spedirt werden. Alle andere Religions-übung wird nicht ausgeführt und wäre auch durch die Entfernung und die Mühe, sie zurückzulegen, sehr erschwert. Auch kann die Religion mit ihren vorgeschriebenen Pflichterfüllungen unter den obwaltenden Verhältnissen unmöglich gedeihen; die Masse der Menschen ist zu sehr aus allen Welttheilen zusammengewürfelt und viel zu viel mit materiellen Verhältnissen beschäftigt. Die Weißen kommen aus Europa mit allen möglichen und auch gar keinen Glaubensbekenntnissen; die Schwarzen sind Sclaven, denen der Herr und Gebieter das höchste, gute und schlechte Princip, repräsentirt; die Rothhäute, die in diesen Gegenden sehr zahlreich herumstreifen, haben eigentlich gar keine Religion; sie lassen sich zwar bei Gelegenheit, in der Hoffnung auf brennende Flüssigkeit, vom Padre taufen, streichen aber nach vollendetem Acte ebenso wild wieder in ihren unwegsamen Wäldern umher. Zum größten Uebel ist noch dazu die Geistlichkeit schlecht und unwissend und paßt auf materielle Art ihr Handwerk den Verhältnissen an, die übrigens die praktische Durchführung der Religionsübungen fast unmöglich machen. Von den Fazendas bis zur Kirche sind ungeheure Entfernungen und der Geistliche selbst ist vom Augenblicke an, wo er in seine Station kommt, wie verloren und kann, da er mit keinen andern Geistlichen in Verbindung steht, seine eigenen Pflichten nicht erfüllen.

Da die Canoës gepackt und schon vom Ufersande halb

ins Wasser geschoben wurden, überwand unsere Ungeduld den Regen und K***'s Vorstellungen. Mit Regenschirmen bewaffnet, wurden wir von unseren Matrosen und von den Negern zu den Canoës getragen, in die man uns aus den Nachbarhäusern Stühle gebracht hatte. Bevor wir uns zur Fahrt anschicken und der letzte Stoß der kräftigen Neger uns in die Fluth hinausschiebt, beginnen wir damit, zu erklären, was eigentlich ein Canoë ist und wie es gehandhabt wird. Wer unsere Alpen und ihre blauen Seen kennt, für den ist die Erklärung bald gethan. Er denke nur an eine schmale, langgestreckte, sogenannte Waidzille und er hat ein ziemlich treues Bild des indianischen Canoë. Riesige Baumstämme, wie sie nur noch der Urwald so herrlich liefert, werden von der Rinde entblößt, ausgehöhlt und mit kleinen, kurzen, runden Rudern pfeilschnell über den Fluthenspiegel fortgebracht. Das Fahrzeug ist so schmal, daß nur eine Person hinter der andern und dann selbst ziemlich gepreßt sitzen kann; das Gepäck wird vor und hinter den Passagieren hinein gepfercht; bei den größeren Canoës stehen zwei Ruderer vorne und zwei hinten, von einem Steuer ist bei dem balkenartigen Möbel selbstverständlich keine Rede. Ist das Canoë stark beladen, so steigt die Fluth nur wenige Zoll bis unter den stark einwärts gebogenen Rand, und jede unvorsichtige Bewegung ist, wie bei meiner vielgepriesenen Tropine wohl zu vermeiden; kommt man über die Stromschnellen, so wird man ohne-

dieß von den schäumenden Wellen beleckt. Man sitzt daher im Canoë, selbst wenn man Stühle zu seiner Verfügung hat, ziemlich unbequem und unbeweglich, daher Geduld bei diesen Fahrten sehr gerathen ist. Das Canoë ist eine jener typischen Erscheinungen, die dem ganzen neuen Continente, bis wohin der Stamm der Rothhäute sich ausgedehnt hat, als Stempel dienen; als ich auf einem solchen Fahrzeuge dahinglitt, stand mir der ganze Cooper mit seinen fesselnden, naturwüchsigen Beschreibungen vor Augen und es durchzog mich ein Gefühl poetischer Befriedigung. Ich schwamm auf dem Bindungsmittel, welches in diesen wilden Gegenden das einzige zwischen dem Ocean und dem tiefsten Innern ist. Die Canoës nehmen selbstverständlich an Größe und Länge ab, je höher man die Flüsse hinaufschifft, je schwieriger die Stromschnellen, je seichter der Grund wird. Haben die Neger schon eine bedeutende Fertigkeit in der Führung dieses Urkahnes, so lösen doch die gelenkigen Indianer diese Aufgabe noch glänzender. Einige kräftige Stöße, und knirschend glitten die mächtigen Stämme den seichten Ufersand hinab; wie Katzen schwangen sich die Neger hinein, schlugen mit ihren kurzen Rudern leicht in den sanften Spiegel und fort zogen die Canoës mit den blassen Söhnen des fernen Ostens in die Geheimnisse des Urwaldes hinein. Trotz Regen und Nässe beseeligte mich ein Gefühl des siegreichen Entzückens. Wie die Champignons saßen wir unter der Wölbung unserer Schirme in den Baum-

stämmen, und ließen die Blicke neugierig herumschweifen. Die Luft war schwül und feucht; die Unannehmlichkeit des Regens aber war, da die ausgleichende Wärme uns umfing, kaum lästig. Wir vermißten nur mit Bedauern zum Beginne der Fahrt den belebenden Sonnenschein.

Rasch durchzogen wir das Hafenbecken und bogen in die breite Mündung des Flusses ein. Das Bild, welches er uns darbot, war das eines mächtigen, schweigsamen Naturfriedens; den breiten, silberglänzenden Spiegel umfaßte frischgrüne, geheimnißvolle Mangelvegetation, die in die Fluthen weit hineingreifend, nur das Ufer in seinen Hauptlinien ahnen läßt; hinter der schimmernden Fläche der Mangelbüsche hoben sich die schlanken Kokospalmen mit ihren fruchtbeladenen Kronen, die ferner liegenden, sanft anstrebenden, ein weites Becken bildenden Höhen überzog der undurchdringliche Wald mit seinen Pflanzenriesen, seinem saftiggrünen, glänzenden Laub, seinem tiefen Schatten und seinen hellen Lichtpunkten, der Ausdruck räthselhafter Ruhe. Beim Beginne der Flußfahrt war kein Haus in der weiten Runde zu sehen, kein freier Platz ließ die Gründung einer Ansiedlung ahnen, und nur zwei, den Fluß herunterziehende Canoës, mit Naturproducten beladen, ließen weiter drinnen Leben ahnen. Mit Rücksicht auf die Strömungen fuhren unsere Neger bald längs des rechten, bald längs des linken Ufers hin. Mich freute es immer, wenn wir recht nahe an den Mangelbüschen vorbeizogen,

um das eigenthümliche Leben darin in seinen Formen und Regungen bewundern und belauschen zu können, es war ein förmliches Hineinblicken in die innersten Geheimnisse der Pflanzenwelt; mit der Fluth konnte das Auge zwischen die Büsche unter den grünen Hallen in die schattigen Verstecke eindringen, um wieder neue Pflanzen und das Treiben der Thiere zu entdecken. So lange wir durch Brackwasser hinglitten, war die Mangelwelt fast ausschließlich an den Ufern vertreten, vom weit in die Fluthen dringenden Strauche bis zum mächtigen, mit seinem Stamme in den Fluß hängenden Exemplare. Wo das Mangel-Amphibium seine Wurzeln und Stämme badete, war es im feuchten Schatten voll Rührigkeit, die früher beschriebenen Krabben haus'ten hier wieder in Hülle und Fülle in den drei glänzenden Farben, gelb, roth und blau, groß und klein, alt und jung. An manchen Stellen, wo die mit Schlamm bedeckten Luftwurzeln weit hinaus in den Wasserspiegel griffen, wimmelte es von diesem Gethier, und der Anblick war eben so interessant als possirlich. Ich spähte in den kühlen Schlupfwinkeln des erlenartigen Mangelgehölzes vergebens nach Schlangen. Zwischen der Rhyzophora-Mangel erblickten wir Malpighien als Baum oder Strauch mit glänzend gelben, orchideenartigen Blumen und hie und da Baumexemplare von der Inga, mit den länglich zugespitzten, in vier bis fünf Theile getrennten Blättchen, den geflügelten Blattstielen und weißlichen, kurzgestielten Blüthen, aus

denen die Staubfäden in reichen Büscheln heraushängen. Diese Blumen, in den dunkeln Grundton der Pflanzenpartien eingestreut, machen sich ungemein gut und malerisch; der kühnsten Phantasie eines Gärtners würde die Zusammenstellung nicht so gelingen, wie der Mutter Natur in ihren tropisch-poetischen Launen.

Kommen wir den Fluß weiter hinan und schwindet allmählig der Einfluß der Fluth, so verlieren sich die Manglemassen mit ihrer fast sumpfartigen Uferbedeckung und machen einer noch schöneren, viel mannigfaltigeren und formenreicheren Vegetation Platz: üppig grünende Sträucher, schimmernde Kräuter drängen sich aus der reichen schwarzen Erde in die süße, schmeichelnde Fluth; Sträucher, deren schlanke Stämme ein volles Blätterdach deckt, neigen sich weit über die tiefere Bodenvegetation hinaus, um des kühlen Hauches der Wasserfluth theilhaftig zu werden; über ihnen wiegen sich stolze Palmen, oder breiten sich die weit über den Fluß reichenden markigen Aeste eines tausendjährigen Riesen. Die verschiedenen Pflanzenschichten vom saftigen Grün der Erde, durch den Aufbau der Blüthen durch, bis hinan zum tief dunkeln Laub der Giganten, verbinden in keckem, phantastischem Wachsthum, selbst wieder blühend und sprossend, die zahllosen, im Winde sich wiegenden Lianen. Tief unten am feuchten Ufergrün, wo die Welle an der schwarzen Lebenserde leckt, und mit den breiten Blättern der Aroideen spielt, hauſ't und waltet das muntere

humpelnde Krabbenvolk; um die sanft sich vorneigende Blüthenschichte mit ihrem zierlich leichten Blätterdache zieht wie ein heiterer Traum das muntere Gaukelspiel der Schmetterlinge, worunter wahree Riesenexemplare ihre Farbenpracht in den neu hervorgebrochenen Sonnenstrahlen weit ausbreiteten; aus dem schattigen Laube der Bäume scheuchte das Plätschern unseres Bootes die bunt gefiederten Vögel hervor, unter ihnen einen prachtvollen Sangre do boy mit seinem immer wieder überraschenden herrlichen Rubinglanze, und eine bedeutende Anzahl kohlschwarz und goldgelb gefärbter Webervögel (Cassicus icteronotus, bras. Japu-y), deren kunstvoll gefertigte Nester wir an einzelnen, weit vorragenden Aesten sackartig herabhängen sahen.

Wenn wir durch die Mitte des stillen Flußbettes von einem Ufer an das andere schifften, hatten wir entzückende Blicke auf den die Ufer hinanstrebenden Urwald, der nun im Sonnenglanze seine Pracht entfaltete; nur auf den Flüssen kann man von freiem Standpunkte aus solch' ein ganzes Urwaldbild erblicken und erfassen. Auch sahen wir hier schon zum erstenmale die großen, glänzenden Farbenflächen, die der Pflanzenluxus der Tropen verschwenderisch hervorbringt; so glühten, von hier aus gesehen, ganze Abhänge im schönsten, feurigsten Violett; der Glanz war so stark, die Farbenmasse so reich, daß sich selbst der Botaniker keine Rechenschaft geben konnte, ob diese Blüthen einem Schlinggewächse oder einem Baume angehörten. Nebenan

sah man die silberschimmernden Flächen der Cecropien, die wie Schnee oder Eis in der Sonne erglänzen. Und all' die tausendjährige Pracht sprießt und blüht wild durcheinander nach unwandelbaren Gesetzen, nur zum eigenen Vergnügen und zu Gottes Lob, und dennoch glaubt der arme Mensch, er sei der eigentlich legitime Herr der Schöpfung und unser Herrgott habe nur die sechs Tage gearbeitet, um ihm einen Spaß zu machen. Wer den Urwald gesehen hat, dem schwinden solche Gedanken und er begreift, daß der Mensch nur eines der tausend und abermal tausend Glieder im großen Weltengetriebe ist, und daß er leider nur eine ihn auszeichnende Eigenschaft, die des Zerstörens, hat.

Beim Hinziehen über die Fluthen unter dem Schirme, der nun statt vor dem Regen, vor der Sonne schützte, aufblickend, sahen wir eine lichtere Stelle auftauchen; die Kokospalme und das Bananenblatt, die Wahrzeichen menschlicher Existenz, drangen aus dem Grün des Gestades hervor; in der fetten Ufererde und ihrem wilden Gesträuche zeigte sich ein Einschnitt, ein Canoë lag im Schatten halb auf den aufwärts steigenden Strand hinaufgezogen; muntere Bisam-Enten schnatterten im nahen Wasser, die grüne Wand öffnete sich einen Augenblick und wir sahen das Palmendach eines Ansiedlers; die Sclaven in unseren Canoë's schnarrten im jovialen Gurgeltone einige Grüße in die bewohnte Richtung hin, ein blasser, weißer Mann trat an die schmale

Oeffnung hervor und winkte ernst mit dem zerknitterten Strohhute auf die weißen Brüder aus fernem Osten; husch, unser Canoë ist rasch vorübergeglitten, es schließen sich die grünen Arme der Vegetation und wie in undurchdringlichen Wolken verschwindet das kurze Uferbild.

Ich habe der Bisam-Ente erwähnt; wir Europäer kennen sie aus den Gärten der Reichen, wo sie auf den schmutzigen Teichen die Aufgabe mit dem Schwan gemein haben, den Schlamm aufzurühren. Fälschlicher Weise nennt man sie aber bei uns auch türkische Ente, und es geht der Glaube, sie stamme aus dem Oriente. Die große Bisam-Ente, bald weiß, bald dunkelgrün, mit dem scharlachrothen Fleischklumpen auf dem Schnabel und gleicher Einfassung um die Augen, ist die eigentliche und einzige Haus-Ente Brasilien's. Auch sie liefert den Beweis, wie die verschiedenartigsten Thiere ohne zu große Mühe bei uns acclimatisirt werden können.

Der Fluß wurde allmählich schmaler, die Vegetation aber desto reicher und üppiger, größere Bäume drängten sich bis an das Ufer, ja neigten sogar schon ihre Kronen weit über den Fluß, dessen Spiegel kühl und tief beschattend; die Sträucher wurden massiger und drangen vom höher werdenden Ufer wie Cascaden zur Fluth herab bis in die frischen Wellen hinein; einzelne herrliche Gruppen von Bambusa strebten mit ihrem geheimnißvollen Schatten wieder aus den Fluthen hervor, die Ufer hinan, im leisesten Hauche

erzitternd und rauschend; prächtige Heliconien mit Musa-artigen Blättern ragten mit ihren scharlachrothen Blumenscheiden der Strelizia ähnlich, wie Flammen aus dem dunkeln Grün hervor; hie und da fiel die Mucuna urens von den höchsten Bäumen über das Strauchwerk in die Fluth herab, wirrem Strickwerk ähnlich, mit wenigen Blüthen, ebenso wenigen Blättern und nur hauptsächlich durch die bohnenähnlichen Hülsen erkenntlich; diese sind mit zahlreichen, steifen, leicht abzulösenden Haaren besetzt, die leicht in die Haut eindringen und einen brennenden Schmerz verursachen.

Je enger der Fluß wurde, desto schöner und reizender entfaltete sich das erhabene Naturbild, desto einsamer wurde das Gefühl, desto der Lage entsprechender erschien unser langes indianisches Canoë. Immer wieder fiel mir bei der interessanten Wasserfahrt Cooper mit seinen spannenden Lebensbildern ein; wenn wir auch unter einem tropischen Himmelsstrich einherzogen, so war doch der Charakter derselbe: die große Ureinsamkeit, das Ueberwältigende der Naturherrschaft. Jede Minute fesselte, jeder Augenblick bot Neues, ein Bild übertraf das andere und alles dies ohne Zuthat der Menschenhand, jenen unangetasteten Charakter bewahrend, in dem das ganze große Werk durch den Willen des Schöpfers zum Blühen und Gedeihen entstanden ist.

Wir hielten gerade in einem schattigen Theile des Flusses unter den überhängenden Zweigen der lianenum-

strickten Bäume und ruhten in der Pracht der Natur, den Schatten bei der immer steigenden Hitze segnend, als Geräusch unsere Aufmerksamkeit fesselte; aus der Krümmung des Flusses herauf zog ein kleines Canoë; ein stämmiger, großer Mann in blauer Blouse, mit wallendem Barte und den unentbehrlichen Strohhut in das schöne Gesicht gedrückt, leitete mit sehnigem Arme das schwanke Fahrzeug stromaufwärts, hinter ihm in der schmalen Höhlung saß unter einem großen Bauernregenschirm eine Frau in einfacher bäuerlicher Tracht mit blassem Gesichte und hellblonden Haaren; in der smaragdgrünen Umgebung, in den schimmernden Sonnenstrahlen, in der lautlosen Stille bot die ganze Erscheinung ein abgeschlossenes Bild für sich. In unserer Nähe blickte die .blonde Frau auf, und zwei große schwermüthige, blaue Augen hefteten sich auf uns; still erstaunt schien sie über die blonden Männer im dunkeln Schatten der Bäume, über die blauen Augen, die an dem Ufer des Urwaldes wie ein Echo die ihrigen wieder trafen; sie lächelte wehmüthig, nickte freundlich mit dem blonden Kopfe und ein „Guten Morgen“ im reinsten, innigsten Deutsch vibrirte aus der gehobenen Brust über die stille Fluth in unser deutsches Herz; ein mächtiges, kräftiges „Guten Morgen“ schallte aus allen Kehlen mit frischer, freudiger Fülle der Frau zum Dank. Ein deutscher Gruß jenseits des Oceans auf dem stillen Flusse des tausendjährigen Urwaldes von Leuten, die sich nie in ihrem Leben

gesehen, die sich nie wiedersehen werden, machte einen Eindruck, der mich mächtig ergriff. Erst hier, so ferne von der Heimath, lernte ich die volle Bedeutung dieser innigen Worte, dieses herzlichen Grußes kennen. Und wie hatte die arme, ernste Frau, die stille Ansiedlerin des fernen Mato virgem ihre Landsleute erkannt? Durch die unerklärliche Macht des Heimwehes; denn in den Tönen dieses einfachen „Guten Morgens" erklangen für das der Herzensstimme offene Ohr der frische Aufschrei freudigen Wiedersehens und das melancholische Zittern eines schicksalgebrochenen Gemüthes. Der Mann mit dem Ruder blieb stumm, grüßte nicht; in seinen ernsten Zügen las man, daß sein Herz schon von den letzteren Gefühlen überwältigt und abgestumpft war. Der stille Kahn zog weiter und verschwand hinter den grünen Wänden des dichtbewachsenen Ufers; er zog zur Colonie hinauf; mir wird aber dieser gute Morgen im Urwald unvergeßlich bleiben, wenn ich noch achtzig Jahre leben sollte, und immer vibrirt mir noch die zitternde Stimme der armen deutschen Ausgewanderten im Gemüth. Warum sind sie Alle so ernst, diese Auswanderer? Das Verlieren der Heimath auf ewig muß doch gar schmerzlich sein, und das stärkste Herz bricht oder versumpft.

Nach kurzer Rast im kühlen, wohligen Schatten, der mit der Luftströmung des Flusses vereint, eine vortreffliche Temperatur hervorbrachte, die den Tropengürtel vergessen ließ, zogen wir in der Ferne dem Canoë nach.

Nichts ist launenhafter, als ein Fluß in Lauf und Form; wie die Themse bei und in London ganze Flotten von Handelsschiffen trägt und in der unmittelbaren Nähe oberhalb London, im friedlich schönen Richmond, nur mehr ein gartengesäumtes, stilles, liebliches Wasser ist, das durch seine zarten Windungen, durch seine umgrasten und beschatteten Ufer entzückt, und das jeder der herumliegenden Cottage Besitzer als sein Eigenthum betrachtet, so geht es auch dem Cachoeras in seinem Laufe. Kaum glitt er noch in seeartiger Breite, ein gigantischer, ruhig dahinwogender Strom, imponirend durch seine weit ausgedehnte, gleichmäßig sich bewegende Wassermasse und durch eine fruchtbare Ebene hinziehend und schon floß er jetzt eng, gewunden, zwischen erhöhten Ufern in raschem unruhigerem Laufe, der auf die Nähe von Stromschnellen oder Cataracten schließen ließ, dahin. Die Ufer waren nicht mehr ein Saum, eine gleichmäßig grüne Einfassung, wie weiter unten, wo das Wasser stromartig dahin zog; sie wurden jetzt schon zur charakteristischen Hauptsache und dämmten das Wasser mit riesigen, immer schöneren Pflanzen Exemplaren ein; der Fluß mußte sich schon dem Willen derselben fügen, den großen Bäumen answeichen, sich von den Strauch- und Kräutermassen drängen und engen lassen; einzelne Granitblöcke traten, von der Ufervegetation halb umhüllt oder von den Flußwellen munter umschäumt, hervor; das Wasser verlor seinen silberglänzenden Spiegel, es nahm die eigen-

thümlich dunkle, erdgeschwängerte Farbe des Mato virgem an, jenes merkwürdige Tiefbraun, welches man nur in den Tropenwäldern findet und das Fruchtbarkeit und Urvegetation verheißt. Wundersam sind auf diesen dunkeln Wässern und ihren so reich überwucherten Ufern die Effecte von Licht und Schatten; der grelle Glanz, der aus dem Blau des Himmels das Wasser trifft, den grünen Schmelz der Blättermassen goldig leuchten und die Metallfarben der duftigen Blüthen flammen läßt; neben und zwischen an, weit in die Fluth hinein, der dunkle auf dem Wasser zitternde Schatten einer reich verzweigten, weit in den Fluß überhängenden Baumkrone, oder die kühle, lichtlose Wölbung, unter dem vom erhöhten Ufer zur Fluth sich neigenden Strauchwerke; hier der blendende Tag mit der ganzen Fülle des Aequatoriallichtes, nebenan geheimnißvolle Nacht. Wer Lichteffecte studiren will, der suche sie auf den Flüssen Südamerika's; ob es ihm aber gelingen wird, mit todten Farben das Feuer des Sonnenstrahls und das Juwelensprühen im Farbenglanze, sowie das Räthsel des tiefen Schattens wiederzugeben, ist sehr die Frage; und ich glaube, daß gar mancher Maler an dieser Aufgabe scheitern würde.

Noch eine Wendung des Flusses und wir gelangten mit unserem Canoë an die erste Cataracte, die durch ihre Regelmäßigkeit mehr dem riesigen Werke aus Menschenhand, als einem Zufall der Natur ähnlich sieht. Der Fluß ist durch die runden Granitblöcke zusammengedrängt, und

eine Kette dieser schwarzen Felsen zieht sich hemmend wie eine künstliche Barrikade schräg durch den Fluß. Jenseits derselben staut sich der Strom, er rauscht unwillig an das ihm vorgeworfene Hinderniß an, schäumt ungeduldig auf, drängt an die Granitblöcke, schwellt mit ganzer Kraft an die Hemmnisse empor, muß hie und da widerwillig zurückhalten, bis er die Oeffnungen und Fugen findet, und sich durch dieselben in aufrauschenden weiß schäumenden Wellen zum unteren Flußbette durchdrängt. An manchen Orten stürzt er ungestüm und pfeilschnell in Massen herab, an anderen Stellen in stufenweisen Cascaden, wieder an anderen Puncten hält die höher hinausragende Granitmauer fest, so daß die Wellen sie nicht überspringen können, und die Fluthen zur Rechten und Linken getheilt, erst unter der dunkeln, unberührten Mauer zusammenschäumen und an diesen Granitwänden stille, tiefe Becken entstehen. Lieblich ist es anzusehen, wie die unerschrockene, von keinem Hinderniß gehemmte tropische Vegetation mitten in dem weißen Gischt des schäumenden Flusses in die Höhlungen und Fugen des schwarzen Granites seine Ausläufer, seine wellenbenetzten Vorposten setzt. Man sieht auf diesen Cataracten im Schaume der Fluth die lieblichsten Decorationen schweben, kleine Inseln sich bilden, auf denen kräftige Bäume herangewachsen sind, die ihre grünen Thore über den kühlen Stromschnellen domartig schließen, die von Lianen guirlandenartig verbunden, auf ihren tief zur Fluth herab-

reichenden Aesten dem durchfliegenden Schiffer Kränze von blühenden Bromeliaceen und Orchideen bieten; man sieht die feinsten Sträucher, die zarteste Zierde unserer Gewächshäuser aus den Spalten der Felsen in kräftiger Fülle hervorwuchern und ihre abwärts gebeugten Astspitzen im Fluthenschaume baden. Mitten im Kampfe der aufwallenden Fluth und der sich entgegenstemmenden Granitblöcke, baut inmitten dieser unerschöpflichen Vegetation unter grünen Laubdächern, vom Zug der Fluth gefächelt, das glänzende Federvolk seine stillen Nester.

Wo die Granitmauer am breitesten ist und die Wassermasse, sie umgehend, sich zu einem Strom vereinigt, finden die Canoës genug Wasser, um durch den Wall vom unteren zum oberen Bette durchschlüpfen zu können.

Die erste unbedeutendste Cataracte machte es noch nicht nothwendig, daß unsere Ruderer in das Wasser gesprungen wären, um den Kahn förmlich durch die Granitmassen hinaufzuziehen; die Ruderkraft reichte aus und dieses erste Hemmniß fiel uns eigentlich nur dadurch auf, daß wir trotz der geschickten Leitung an einzelne von Wasser bedeckte Felsen anprallten. Diese Felsenzüge sind traurige Hemmnisse für alle an den Cachoeras versuchten Colonisationen, da sie die Dampfkraft natürlich unnütz machen und ohne die Verbindungen, die dieselbe ermöglicht, sind segensreiche Colonisationen in der jetzigen Zeit nicht mehr denkbar. Das schmale Canoë kann nicht ausreichen, um die Masse des

erzeugten Rohmaterials rasch und wohlbehalten auf den Markt zu bringen, und die Colonisation dieses Theiles von Brasilien ist nur auf den Welthandel angewiesen; ein nährender Ackerbau ist in diesen Gegenden nicht möglich, der europäische Ansiedler muß durch die Ausfuhr von Zucker, Kaffee und Cacao, die für den europäischen Markt bestimmt sind, seine Existenz fruchtbar machen; nachdem er aber nicht auf Bäumen wohnt und sich von Kokos nährt, wie die geschwänzten Vettern im Urwalde, so muß er wieder seine Bedürfnisse aus fernen Gegenden erhalten. Hat er daher keine Dampfkraft zur Verfügung, so wird er von denjenigen überflügelt, die sich eine Gegend ausgesucht haben, in der die Flüsse entweder schon von Dampfern befahren sind oder doch bald befahren werden können. Auswanderer, wie sie an den Cachoeras in dem begonnenen Kampfe mit der Natur des Urlandes zu finden sind, lassen sich mit den ersten Reihen in einer mörderischen Schlacht vergleichen, die der Feldherr dem Untergange geweiht hat, um über ihre Leichen mit den nachrückenden Colonnen den theuern Sieg zu erkämpfen. In diesem Falle ist das Schicksal der Feldherr und die Leichen sind die gebrochene Existenz der armen bethörten Auswanderer. Kommt eine Zeit, wo außer den Dampferlinien auch, wie in Nordamerika, Eisenbahnen gezogen werden, so wird man der sauern Arbeit dieser Pionniere ein gutes Stück Entwickelung zu verdanken haben. In solchen Gegenden, wo, wie gesagt, das Fortkommen

durch den Mangel an Communicationen gehemmt ist, können nur die Besitzer von großen Fazendas gute Geschäfte machen; sie bilden eine compacte Macht, welche die Arbeit mit der Sclavenmasse im Großen betreibt und die Mittel zur Verfügung hat, um Umstände durch Fleiß zu überflügeln. Solche Fazendas mit einem Anlagscapital müssen bei guter Führung gedeihen. Aber Kleinbauern — und solche sind ja eigentlich die Auswanderer — müssen hier verkommen; ein Einzelner kann mit der Hände Werk gar wenig ausrichten, das Bischen Kaffee oder Cacao lohnt die Mühe nicht, das Feld läßt sich nicht wie in Europa bebauen und das traurige Endresultat ist, daß sie fortfahren, ihre kümmerliche Existenz von Europa weiter zu durchkümmern, dabei aber den Verlust der geliebten Heimath zu beweinen haben. Werfen sie sich auf ein Handwerk, ist der Erfolg auch gering, denn das Handwerk beruht auf benützenden und bezahlenden Menschen. Die Menschen aber sollen erst kommen und Geld gibt es in diesen Urländern keines, es cursirt und pulsirt erst in den Hafenstädten.

Nach wenigen Ruderschlägen überschifften wir die zweite Cataracte; nach ihr erweiterte und beruhigte sich der Fluß; am linken Ufer lichtete sich die dichte Wand der undurchdringlichen Vegetation, noch einige Ruderschläge, und eine weite, offene, grüne Matte breitet sich vor den Blicken aus, wie eine saftige Hutweide unserer Länder; der mächtige, kronenreiche Baum, der dem Hirten zu Schatten und Schutz

dient, fehlte nicht und sogar die gehörnte Heerde bewegte sich friedlich auf der gewellten Matte, ihr duftiges Futter suchend. Es war ein ganz deutsches, heimathliches Bild. Der weit zurücktretende Urwald erschien in der Ferne nur in den runden dunkeln Formen unserer Gebirgswälder und erst eine Art Aushängschild an einem Landungsplatze, mit den Worten: „Porto da Vittoria" versetzte uns wieder in die brasilische Gegenwart. K*** kündigte uns die Ankunft auf dem Gebiete seines Herrn und Meisters an; das Canoë legte an die Landungsbrücke, in deren Nähe ein schupfenartiges Magazin errichtet war. Wir sprangen fröhlich an das Ufer, glücklich, der gliederengenden Haft unserer Canoës zu entkommen. Diese wurden halb an's Trockene gezogen und das Gepäck von den stämmigen Negern auf dem Hafenplatz ausgeladen und der praktischen umsichtigen Leitung K***'s überlassen. Wir Reisende aber zogen den Feldweg durch die grünen Wiesen, der Fazenda zu. Man hätte sich vollkommen in die Nähe einer unserer großen Bauerngehöfte versetzt glauben können, die das Mittelding zwischen dem eigentlichen Bauernhofe und der Alpenhütte bilden.

Es gibt in unseren schönen Bergen Hochebenen, wo ein weiter, halbmorastiger Wiesengrund voll binsenumwucherten Quellen sich in Wellenlinien hinstreckt, eingeschlossen von den hohen Wänden des immergrünen Nadelwaldes, die die Fernsicht auf umliegende Gebirge und Thäler vollkommen decken, und so die Halde zu einem begrenzten Bilde

abschließen; auf den Wiesen weidet das Vieh, von einzelnen Gründen durch feste Einzäunungen aus mit der Rinde bedeckten Baumstämmen getrennt. Wo der schlammige, durchfurchte, dunkelbraune Weg führt, bilden Thore aus Naturholz, durch eine Astgabel gehalten, den leicht zu öffnenden Abschluß. Die roh gezimmerten Thore knarren, wenn der Wanderer sie öffnet, schlagen aber rasch hinter ihm zu, um dem vordringenden Vieh und den wild herumlaufenden Pferden den verbotenen Weg zu sperren. Der Großbauer, der das Gehöft anlegte, hat beim Lichten des Waldes einzelne ehrwürdige Bäume, wie Eschen und Ahorn, wahre Prachtexemplare, zur Freude des Naturfreundes geschont, sie dienen ihm entweder als Grenzzeichen oder dem Vieh bei Gewitter und Mittagsschwüle zum Unterstande; wo die übrigen Riesen unter der Axt gefallen sind, sehen wir noch die Wurzeln und den Strunk des markigen Stammes, zwischen den Halmen des Grases hervorleuchten. Auf dem höher gelegenen Theile der Halde liegt das aus Stein und Holz gebaute Haus mit den Ställen, Vorrathskammern und Schupfen. Da das Gehöfte weit von den Dörfern ab liegt, vom dichten Gebirgswalde umgeben ist, so herrscht über der innern Thätigkeit des Alltagslebens jene eigenthümliche Naturruhe und jener friedliche Ernst, der das Herz stärkt und den Geist erfrischt; gewiß muß der Mensch in solch' ungestörtem Leben besser werden. Hier herrscht abgeschlossene Selbstständigkeit; eine Welt für sich

mit ihren Freuden und Leiden, die nur in seltene Berührung mit der Nachbarschaft kommt, kann hier gedeihen. So ist es bei uns, und denselben Grundcharakter, nur in das Tropische übersetzt, daher in riesigeren Verhältnissen, trägt die Fazenda da Vittoria. Ja sogar unsere Gebirgskrähen und Raben durften bei dem auf der Weide ruhenden Vieh nicht fehlen, nur waren es hier die schon einmal beschriebene Crotophago Anú, welche, unseren Krähen gleich, dasselbe nützliche und vom Landwirth geachtete Geschäft treiben. Als wir durch den Wiesengrund hinzogen, die Kräuter und Halme betrachtend und nach den kleinen Schmetterlingsarten und glänzenden Käfern spähend, kam uns Freund L*** mit einem andern Herrn in blendendem Weiß und einem riesigen Panama, elegant gekleidet, entgegengeeilt, es war St***, der glückliche Besitzer der weit ausgebreiteten Fazenda, an Land und Macht vielen deutschen Fürsten, trotz mangelnden Herzogstiteln, Hofschranzen und Gesammtministerien weit überlegen. Er trat vor uns offen und gerade, herzlich und im wahren Sinne des Wortes gastfreundlich, ein ganzer Mann von echtem Schrot und Korn, eine jener markigen Gestalten, die auf den ersten Anblick einen Charakter erkennen lassen. Von mittlerer Größe, breitschultrig, starken Knochenbaues, festen, ausgeprägten Zügen, frischer, gesunder Gesichtsfarbe, blonden Haaren und blauen, treuherzigen Augen, ist seine auf Willensstärke deutende Erscheinung imponirend, und zugleich

durch den Ausdruck treuen Wohlwollens anziehend; einer jener ausgeprägten Typen, die in unserm confusen, schwindelnden, überfeinerten Europa immer seltener, ja unmöglicher werden, während sie in der neuen Welt im Kampfe mit der Natur, in der kräftigenden Schule des Schicksals sich noch eisenfest und selbstständig entwickeln. St*** ist einer der Männer, wie sie uns der treffliche Cooper mit seinem ehernen Griffel so markig zeichnet. Mit solchen Männern macht sich rasch Bekanntschaft, und ihr Umgang ist ungemein wohlthuend und lehrreich; an ihnen richtet sich die supercivilisirte Seele wieder auf. Zwischen St*** und uns knüpfte sich auch gleich eine Art Band: er nannte sich selbst einen halben Oesterreicher, indem sein greiser Vater zwar Berner Patrizier, aber in Böhmen begütert, den größern Theil des Jahres auf österreichischem Boden zubringt; der ältere Bruder St***'s, der in unserer Armee gedient, und eine reiche und hohe Heirath in der Prager Gesellschaft gemacht hat, immer in Böhmen etablirt ist; ein Onkel St***'s, Oberst bei Kaiser-Jäger, ein trefflicher, tüchtiger Soldat, war mir vom schönen Monza her wohl bekannt, ein Vetter unseres Wirthes, ist aber am trüben Tage von Solferino in Oesterreichs Reihen gefallen. Es waren also frohe und traurige Anhaltspunkte genug, um sich gleich als Freunde zu begegnen und St***, mit der Lage und den Verhältnissen Oesterreichs wohl bekannt, hatte eine ungeheuchelte, innige Freude, Männer einer Gegend zu sehen

und zu bewirthen, in welcher so viele seiner Verwandten leben. St*** selbst war in preußischen Diensten Gardelieutenant gewesen und erzählte noch mit wohlgefälliger Erinnerung, wie er als blutjunger, eleganter Officier im August 1845 an den schönen Ufern des Rheins der auf Besuch anwesenden Königin Victoria zugetheilt wurde. Kurz darauf, zur keineswegs freudigen Ueberraschung seines Vaters durch Humboldt, wie er selbst sagte, angeregt, ergriff St*** die Idee, das geschulte Europa zu verlassen, und ferne über den Ocean in der neuen Welt sein Glück zu versuchen. Die Verwandten, und mit ihnen die zahllosen Perrücken des altersschwachen Europa's schüttelten mißbilligend den Kopf und klagen noch jetzt über den verlorenen Sohn; wer aber St*** in seiner vollen Manneskraft, von einer blühenden Familie umgeben, im Besitze eines guten Stückes Erde, waltend und schaffend sieht, wer den ganzen Mann betrachtet, wie ihm die Umgebung Achtung zollt, wie jeder seinen Worten lauscht, wie er sich in die Lage des Fazendero so vollkommen hineingelebt hat, wie er auf dieser Erde frei und selbstständig, nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich ist, wie er, man kann sagen, ein Herrscher ohne die Lasten des Purpurs ist: der kann dem tüchtigen und strebsamen Manne nur Recht geben, daß er den Garderock auf den Nagel gehängt, die Pickelhaube mit dem Panama vertauscht und die Ehre aufgegeben hat, es vielleicht nach 30 oder 40 Jahren Dienstzeit zum Regimentscommandeur

zu bringen. Bei so bewandten Umständen ist es recht, die Heimat mit ihrer classificirten Staatsleiter zu verlassen und sich selbst durch eigene Kraft, durch festen Willen, durch Verstand und Ausdauer eine neue zu gründen. Und St*** hat das Recht, auf seinem Gebiete die staunenden Fremdlinge mit stolzem Lächeln zu fragen, wie es im fossilen Europa geht? ein köstlicher Ausdruck, den ich von ihm erlernte und der mich durch seine Präcision glücklich machte.

Ganz hat er aber doch auch nicht in der Schule des Urwaldes das Philisterthum abstreifen können. Zu meinem Ergötzen fand er, als ihm L*** unsern plötzlichen Besuch ankündigte, nicht Worte genug, sich zu entschuldigen, daß er keinen Schwärzesten und keine regelrechte weiße Cravatte besitze, um den Fürsten an der Grenze seines Territoriums mit Anrede und weißgewaschenen Mohrenmädchen traditionell zu empfangen. Von der Reise der Königin Victoria in ferner, nebelhafter Erinnerung frappirt, erwartete er sich wahrscheinlich, daß wir mit Stern und Großkreuz, mit gestickten Kammerherren, befiederten Adjutanten und bordirter Dienerschaft dem Urwald unseren Besuch abstatten würden. L*** beruhigte ihn aus eigener Erfahrung; aber erst als uns St*** in unserem urwüchsigen Aufzuge anstiefeln sah, fiel ihm ein Stein vom gepreßten Herzen, und fröhlich und frei athmete er wieder auf.

Bei sengender Mittagshitze führte er uns durch den unbeschatteten Wiesengrund, langsam ansteigend, seiner Fazenda zu; bevor wir die Region der Gebäude erreichten, kamen wir durch eine kurze, aber wunderherrliche Allee von leicht gewölbten, tiefen Schatten spendenden Jacarandabäumen, welche den eigentlichen Eingang zur letzten, mit dichtem Strauchwerk umgebenen Umzäunung bildete. Die Pforte öffnete sich und wir kamen zum Ende eines Thaleinschnittes, der eigentlich das Grundterrain der ausgebreiteten Fazenda bildete. Zur Linken auf der Anhöhe am Ende unseres Weges stand auf offenem Platze das Herrenhaus mit der obligaten Veranda hinter demselben; dem Waldsaume zu das ländliche Gebäude für Küche und Hausgesinde, an dem auch an der vorderen Fronte die Veranda nicht fehlen durfte; tiefer unten zur Linken unseres Weges lag ein Gebäude für Vorrathskammern und Werkstätten; zur Rechten in der sich öffnenden Thalmulde erhob sich eine alte Zuckermühle mit Räderwerk und hölzernen Rinnen, in der Form an unsere Sägewerke im Gebirge erinnernd, jetzt aber nicht mehr im Gebrauche. Das Wasser zum Getriebe erhielt das von Vorrathshütten umgebene Gebäude aus einem nahen, am Ende des Thales befindlichen Teiche, der wieder an der Grenze des umgebenden Waldes die Wässer aus diesem sammelte. Auf der linken Seite des kleinen Thales, an einer Höhe, lag ein langes, schmales, ebenerdiges Gebäude,

der Stellung und Form nach den Viehställen in der heimatlichen Wirthschaft entsprechend; es war die eigentliche Sclavenmenagerie, je nach den Familien in kleine Zellen getheilt, die Fenster und Thüren nur gegen das scharf wachende Herrenhaus gerichtet, die hintere Seite unzugänglich, um das Entkommen der Sclaven zu erschweren. Zwischen dem Herrenhause und dem Teiche einen Uebergang zum nahen Mato bildend, standen auf frischer Wiese schöne Exemplare von Kokospalmen und Brodbäumen, in ihrem Schatten ein lauschiges Badehäuschen bergend, in dessen Becken die Wasserleitung fortwährend reiche, kühle Fluth goß. Der Charakter der aus leichten Riegelwänden und Holzwerk errichteten Gebäude war mehr als einfach, ohne jeden Schmuck und ganz anders, als ich mir die Urwaldswohnungen geträumt hatte. Der Realismus der Männer, die fortwährend mit der Natur kämpfen, verdrängt jede Poesie und auch nur den Begriff des Comforts; dazu kommt noch die unerbittliche Gewohnheit, die Umgebung der Häuser von den geringsten Zeichen der Vegetation zu säubern, kein schönen Schatten gebender Baum, kein blühendes Strauchwerk, keine der zahllosen herrlichen Schlingpflanzen an dem Gebälke der Veranden, keine Ahnung von einem so leicht ermöglichten Garten! Und warum dieser Mangel an Lebensschmuck? Zwei Gründe führen ihn herbei: Die Gefahr giftigen, im Schatten sich bergenden Ungeziefers, und das fortwährende Leben draußen in der reichen

Natur, die den Besitzer durch ihre Fülle erdrückt und ihn das Haus nur zur Nachtzeit aufsuchen läßt.

Schön und poetisch kann also die Fazenda selbst nicht genannt werden, im Gegentheile nur praktisch und sehr nüchtern. Herrlich ist und bleibt aber der Blick auf die weitere Umgegend, auf die sich wie Wolkenberge aufthürmenden Massen des ringsum sich lagernden Urwaldes. Der ganze Hauch, der hier weht, ist tief poetisch, das freie, ungebundene Leben des Strebens und Kampfes, die Abgeschlossenheit von der ganzen übrigen Welt, das Beschränktsein auf die eigene Kraft, auf den eigenen schaffenden Geist, Alles dies ergreift und hebt die Seele, wenn auch das Einzelne nüchtern und schmucklos ist.

Zwischen den Gebäuden ist fortwährend ein thätiges Leben und der ganze Apparat einer großen Wirthschaft; Aufseher kommen und gehen zur Arbeit; der Mechaniker ordnet und reparirt die Werkzeuge; die Sclaven durchziehen die verschiedenen Richtungen, die scharfen Winke des Herrn stumpf befolgend; Sclavinnen tragen das zur Küche Nothwendige hin und her, holen Wasser oder reinigen die Wäsche; Mohrenbuben treiben ihr ausgelassenes Spiel; Pferde ziehen über die Abhänge wiehernd auf und ab; Schweine mit hochgeringeltem Schwanze schnuppern, Nahrung suchend, um die Häuser herum: überall deutet Leben und Bewegung auf einen gewissen Wohlstand und gut erhaltene Ordnung. Alles sind direct oder indirect wirkende

Theile eines abgeschlossenen Ganzen die zum wohlgestellten Räderwerk der immer thätigen Fazenda gehören.

Bis wir zum eigentlichen Herrenhause kamen, waren St*** und wir schon die besten Freunde; in diesen abgeschlossenen Gegenden, wo Alles sich in einer Richtung bewegt, wo die Außenwelt keine Störungen verursacht, schließen sich Bekanntschaften doppelt rasch und jene Verlegenheit, die das erste Zusammentreffen in Europa charakterisirt, kennt man im Mato gar nicht; jenes Zurückhalten endlich, welches die auf Mißtrauen beruhenden europäischen Verhältnisse nöthig macht, fällt hier, wo sich keine Interessen kreuzen, wo der Mensch Raum hat, sich frei zu bewegen, ohne seinem Nebenmenschen in den Weg zu treten, selbstverständlich weg.

Durch die gegen den Hofplatz gerichtete Veranda führte uns St*** in das Hauptgemach, in den eigentlichen Lebensraum seines Hauses und stellte uns seine ungemein liebenswürdige Familie vor. Senhora St***, der echte Typus der wahren Brasilianerin, von zartem, feinen Körperbau, aber mit einer männlich starken Seele ausgestattet, weiblich und zurückhaltend, wo es sich ziemt, entschieden und muthig, wo es am Platze ist, ist die Tochter von St***'s Nachbar, einem altadeligen Brasilianer, dem Oberst-Lieutenant Egidio Luiz de S* B***. In ihren Adern rollt also das blaue Gothenblut, und sie gehört einer jener wenigen Familien an, die den historischen Adel

Brasiliens bilden würden, da sie ihren Stammbaum in die älteste Geschichte Portugals hinaufführen, und gleich nach den Länderentdeckungen von den Königen mit weiten Gebieten beschenkt wurden. Nur wenige dieser alten Familien ließen sich in der neuen Welt nieder, die meisten kehrten in das Mutterland zurück; diese Wenigen sind meistens in dem eigentlichen alten Kern Brasiliens in der Provinz St. Paul ansässig.

Zu diesen gehört die Familie S*, eine der edelsten. Unter welchen romantischen Verhältnissen sie in den Urwald der Provinz Bahia gekommen ist, werde ich später Gelegenheit haben, zu erzählen. In stürmischer Zeitepoche von muthigen Eltern geboren, hat die Senhora jenen festen Charakter, jenen ruhigen ungetrübten Frohsinn, der für das Leben des Mato eine unumgänglich nothwendige Bedingung ist. Einfach wie die Frau eines Fazenderos sein soll, kennt sie nichts vom Luxus und Comfort der großen Welt und ihre ganze Lebensrichtung geht dahin, ihrem Manne in Arbeit und Thätigkeit zu helfen, das Haus bis zum Kleinsten herab wirklich zu führen und die Kinder für ihre Verhältnisse zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Den zarten Körper schmucklos in ein einfaches, baumwollenes Gewand gehüllt, würde man auf den ersten Blick der schmächtigen, schwarzäugigen Frau nicht ansehen, daß sie es ist, die während der Geschäftsausflüge St***'s mitten im Urwalde die Fazenda mit einem Regimente von 150 Sclaven auto-

kratisch leitet; daß ihre starke Seele die schwarzen Massen im stummen Gehorsame zur Arbeit lenkt, ohne daß ihr vor einer Meuterei bangt. Fünf lieben Kindern hat die Senhora bis jetzt das Leben gegeben, drei Knaben und zwei Mädchen. Amalie war die älteste Tochter, ein verständiges kluges Kind, das schon die Mutter in der Wirthschaft begleitete; ihr folgen die drei Buben Fernando, Alberto und Gerubino; der erste nach dem Vater, die zwei letzteren nach den bei den Antipoden lebenden Großeltern genannt, das jüngste kaum geborene Mädchen wurde noch von der schwarzen Amme herumgetragen. Die kleine Amalie schlägt der Mutter nach und ist die vollkommene Brasilianerin; in den frischen aufgeweckten Knaben sieht man an den blonden Haaren und schwarzen Augen die Mischung des deutschen und lusitanischen Blutes.

Gar bald waren die herzigen Kinder mit den fremden Gästen eng befreundet und hatten ihre unbefangene Lust an all' dem Neuen, was sie zu sehen bekamen. Das Schmerzenskind der Eltern war der kleine Gerubino, der wahrscheinlich in Folge von Wechselfiebern an eigenthümlichen Zuständen litt, er war periodenweise ganz frisch und munter, voll aufgeregter Heiterkeit, plötzlich aber überfielen ihn Convulsionen und er rang während einer gewissen Zeit zwischen Tod und Leben.

Kaum hatte uns die Senhora treuherzig und mit der liebenswürdigsten Ungezwungenheit begrüßt, als sie auch

schon als echte Hausfrau und besorgte Wirthin wieder den Geschäften nachging und sich zu unserer nicht geringen Freude hauptsächlich dem Küchendepartement zuwandte. Die lange Flußfahrt hatte uns diese Richtung doppelt würdigen gelehrt. St*** zeigte uns einstweilen sein einfaches, aber praktisches Haus, ein für mich interessantes Vorbild der echten brasilianischen Fazenda. Das große Gemach, von dem ich früher sprach, läuft von einer Fronte des Hauses bis zur andern und theilt das Gebäude in zwei Theile, die Wohnzimmer münden in dasselbe; an beiden Enden öffnen sich Thüren und Fenster auf die Veranda, die eigentlich nichts anderes ist, als der säulengetragene Holzgang unserer Schweizer häuser; durch die Veranda, die vor Regen und Sonne und dem Eindringen unbefugter Thiere schützt, und um einige Stufen von der Erde erhaben ist, tritt man in das Haus. Dieses Hauptgemach ist einfach weiß getüncht, ohne jeden Schmuck; lange hölzerne Canapées laufen an den Wänden, eine große alte Uhr steht an der rechten Hauptwand; Credenzkästen füllen die Mitte zwischen den Fenstern und der Glasthür, an der dem Haupteingange gegenüberliegenden Wand, und sind mit Flaschen und Krügen und einigen unumgänglich nothwendigen encyklopädischen Werken gefüllt; ein langer Tisch in der Mitte des Gemaches dient der Familie und den Gästen zum Mahle. Einfacher könnte das Gemach nicht sein, aber es weht in ihm ein gesunder Geist der Frische, den man in unsern parfümirten Salons um-

sonst sucht. Auf jeder Seite sind drei Gemächer; zur Rechten wohnt in den zwei ersten Zimmern die Senhora mit ihren Kindern, das dritte Gemach ist das Universal-local des Gebieters, Schreibstube, Bibliothek, Magazin für Sämereien, Waffenarsenal, Aufbewahrungsort von einer Masse Werkzeugen, mit einem Worte, das Alles in Allem des thätigen rührigen Mannes.

Der Schreibtisch lag voll von Papieren, wahrscheinlich durch die Handels-Verbindungen des Kaffee- und Zuckerpflanzers bedingt; in der Bibliothek war eine Auswahl trefflicher Werke von Gelehrsamkeit, die den Geist in der Einsamkeit, die ihn auf Selbsthülfe anweist, nähren und stärken. Die Sämereien deuteten auf sehr schätzenswerthe, ökonomische Versuche, die in diesen Ländern die günstigsten Resultate versprechen; die Werke liefern den Beweis, daß hier der Mann, sei er noch so fein gebildet, Alles selbst versuchen, Alles selbst leiten muß. Die Waffensammlung ist einer der Grundpfeiler der sichern und guten Existenz im freien Mato. Sie schützt gegen wilde Thiere, und dient zu der so nothwendigen von Allen betriebenen Jagd und gegen die heimtückischen Rothhäute, die bis hieher ihre gefährlichen Streifzüge machen. Erst vor wenigen Tagen erschienen, wie mir St*** zu meiner freudigen Ueberraschung erzählte, die Indianer aus ihrem tiefen undurchdringlichen Walde auf der Fazenda. St*** vermied es kluger Weise Streit mit ihnen zu suchen, hinderte sie aber durch seine

Festigkeit vor Uebergriffen, indem die Rothhäute besonders in der Vermengung des Begriffs von Mein und Dein Meister sein sollen. Solch ein Besuch versetzt natürlich die ganze Fazenda in fieberhafte Aufregung, weil man den Ausgang desselben nie vorausberechnen kann. Diesmal waren die freien Söhne des grenzenlosen Reviers sehr zahm, und verlangten nur Cachaça, das große Zauberwort Südamerika's. St*** ließ ihnen das Gewünschte credenzen und bald herrschte Heiterkeit unter den erleuchteten Wilden, und die Gefahr löste sich in einen Nationaltanz, mit dem sie, in ihrer adamitischen Erscheinung mit Pfeil und Bogen agirend, den Branntweinspendern dankten. Nicht immer laufen aber die Besuche so gut ab, und besonders geschieht es häufig, daß der arme Weiße, wenn er unbekümmert durch das Dickicht der Jagd nachzieht, plötzlich blitzartig von den vergifteten Pfeilen der hinterlistigen Menschenjäger umrauscht wird, und von Glück reden kann, wenn er durch Klugheit und Muth mit heiler Haut davon kömmt. Diese Erzählung versetzte mich, wie man leicht begreift, bei meiner Lust nach Abenteuern in eine noch gehobenere Stimmung.

Wir waren also nicht blos von den heiligen Hallen des wahren echten Urwaldes umringt, wir waren auch schon in dem Revier der Botokuden und Batachos, die frei und schrankenlos mit ihrem Tribus der Jagd und Fischerei, hier ihrem Ureigenthum, leben. Ich näherte mich also immer mehr der Verwirklichung meiner Touristenträume.

In dem Zimmer St***'s, an der Eingangsthüre, fesselte eine schwarze Tafel unsere Aufmerksamkeit, auf der alle seine Sclaven mit den unglaublichsten, romantischsten Taufnamen militärisch rubricirt waren.

Diese Tafel ist eine Art urwüchsiges Grundbuch, welches aber St*** nicht wenig Mühe schafft, und ihm das Studium des Marthyrologiums sehr nothwendig macht, denn der Aberglaube des Schwarzen fordert, daß man nie mehr den Namen eines Verstorbenen einem Neugebornen gebe. Man findet Namen wie Ida, Rosalia, Prudenzia und Clementa, die im directesten Widerspruche mit den scheußlichen schwarzen Erscheinungen stehen.

Männer und Frauen stehen in getrennten Rubriken, und außer dem Namen hat noch jeder Schwarze seine Nummer, was ihnen den eigentlichen Stempel der Waare gibt.

So einfach in diesem Hause Alles war, so bot doch uns Neulingen jeder Schritt ein neues Interesse; überall machte man Einblicke in das so interessante eigenthümliche Leben des Urwäldlers, um dessen krassen Realismus doch ein steter Hauch der Poesie weht.

St***'s Zimmer gegenüber, auf der andern Seite der Halle, waren zwei Gemächer für uns Gäste eingerichtet worden; das eine wählte ich mir mit dem Doctor zur Schlafstätte.

Der Gegend, in der wir uns befanden, entsprechend, bestand das ganze Hausgeräthe in zwei niederen Bettstellen,

auf denen statt Matratzen, Segelleinwand straff gespannt war. Neben diesen Zimmern führte eine kleine Stiege auf die Bodenräume, wo auch noch Bettstellen bereit waren. Das Gemach zur Linken der Eingangsthüre war die wohlbesetzte Apotheke des Herrn und Meisters, der neben allen seinen Eigenschaften und Chargen als echter Hinterwäldler auch autodidakter Arzt ist. Er hat sich diese ihm nothwendige Wissenschaft ganz aus eigenem Fleiße und selbstthätiger Kraft, durch Studien guter Bücher und durch kühne Versuche errungen. Kaum hatte er die Apothekenthüre geöffnet und mein Doctor all' die gelben, rothen und blauen, furchtbar durcheinander riechenden Phiolen, Flaschen und Fläschchen gesehen, als gleich die Macht der Gewohnheit und der Instinkt des Geschäftes collegiale Besprechungen herbeiführte, die der ungraduirte Naturarzt, der Mann der realistisch-praktischen Richtung recht gut bestand. St*** hat es in seinem ärztlichen Rufe schon so weit gebracht, daß er weit in die Runde zu Hülfe gerufen wird, und oft selbst in der Nacht den wilden Hengst besteigen, seine großen Paulisten-Sporen anschnallen, im vollsten Sinne des Wortes durch Dick und Dünn mitten durch den Mato in irgend eine ferne Pflanzerhütte eilen muß. Einem edlen Menschen, wie St***, müssen solche Thaten wahrer Menschlichkeit, wenn sie auch hart fallen, große Befriedigung gewähren; zugleich aber gewinnt sein persönliches Ansehen durch die ärztliche Stellung in der ganzen Umgegend, besonders auf

Schwarze, selbst auf Indianer wirkt sie wie ein geheimniß-voller Zauber oder das Privilegium eines höheren Wesens. Aus den Medicinen war leicht zu ersehen, daß die Richtung, die der geheime Urwaldsmedicinalrath St*** einschlägt, eine drastische ist; tüchtige Dosen starker Mittel, meint St***, seien die beste Hilfe für die kräftigen Naturen des urwüchsigen Landes.

Vor der Veranda, dem Thale zu, an dem Platze, wo eigentlich ein Gärtchen stehen sollte, war eine Einzäunung, in der die Kinder St***'s einige Thiere des Urwaldes hegten; zwei wunderhübsche Fasanen, metalldunkelgrün, mit scharlachroth umgebenen Augen und rothen Füßen, schenkte mir St*** beim Abschiede, und ich war der Erste, der sie lebend nach Europa in die Menagerie von Schönbrunn brachte; ein kaum gebornes sehr herziges Wildschwein, welches der Vater vor Kurzem erst von einer Jagd mitgebracht hatte, und eine hochgewölbte, bedächtige Landschildkröte lebten hier in Frieden. In einem Käfig in der Veranda sahen wir zum ersten Mal eine typische Figur des Mato, deren melancholischer Ruf jeder wohl kennt, der nur über 24 Stunden in den geweihten Hallen zugebracht hat, nämlich den Tukan oder Pfeffervogel, jenes merkwürdige Thier mit dem unverhältnißmäßigen Riesenschnabel, welches seiner Form nach gleich dem Tapir an vergangene Zeiten mahnt, und vielleicht wirklich ein Ueberbleibsel geschwundener Zeitperioden ist. Die Familie der Tukane (Rhamphastus) scheidet

sich in drei bis vier Abtheilungen und belebt fast alle Theile Südamerika's. Ihre Nahrung im wilden Zustande besteht hauptsächlich aus den Früchten der Capsicum-Arten, was wahrscheinlich den Grund zur deutschen Benennung gegeben hat. In der Gefangenschaft macht das Thier seinem Riesenschnabel Ehre und frißt in einem solchen Maße, wie ich es noch nie gesehen habe, so daß der Schnabel wie ein Sack erscheint, in dem die verschiedenartigen Speisen, da er keine verschmäht, verschwinden. Das Exemplar, welches wir hier betrachteten, gehörte zur Abtheilung Temminckii, war groß wie eine Dohle, sein schwarzer, an der Wurzel maißgelber Schnabel war nasenartig gewölbt, von großer Stärke und Schärfe und von der halben Länge des ganzen Körpers. Der Rücken war dunkelschwarz, so auch die Flügel; der Hals und die Brust vom herrlichsten Orangengelb, der Bauch und der stumpfe Schwanz purpurroth. Das Merkwürdigste an dem originellen Vogel sind unstreitig die Augen, deren große Iris vom schönsten Türkisblau ist, was zu den übrigen lebhaften Farben ungemein gut läßt. Die hüpfenden unruhigen Bewegungen und der ungeheure Schnabel des Thieres machen es im hohen Grade possirlich, und geben seinem ganzen Aussehen, trotz der reichen Farben etwas scharf karrikirtes. Der Vogel kam mir wie maskirt vor, als gehöre er mit seinem Pantaloncostüme und seinem falschen Schnabel in die tolle Zeit des Faschings. St*** verehrte mir später sein Exemplar und ich brachte

zwei dieser Thiere lebend und gezähmt über den Ocean; das eine erhielt sich noch lange Zeit in Europa und wurde zuletzt, nachdem uns die Farinha ausgegangen war, mit Erdäpfeln und Orangen gefüttert. Der eigenthümliche Ruf des Tukans ist, wie bei uns das Glocken des Auerhahns, ein das Ohr des Wanderers fesselnder Waldton, den man, einmal gehört, stets wieder erkennt, und der wie ein poetischer Mahnruf durch die weite Einsamkeit schallt.

Kehren wir zur Beschreibung unserer Fazenda zurück: die Lage des Herrenhauses ist trefflich und zweckentsprechend gewählt; von ihm aus kann man die ganze Wirthschaft, ja die ganze gelichtete Umgegend im Auge behalten; nichts kann ein und aus, dessen Erscheinen nicht im Centrum bemerkt würde. Bei den Umständen, in denen man hier lebt, an der Spitze einer so großen Sclavenzahl, vom Urwalde, durch den Wild und Wilde streifen, umgeben, ist diese Vorsicht sehr nothwendig. Die erste Eigenschaft des Fazenderos ist, sich nie überraschen zu lassen, und nie zu vergessen, daß er durch seine Persönlichkeit allein den feindlichen Verhältnissen entgegenstehen muß; es ist ein steter Vorpostendienst, der jedoch, gut geführt, im Ganzen weniger Gefahr hat, als man glauben würde.

Während wir die Einzelnheiten des Hauses und seiner Umgebung mit Wißbegier besahen, ließ St***, stets auf seine Gäste bedacht, Bier und geistige Getränke reichen. Also auch im Urwalde spielt Bier eine Rolle und man

kann sagen, so weit die deutsche Zunge reicht, dehnt sich das Reich des mächtigen Gambrinus aus. Brasilianisch hingegen ist die Sitte, zu allen Tageszeiten Branntwein zu genießen, nach dem Princip, Hitze durch Hitze zu mäßigen. An Wasser denkt hier Niemand außer zum Bade, und ich glaube, daß eine große Consumtion von Wasser in der bedeutenden Wärme wirklich den Magen bald erschlaffen müßte, und daß die so gefährliche Dissentrie die natürliche Folge hievon wäre.

Nach echt brasilianischer sehr löblicher Gewohnheit bot uns St*** auch noch vor dem Frühstück sein frisches Badhäuschen an, um ein kaltes Bad zu nehmen, was ich jedoch, noch nicht gehörig acclimatisirt, dankend ausschlug.

Der Botaniker und der Jäger, die im zweiten Canoë mit dem schweren Gepäcke gefolgt waren, traten indeß ebenfalls in das gastliche Haus ein, und zwar schon ihrem Berufe gemäß mit Jagd- und Pflanzenbeute beladen. Der Botaniker kannte sich nicht vor stillem Entzücken, da er sich endlich in seinem eigentlichen, noch so zu sagen unerforschten Revier befand.

Die Senhora war einstweilen, von ihren rührigen schwarzen Mädchen umgeben, nicht müßig, und ein duftendes reiches Frühstück breitete sich auf dem langen Tische der Halle aus. Als Alles klar war, lud uns der freundliche Wirth ein, Platz zu nehmen; echt patriarchalisch im guten alten Sinne und nicht ohne aristokratischen Anstrich nahm

die Senhora, nachdem sie noch rasch die letzten Anordnungen in der Küche getroffen hatte, an dem Haupte der Tafel ihren Sitz ein, lud mich an ihre Rechte, und die ganze übrige Gesellschaft und Alles, was zum Hause gehörte, Groß und Klein, an den wohlbesetzten Tisch; dabei richtete sie nicht ohne naive Koketterie entschuldigende und wieder aufmunternde Worte der liebenswürdigsten Art über das von ihr gespendete Mahl an uns. Ein Haus, wo Ordnung und Sitte herrscht, wo jeder von Oben bis Unten arbeiten muß, um sich sein Brod zu verdienen, wo die selbstständige Thätigkeit durch Fröhlichkeit gelohnt wird, wo man nur hungrig an den selbstbesetzten Tisch tritt, ein solches Haus verbreitet um sich den Segen einer heiteren, gemüthlichen, zufriedenen Atmosphäre und diese kräftige Luft von wahrem Frieden und Glück weht auch den Fremden frisch und stärkend an; unter solchen Menschen, die aus den wahren, unwandelbaren Grundsätzen der Natur mit regem Fleiße für die Existenz bauen, ist es einem gleich in den ersten Augenblicken wohl, man fühlt sich besser, und stiller Frohsinn zieht als schöne Gabe in das Gemüth ein. So fand sich jeder gleich zu Hause und ein heiterer Ton durchzog die ganze aus den verschiedenen Welttheilen zusammengewürfelte Gesellschaft. Man erfreute sich an der Lustbarkeit der Kinder, als hätte man sie heranwachsen gesehen; man fühlte sich dankerfüllt von dem liebenswürdigen Wesen der rührigen Hausmutter; aber vor allem lauschte

Alles den kernigen klugen Worten des Hausvaters, der den Neulingen so viel des Interessanten und Lehrreichen zu erzählen wußte. Die Senhora hatte Recht, auf ihr Mahl stolz zu sein: aus Urproducten, einfach, aber würzig bereitet, war es vortrefflich, und unser wahrhaft homerischer Appetit gab den besten Dank und der Hausfrau freudigen Stolz. Allerhand Geflügel war mit Pimente und anderer Naturgewürzen köstlich und zart bereitet: trefflicher Palmenkohl beruhigte den entflammten Gaumen, Yamswurzeln erschienen als gutes und süßliches Gemüse, die unumgänglich nothwendige Farinha wurde zum fetten Fleische gemischt; aber die Krone des Ganzen, das Beste, was ich in der Art je gegessen habe, war ein fettes zartes Ferkel, nach altbrasilianischer Art zubereitet. Mir wässert noch der Mund, denke ich an dieses unvergleichlichr Gericht. Man erwäge vor Allem, daß das brasilianische Schwein jedes europäische an Güte übertrifft: man denke sich dann ein solches Geschöpf im Lenze des Lebens, von Urwaldluft gestärkt und von den geheimnißvollen Wurzeln und Kräutern des duftenden Mato überreich genährt: nun kommt erst die Bereitung, der diese vollkommene Anzucht unterzogen wird: aus dem ganzen Innern des Thieres wird eine Art Fülle gebildet, zu der alle Gewürze frisch von den duftenden Pflanzen gebrochen werden: was nach Europa erst nach Trocknung, Verpackung und langer Seereise durch die Speccereihandlung in die Küche kommt, ist hier das Ergeb-

niß des nahen Waldes; zu diesem mixtum compositum kräftiger Naturstoffe kommt noch die vermittelnde Farinha, die das Uebermaß des Fettes durch ihre Trockenheit mildert, und man hat eines der wohlschmeckendsten Gerichte des weiten Erdballs, bei dessen Genusse jedoch der Schmerz erwacht, daß diese Ambrosia nur im Urwalde und durch denselben möglich ist, und daß alle Kochkunst Europas bei den genauesten Recepten nie etwas Aehnliches bereiten könnte, denn es fehlt der Duft des Mato. Indem man diese Fülle in dem Ferkel selbst bratet, ist auch das ganze zarte Fleisch vom Aroma durchzogen. Auch der Keller St***'s war gut versehen; die eleganteſten europäischen Weine zierten die Tafel; ich hielt mich aber an die hier gebräuchlichste Gattung, den mir neuen Lisboa, einen schweren dunkelrothen, fast schwarzen Wein, in der Art des Porto, der aber sehr durststillend ist, und sich angenehm trinken läßt. Es ist der eigentliche Landwein, den man in jedem Hause antrifft.

Eine Art magenstärkende Absynthe wurde auch zur Mischung mit Wasser gereicht, mundete mir aber wie all' diese künstlichen Getränke nicht. Während der Tafel wurden die Pläne für die eigentliche Urwaldsexpedition besprochen. Meine Absicht war es, die leider kurze Zeit zu benützen, so weit als möglich vorzudringen, und den größtmöglichsten Umfang zu durchwanderu. St*** wollte nicht recht begreifen, daß wir durch den allerwirklichsten Urwald

zu bringen die Absicht hätten; er glaubte wahrscheinlich, daß dies ein Vorrecht der Colonisten sei, und daß wir Europäer das Geschick hiezu nicht hätten. Seinen drastischen Beschreibungen nach mußte die Arbeit auch wirklich keine geringe sein, denn durch den eigentlichen Urwald geht man eigentlich nicht — man springt, schlüpft und haut sich durch. Seine Absicht war, uns nur kurze Ausflüge von seinem Hause als Centralpunct machen zu lassen, und immer wieder unter sein gastliches Dach zurückzukehren. Der Anstifter dieser Pläne war, glaube ich, unser guter L***, dem schon jetzt bei seinem starken Körperbau und seiner bequemen Lebensart vor dem Eindringen in das Undurchdringliche schauderte. Mir war aber mit Promenaden nicht gedient, die hätte ich auch bei Bahia haben können, und sie standen uns noch in reicher Zahl in der Umgegend von Rio bevor. Ich hatte meine Schritte hieher gelenkt, um wirkliche unvermeidliche Abenteuer zu bestehen, um die wilden erhabenen Eindrücke des Mato mit Strapatzen und Ungemach zu empfangen. Ich drang daher darauf, einen geordneten Vorrückungsplan zu entwerfen; nachdem aber keine Antecedenzen dieser Art vorlagen, und andere Europäer sich blos auf Pflanzensuchen und Vogelschießen in der Nähe der Ansiedlungen beschränkt hatten, so konnten die guten Leute beim besten Willen nicht recht fassen, was ich denn eigentlich da drinnen machen wollte. Es kam ihnen wahrscheinlich vor, wie es uns erscheinen würde, wenn ein Binnen-

länder zum erstenmal zu uns an's Meer käme, und den Wunsch ausspräche, mit einem Boote auf's Gerademohl einige Stunden in die See hineinzufahren; oder wenn am Saume der Abassia bei Cairo ein Fremder das Eildromedar besteigen wollte, um schnurstracks, doch planlos in die Wüste hinauszureiten, nur um die Wüste zu sehen. Endlich trafen wir das Uebereinkommen, heute den St***-L***'schen Wünschen nachzugeben, und nur eine Antrittsvisite, einen nachmittägigen Besuch dem Mato virgem zu machen, und erst morgen, mit Zuziehung des Rathes und der Hilfe eines deutschen Colonisten, des berühmtesten Jägers weit und breit, den eigentlichen Ausflug zu beginnen. Meine Hauptwünsche waren, den bewohnten Regionen ganz zu entrinnen, die verschiedenen Arten des trockenen und feuchten Urwaldes zu sehen, den Hauptthier-Gattungen auf die Spur zu kommen, und wo möglich mit echten Vollblutwilden zusammenzutreffen.

Nachdem wir uns gesättigt hatten, und die schwülsten Augenblicke des Mittags vorüber gegangen waren, brachen wir unter St***'s Leitung ein lustiges Häuflein, mit allen möglichen Mordinstrumenten belastet, in vollkommener Etikettstoilette zum Matobesuche auf. Bis über die kurze Allee hinaus gingen wir ein Stück desselben Weges, den wir gekommen waren, dann nahmen wir die Richtung durch eine Art Obstgarten, mit den unvermeidlichen Cajù-Bäumen; der Fahrweg in Mitte desselben war mit Ananas

gesäumt, ein Anblick, der trotz des amerikanischen Bodens auf den Europäer einen lebhaften Eindruck macht, da es ihm so recht den verschwenderischen Naturluxus darthut. Die Ananas hatten eine röthliche Farbe und waren, an keine Reifezeit gebunden, in den verschiedensten Stadien ihrer Entwicklung. Der Weg führte um einen bewaldeten Hügel in eine Thalebene hinab, und der Obstgarten verlief sich in Kaffeepflanzungen, die die ganze Niederung bedeckten. Es waren noch nicht fünf Jahre, daß St*** hier den Urwald durch Axt und Feuer gelichtet und eine Roça gebildet hatte, und schon standen in unabsehbarer Menge dicht aneinander gedrängt bei fünf Schuh hohe Kaffeesträucher. Von einer regelrechten Pflanzung war keine Rede, und man mußte aufmerksam gemacht werden, daß man ein Kaffeefeld vor sich habe; man sah nur ein Meer von dunkelgrünem glänzendem Blätterwerk; erst an den schneeweißen Blüthen erkannte man die köstliche Pflanze. Aber schon wucherten zwischen den dichten Kaffeesträuchern wilde Sprößlinge der kaum vertilgten ursprünglichen Vegetation hervor; und nach nicht langer Zeit wird, wie uns St*** versicherte, das ausgebeutete Terrain sich selbst überlassen; es bildet sich die Capoera, der Boden gewinnt wieder an Kraft, und ein neues Stück Urwald wird zur Roça gewandelt. Diese gigantische Procedur, welche die Kraft und Macht des Bodens bekundet, hat in ihrer Raschheit für den Begriff des Europäers etwas Mährchenhaftes. Zur Schlagung des Ur=

waldes verwenden die hiesigen Fazenderos gewöhnlich halbwilde Indianer, die sie für die Zeit in Miethe nehmen und die mit einer unglaublichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit die schwere Arbeit vollenden. Es ist ein prachtvoller Anblick, wenn die Axt in diese unentweihten Stellen seit dem Tage der Schöpfung zum erstenmal eindringt, wenn die Kolosse der Baumwelt zu wanken anfangen und mit ihren riesigen Kronen beim Niederstürzen eine ganze ausgedehnte Vegetation mit sich zu Boden reißen; es rauscht und saust zuerst wie ein mächtiger Orkan durch die wankenden Gipfel, und dem Rollen des Donners gleich erdröhnt die Erde, wenn der tausendjährige Stamm niederstürzt, und in seinem Falle eine ganze Welt von Pflanzenexistenzen von Blüthen und Lianen, von Palmen und Sträuchern mit sich reißt.

Der Blick, der sich in das Thal öffnete, war wunderschön, und von der sich neigenden Sonne in den wärmsten Tönen prachtvoll erleuchtet; den untern Theil füllten die dunkeln Massen des Kaffeestrauches, von blühendem Buschwerk und lieblichen Blumen gesäumt und durchbrochen; die Grenzen des Thales die Höhen hinan umgaben die riesigen Wände des unberührten Waldes. Massenweis thürmten sie sich auf, von den schief fallenden Sonnenstrahlen scharf und glänzend erleuchtet, einzelne Partien im goldenen Schimmer hellen Blätterwerkes, in anderen Theilen tiefdunkle horizontale Schattentöne, von den stufenweisen Pflanzenschichten

und den weit ausgebreiteten Baumkronen gebildet, dazwischen die silberglänzende Rückseite der regelmäßig gegliederten Cecropien, in den Strahlen des Lichtes weithin schillernd; nebenan die herausragende Kuppel eines mehr als tausendjährigen Giganten mit ihrer metallschimmernden Blätterfläche, zwischen der wie kunstgerechte Ornamente die heller scheinenden Bromeliaceen hervorleuchten, um die sich von Astspitze zu Astspitze in Festons das poetische Gewirre der Lianen schlingt. Unter den Kronen, die den kühnsten Sonnenstrahlen undurchdringlich, bilden sich jene Schattenflächen, die der ewigen Nacht entlehnt zu sein scheinen; auf ihnen scharf gezeichnet sehen wir einzelne Stämme wie silberne Streifen leuchten; fortwährend wechselt Dunkel und Helle, tiefe Töne der Dämmerung und smaragdgrüner Schmelz des reichsten Vegetationsmaßes. Ueber dem ganzen Bilde ruht ein Duft der Ruhe, ein erhabener Ernst höherer, festlicher Stimmung. Die Harmonie zu vollenden, bildete der gegen Abend wolkenlose Himmel den reinen Grundton, auf dem sich die äußersten riesigen Conturen scharf zeichneten. Sieht man auf diese Grenzwände des Urwaldes hin, so staunt man bewundernd vor der Größe der Natur, vor der Kraft dieses Bodens, dem eine solche undurchdringliche Masse entwachsen kann; man steht wie vor dem bunten Vorhange einer geheimnißvollen Welt, die durch ein ungelöstes Räthsel im unentweihten Zauber erhalten ist. Man wird von einer Ahnung erfüllt, was innerhalb des-

selben alles vorgehen muß, wo eine große Welt in diesen grünen endlosen Räumen ihr Leben und Treiben führt; man weiß, daß es sproßt, blüht und Früchte trägt, in diesen weiten Hallen; man weiß, daß Wesen mit buntem Gefieder zahlloser Art durch den höheren Dom singend schwirren, daß riesige Schmetterlinge von glühenden Farben im berauschenden Dufte der Blüthen herumgaukeln, kluge Eidechsen und metallschillernde Schlangen durch Kraut und Strauch schlüpfen; man weiß, daß Alles seit dem sechsten Tag der Schöpfung dort leibt und lebt, dort singt und duftet, und doch ist es und bleibt es ein Räthsel, Staunen und Bewunderung erregend, doch dem Menschen unfaßbar.

Als wir längs der Kaffeepflanzungen den Weg ins Thal hinabgingen, flogen verschiedenartig gefärbte Pipra-Gattungen aus dem Strauchwerk hervor, Vögel von der zierlichsten Gestalt, sanftem Gezwitscher und traulichem Wesen. Nach der Art, wie sie uns umflogen, konnte man schließen, daß sie keinen Jäger zu fürchten haben. Wozu sollte der Urwäldler auch diese unschuldigen Thierchen schießen? Pulver und Blei sind ihm ein so werthes Material, daß er es für Augenblicke der Gefahr und zu nützlichen Zwecken auffspart. Der realistische Bewohner des Mato schießt sich einen fetten Braten aus einem Wildschweinrudel, oder von einem Aste herab ein Waldhuhn; oder er streckt eine gefährliche Unze, vielleicht auch einen unbequemen Indianer nieder. Heute ging es den armen Thieren des Frie-

dens, den Sängern des Waldes nicht so gut; die lüsternen Augen der Sammler verlangten nach ihnen, und mancher mußte in Mitte seines Paradieses dem Schlachtenfeuer des Jägervolkes erliegen. Im untern Theile des Thales, wo es durch feuchten sumpfigen Grund ging, war der Weg wie in unsern oberösterreichischen Wäldern mit losen Prügeln belegt, um das Versinken im Kothe zu hindern; auch eine Brücke über ein schmales, schilfumwachsenes, sumpfiges Wasser, aus mit Dielen belegten Balken naturwüchsig zusammengesetzt, erinnerte lebhaft an die Gegenden des Salzkammergutes. Diese Mahnungen an das schöne Alpenland heimelten mich an und erweckten manche frohe Erinnerung an friedliche Stunden, die ich in dem frischen poetischen Dufte jenes Landes zugebracht hatte. Es ist überhaupt merkwürdig, daß ich selbst im tiefsten Urwalde Anklänge an das Alpenland gefunden habe. Es sind in Europa nur diese Gegenden, welche in ihren unbewohnten, unentweihten Theilen an die hiesige Natur mahnen. Nur in dem Alpenwalde findet man jene überwältigende Ruhe, jene mährchenhafte, bald Entzücken, bald Schauer erregende Stille, jenen inneren Juwelenglanz der smaragdgrünen Vegetation; nur hier sieht man annähernd in der Fülle der Farrenkräuter, in den Genzianen und Liliaceen einen Versuch jener üppigen Verschwendung, die im Urwald ihren höchsten Ausdruck findet. Man trifft hundertjährige Stämme an, die nicht der nivellirenden Axt weichen mußten, sondern an Altersschwäche

niedersanken, um durch ihren Zersetzungsproceß neuer Vegetation neue Kraft zu geben; man sieht eine Natur, die um ihrer selbst Willen und für das Lob des Schöpfers da ist, nicht aber ausschließlich für den Menschen blüht und sproßt. Oft und oft kehrte bei meinen Wanderungen in den Gefilden von Brasilien das Bild der Alpen vor meine Augen zurück; in einzelnen Zügen, und selbst in Totaleindrücken in Form und Farbentönen. Es geht eben ein großer Grundgedanke durch die ganze weite mächtige Schöpfung, und wo sie noch unangetastet steht, tritt dieser Grundton in Gleichheit des Maßes und der Form als ein Princip hervor, in dem nur Klima und Boden Verschiedenheiten in den Theilen bedingen.

Kaum hatten wir die Brücken aus Naturholz überschritten, als wir vor der das Thal schließenden Wand standen. In einer Art Durchhau, der offenbar einen Waldweg vorstellen sollte, betraten wir zuerst den Mato, von dem süßen Schauer befangen, der den Menschen erfüllt, wenn ihn Neues und Großes räthselhaft umwallt. Wie in einem gothischen Riesendome, wie in den endlosen Catacomben Roms, wie in den granitenen Hallen und Gängen der Pyramiden durchrieselt eine Ahnung der Ehrfurcht und des Staunens die erwartungsvolle Seele; wie das Herz in rascheren Schlägen pocht, so drängt es den Geist und die Sinne höher zu spannen. Staunt das Auge über die kühnen hohen Säulen, die erhabenen Wölbungen, den Reich-

thum der Ornamente im steinernen Münster, welches Gefühl muß erst den Menschen erfüllen, wenn er in den tausend und tausendjährigen Riesendom des Schöpfers alles Geschaffenen eindringt, und das Urbild alles Werdens sieht, wenn die lebenden Riesensäulen, die grünen sonnenbeglänzten Wölbungen, die Fülle der Formen und Farben vor ihm stehen. Wie bei dem Innern der Tempel und Monumente ist auch der Urwald ein abgeschlossenes, den Blick beschränkendes Bild, eine Grenze dem Auge, eine endlose Gedankenfülle dem Geiste; die Pflanzenmassen thürmen sich in lichtabhaltendem Reichthum um den Beschauer, steigen aus sich selbst heraus in immer neuen sich überwölbenden Abtheilungen und schließen sich endlich über dem Haupte in eine dichte, schattengebende, von Lianen durchzogene, von Schlingpflanzen getragene und gebundene Decke; das Auge erkennt nicht den Anfang und das Ende der Pflanze; wo sie Wurzel schlägt, verdecken ganze Massen und Familiengruppen, die sich vor dem Auge verzweigen, deren Ursprung; wo der Ausgang der Krone zu suchen wäre, bildet schon eine neue Welt von Pflanzen, in der Region der Luftgebilde eine undurchdringliche Schichte, und die glänzende Sonne bricht nur in gedämpftem Schimmer durch das saftige Grün der zahllosen sich schließenden Wölbungen und vermag nur ein geheimnißvolles Dämmerlicht in diesen grünen Hallen zu verbreiten, in denen sich eine schattig kühle, nach vegetabilischem Reichthum duftende Atmosphäre in steter

Gleichförmigkeit erhält. Das überraschte, an diese Pracht noch nicht gewöhnte Auge, will sich in den tausend und tausend neuen Einzelnheiten verlieren, will nach einer Verbindung, nach Principien, nach ordnendem Zusammenhange forschen; aber der Totaleindruck ist zu mächtig und nur hie und da lockt eine einzelne besonders glänzende Farbe oder Blüthe oder eine ganz neue Form einen Ausruf der Bewunderung hervor; doch kaum hat man ihr einen Augenblick geschenkt, so fließen die grünen Wogen wieder zu einem Gesammtbilde zusammen. Es ist ein Anblick, der sich nicht zeichnen und nicht beschreiben, und sich nur in stillem Entzücken, nicht ohne heiligen Schauer bewundern läßt. Und wie klein ist der Raum, den das Auge überschauen kann; nicht viele Klafter weit dringt es in dieses Chaos der Schöpfung hinein und hinauf; wie groß, wie vielseitig, wie unendlich ist eine Welt, in der ein so kleiner Raum eine so große Wirkung auf den Herrn der Schöpfung hervorbringt.

St***, unser freundlicher und lehrreicher Führer, unseren Reisedrang ehrend, kündigte uns förmlich in feierlichem Tone an, daß wir nun im wirklichen, wahrhaftigen, privilegirten, unentweihten, unberührten, und von so wenig Europäern besuchten Urwalde seien. Hier war keine Rede von Capocras mehr, hier hörte des Menschen Herrschaft auf, hier begann das Heiligthum der ewigen Natur, hier ward uns der erste Lohn in der Lösung des Zweckes meiner wei-

ten transatlantischen Reise, und mit gerechtem Stolze konnte ich als eifriger Pilger in das Heiligthum einziehen, von dem so Viele reden, und das so Blutwenige gesehen haben. Erst hier erkennt man und erfährt man durch die einzelnen Bewohner, wie viel Lüge mit diesem armen Mato virgem verbunden wird. Jeder Reisende, der das amerikanische Ufer betreten, und ein Paar Palmenwedel gesehen hat, der seine Nase in die unmittelbare Umgebung einer Hafenstadt gesteckt hat, glaubt schon das Recht zu haben, von diesem Heiligthum zu sprechen und sein Entzücken der Welt auszuposaunen; fragt man ihn aber dann scharf um die Einzelnheiten, so schwindet freilich sein ganzes Gebäude in nichts zusammen.

St*** machte uns vollkommen und mit vielem Takte die Honneurs seines Urwaldes, der ja doch die Welt ist, in der er lebt und strebt; wie ein Parkbesitzer, machte er auf die Vorzüge der Pflanzen, auf die Merkwürdigkeiten der Thierwelt aufmerksam. Nachdem das Auge sich langsam an die überraschende Pracht gewöhnt hatte, konnte man erst anfangen zu genießen; immer neue Wunderbilder öffneten und schlossen sich, verschoben sich wie im Schimmerglanze eines Kaleidoskopes. Charakteristisch waren die verschiedenen Pflanzen-Abtheilungen, die sich in drei Hauptgruppen übereinander thürmten, zu ebener Erde die luxuriöse Fülle der immer wieder vordringenden Aroideen, mit ihren hundert Formen, mit ihrem blendenden, feuchten

Glanze; die Scitamineen mit ihren flammenden, weithin leuchtenden Blüthen; die Musaceen mit ihren kühn geschwungenen, poetisch sich entfaltenden Riesenblättern; die Farren mit ihren saftig grünen, sanft sich wiegenden, an die Heimathswälder erinnernden Blattwedeln; neben diesen selbstständigen, aus eigener Kraft emporgerichteten Pflanzen die reiche bizarre Familie der formenreichen Philodendron, die, wie es uns schon ihr Name zeigt, die Freundschaft und Stütze der Bäume suchen. Zwischen dieser Pflanzenfülle, die jede Ueppigkeit des reichsten Glashauses weit hinter sich läßt, sprossen im dunkeln Schatten aus feuchtem, reichen Boden zahllose Gewächse, die das Auge in ihrem bescheidenen Wuchse kaum beachtet, während sie in Europa bei den Blumenausstellungen als Sterne erster Größe gelten würden; ich nenne nur die häufig wiederkehrenden Begonien mit ihren herrlich gezeichneten, schön nüancirten Blättern; zwischendurch gibt es noch zahllose Gräserarten, und niedere oder in der Entwicklung begriffene Palmengattungen. Aus diesen Massen des Glanzes und der Fülle, dem eigentlichen Revier der schimmernden Insectenwelt, heben sich in leichtem, freiem, regelmäßigem Bau die schwanken baumartigen Pflanzen des ersten Stockwerkes; es sind hauptsächlich die Bäume mit gefiederten weichen und breiten Blättern; hier finden wir die Cekropien in reichem Maße vertreten; hier entfalten sich aus dem Dickicht einzelne leichte Palmen, mit ihren feinen, weit ausgespannten Kronen. Ueber dieses

Stockwerk schießen die hohen Bäume mit den schlanken Stämmen, mit den dunklen camelien- und lorbeerartigen Blätterkronen hinaus und bilden sich, verzweigend und durch die Lianen eng verschlungen, die erste dichte Decke. Ihre Stämme sind oft von Philodendron oder zierlichen leichten Schlinggewächsen reich und üppig umschlungen; oft sind sie ganz nackt und zeigen einen aalglatten, röthlich oder ockerartig gefärbten, steinharten Stamm; es sind dann meist köstliche Farbenhölzer, oder unübertreffliches, unverwüstliches Schiffbauholz. Diese Pflanzenregion ist von den Botanikern noch am wenigsten gekannt; die meisten dieser Bäume haben glänzendes Laub und genießbare Früchte, die den Vögeln und Affen zur Speise dienen. Wie in den Gebäuden die Mezzaninen, so finden wir unter diesem Stockwerke unmittelbar unter dem Blätterdache die originelle Welt, der wie aus Metall geformten Bromeliaceen, jene charakteristischen Luftpflanzen, die sich wie ein großes, architektonisches Vogelnest um die kühn geschwungenen Aeste und Stämme legen, und aus ihrer scharfgeformten Blätterkrone das Schönste und Vollkommenste an Blüthen treiben, was die Pflanzenwelt aufzuweisen hat. Ueber das zweite Stockwerk endlich ragen jene angestaunten Riesen hinaus, die in tausend Jahren die Kraft gefunden haben, mit ihrem gigantischen Stamme nach Licht und Luft trachtend, die verschiedenen Blätterregionen zu durchbrechen, und endlich, von dem über den Urwald hingleitenden Sonnenstrahlen beschie-

nen, ihre riesigen Kronen wie die Arme eines Patriarchen, weithin schirmend und alles Sterbliche überragend, auszudehnen.

Dies sind die Monumente, deren Wundergebilde von dem Urwalde und seiner Geschichte von Jahrtausend zu Jahrtausend Zeugniß geben; diese altersgrauen Meilenzeiger der letzten Schöpfungsperiode bilden den Hauptreiz der so reich bevölkerten Region des Mato; doch wie alles Große und Erhabene ragen sie so weit über des Lebens Gewöhnlichkeit hinaus, daß man sie eigentlich nur ahnt, aber nicht vollkommen begreift und erfaßt. Dem Botaniker bleiben sie ein Räthsel, denn sie blühen und tragen Früchte in einer Sphäre, zu der er mit gewöhnlichen Mitteln nicht reichen kann; sie sind ihm fast durchgängig noch unbekannte Größen, daher er es auch noch nicht wagte, sie zu taufen. Wie die Ornamente am hohen Fries des Gebäudes sich von den Zierrathen der Stockwerke unterscheiden, so lebt auch noch in dieser luftigen Region eine besondere Welt der Pflanzen, die von der unseren ganz verschieden ist; hier ist es, wo die Orchideen hauptsächlich ihre unerreichbare Pracht entfalten, wo die Tilandsien wuchern und sprossen. Alle diese verschiedenen Absätze haben ihre zahllosen Verbindungen durch die merkwürdige Welt der Lianen, die mit der Wurzel in der Erde haften und sich mit ihren nackten Tauen und Strängen durch die verschiedenen Regionen von Ast zu Ast, von Stamm zu Stamm, oft auf weite Entfernungen durch-

arbeiten und schlingen, um endlich in den höchsten Sphären im belebenden Sonnenlichte selbstthätig Blätter und Blüthen zu treiben. Großartig ist dem Beschauer in dichtem Urwalde das Drängen aller Pflanzen nach Licht und Luft; durch dieses Aufwärtsstreben zur beglückenden Sonne bekommen alle Stämme, welche die Kraft des Wachsthums in sich tragen, jenen feinen, schlanken Bau, der die hohe, undurchdringliche Decke trägt, durch die man die Sonne, nur wie einer fernen Welt angehörend, ahnt. Durch dieses dichte, vor den Sonnenstrahlen schützende Dach entsteht aber in den unteren Regionen eine eigenthümliche, concentrirte Luft, die von Feuchtigkeit und vegetabilischem Stoff und Duft überreich geschwängert ist, und die Atmosphäre erfüllt, jener volle, üppige Geruch, der in den tropischen Abtheilungen unserer Glashäuser, wie die Schwüle eines Sommernachtstraumes unsere Sinne berauscht; der Boden aber, den die Sonne niemals küßt, bleibt ewig feucht und weich, dem Tritte sanft nachgebend; in den durch Jahrtausende gleichen Verhältnissen bildet sich aus den dürren Blättern, aus den sich abschälenden Rinden, den Kapseln der Früchte, aus all' der Materie, die die wachsende Kraft abstößt, eine weiche, elastische Moderschichte, jener Humus, in welchem sich aus der Verwesung und der Zersetzung der Pflanzen ewig neues, immer junges Leben entwickelt. In diesen Schichten schafft die geheimnißvolle Wechselwirkung zwischen dem Lösen und Einen der Stoffe das Gähren der

Verwesung und des neuen Werdens. Zwischen diesem Boden und der dunkeln Blätterschichte, in den beschränkten Räumen, durch welche des Menschen Neugierde schweift, herrscht ewige Luftstille; es ist nie sonnenheiß, aber auch kein Luftzug stört das geheimnißvolle Gleichgewicht. Dämmerung im Lichte, gehaltene Ruhe in der Atmosphäre, kein Sonnenblitzen, kein Rauschen der Blätter, das ist es, was den immerbewegten Menschen mit der Beängstigung des Unheimlichen, des Ungewohnten erfüllt.

Wie die Pflanzen ihren Regionen, an die sie sich wie an ein Gesetz halten müssen, treu bleiben, so geht es auch der Thierwelt; auf dem feuchten Boden, unter den Gewölben, die die Riesenblätter der Aroideen und Scitamineen bilden' unter dem Kraut der Begonien, in den Halmen der Gramināen lebt die gewundene Schnecke, ergeht sich der Taschenkrebs, treiben die Eidechsen ihr muthwilliges Spiel, lauert das unheimliche Gezücht der Schlangen, rollt sich das feiste Gürtelthier; über die niederen Pflanzen hin eilt das Reh des Urwaldes, verfolgt vom hungrigen Jaguar, bricht sich der plumpe Tapir geräuschvoll die Bahn; in der Region der Sträucher, von den niederen Palmen überdacht, fliegt der Colibri von Blume zu Blume, schwingen sich die Riesenschmetterlinge im geräuschlosen, traumhaften Fluge; in den Kronen der mittleren Bäume schreit der Tukan und wetzt den hornigen Schnabel, schläft. in der Hitze des Tages das Mutun; hoch auf den Riesenbäumen, in den weiten Domen,

wo köstliche Früchte reifen, lebt in fröhlichen Schaaren das muthwillige Volk der Affen; fliegen von Ast zu Ast die zierlichen Vistiti, die gelenken Eichhörnchen; über alledem in der freien, sonnigen Luft ziehen die kreischenden Schwärme der Papageien. Dem Wanderer ist es nur gegönnt die untere und mittlere Schichte zu schauen; was sich auf den luftigen Zinnen bewegt, das hört er nur; bis dorthin kann sein Auge nicht reichen; nur an den Ufern eines Flusses, oder in einer der seltenen Plässen glückt es ihm, die Bewohner der Höhe zu schauen. Wie die Pflanzen in ihren Gesetzen seit den Tagen der Schöpfung unbeirrt blühen und sprossen, so lebt das Volk der Thiere, seit es aus der Hand der Schöpfung hervorgegangen, in den ihm vorgesteckten Kreisen frei und undienstbar.

Wie wir weiter vordrangen, kamen wir an eine etwas lichtere Stelle, wo sich die schlanken Bäume freier erhoben und das Auge auf größere Entfernungen schweifen konnte; hier war es uns zum ersten Male möglich, die riesigen Lianen näher zu betrachten, welche in ihrer Größe und Stärke unsere Erwartungen weit übertrafen. Bald schlangen sie sich wie Festons von Baum zu Baum, bald hingen sie wie die Stränge einer Riesenglocke an einem mächtigen Ast herab, oder sie waren wie Stage und Taue eines Schiffes schräg von den Kronen zum Boden gespannt. Zwei Arten erregten besonders unsere Aufmerksamkeit: erstens eine Bauhinien-Gattung, welche die Leute des Landes die Affenleiter

nennen, da sie diesen Thieren zur Ersteigung der Waldriesen dient; sie ist einem mächtigen Rosenkranze ähnlich, braun von Farbe und mit regelmäßig eingetheilten kugelartigen Knoten versehen; zweitens der Strang eines Schlinggewächses, welcher förmlich wie ein dickes, schweres Schiffskabel gewunden war; von beiden Species hieben wir Stücke ab, welche ich noch in meinem Museum aufbewahrt habe.

Während wir im Walde vorwärts drangen, bald sprachlos vor Erstaunen, bald in Jubel ausbrechend, zeigte uns Freund St*** einen schmalen Durchbruch, nicht mehr als ein Loch oder eine Spalte in der undurchdringlichen Masse des üppigen Grüns, wie die Fährte eines Tapirs anzuschauen; dies stellte er uns als die kaiserliche Heerstraße vor; ein Strich in der Unendlichkeit des Waldes, gerade hinreichend, um mit dem Instinct des Eingebornen, den feinen Sinnen des Urwaldsohnes, nicht irre zu gehen; und dies ist wirklich die ganze Verbindung, die zwischen den Provinzen Brasiliens besteht; sie führt in dieser Weise bis in die Provinz Minas geraes; alle ewigen Zeiten einmal läuft durch das Dickicht ein Postbote mit Briefschaften und Regierungsbefehlen; mitunter mag er auch ein Säckchen Diamanten befördern; ein oder das anderemal keucht auch eine kleine Schaar Soldaten von Provinz zu Provinz durch diese Urwälder; gewöhnlich aber dient diese kaiserliche Bahn nur den freien Indianern, oder einem kühnen Jäger, der einer fernen Fazenda angehört.

Kaum hatten wir dieses Symbol brasilianischer Civilisation verlassen, so stießen wir auf den unheimlichsten Gast tropischer Regionen, die erste Schlange; sie war nicht lang, ihre Haut spielte zwischen erdfarben und gelb, ihre Bewegungen waren nicht rasch. St***, der gleich erkannte, daß sie zu den giftigen Gattungen gehöre, ging mit der größten Ruhe darauf los und erschlug sie mit seinem Stocke. Wir hielten uns in einer respectvollen Entfernung, eingedenk des Spruches, man müsse die Schlangen des Urwaldes ehrerbietig grüßen und weiter ziehen. Der durch zahllose Beschreibungen geängstigte Europäer kann einen Schauer vor diesem Gezüchte nicht unterdrücken, der Mann der Wälder sieht dasselbe fast mit Gleichgiltigkeit an; auch hier gilt der Spruch aus Bauernfeld's „deutschem Krieger": Man gewöhnt's. Wir machten bald die Erfahrung an uns selbst. Die Erzählung von den Schlangen und giftigen Reptilien geben eben auch zu unendlichen Uebertreibungen Anlaß. Es gibt hier zu Lande viele Schlangen, das läßt sich nicht läugnen, aber ein Unglück durch sie gehört zu den Seltenheiten; St*** sagte mir, daß in seiner Gegend im Jahre höchstens drei bis vier Fälle von Schlangenbissen vorkommen.

Kaum hatten wir die Schlange zu uns gesteckt, um sie in der Spiritusflasche des Museums aufzubewahren, als wir eine große, wirklich ekelhafte Tarantel (Mygale nigra) wahrnahmen, eine Riesenspinne, die mit ihren Füßen im Durchmesser 2½ Zoll mißt und deren ganzer Körper mit

Haaren überzogen ist. St*** wollte das unheimliche Thier fangen und haschte mehrmals darnach, aber es verschwand mit großer Behendigkeit unter dem Blätterwerke.

Unser Weg führte uns nun aus dem Mato heraus, auf eine jener offenen Flächen, die man im Lande mit dem Namen „Roça“ bezeichnet und die der Colonist zur Urbarmachung durch die Macht des Feuers vorbereitet. Noch sind die Stumpfe der Waldriesen und die verkohlten Stellen durch das Grau der Asche sichtbar und schon bricht die junge Vegetation aller Orten hervor, überall regen sich Pflanzen, und der ungeschwächte Boden der Urkraft treibt neue Keime. Kaum ein Jahr ist es, daß St*** diese Fläche niederbrennen ließ und wenn er nicht bald zusieht, so überdeckt sie wieder, was die Brasilianer Capoeras nennen. In dieser Productionskraft des Bodens liegt sein unberechenbarer Reichthum, aber auch zugleich die Mühseligkeit eines fortwährenden Kampfes mit dessen Ueberfluß für den Colonisten.

Diese freie Stelle mit den halbverkohlten Klötzen von undurchdringlichem Walde gesäumt, von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne beleuchtet, erinnerte mich wieder lebhaft an die Waldschläge unserer Alpen. Mit Mühe arbeiteten wir uns durch die aufkeimende Vegetation, um wieder in den Mato einzudringen; diesmal mußte uns St*** im wahrsten Sinne des Wortes mit dem stets bereiten Cypomesser (fação) eine Art Jagdfänger, welches die Urwäldler

bei allen Ausflügen an der Seite tragen, einen Durchgang hauen; erst nachdem Strauchwerk und Lianen durchschnitten waren, konnten wir ihm folgen. Hier im Dickicht, in der üppigsten, überwuchernd sten Vegetation, zeigte uns St*** die stillen, ruhigen Wässer eines verfallenen Canals, die sich im ewigen Schatten unter einer Welt herrlicher Gewächse hinzogen. Es sind dies Ueberbleibsel aus der weit hinter uns liegenden Colonisationszeit der Jesuiten; als die klugen Väter die weiten Länder ihr Eigenthum nannten, verfolgten sie einen doppelten Zweck: das Seelenheil der Indianer und die Colonisation im großartigen Maßstabe. Weiser als die jetzige brasilianische Regierung, einer disciplinirten Macht angehörend, bauten sie zuerst gute Verbindungswege und Canäle, das einzige Mittel, ein Land zu beherrschen und zu benützen. Auf den Canälen konnten sie die reichen Erzeugnisse des Landes zu den Flüssen und über diese zu den Ufern des Meeres bringen. Die Decrete Pombal's haben die Jesuiten weggefegt, aber für sie keinen Ersatz geboten, und seitdem haben die Ländereien, man muß den Muth haben, es ehrlich zu sagen, einen bedeutenden Rückschritt gemacht.

Der verfallene Canal, der sich kaum mehr im dichten Grün des Waldes unterscheiden läßt, ist ein Zeuge davon. Den jetzigen Versuchen fehlt die Disciplin und die Leitung; sie sind dem guten Willen der Einzelnen überlassen und werden daher viel längere Zeit zur Durchführung brauchen.

Der glückliche Schuß eines unserer Diener streckte in diesem Theile des Waldes einen herrlichen Specht zu Boden, Picus flavescens, etwas größer als unsere gewöhnlichen europäischen Spechte, mit einer reich befiederten, goldgelben Haube und einem blutrothen Backenfleck, ein prachtvolles seltenes Exemplar für unser wachsendes Museum. Bei unserer heutigen Wanderung hörten wir auch häufig in den hohen Kronen der Bäume das eigenthümliche Geräusch des Spitzenklöplers, brasilianisch Rendeira genannt, eines kleinen, braunen Vogels, mit weißem Kopfe, dessen kräftige Stimme in keinem Verhältnisse zum niedlichen Bau des Körpers steht, eine Wahrnehmung, die man häufig bei der Vogelwelt des Urwaldes macht. Auch den Ruf des Não ten agua vernahmen wir, eines Baumläufers, der in den heißen, sonnigen Stunden den Wanderer mit seinen spöttischen Tönen geradezu verfolgt; man hört ihn überall, von jedem Baume, das Auge kann ihn jedoch nie erblicken; der laute Ton seiner Stimme ähnelt dem eigenthümlichen Namen, den ihm die Bewohner des Mato geben und der die Frage: „Hast du kein Wasser" bedeutet und in den Stunden der Mittagshitze oft zur peinlichen Ironie wird.

Unter den Insecten, die sich unserm Auge zeigten, sahen wir wieder einen wundervollen Saphir-Schmetterling, der aber unsern Netzen glücklich entging und sich rasch im Dickicht des Waldes verlor.

In der Pflanzenwelt war der Reichthum zu groß und

massenhaft, um irgend eine geordnete Erwähnung derselben zuzulassen; ich will nur einzelne Namen anführen, die uns bei der Ueberfülle im Gedächtniß geblieben sind; der Wissenschaft überlasse ich es, in einem eigenen Werke des Neuen und Herrlichen zu erwähnen, welches unsere kleine Expedition so glücklich war, der Botanik zu erobern. Von den Bauhinien habe ich schon gesprochen, außerdem sahen wir schlingende Apocineen und prachtvolle Cucurbitaceen, die reichsten Guirlanden von Combretaceen und zahllosen anderen Schlinggewächsen, deren Namen man nicht bestimmen konnte. Im Innern des eigentlichen Mato's fanden wir häufig Bombaceen-Bäume, unter ihnen die schöne Carolinia, den Anda Pisanis, einen mächtigen Baum mit schlankem, glattem Stamm, der sich an seiner Basis ausbaucht, und gefingerten Blättern; Bixaceen-Bäume mit herzförmigen, zugespitzten Blättern; den Jacaranda, der das köstliche Holz liefert, mit mimosa-ähnlichen, doppeltgefiederten, ein bis zwei Schuhe langen Blättern; den Lecitis, eine kleinere Art Bäume, dessen interessante Früchte zu verschiedenen Geschirren verwendet werden; Cacoloben aus der Familie der Poligoneen, mit mannigfaltigen, lederartigen Blättern; Lasiandra, der Familie der Melastomeen angehörend, eine Gattung Bäume, deren rosaviolette Blüthen Aehnlichkeit mit den indischen Azaleen oder dem pontischen Rhododendron haben, und über die andern Bäume herausragend, schon aus der Ferne durch ihre Pracht das Auge fesseln;

zahllose Solaneen und Asclepias, Alles in buntem Gewirre gewunden und verschlungen, der genauen Unterscheidung sich entziehend.

Für unseren kleinen Botaniker war hier das Uebermaß der Seligkeit, er schwamm in Wonne wie in Pflanzen, und hatte nicht Hände genug, um zu reißen, zu schneiden und zu sammeln. Bald verlor er sich ganz aus unseren Augen und kam erst spät in die Fazenda, mit Schätzen überladen zurück.

Bei Beginn der Dämmerung kamen wir auf einen freien Platz, auf welchen die Menschenhand schon Bahn gebrochen hatte; verschiedene Waldpfade kreuzten sich bei einem riesigen Baume, den die Pietät der Colonisten, seiner Größe und Pracht wegen unversehrt ließ; gerade und schlank, fest und kernig stieg der gigantische Stamm, astlos wie eine Monolithensäule, zum Himmel empor; in schwindelnder Höhe, hoch über die Gipfel des Waldes hinaus breitete sich die Riesenkrone zu einem weiten, mächtigen Dache; in ihr wucherten ganze Generationen der bizarrsten Schmarotzerpflanzen, und von der höchsten Höhe, um einen Ast gewunden, senkte sich parallel mit dem Stamme, lothrecht zur Erde herab, das glatte Tau einer Liane. Wir ruhten am Fuße des Riesen und sahen die letzten Strahlen der Sonne in seiner weiten Krone spielen; lieblich zog der Abend heran und die würzige Luft gewann jene Elasticität, die der Dämmerung der Tropen eigen ist. Es war uns Allen un=

endlich wohl, wir genossen jene friedliche heitere Ruhe, die einen begegnißreichen Tag, im Reiche der Natur zugebracht, lohnt. In einer kurzen Spanne Zeit waren wir um Vieles reicher an Erfahrungen geworden, und unsere Sinne hatten aufgenommen, wornach sich die Seele lange gesehnt hatte. St***, unser Freund, ergötzte sich an unserm Entzücken und konnte es begreifen, denn auch er war ja einst mit feuriger Seele, in voller Jugendkraft über den Ocean gekommen.

Während wir uns in die Pracht der Naturschönheit versenkten, ließ das unternehmende Blut unseres jüngsten Begleiters, des Marine-Cadeten G*** keine längere Rast, und plötzlich, seines Schiffes gedenkend, griff er nach dem Lianen Strange und stieg, wie an einem Taue mit ungemeiner Behendigkeit, den Affen des Urwaldes zum Trotze, in die Lüfte hinan. Mir schwindelte bei diesem kindischen Streiche, da Niemand die Stärke und Widerstandsfähigkeit des Gewächses kannte: ein peremptorischer Befehl hieß den jungen Mann wieder herabkommen. Bei diesem akrobatischen Exercitium konnten wir wahrnehmen, wie riesig hoch die großen Baumexemplare dieser Tropengegenden sind, und es ist keine Uebertreibung, wenn die Reisenden sagen, daß das Auge die Form der Blätter und die Einzelnheiten der Krone nicht mehr unterscheiden kann.

Man hörte Schüsse fallen: St*** lauschte ihnen aufmerksam, und wandte sich dann mit der Mittheilung an uns, daß dieselben wahrscheinlich von einem entlaufenen

Neger herrührten, der nebenbei seines Zeichens ein Mörder sei, nun frei und unbeirrt im Walde streife und sich sein Leben durch Jagd friste. Die ganze Gegend kennt den Mann; nachdem er aber nicht mehr mordet, und sich andererseits durch seine früheren Thaten einen gewissen Respect zu verschaffen gewußt hatte, so ist eine Art stilles Uebereinkommen mit ihm getroffen, und ihm eine sociale Stellung eingeräumt worden. Er ist jetzt der wilde Jäger par excellence und dient als schlagender Beweis kaiserlich brasilianischer Urzustände. Faßt man die Lage der Dinge genau zusammen, so kann man eigentlich in diesen weiten Länderstrecken machen, was man will; eine Regierung existirt nicht, noch weniger eine Justiz; das Verbrechen kann nur im Wege der Lynch-Gerichtsbarkeit gestraft werden.

Des Menschen einzige Schranke ist hier das Aufhören seiner Kraft, sein Schutz der persönliche Muth; die Mittel des Rechtes und der Ueberredung sind auf der einen Seite die Büchse, auf der andern Bogen und Pfeil; dabei lebt man doch recht gemüthlich, man muß eben nur Kraft und Muth haben.

Da das Land so wenig bevölkert ist, so kann dieser Zustand noch lange dauern; für verständige und tüchtige Männer ist er sogar ein entschiedener Vortheil, denn Niemand stört sie in ihren Unternehmungen; der lästige Zwang, den sich übercivilisirte und übervölkerte Länder auferlegen mußten, ist für sie nicht da. Die Regierung und ihre

Wirkungen sind nur auf enge Kreise in der unmittelbaren Nähe der Städte beschränkt; in den Urwald kann ihr Arm nicht reichen, dort zahlt man keine Steuern, dort sitzt man nicht zu Gerichte und der reiche Fazendero mit seiner gebändigten Sclavenarmee ist auf seinen weiten Besitzungen der absoluteste Herr und Gebieter; der Kaiser im endlos entfernten Rio ist für ihn nur der Küstenbesitzer und Zolleinnehmer, stört ihn aber weiter nicht im Geringsten.

Solche abenteuerliche Zustände haben eine wahrhaft romantische Seite und leicht wird man begreifen, daß sie sowohl die Schule für tüchtige, eisenfeste Charaktere werden, als daß sie der beste Tummelplatz für Leute sind, denen das civilisirte Europa mit seinen Convenienzen und Paragraphen zu enge geworden ist.

Die Schatten des Abends stiegen von der feuchten Erde an Bäumen und Höhen hinan, das Firmament war opalfarbig, und schon blitzten einzelne Sterne durch das dämmernde Licht, eine sanfte Kühle zog durch die Luft und die Ruhe der anbrechenden Nacht erfüllte die weite herrliche Gegend. Wir zogen zur selben Brücke hinab, über die wir in das Heiligthum des Mato gedrungen waren; in den Kaffeepflanzungen und um die goldigen Ananas schwirrten die lieblichsten Colibris, wie schimmernde Funken der Poesie, den ersten Hauch der sich öffnenden Blüthen der Nacht in raschem Fluge schlürfend. In der Fazenda herrschte die Ruhe des Feierabends, die Neger waren schon

in ihrem langen Quartier casernirt, in der Werkstatt des Gehöftes ruhte schon Axt und Säge, der alte Mechaniker der Fazenda, ein achtzigjähriger Greis, aus dem schönen Schwaben über den Ocean gekommen, ein treuer Vasall und Helfer des thatkräftigen St***, saß vor seiner Werkstatt, sein Abendbrod friedlich verzehrend, und nur die Frau des Hauses, die redliche Schaffnerin mit ihren schwarzen Mägden, war noch in voller Thätigkeit, um den Heimkehrenden die Abendmahlzeit zu bereiten und fand kaum Zeit, ihnen ein herzliches Willkommen zuzurufen.

Die Nacht war hereingebrochen, die Nacht im weiten, großen Urwalde; immer klarer verwirklichten sich die Träume meiner Jugend: ich war Gast bei einem Fazendero im echten Mato virgem, fern von aller Civilisation, fern von allem Gewöhnten und Bekannten, umlagert von endlosem Walde, der sich riesenweit hinzieht, vom schäumenden Ufer des Oceans bis an die schneebedeckte Kette der Anden.

Schon ließ sich der Wecker der Urwaldsnacht hören, der weithin schallende Hammerton des Fereiro, jenes merkwürdigen Frosches (Hyla palmata), der zu den untrüglichen Wahrzeichen brasilianischer Tropennacht gehört und seine Stunden eben so regelmäßig, wie die schon früher beschriebene Cicade mit dem Eisenbahnpfiffe einhält. Die Bewohner des Mato nennen ihn, seines eigenthümlichen Tones halber, sehr treffend den Hammerschmied. Nicht lange, und auch das Nachtlicht des Urwaldes ließ nicht

auf sich warten; ein großer Käfer zündete sein Phosphorfeuer auf dem offenen Boden des St***'schen Hauses an und beleuchtete in eigenthümlicher Intensität den ganzen Raum mit einem zitternden Dämmerlichte. Wir traten vor die Hausflur, um dies merkwürdige Schauspiel zu bewundern; ich hatte oft von der Phosphorkraft dieser Thiere gehört, hätte aber nie geglaubt, daß sie so stark sei.

Ein heiteres Mahl vereinigte um 9 Uhr uns Reisende, die liebenswürdige Familie St***, Consul L*** und Herrn K***, St***'s Geschäftsführer. Die angenehme Hausfrau führte den Vorsitz und erkundigte sich mit freundlicher Neugierde um die Erlebnisse unserer Wanderung; sie freute sich sichtlich als echte Tochter des Matos über das Entzücken, in welches uns ihr Urwald versetzte. Die Tafel war wieder mit den köstlichsten Gerichten besetzt, leider konnte ich ihnen, meinem hygienischen Systeme treu, in später Abendstunde nicht nach Wunsch und Lust gebührend zusetzen; unter den Speisen stach mir besonders ein schmackhaftes Gericht rother Krabben, jener lustigen Thiere aus den Mangelgebüschen in die Augen. Nach der Abendmahlzeit setzten wir uns mit duftigen Cigarren in traulichem Gespräche, dem St***'s Geist und Erfahrungen die Hauptnahrung gab, in die Veranda. Die Nacht war sanft und ruhig und durch ihre Frische labend. Unser Thema waren die Neger und Frage und Wesen der Sclaverei. Wer konnte uns besseren Aufschluß darüber geben, als der fein=

gesittete Europäer St***, jener Mann voll Verstand und Kraft, der sich nun seit 15 Jahren Zukunft und Reichthum im Schweiße seines Angesichtes in der Mitte des Urwaldes zimmert.

St*** hat philosophische Studien über die schwarzen Sclaven gemacht und ihr Wesen rationell ergründet, was ihm dadurch sehr erleichtert wurde, daß er sich mit Arzenei=Wissenschaft beschäftigt, der Arzt seiner eigenen Sclaven ist, und sogar bei seinen Sclavinnen den Accoucheur abgibt. Durch diese Handhabung hat er zweifache Einsicht in das Leben der Schwarzen und gewinnt auch eben dadurch einen ungeheuern moralischen Einfluß auf diese ihm anvertraute Menschenwaare; ja er ist durch Erfahrung zum Schlusse gekommen, daß jeder größere Fazendero, seiner zahlreichen Sclaven halber, Gelegenheits=Arzt sein müsse, um seinen Einfluß zu erhalten. Mit rationeller Logik antwortete St*** auf unsere Frage, ob der Neger mehr Mensch oder mehr Thier sei: er sei ein reiner Mensch, und zwar, weil er mit der weißen Race Junge zeugen könne und diese Jungen sich wieder zeugungsfähig erweisen; nun können in der Natur zwar ähnliche Racen eine Frucht erzeugen, aber diese Früchte sind dann taub, wie Maulesel und Maulthier; diese kalte, logische Deduction wirkt schlagend. Die Neger sind Menschen; aber eben so erwiesen ist es auch, daß sie viel tiefer stehen als die übrigen Racen des Erdballs; ja die Sclavenfreunde behaupten, sie seien in der Weltordnung

zu Knechten geboren, und beruhigen ihr, ohnedies gegerbtes Gewissen mit dem mystischen Fluche, der auf den bösen Cham geschleudert wurde. Ihre unentbehrliche Nothwendigkeit soll dadurch bewiesen werden, daß die Schwarzen zu Arbeiten fähig sind, bei welchen die Weißen unterliegen müßten; so zur Cultur der Zuckerfelder unter den sengenden Sonnenstrahlen, woselbst die Weißen außer der Hitze auch die Schärfe der Zuckerpflanzen nicht vertragen. Was jenseits des Oceans geschieht, gehört nicht in das Bereich der Sclavenbesitzer, sie kümmern sich nicht um die Ursachen und beschäftigen sich nur mit den ihnen nützlichen Folgen. Der Menschenraub in Afrika, die furchtbare Reise über den Ocean geht nicht auf ihre Verantwortung, ihnen ist der Schwarze erst ein Gegenstand der Beurtheilung, wenn er auf dem Grunde ihres Territoriums steht. Von da an machen sie nicht ohne Logik die Bemerkung, daß der Neger im geordneten Sklavenverhältnisse glücklicher sei als der Freigelassene, ja daß der Freigelassene in den meisten Fällen geradezu untergeht. Warum er aber untergeht, darüber denken diese Herren wieder nicht nach; er geht unter, weil er sich entweder durch ein Begriffsverbrechen von seinem früheren Verbande losreißt, und dann wie ein Geächteter im Walde irrt, vogelfrei, auf Jagd und Raub angewiesen, durch Entbehrungen zum Diebstahl in den Fazendas und zum Laster des Trunkes geführt, oder, weil ihm plötzlich die Freiheit geschenkt wird, in der er ohne Subsistenzmittel

ein selbstständiges Leben nicht versteht und wie ein vernachlässigtes Kind der Faulheit und dem Laster verfällt. Zwei Hauptmomente tragen jedenfalls zum Untergange bei: die bewußte oder unbewußte Verfolgung von Seite der Sclavenbesitzer und der Mangel jedweder, noch so spärlichen Erziehung und Charakterbildung. Könnte diesem Uebel abgeholfen werden, so wäre eine Zukunft möglich; sind doch die Schwarzen in Liberia ganz tüchtige Leute. Das steht leider fest, daß unter den jetzigen Umständen, wo vom Kaiser angefangen, alle denkenden Männer Sclavenbesitzer sind, die frei gewordenen Schwarzen fast durchschnittlich kläglich zu Grunde gehen. Ein Beispiel der jüngsten Zeit genüge: Eine Sclavin in der Provinz Minas geraes fand einen riesigen Diamanten; sie brachte ihn ehrlich ihrem Herrn, der fabelhafte Summen für denselben einzog; der Werth des Steines ist so groß, daß sich eine eigene Actien-Gesellschaft bildete, die sich bis jetzt umsonst damit beschäftigt, auf den Märkten Europa's einen hohen Käufer zu finden; überall wird das Anerbieten zurückgewiesen, denn Niemand hat die Summe zum Ankaufe dieses köstlichen Kleinodes. Der erste Besitzer glaubte ein Großes thun zu müssen, um seine Dankbarkeit zu beweisen und schenkte dem unglücklichen Wesen, welches seinen Reichthum begründet hatte, die Freiheit. Das arme Weib starb kurze Zeit darauf als sieche Bettlerin, als Opfer ihrer eigenen Unfähigkeit und der barbarischen Sorglosigkeit ihres Herrn.

Die Sclaven bilden den Reichthum des Fazenderos; mit ihrer Zunahme wächst die Wohlhabenheit; es ist daher eine Hauptaufgabe der Besitzer, das Gestüte im guten Stande zu halten und möglichst zu vergrößern. St*** verheirathet seine Sclaven so früh als möglich; es ist besser für die Vermehrung, da die Verheiratheten mehr auf sich Acht haben, während die Mädchen sich in gewissen Fällen vor den Verheiratheten schämen. Die Ceremonien des Verheirathens nimmt er selbst vor, ein Geistlicher ist ihm zu umständlich; ein Bankett folgt den Ceremonien, und scheint mehr Anziehungskraft zu haben als der kirchliche Segen, den sie in ihrer gänzlichen Unwissenheit gar nicht verstehen würden. Ihre Fruchtbarkeit ist für den Land- und Plantagenbesitzer selbstverständlich der größte Nutzen, und muß daher sehr begünstigt werden. St*** gibt seinen Negerinnen für jedes Kind, das sie über das sechste hinaus haben, besondere Prämien. Böswillige Negerinnen treiben die Leibesfrucht ab, um sich an ihren Herrn zu rächen. Gegen ein solches Vergehen werden die strengsten Strafen angewendet. Auch die häufigen und oft entsetzlichen Schlägereien der Neger und Negerinnen, bei letzteren gewöhnlich aus Eifersucht entstehend, werden strenge geahndet, da häufig die Verwundungen dem Herrn einen beträchtlichen Schaden bringen. In solchen Gelegenheiten wirkt die Chigote, der Ochsenziemer, als Friedenspalme. Es kommt auch nach St***'s Aussage sehr oft vor, daß sich die Sclaven erhän-

gen, bloß um dadurch dem Herrn Schaden zuzufügen. Auch ihm selbst ist Aehnliches geschehen. Es herrscht ein sehr strenges Regiment auf der Fazenda, man kann sagen, ein schrankenloser Despotismus. Der Herr kann strafen, wann und wie er will, das einzige Maß liegt in seinem Gewissen, die einzige Beschränkung in der Berücksichtigung seines Vortheiles. Straft er zu hart, so kommt er bei dem ihm unterthanen Fleisch zu Schaden. Ein zu sehr mißhandelter Neger wird schwach, oder sein Körper zeigt Narben und er kann dann selbst bei der besten Ausfütterung, die gewöhnlich dem Verkaufe vorausgeht, nicht mehr gut angebracht werden. Die geringste, fast täglich vorkommende Strafe sind Schläge auf die flache Hand mit dem Palmatoria.

Weitere Strafen sind Ketten, Sonntagsarbeit, Schläge mit der Chigota. Die Zahl der letzteren steigt bis hundert, versteht sich, ohne der Großmuth Schranken zu setzen. Bei solchen Operationen werden die Neger auf eine Leiter gebunden, die man dann an eine Wand lehnt. Ganz große Strafen werden in Portionen getheilt und nach Umständen gereicht. Hundert Prügel gehen gewöhnlich an's Leben, wodurch der Besitzer selbstverständlich großen Schaden hat.

Da die Narben der Streiche die Neger verunstalten und den Werth derselben herabsetzen, so hat man ein drastisches Mittel gefunden, welches furchtbar schmerzt und, wie man sagt, nicht schadet; man gibt ein Klystier aus

Pimento. Die höchsten Strafen sind gegen Meuterei und der ihr verwandten Insubordination. St*** sagte: „Was würden ein, zwei bis drei Weiße unter Hunderten von Schwarzen ohne moralische Ueberlegenheit ausrichten. Ich war oft ganz allein in solchen Augenblicken, fing die Rädelsführer heraus, oder befahl den Schwankenden und Furchtsamen, sie herauszufangen und zu binden; ich behandelte diese dann exemplarisch.“ Auch der Tronc, ein Holzblock, wo nach Umständen Füße, Kopf und Arme hineingesteckt werden, und wo die Sclaven tagelang auf hartem Boden unbeweglich liegen müssen, ist eine, beweglichen Schwarzen sehr peinliche Strafe.

Begehen die Sclaven große Verbrechen, so haben oft die Herren den Schaden. Ein Ehepaar hatte zwei Sclaven, von denen es lebte. Sie erschlugen den Herrn und wurden dafür gehängt, die Witwe des Ermordeten aber zu den Proceßkosten verurtheilt. Sie hatte also die Gerichtskosten zu zahlen, hatte den Gemahl und die Sclaven verloren und ward bettelarm.

In St***'s Fazenda werden die Sclaven um 5 Uhr Morgens durch schrilles Läuten aus dem Schlafe geweckt, Herr K*** in Unterhosen und hohen Holzpantoffeln nimmt die Chigote vom Nagel, legt sein Gesicht in bitterböse Falten, und steigt mit der Miene eines Despoten die Stiege herab, an deren Fuß ihn ein langer Schwarzer ehrfurchtsvoll empfängt und begleitet. Unter einem Schoppen ver-

liest er die Schwarzen und theilt ihnen die Arbeit zu; dann gehen die Sclaven einzeln an die Küchenthür, wo sie Rationen bekommen. Mit Ausnahme der Mittags-Rastzeit arbeiten sie so lange als man sieht, nach St***'s rationeller Berechnung, daß eine Minute des Müssigganges bei 120 Sclaven zwei Stunden, in zwölf Tagen aber einen Tag ausmacht. Nach Endigung ihres Tagewerkes werden sie wieder verlesen und defiliren dann beim Herrenhause vorüber, wo sie die Hand dem Besitzer mit den Worten: „A bençaõ“ demüthig entgegen strecken, während der Allmächtige seine Rechte segnend ausstreckt und „Deos te bençaõ“ murmelt. Diese Gewohnheit scheint sehr patriarchalisch; der Sclave verlangt den Segen und der Gnädige antwortet: „Gott segne dich.“ Nur scheint mir die Chigote diesem Verhältnisse einen Mißton zu geben. Während ich in der Fazenda da Vittoria hauste, war ich nach St***'s gastlichen Begriffen der Allmächtige, und wurde daher von ihm eingeladen, über seine schwarze Familie bei der Defilirung die Segensformel zu sprechen, was ich denn auch willig und mit gehörigem Pathos that. Diese Spende ist sehr bequem, denn sie vertritt der Sclavenkaste gegenüber unser Trinkgeld und hilft auf Reisen bei hundert Gelegenheiten durch; sie wurde in unserer Gesellschaft zuletzt zum stehenden Sprichworte, das für einige Zeit bei gewissen Gelegenheiten und mit gewissen Persönlichkeiten mit uns nach Europa übersiedelte.

Ist der Segen den Genügsamen gespendet, so kommen wieder Männer, Weiber und Kinder an die Küchenthüre, um auch den leiblichen zu empfangen; jedes Individuum bekommt eine gemessene, oder gewogene Ration, Carne secca, Farinha und Zwieback, dann geht das ganze schwarze Volk in seine lange, in Abtheilungen geschiedene, stallartige Caserne, wo sie das Eßmaterial kochen und endlich den Abend für sich haben. Nebst ihren Hausarbeiten verfertigen sie dann Körbchen und Löffeln aus Kokos, Holzschüsseln und andere derlei Dinge, welche sie das Recht haben zu verkaufen. Der Sonntag, ein Tag der Ruhe für Mensch und Vieh, gehört ihrer Privatarbeit.

Trauriger könnte man sich die Existenz der Schwarzen kaum denken; sie führen das Leben von Galeerensträflingen. Zwei Dinge in dieser trüben Geschichte sind und bleiben fürchterlich: zuerst das Princip, daß Zorn und Strafe des allmächtigen Besitzers nur durch die Besorgniß, den fleischlichen Werth zu verringern, gemildert werden, und dann der Gedanke, daß ein solches beseeltes Wesen, sei es noch so talentvoll und mit noch so viel Selbstgefühl begabt, nie zu etwas Höherem gelangen kann, außer wenn die Laune seines Herrn ihm günstig ist.

Die Sehnsucht nach wohlverdienter Ruhe endigte unser interessantes Gespräch und jeder suchte seine Schlafstätte auf, die ihm die Gastlichkeit St***'s angewiesen hatte. Den Neulingen im Urwalde war die bescheidene Frage

erlaubt, ob nicht unheimliche Gäste, als: Vampyre, Scorpione, Schlangen, der Moskitos nicht zu vergessen, di Nachtruhe stören würden und ob man es wagen könnte, das Fenster geöffnet zu lassen. St*** lachte und beruhigte unsere europäischen Fantasiegebilde. Er war in seiner Eigenschaft als Arzt des Matos noch so freundlich, mir eine Zinkauflösung für meine mich furchtbar schmerzenden Schienbeine zu bringen. Unsere Lager waren hart, wie es die Hitze der Tropen verlangt, aber ungemein reinlich und gut. Nur vermißten der Doctor und ich schmerzlich die europäische Aufthürmung der Kopfpolster. Die überstandenen Mühen des herrlichen Tages und die köstliche Frische der elastischen Nachtluft übergaben uns bald den Armen des Schlafes und leise verklangen den schwindenden Sinnen die Metallschläge des eifrigen Fereiro.

Im Mato virgem, den 17. Jänner 1860.

Die Freude auf das weitere Eindringen in die eigentliche Waldregion, wo schon der Wilde haust, und der Wunsch St***'s, uns recht bald reisefertig zu sehen, hatte uns in der ersten Dämmerung auf die Beine gebracht. Rasch machten wir noch beim Kerzenlichte unsere Toilette; ich hatte kaum meine hohen, trefflichen Juchtenstiefel, ein für den Urwald unbezahlbares Kleidungsstück, und einen lichten Anzug aus weißer Leinwand angezogen, als uns unser freundlicher Wirth mit einem herzlichen, freundlichen „Guten

Morgen!" eine Tasse schwarzen Kaffee brachte, den magenstärkenden Beginn brasilianischer Tagesexistenz. Langsam sammelten sich die Reisenden in der Veranda auf der Rückseite des Hauses, während die rührige Hausfrau schon mit dem Morgenmahle beschäftigt war, das wir noch vor unserem Auszuge einnehmen sollten. St*** und seine schwarzen Knechte waren mit dem Zusammentreiben der Pferde beschäftigt, auf denen wir den ersten Theil unseres Ausfluges machen sollten. Ich war ganz versunken in das herrliche Bild, welches sich mir von der Veranda aus darbot; über den weiten Urwald, dessen endlose Massen das Thal der Fazenda im üppigen Ringe umschloß, klärte sich die silberne Dämmerung; die Sterne erloschen, die letzten Rufe der Nacht verschollen im fernen Walde; ein leichter, weißer Nebel schwebte über dem nahen Teiche und zog sich sanft über die grünen Abhänge und Triften; ein kühler Odem wehte durch das stille Thal wie die ruhigen Athemzüge vor dem friedlichen Erwachen; die Stille des Frühmorgens unterbrach nur das Rauschen des Mühlwassers, das aus den hölzernen Rinnen auf die Thalwiese schäumte und der bedächtige Tritt des Hornviehes, das unter den aromatischen Kräutern sein Futter suchte; aus dem Osten stieg das Morgengold das Firmament hinan, und färbte die höchsten Gipfel des Waldsaumes, das Zwitterlicht der besiegten Dämmerung wurde immer mehr verdrängt, die Nebel lösten sich auf, das Gehöfte erglänzte im keimenden

Tage, das große Bild trennte sich in Licht und Schatten, der erste Sonnenstrahl fiel über die Gipfel der Bäume auf die grünen Matten, und der fröhliche Tag war geboren, die Ruhe allenthalben mit frischer Rührigkeit und Lebensjubel vertauscht.

Den Eindruck dieses Sonnenaufganges in der waldumflossenen Fazenda werde ich in seiner großartigen Einfachheit nie vergessen, auch er erinnerte an unsere heimatlichen Alpen; auch dort haben wir Triften, die der Mühlbach fröhlich durchrauscht, welche die Wände tausendjähriger Wälder, die Außenwelt abschließend, umgeben; auch dort haben wir Gehöfte, die auf den abschüssigen Wiesen hingestreut liegen, wie die Fazenda St***'s.

Tritt dann die Sonne mit ihrem, Alles scharf bezeichnenden Lichte hervor, dann zeigen sich freilich die Merkmale der Tropen und die grünen Massen formen sich in Gestalten, wie sie unsere Länder nicht hervorbringen. Aber die Natur, wo sie in ihrer ganzen ungeschwächten Pracht sich entfaltet, ist überall erhaben und groß, und ein Grundprincip durchzieht sie auf dem weiten Gürtel der herrlichen Erde.

St*** trat zu mir, mich zum Mahle zu rufen, ich theilte ihm meine Parallelen mit, und als ich die Alpen nannte, lächelte er wehmüthig freudig; da schwoll ihm sein Schweizerherz; die Vergleiche die ich machte, waren ihm lieb und theuer, ein Trost für das leise Heimweh, das

denn doch immer wie ein Wurm am Herzen des Auswanderers nagt.

Die Mahlzeit bestand schon des frühen Morgens aus Fischen, Fleisch und Farinha, mit scharfen Gewürzen versetzt, auch fungirten die Reste des köstlichen Schweines der gestrigen Mahlzeit, und trotz der frühen Stunde wurden Libationen von Cachaça und Lisboa genommen, ein übler Brauch der tropischen Länder, der den Körper mehr abnutzen mag als die dauernde Hitze.

Ungeachtet man uns zu so früher Stunde zur Bereitschaft befohlen hatte, waren erst nach neun Uhr die Pferde gesammelt und gerüstet; es hatten deren von St***'s Schwiegervater aus der entfernten Fazenda erwartet werden müssen. Mit einem herzlichen Abschied von Frau St*** und den liebenswürdigen Kindern schwangen wir uns in unsere Sättel, die Füße in schuhartige Steigbügel nach altspanischem Schnitte steckend, und fort ging's mit fröhlichem Muthe dem Mato und seinen Geheimnissen zu; St*** voran, als der kundige Führer des Fähnleins. Unsere Richtung führte uns zuerst über einen ausgehauenen Weg durch prachtvolle Waldpartien, lauter bis jetzt unbenütztes Eigenthum unseres Führers. Einen klagenden Ton in ziemlich regelmäßigen Intervallen, aus der Ferne schallend, erklärte uns St*** als den eigentlichen Ruf des Tukan oder Pfeffervogels, der besonders in den Wintermonaten durch seine ungeheure Gefräßigkeit dem Plantagenbesitzer

Schaden bringt, ein Appetit, der sich auch bei den beiden Tukanen, die ich lebend nach Europa brachte, nicht verläugnete. Der größte Fresser nach ihm ist der grüne Papagei, der, stets in Gemeinschaft lebend, in den angebauten Ländereien ungeheure Verheerungen anrichtet. Beide Thiere sind Zugvögel und ziehen in der jetzigen Zeit, also in den Sommermonaten, meist in die inneren Provinzen des Landes.

Eine andere Merkwürdigkeit der Vogelwelt konnten wir gleich darauf ganz in der Nähe betrachten, es war ein Riesen-Colibri, der, aus einem Busch ängstlich heraushuschend, über den Weg flog; groß wie ein Sperling, von dunkelbrauner Farbe, mit dem langen nadelspitzen Schnabel hat er trotz seines stärkeren Körperbaues die Form und die unstäten blitzschnellen Bewegungen der übrigen Colibris, doch scheint ihm, so viel ich wahrnehmen konnte, der herrliche Metallglanz zu fehlen.

Aus einem dunkeln, reich umgrünten Gewässer, unmittelbar am Wege, erhob sich in Staunen erregender Schönheit eine Incaris amazonica mit hellgrünen, schön geformten Blättern, hohen lilienartigen Stängeln und großen blendendweißen Blüthen mährchenhafter Form und voll des köstlichsten Duftes, eine wahre Wunderblume, die unter den vielen Schönen, die wir in der Pflanzenwelt gesehen, eine der hervorragendsten Stellen einnimmt. Durch eine Einfriedung kamen wir nun an einen Scheideweg, an welchem

zwischen Kaffee= und Manioka=Feldern ein aus Holz gezimmertes Häuschen steht; vor demselben begrüßte uns eine stattliche Gestalt im blauen Urwaldhemde, eine hohe phrygische Mütze auf dem Kopfe, die weiße Leinwandhose bis zum Knie aufgestülpt, die Füße nackt, ein Gewehr auf der Schulter, das unentbehrliche Cypo=Messer an der Seite, eine echte Erscheinung des brasilianischen Urwaldes: Antonio do N***, ein Vasall St***'s. Wie im Mittelalter beim Beginn unserer Cultur die mächtigen Grundbesitzer übergroßes Eigenthum unter bestimmten Obliegenheiten zu Lehen gaben, so geschieht es jetzt in dem in seiner Gestaltung begriffenen Brasilien. Antonio ist also im vollsten Sinne des Wortes St***'s Vasall; denn dieser hat ihm ein Grundstück seines nicht allein zu bewältigenden Besitzes zur Urbarmachung unter gewissen Bedingungen übergeben.

Antonio hat sich ein Häuschen gebaut, hat einen Theil des Waldes gelichtet und pflanzt sich jetzt seinen Kaffee und sein Manioka. Antonio do N*** war uns noch in einer andern Hinsicht, nämlich vom ethnographischen Standpunkte aus interessant: der Sohn eines weißen Brasilianers und einer echten Indianerin, daher olivenfarb und mit reichen schwarzen Locken und ziemlich üppigem Barte, hat er eine Mulattin zum Weibe genommen, die Frucht von weißem und schwarzem Blute; in dieser Ehe hat er einen Sohn gezeugt, der uns bei der weiteren Reise zur Verpflegung der Pferde aushalf; das Resultat vierfacher

Kreuzung ist ein auffallend schöner Jüngling von 17 Jahren, schlank wie eine Tanne gewachsen, von sanften Gesichtszügen und funkelnden Augen. Dieser junge schöne Bursche war nicht roth, nicht schwarz, nicht oliven-, nicht bronzefarben, nicht hell, nicht dunkel, eine Mischung aller denkbaren Farben, dem Wasser eines Aquarell-Malers zu vergleichen und doch dabei von sehr angenehmem Ton; das korinthische Metall mag so ausgesehen haben: Kupfer, Gold und Bronze durcheinander gemischt. In seinen Gesichtszügen war von allen Stämmen etwas zu lesen, am wenigsten von unserem. Dieses Exemplar von Racen-Extravaganz, dieses kosmopolitische Erzeugniß verdiente den großen medicinischen Körperschaften Europa's vorgeführt zu werden. Antonio schloß sich dem Zuge seines Lehenherrn in treuer Pflichterfüllung an. Wir näherten uns nun den Cachueras, dem großen Flusse. Der Wald ward lichter, der Weg gebahnter, einzelne große Baumexemplare traten mit ihren riesigen Armen selbstständig hervor, das Rauschen der Stromschnellen ward vernehmbar.

St*** machte uns auf eine silbergraue Parasitenpflanze aufmerksam, welche auf den Kronen dieser alten Bäume wächst, bartartig herabhängt, und im leisesten Winde weht, und von den Eingebornen auch wirklich Barba di Macacco, Affenbart genannt wird. In der Nähe Rio's gibt man ihm den Namen Barba velha, lateinisch heißt sie Tillandsia usneoides. Auf den alten Tannen im Hochgebirge unserer

Alpen wächst eine ähnliche graue dürre Moosgattung, die unsere Bauern zu Verzierungen verwenden. Allmählich zogen wir am Flußufer in das Bereich der Culturpflanzungen ein, und zwar zum erstenmale in Cacaofelder, zwischen denen die einzeln stehenden Häuser einer deutschen Colonie hervorblickten.

Die Cacao-Pflanzungen sind sehr lieblich anzusehen, Baum an Baum erhebt sich in regelmäßiger Entfernung aus dem üppigen, schwarzen, gut gejäteten Boden in der durchschnittlichen Höhe von 8 Schuh, die Krone ist rund wie bei den Orangenbäumen, mit länglichen hellgrünen ziemlich großen Blättern; die großen birnförmigen, gummiguttgelben Früchte und die winzigen röthlichen Blüthen sitzen unmittelbar an der Astrinde des Stammes und kommen, wie bei der Orange, auf demselben Baum zu gleicher Zeit vor. In der fleischigen Frucht sitzen die braunen Kerne, die man Cacaobohnen nennt, jenes köstliche Gut, aus dem man die Chocolade erzeugt und das feine Oel preßt. Die Pflanzungen sind compact, sehen sehr geordnet aus, und der Blick unter die zierlichen Bäume in den Halbschatten ist wohlthuend und erfrischend. In mir erregte die Pflanze, die ich hier zum erstenmale sah, allerlei Jugendbilder; ich dachte gleich des Cacaos, den wir täglich als Kinder zum Frühstück trinken mußten, und der Cacaobutter, die man uns im Winter auf die durch Kälte aufgebrochenen Hände heilend legte; solche Erinnerungen wurzeln, so unbedeutend

sie sind, fest, und erregen noch nach Jahren, wieder geweckt, freudig das Gemüth. Wir kamen in das Bereich der Colonistenhäuser, kleiner Gebäude aus Holz gezimmert, theilweise mit Mörtel beworfen und getüncht, fast alle mit der Veranda versehen; bei einem oder dem andern Hause ein großer Baum des früheren Waldes gespart, die meisten halb vergraben in den üppigen Cacao-Pflanzungen. Zwei blasse Männer zogen des Weges, mit abgehärmten Zügen; einige deutsche Worte, von St*** an sie gerichtet, bewiesen uns ihren transatlantischen Ursprung. Sie antworteten in der Sprache ihres Heimatlandes, aber der Klang war nicht mehr voll und rein, der matte Ton hatte etwas Müdes und Trauriges; auch die Gestalten w.ren ohne Energie und Elasticität, wie von Leuten, die ihren Beruf verfehlten, sich nicht heimisch fühlen, für die der französische Ausdruck depaysé im vollsten Sinne gilt. Ein solches Bild der Melancholie bieten die meisten deutschen Auswanderer; an allen nagt der heimliche Wurm. Noch wehmüthiger war der Anblick der vielen blassen Kinder, mit den Flachshaaren und den hellen blauen Augen, exotische Gewächse, die in dem heißen glühenden Klima und der üppigen tropischen Luft nicht gedeihen. Es fehlt ihnen der Hauch der Schneeluft, um ihre Wangen zu röthen. Ich redete mehrere der Kinder an, die neugierig aus den Häusern kamen, um das Fähnlein berittener Reisenden anzustaunen; aber keins konnte mir antworten; die Muttersprache

ihrer Eltern war ihnen unbekannt, sie konnten nur portugiesisch näseln. Arme Eltern, die in den Mühsalen einer neu erschaffenen Existenz nicht einmal den Trost haben, mit ihren Kindern die eigene Sprache reden zu können.

Die Männer waren meist auf der Arbeit, nur einzelne traten vor die Hausflur und bewillkommten St*** mit herzlichem Gruße. Manche der Häuser am unmittelbaren ziemlich hohen Ufer des Flusses hatten eine reizende Lage, und waren wohl umschattet; die meisten trugen aber den Stempel des Kümmerlichen und Unsicheren; das Ganze sah wie ein Versuch aus, der nicht recht Wurzel schlagen wollte, und ohne den Propheten machen zu wollen, fürchte ich sehr, daß aus dieser schwäbischen Colonisation an den Cachueras nichts Rechtes wird. Gegen das Ende des Weilers, am Ufer des Flusses, von Cacao-Pflanzungen wohl umgrünt, von Rosen und Jasmin umblüht, halb von Fruchtbäumen beschattet, liegt ein Häuschen aus starken Stämmen gezimmert, unseren Alpenhütten ähnlich, dorthin lenkte St*** unseren Ritt. Es war das Gehöfte von Heinrich B***, einem Freunde St***'s, einem ganzen echten Manne, einer der interessantesten Gestalten, die mir jenseits des Oceans begegnet sind. Heinrich ist in Schwaben geboren, und zog mit seinen Eltern im siebenten Jahre über das Weltmeer; er ist einer der Wenigen, der sich so gut als möglich in die brasilianischen Verhältnisse einlebte und das Land nach seiner wahren Art auffaßte. Er wollte

nicht Deutschland in Brasilien spielen, und begriff mit gesundem Instinkte, daß hier ein wildes, urwüchsiges Leben zu führen sei; er baut zwar auch seinen Cacao, sein Bischen Kaffee und Farinha, er hat seine zwei Sklaven, die er zur Arbeit treibt, aber seine eigentliche Bahn sucht er im weiten Mato; seine Lust ist das edle Waidwerk, seine Herzstärkung interessante Abenteuer, die ihm der Wald mit seinen Gefahren bietet. Durch sein Jägerhandwerk, durch seinen kalten Muth, seine Ausdauer und eine ungewöhnliche Kenntniß des weiten Reviers hat er sich eine Stellung und weit und breit einen geachteten Namen gemacht. Der Colonist ehrt in ihm den redlichen, treuherzigen Besitzer, der wilde Indianer bewundert den unerschrockenen Schützen, der, den Sternen und seiner kleinen Bussole folgend, wie ein kühner Schiffer das weite Weltmeer nach allen Richtungen glücklich durchzieht. Eine sehnige trockene Gestalt mit kraftvoller Elasticität, in blauem Wollhemde, weißer Leinenhose, nackten Füßen und einer wollenen Nachtmütze zieht er, mit etwas Farinha, getrocknetem Fleische, dem unentbehrlichen Cachaça, ein wenig Tabakblättern und die Bussole in der Tasche, die Büchse auf der Schulter, Tage lang frischen fröhlichen Muthes von seinem treuen, mit Narben bedeckten Jagdhunde begleitet, durch den Urwald, kennt keine Bedürfnisse, keine Wünsche eines bequemen Lebens, kennt aber dafür jeden Stamm, jeden Busch, die Tiefe jedes Wassers, versteht jeden Laut der Thierwelt, sei er vom Brüllaffen

oder vom gefürchteten Jaguar; frei und ungebunden folgt er nur seinem Willen, und wenn es je ein unabhängiges Leben gegeben hat, so ist es jenes, welches B*** führt. Nicht mit Unrecht gab ich ihm den stolzen Namen des Urwaldkönigs, denn ihm gehorcht auf grenzenlose Strecken Mensch und Thier, seinem Rathe folgen selbst die ersten Fazendero's, seinem Willen fügen sich Schwarz- und Rothhaut. Einem solchen Charakter zolle ich meine vollste Bewunderung, und bald schloß ich mit Heinrich Freundschaft. St*** und Heinrich bringen in diesen fernen Landen den deutschen Namen zu Ehren und von ihnen kann man lernen, wie man wirklich frei leben kann, ganz auf die eigene Kraft gestützt, ohne von irgend einem Sterblichen abhängig zu sein, wenn man den Charakter dazu besitzt. Sie sind das wahre Ideal von furchtloser Manneskraft.

Heinrich begrüßte uns freudig; es schmeichelte ihm, daß zu ihm, dem Urwaldkönige, St*** die Fremden führte, um sich bei ihm Rathes zu erholen und ihn zu ersuchen, daß er im grünen Meere unser Pilot sei. Heinrich lud uns ein, einen kurzen Halt zu machen, und gemüthlich verzehrten wir St***'s kalte Küche, wobei gleich wieder der unabweisliche Cachaça zum Vorschein kam. Das Innere von B***'s Haus war mehr als einfach, ganz in der Art unserer Sennerhütten, wenig Räume, Bänke und Tische von starkem Holze, eine gemüthliche Schwarzwälderuhr als heimatliche Erinnerung, das war Alles. Mit Heinrich

bewohnte das schlichte Haus seine Freundin, eine große stattliche Frau in reiferen Jahren mit einem ungemein sympathisch wehmüthigen Ausdrucke. Diese Frau, Wilhelmine wurde sie genannt, ist auch ein gut Stück Menschengeschichte, wie in diesen merkwürdigen Gegenden bei fast allen transatlantischen Uebersiedlern. Potsdamerin von Geburt, hatte sie Leichtsinn und Schönheit oder Liebe, wie sie sagt, in ihrem sechzehnten Jahre aus ihrem elterlichen Hause in das verderbte Hamburg entführt; die Liebe eines Capitäns entzog sie dort einer dunkeln Existenz; er nahm das schöne Mädchen auf seinem Schiffe nach Brasilien mit, erlag aber an der tropischen Küste dem gelben Fieber. Wilhelmine, einsam und verlassen, durch den Ocean von ihrer Heimat entfernt, ward das Weib eines deutschen Arztes; die Ehe dauerte einige Jahre und sie gebar ihm Kinder; eines schönen Morgens war der Arzt mit Wilhelminen's kleiner Habe auf immer verschwunden, und ließ sie mit ihren Kindern hilflos, dem Schmerze und der Verzweiflung preisgegeben; da lernte sie der gutmüthige Heinrich B***, dem seine Frau kinderlos gestorben war, kennen, und nun leben sie in urwäldlicher Freundschaft, sich gegenseitig helfend und unterstützend.

All' diese Begebenheiten erklären den melancholischen Zug der armen Frau, die wundervoll gewesen sein muß, und noch jetzt durch einfache Liebenswürdigkeit und einen merkwürdigen Anstand zu gewinnen weiß. Man könnte

über diese verschiedenen Persönlichkeiten der Urwaldsgeschöpfe Bücher und Romane schreiben, ohne viel poetischer Zuthat.

Nach St***'s und B***'s Bestimmungen sollten wir alles unnütze Gepäck hier im Hause lassen, und uns nur auf das Allernothwendigste beschränken; denn selbst einen Handsack mitzunehmen ist im Urwalde, wo man oft kaum den Körper durchdrängen kann, eine vollkommene Unmöglichkeit. Auch meine Kleider wurden nach B***'s Anordnungen polizeilich modificirt, und ich mußte meinen Leinwandrock mit dem blauen Wollhemde der Hinterwäldler aus B***'s Garderobe vertauschen. Jener wäre nur zu bald von den Dornen zerrissen und zerfetzt worden. Auch unsere Pferde wurden von hier aus zurückgesendet, und wir brachen nun zum Flußufer auf, von wo wir in einer Fähre übersetzen mußten. Der Fluß ist hier breit und gibt ein schönes Bild; auf der Seite der Colonie sind die Ufer ziemlich hoch, reiches Strauchwerk und eine wirre Welt von Schlingpflanzen und Kräutern hängt von den ausgewaschenen Geländen in die dahinziehende Fluth hinab, einzelne Riesenbäume zeichnen sich mit ihrem Parasitenschmucke silhouettenartig auf dem glänzenden Firmamente; das sanft anschwellende Terrain hinan schimmern die Cacao-Pflanzungen, zwischen diesen verstreut die freundlichen Häuser; hie und da tritt eine Wohnung zwischen dem grünen Saume bis an den Fluß heran, und die geschäftigen Bewohner bilden in dem ernsten Lande eine fröhliche wohlthuende Staffage;

am Flusse selbst, zwischen üppigem Grase günstige Lagen benützend, lärmen geschwätzige Gruppen schwarzer Wäscherinnen, in ihre bunten Tücher lose gehüllt. Vom Ufer aus schweift der Blick über die weite Wasserfläche, die sich vor einem langen Katarakt in zwei Arme theilt, zwischen welchen eine Insel schwebt, voll der reichsten tropischen Urvegetation, ein wahres Bouquet pittoresker Pflanzenfülle. Der Katarakt selbst bricht sich an einem langen Kamm von dunklen Granitfelsen, um deren schwarze Häupter das Wasser silberweis schäumt, und zwischen denen sich wieder zahlreiche winzig kleine Erdinseln gebildet haben, auf denen die herrlichsten Pflanzen im saftigsten Grün schaumglitzernd wuchern; aber auch schon vor dem Katarakt durchbrechen zahllose Felsenspitzen den Wasserspiegel und bilden im Flusse schäumende Stromschnellen; blicken wir auf das jenseitige Ufer, so hebt es sich sanft zu einem Hügel empor, ein weites Wiesengelände, einzelne spärliche Baumgruppen sind der letzte Rest des ausgerotteten Waldes; auf des Hügels oberer Fläche steht getrennt von jeder Vegetation die Fazenda des Baron P***, die wir im Begriffe waren zu besuchen.

Den Horizont des schönen Panoramas bilden rundum die riesigen, hoch aufgethürmten Wände des undurchdringlichen Mato.

Als mir St*** von einem hier ansässigen Italiener sprach, der erst vor drei Jahren in den Urwald gekommen sei, als er mir den wohlbekannten Namen P*** nannte,

gab es mir einen Stich ins Herz. Das herrliche Mailand, der Comosee, das Heimweh nach der schönen Lombardie, der Gedanke an Exil, an Trennung, Alles das fuhr mir auf einmal durch den Kopf, die kaum heilenden Wunden brachen auf, ein unnennbares Weh ergriff mich, und nicht ohne große Aufregung fuhr ich in der schwanken Plätte, von Negern geleitet, mit St*** über den Fluß.

Am jenseitigen Ufer, an der Grenze seines Territoriums, in eleganten Sommerkleidern nach dem neuesten Schnitte, den feinen Panama in der Rechten, stand eine große, vornehme Gestalt, sich tief verbeugend, Baron P***. Nicht ohne Verlegenheit näherte ich mich dem hagern Manne mit graublondem langem Barte und scharf gemeißelten Zügen; mit wem hatte ich es zu thun? Mit einem Lombarden, mit einem Italiener überhaupt, mit einem Republikaner, mit einem Verbannten, mit Freund oder Feind, mit einem Zufriedenen oder Zerrissenen: Alles das war mir ein Räthsel, und blieb mir es auch noch zum Theil später; jedenfalls war es ein Charakter mehr in meiner sich rasch ansammelnden Gallerie eigenthümlicher Persönlichkeiten. Ich redete ihn italienisch an, er antwortete mir im reinsten und gewähltesten Deutsch, und begrüßte mich förmlich und ungemein artig, mich in seine Fazenda einladend. Wir gingen bei ganz gewaltiger Hitze über die Rasenfläche zum Hause hinauf; in der Veranda empfing uns in einfacher, aber dem neuesten Schnitte entsprechender Toilette

die Baronin, gleich ihrem Manne im Alter zwischen 40 und 50 Jahren, mit blonden Haaren und sehr markirten abgehärmten Zügen. Sie war eine Französin, daher es auch trotz dem herzlichen Empfang an den schmelzendsten Phrasen nicht fehlte, als sei sie auf ihrem Pariser Parquet in Mitte des modernen Babylon. Bei ihr war offenbar der Urwald noch nicht zum Durchbruch gekommen, sie war erst zu kurz importirt, und wollte noch Europa spielen, oder gar Frankreich. Aehnlich wie die Hausfrau war das Innere der Fazenda; ein Salon war voll stolzer Ahnenbilder in reichen antiken Rahmen, voll anderer reizender Gemälde und Miniaturen und einer Menge unnützer Nippes; gewählte Möbel standen im Gemache herum, eine Masse von Andenken an Luxus und Vergangenheit, dazu aber nur die weißen Kalkwände, kein Plafond und kein gedielter Fußboden, sondern die gestampfte Erde. Alles provisorisch, zeltartig und unpraktisch. Wie der Salon war das Gemach, welches Boudoir und Schlafzimmer der Baronin vorstellt; ein zierliches Bett, ein Betschemel mit einer Menge heiliger Erinnerungen, ein Schreibtisch voll unnützem Firlefanz, eine aristokratische Toilette, und alles dieses im wahren wirklichen Mato. Die ganze Situation wurde mir immer räthselhafter, endlich klärten sich einige Nebel, Dank der Zungenvolubilität der Hausfrau, auf. Es wurde gesagt, sie seien keine Italiener, sondern eine Familie von altem Schweizeradel; andererseits zeigten sie aber einen

reichuniformirten Ahnherrn an der Wand, der Gouverneur von Genua gewesen sein soll. Erst vor drei Jahren waren sie mit ihrer ganzen Habe aus Europa herüber gekommen, wie der Baron sagte, aus Ekel und Besorgniß vor den demokratischen Fortschritten im Tessin. Sie hatten die Fazenda mit großem Grund und Boden und ungefähr 100 Sclaven um 60,000 fl. gekauft und wollen nun freie Aristokratie im Urwalde spielen. Aber schon siecht die Frau am Heimweh nach der belle france dahin, und verzehrt sich, ein jämmerlicher Anblick in tiefem Schmerz und nagender Melancholie. Sie gestand mir, noch ein Jahr wolle sie muthig kämpfen; könne sie dann den Gram nicht überwinden, so habe der Mann ihr versprochen, sie nach Europa zurückzuführen. Zwei blonde aufgeweckte Jungen von 13 und 10 Jahren, voll frischen, lebensfähigen Temparaments, sind die Frucht dieser Ehe. Von anderer Seite hörte ich dann räthselhafte Schattenseiten. Der Baron war schon einmal lange Jahre früher in Brasilien gewesen, hatte in der Provinz Minas geraes mit einem Compagnon ein großes Holzschlagegeschäft und Holzhandel geführt, sich dann plötzlich im Walde von seinem Gesellschafter getrennt und mit ihm liquidirt; dann wurde er Viehhändler im großartigen Maßstabe in St. Paolo; dort soll er schon einmal eine ganze Familie besessen haben. Alles das hat aufgehört, und plötzlich taucht der fahrende Ritter in den deutschen Bädern auf, zieht dort längere Zeit herum, treibt

großartigen Aufwand, wirthschaftet halb ab, und erscheint dann mit einer französischen Gemahlin und zwei hoffnungsvollen Erben wieder in dem brasilianischen Urwald.

Den Faden des Räthsels kennt Niemand; in der Gegend wird er gemieden, obwohl er sich für St***'s Vetter ausgibt, und steht im Rufe der Härte. Madame soll früher in einem Kloster gewesen sein, und ist jedenfalls der zu bedauernde Theil, da es aussieht, als ob sie selbst einen Theil der Räthsel nicht ergründet habe.

Meine Sentimentalität bei erster Nennung des Namens war also jedenfalls falsch angebracht, Neugierde wäre berechtigter gewesen. Die arme Hausfrau überschüttete uns mit Liebenswürdigkeiten und wollte uns durchaus laben; köstlichen Rheinwein konnten wir nicht ausschlagen. Man sah der unglücklichen Dame die innige Freude an, endlich wieder einmal mit Europäern zusammen zu kommen. Ich frug sie viel über die Verhältnisse, in denen sie jetzt lebt, aus; sie lobt die Schönheit des Urwaldes, die Großartigkeit und Pracht der Vegetation; mit französischer Unerschrockenheit schwingt sie sich oft allein auf's Pferd und jagt in die halbwegs zugänglichen Partien, um den Arbeitern nachzusehen, oder ihren Gemahl einzuholen; aber bei alledem bricht ihr das Herz, sie kann Civilisation und feine Gesittung nicht vergessen. Für die Erziehung ihrer Söhne, denen begreiflicherweise das wilde ungebundene Leben sehr wohl behagt, hat sie eine Art Hofmeister, einen hübschen

jungen Menschen, der aber auch den eleganten Franzosen nicht ausziehen kann. Zwei weiße Dienerinnen, Köchin und Stubenmädchen, beide aus Deutschland gebürtig, machen ihr die Existenz erträglicher. Das Haus hat eine hübsche Lage, mit dem freien Blick auf Fluß und Waldessaum und auf die Wiesen, auf welchen Heerden weiden; aber bedauerlich ist der gänzliche Mangel an Schatten und an jeglicher Vegetation um das Haus herum; die Furcht vor Reptilien und Insecten hat diese Annehmlichkeit und diesen Schmuck verbannt. An den Latten der hölzernen Veranda sahen wir ein Nest des wilden Canarienvogels, das sich diese Thiere mit derselben Heimlichkeit wie unsere Schwalben bauen. Die Baronin sagte uns, daß erst vor wenigen Tagen wieder ein Colibri in ihr Zimmer geflogen sei; ganz ungenirt kam er wie ein Schmetterling herein. Der Baron war gerade sehr beschäftigt, einen Theil seines Urwaldes aushauen zu lassen, wozu er sich gleich den andern Besitzern, halbwilde Indianer verschrieben hat, die dieses Geschäft mit großer Geschicklichkeit und mit Fleiß ausüben. Seine Plantage ist erst im Werden begriffen; er trägt aber großartige Ideen im Sinn, und hofft mit der Zeit durch steten Fleiß auf einen bedeutenden Gewinn. Ich fürchte nur, daß die Projecte und Neuerungsideen die er hat, nicht ganz zu den Umständen passen, und glaube, daß St*** mit seiner ruhigen Energie und der glücklichen Art, mit der er sich an die Landesverhältnisse anschmiegt, auf eine bessere

Zukunft hoffen darf. Schätze hat das Land ungeheure, das läßt sich nicht läugnen, wenn man auch nur seine Rohstoffe betrachtet; aber zwei Momente treten der Cultur grell entgegen: der Mangel an Händen und das Fehlen jeglicher geordneter Verkehrsmittel; so lange diese nicht behoben sind, nützen Brasilien alle seine Naturschätze blutwenig; wir sehen daher das Kaiserthum im großen Ganzen wie die Bezirke im Einzelnen noch in Allem und Jedem von Europa abhängig. So hat man das herrlichste unverwüstlichste Schiffbauholz, das wir Gelegenheit hatten auf jedem Schritt und Tritt im Mato zu bewundern; Hölzer von einer Größe, wie sie die Welt sonst nicht mehr hat, Gattungen von Eisenhärte und einer Beschaffenheit, daß kein Wurm sich in sie frißt; und doch gibt es längs der langen endlosen Küste keine Handelswerften, und selbst die Kriegsschiffe des Reiches werden alle in England gebaut, denn es fehlen die Transportmittel; Brasilien hat in der Provinz St. Paolo herrliche Eisenminen, in diesen Magneteisenstein mit 90 Percent Eisen, so daß die Materie nicht einmal geschmolzen, sondern nur im glühenden Zustande gehämmert zu werden braucht; trotzdem sind die Nägel, die hier verbraucht werden, wohlfeiler von England zu beziehen. Heu und selbst die Kartoffel, jene uramerikanische Pflanze, werden in die Küstenplätze aus Europa eingeführt. Die Pflastersteine des granitumthürmten Rios werden in schon behauenem Zustande aus Portland gebracht. Steinkohlenbrüche

wurden aufgefunden, bleiben aber wegen Mangels an Arbeitskräften unbenützt. Bis daher die Regierung nicht mit Energie für Communication und Colonisation sorgt, liegt der einzige Reichthum, den man ausbeuten kann, in der Pflanzung von Kaffee, Zucker und Cacao. Wer viele dieser Naturproducte erntet, wozu er eine große Anzahl Sclaven braucht, und wer sich in der glücklichen Nähe eines Flusses befindet, der den Transport mit Canoës wenigstens partienweise ermöglicht, nur der kann reich werden. Da ich früher der köstlichen Hölzer Erwähnung that, sei hier auch bemerkt, daß P***, als er mir die verschiedenartigen Eigenschaften der zahllosen Holzgattungen des Urwaldes rühmte, ein Stückchen Holz zum Geschenke machte, welches die Farbe des reinsten Rosenholzes hat, in Europa gar nicht bekannt ist, und von einem Baume herrührt, den man hier zu Lande Arariba nennt.

Ich hatte selbst Gelegenheit in meinen Wanderungen einzelne Stämme zu sehen, die schon von Außen eine ungewöhnlich prachtvolle Farbe verriethen; ich fand deren ockergelbe und einmal einen von der schönsten rothen Farbe, wie Porphyr. Auffallend war mir auch die Glätte, Dichte und Steinhärte der Stämme, selbstverständlich nur bei den Laubbäumen, da jene der Palmen immer faserig und krautartig sind. Es gibt brasilianisches Holz, das nicht verbrennt; dasselbe wird von den Negern häufig zum Fußboden ihrer Hütten verwendet, und auf diesen Platten

machen die Bewohner ihr tägliches Feuer; nach Jahren bemerkt man auf der Feuerstelle nur eine kleine verkohlte Einhöhlung.

Während wir noch in den interessanten Gesprächen über das Land vertieft waren, und noch allerlei Vorbereitungen für den Gang in den Wald gemacht wurden, kam plötzlich ein Neger von der Fazenda St***'s hergekeucht, und brachte seinem Herrn die traurige Nachricht, daß sein Liebling, der kleine Cerubino, plötzlich bedenklich erkrankt sei. Der Vater war sehr ergriffen, und wir zwangen ihn alsbald zurückzukehren; er besprach sich noch rasch mit unserem Doctor über die zu wählenden Mittel, und eilte, von der ganzen Gesellschaft herzlichst bedauert, dem Flusse zu.

Madame P*** erklärte uns in liebenswürdiger Sorgsamkeit, daß unsere Panamas bei einer Promenade durch den wahren Urwald ein entschiedener Unsinn seien, indem man mit ihnen unmöglich durchdringen könne; allsogleich versah sie uns aus ihrem endlosen Vorrathe mit weißen baumwollenen Schlafmützen, dem echten Attribute des deutschen Michels. Unsere Erscheinung wurde durch dieselben über alle Begriffe komisch und selbst die liebenswürdige Pariserin mußte in ein lautes Gelächter ausbrechen. Man denke sich meine lange Gestalt in der blauen Blouse, den schon sehr mitgenommenen weißen Inexpressibles, den rothen hohen Juchtenstiefeln, dem langen wallenden Bart, und hoch auf dem Kopfe aufgegipfelt, wie eine Kirchthurm-

spitze, mit der unentbehrlichen vorwärtsfallenden Troddel des Michels Schlafmütze, in der rechten den knotigen Stock — und das anrüchige Individuum, ein Bild polizeilichen Grauens — stand in seiner Vollendung da. Zum Glück gibt es im Mato keine Gendarmen, sonst wäre es mir und meinen Gefährten schlecht ergangen, denn landstreicherischer wie wir konnte man nicht aussehen. Mir war in diesem Anzuge ganz wohl, es rührte sich ein kräftiges Gefühl von Selbstständigkeit, ein gewisser berechtigter Uebermuth in mir, ich fühlte mich elastisch als ging es zum Kampfe.

Wir brachen auf; der unbeschränkte Beherrscher dieses Bezirkes, Baron P***, begleitete uns in seiner Liebenswürdigkeit bis an die Pforten des ewigen Waldes. Wir hatten ein gutes Stück Roça, kaum niedergebrannt, auf dem noch ein Wirrwarr von Baumstämmen lag, zu durchschreiten. Die mittägliche Sonne brannte furchtbar. Am Saume des Waldes grüßten wir unsern räthselhaften Wirth, und eindrangen wir in die riesige Wand, Heinrich B***, der Urwaldkönig, muthig voran. Das Grün schlug über uns zusammen wie die Wellen des ewigen Meeres, und hinter uns lag der Menschen Welt mit ihrem Leben und Streben; des Himmels blaues Gewölbe schwand uns wie der Sonne strahlende Scheibe; Zauberer B*** führte uns in eine neue Welt, in eine Welt der Mährchen und Träume, in das übergebliebene Paradies, in welches der vorwitzige Mensch nur als fremder ungekannter Gast schüchtern und zagend

eintritt. Jedes Band mit der Außenwelt ist abgeschnitten; kein noch so schmaler Pfad dient als Verbindungsstrich; wo des Menschen Fuß hintritt, bleibt kein Merkmal, denn die Vegetation schlägt augenblicklich wieder ihr Netz darüber; keine „kaiserliche Straße“ dient hier dem flüchtigen Postboten als Zeile, aus keiner Hütte steigt der Rauch zum Himmel, und wenn je der kühne Fremde einem Menschenantlitz begegnet, so ist es das eines hinjagenden Indiers, dessen nackter Leib einer Schlange gleich durch das Strauchwerk schlüpft: denn wir sind schon im unentweihten Bereiche der Kamakans und Patachos. Das wirre Gestrüpp zwang uns zu einem Gänsemarsche, den, wie bemerkt, der kundige B*** mit der Flinte auf der Schulter, den von Tapirzähnen gezeichneten Jagdhund stets an der Seite, anführte; gleich hinter ihm zog ich, ihn häufig mit Fragen belästigend; nach mir die übrige zahlreiche Gesellschaft, die meisten mit Flinten bewaffnet und nach Bereicherung des Museums spähend. Unser Tempo war trotz der drückenden Hitze rasch, denn Heinrich B*** wollte noch diesen Nachmittag vor Eintritt der Nacht weit vordringen. Ihm war der gewohnte Gang ein leichter; elastischen Schrittes zog er ungeachtet seiner nackten Beine auf dem schwierigen Terrain dahin. Für uns Europäer war es eine harte Probe, in der uns nur der Enthusiasmus und die Spannung guten frischen Muthes erhielten; denn im Urwalde heißt es nicht blos sich zwischen Bäume durchzwängen, durch dichte

Sträucher brechen, sich von Dornen losreißen, sich aus Lianenschlingen mit Gewalt herausarbeiten, nein, man muß auch noch über gefallene Baumstämme, die den Weg versperren, mit Händen und Füßen klettern oder darunter auf allen Vieren durchschlüpfen; man muß sich über Wurzeln schwingen oder durch die Aeste gefallener Baumkronen kriechen; von den Wassern gar nicht zu reden, die man durchwaten muß, die aber eher eine wohlthuende Erfrischung sind. Den Urwald in diesen Breiten kann man in drei Hauptgattungen eintheilen: den eigentlichen ebenen Mato mit den riesigen Bäumen, dem Mittelholze und der üppigen Untervegetation, wie ich ihn schon gestern beschrieben und wie wir ihn jetzt beim Beginne wieder durchwanderten; den tiefen oder feuchten Wald, wo man häufig auf Bäche, Lachen und Sumpfpartien stößt und die Untervegetation am reichsten, verschwenderischsten und bizarrsten ist, das Grün am glänzendsten und die Farben der Blüthen sich am lebhaftesten zeigen, die riesigen Bäume sich in doppelter Kraft und Schöne, von den reichsten Lianen umwunden, zum Himmel erheben, wo aber das Mittelholz, jene den Blick umgränzende Schichte, meist fehlt; endlich den trockenen Höhenwald, der sich auf den Hügelpartien hinzieht, dem die reiche schöne Untervegetation fast ganz abgeht, wo das Mittelholz sich aber wie nackte Pallisaden so dicht drängt, daß der Wanderer gerade in diesen Theilen nicht nur am schwersten und mühseligsten vorwärts kommt, sondern auch am wenigsten

für seinen Eifer belohnt wird. Für den Botaniker ist der feuchte Wald das reichste Feld, wie auch für den Sammler von Insecten und Colibris, der freilich auch die giftigen Amphibien mit in den Kauf nehmen muß. Im ebenen Walde ist der Jäger und besonders der Ornithologe am zufriedensten; in den Höhenwald ziehe derjenige, der seltene Hölzer, die sich durch Härte und Farbenstoff auszeichnen, sucht.

Jeder Schritt bot uns jetzt neue Wunder; wir drängten uns durch eine Welt von Scitamineen, Musaceen, Aroideen, durch tausend Gattungen von Gramineen, durch zahllose ungekannte und noch unbenannte Laubbäume, an denen die Philodendrons mit ihren metallartigen, bizarr geformten und durchbrochenen Blättern hinaufkrochen, die der Rotang umschnürte, die die Lianen-Guirlanden verbanden und auf denen sich die wunderlich geformten Bromeliaceen und lieblichen Tilandsien wie Vogelnester wiegten; einzelne Palmen-Exemplare verschiedenster Gattung und Höhe fanden sich auch hier und zogen durch ihre architektonische Form oder durch die unangenehmen Stacheln ihres wolligen Stammes unsere Aufmerksamkeit auf sich. Goldgelbe Orchideenblüthen, auf dem Boden verstreut, lehrten uns, daß hoch oben in den Kronen der Riesenbäume ein köstliches Exemplar dieser Pflanzengattung hause. Wir wandelten durch ein Meer von Grün in den verschiedensten Abstufungen, das goldene Sonnenlicht schimmerte gedämpft, eine mährchenhafte Däm-

merung erzeugend. In unbekannte Regionen versetzt, von Allem bis jetzt Erlebten geschieden, schwelgte ich wie in einem süßen Traume, in dem sich die Natur wie ein Zaubergarten zeigte: einzelne Gestalten traten mir als Verbindung und Erinnerung an schon Gesehenes vor die Augen: es waren jene Pflanzenformen, die ich aus unseren europäischen Warmhäusern kannte, die aber hier in verklärter Form vor unsern Blick zu treten schienen. Um diese aber füllten sich die Räume mit Niegesehenem, die seltensten, unbekanntesten Formen flossen in ein Meer von unbegriffenem Reichthum zusammen, dem berückten Auge unverständlich, den erstaunten Sinnen unfaßbar. Man schwelgt in einem Gefühl von Wonne, aber der Eindruck ist zu mächtig und fremd, um sich über das Einzelne Rechenschaft geben zu können. Wo die Natur in ihrer Urkraft haust und der üppige Reichthum der Tropen seine Fülle ergießt, kann der überwältigte Mensch nur staunen, sein Geist kann aber nicht analysiren. Selbst unserem Botaniker ging es nicht besser, er war wie berauscht, er wußte nicht wo anfangen, wie seine Begriffe ordnen: seine Wissenschaft war hier in der Urwerkstätte der Natur stümperhaft; was er daheim in seinem Glashause mit voller Kenntniß, mit gerechtem Stolze beherrschte, war hier nur ein Tropfen im weiten Meere: aber ein praktischer Mann von guter Race faßte er auch hier seine Stellung gleich richtig auf: er hängte die paar lateinischen Namen auf den Nagel und warf sich auf die materielle Arbeit: wie

ein antediluvianischer Pachyderm mähte er die Pflanzen, raffte die grüne Nahrung auf und dachte sich: „in kommender Ruhe daheim werde ich schon verdauen“; das war das Klügste, was er thun konnte: er sammelte mit wahrer Wuth, was ihm unterkam, wohl wissend, daß es hier kein Unkraut gebe. Die Resultate der Verdauung zeigten sich auch wirklich als glänzende und der Rath des Baron Hügel: „Nur immer einstecken“, als ein trefflicher.

Der Feuereifer des Pflanzenmannes hielt uns manchmal lange auf, denn wie ein Wiesel oder Eichhörnchen mußte er jedes Loch untersuchen, jeden Stamm bekriechen, und die armen Neger unseres Gefolges hatten schwer zu schleppen und werden wohl kaum begriffen haben, was der Plunder den Bleichgesichtern nützen soll; der Botaniker selbst schwoll aber allmählich wie ein Ballon auf, denn alle Taschen mußten für Früchte, Zwiebeln und Samen herhalten, ja sogar in seinen alten formlosen Pintsch füllte er allerhand Producte des Pflanzenreiches. Unter den besonders schönen Exemplaren, deren Name mir noch gegenwärtig ist, erwähne ich des imposanten Xantosoma nigrum, dessen große herzförmige Blätter vom herrlichsten Grün sich wie Schirme ausdehnen, in deren Schatten wir die niedlichen Maranten mit ihren schönen sammtartigen Blättern fanden; stolz erhebt sich der prächtige Costus mit glänzendem Hellgrün, die Blüthen vom reinsten Weiß, mit lederartigen scharlachrothen Deckblättern, stehen wie Zapfen an den

Spitzen der schlanken Stengel; Monsteren und Anthurien mit ihren schönen eigenthümlichen Blätterformen; herrliche Orchideen von den verschiedenartigsten extravagantesten Formen in Blättern und Blumen; die bunte Dichorisandra mit ihren dunkelgrünen, mit rothen Streifen bemalten Blättern; die Aroidee, Zomicarpa, gleichfalls mit bunten Blättern; Gesneriaceen theils auf dem Boden, theils parasitisch wachsend, oft verschlungen mit Paperonien, umkränzt und umwunden von den herrlichsten Farnkräutern. An Stellen, wo die Sonne durchbricht, zieht den Wanderer unwillkürlich der starke wollüstige Geruch des Clerodendron fragans an; der Duft der Blüthen ist so kräftig, daß er den widerlichen, ja stinkenden Geruch der Blätter weit übertäubt. An den pyramidenförmigen hohen Erdhaufen der Ameisenwohnungen, welche sich hauptsächlich in den trockenen Theilen des Mato vorfinden, trafen wir eine interessante Aroidee Spathicarpa mit kleinen pfeilförmigen Blättern und eigenthümlich geformten grünen Blüthen; diese Pflanze waren wir so glücklich, mit zahllosen anderen zum erstenmale nach Europa zu bringen. Unter dem Mittelholze hebe ich besonders die Halbbäume Erythrochiton brasiliense und die Theophrasten hervor, hochaufschießende Bäumchen ohne Zwischenäste, die Krone aus starken, lederartigen, glänzenden Blättern gebildet. Die Fürsten der Pflanzenwelt sind und bleiben die Palmen; sie sind seltener wie die übrigen Bäume und meist findet man sie einzeln stehend, als ge-

hörten sie einer bevorzugten Kaste an; selten findet man sie im Mittelholze gedrängt, nie wird ihr Stamm dick. Die nützlichste und zugleich eleganteste unter ihnen ist die Euterpe oleracca mit lichtgrünen gefiederten Wedeln und hohem, schlankem und glattem Stamme; sie ist dem Urwäldler ein köstliches Kleinod: das Gipfelmark liefert ihm den Palmenkohl, jene feinste der vegetabilischen Speisen; Stamm und Blätter verwendet er mit eigenthümlicher Geschicklichkeit zur schirmenden Hütte. Dieser Pflanze im Nutzen am nächsten steht die Palmengattung Cyclanthus, in deren Blättern, so lang sie jung und noch nicht getheilt sind, der Urwäldler Wasser schöpft und kocht, die ihm für die Farinha als Teller dienen und die sogar, wie einst der Papyrus, zum Schreiben benützt werden; der Bewohner des Mato nennt sie in gedehntem näselndem Tone Patijoba.

Die wenigst zu empfehlende Art der Palmen ist das schöne elegante Astrocaryum mit ungleich befiederten Wedeln, die auf der Oberfläche dunkelgrün, unten silberweiß sind, deren dünner, mit dunkelbrauner Faserwolle besetzter Stamm aber abscheuliche feine Stacheln hat, denen kein Besucher des Mato im Laufe der Begebenheiten entgeht. Diese Palmengattung, so regelmäßig sie sich im Stamme baut, wird nie sehr hoch; die Einwohner nennen sie Espinhero. Da wir gerade der Benennungen im brasilianischen Idiome erwähnen, seien hier noch die Urwaldsnamen einiger der interessantesten Pflanzen, wie man

sie jeden Augenblick aus dem Munde der Bewohner singen hört, angeführt.

Die aller Orten wiederkehrende Cecropia heißt in der Landessprache Embahuba, der Bambus: Tacuarosù, das schöne Caladium Brogniarti: Tinheraõ, das Farn, welches den Einwohnern als Merkmal trockenen Landes gilt, Sanbambaja; ein wundervolles, in Europa noch nicht gekanntes und daher noch nicht benanntes Arum mit herrlich nuancirten silbergrauen Blättern, welches wir der Wissenschaft über den Ocean als Geschenk gebracht haben, wird Tajoba braba benannt, hingegen die eßbare Arum-Gattung Tajoba mansa. Die prachtvolle Chorisandra, jene Wunderblume mit indigoblauen Blüthen und lilienartigen dunkelgrünen Blättern, welche wir nur in der tiefsten Tiefe des Urwaldes gefunden haben, nennt der Hinterwäldler Piaçabeira. Jene herrlichen schon erwähnten baumartigen Melastomeen, mit Namen Lisiandra, welche mit ihrer Blüthenfülle ganzen Waldpartien und Bergesabhängen den rosavioletten Metallschimmer geben, nennt man Flor de quaresima, während eine Gattung Schlingpflanzen, deren köstliche Blüthen, in Form und Farbe der Bohnenblüthe ähnlich, Jasmin de Viuva, Witwen-Jasmin, auf die Trauerfarbe anspielend, genannt wird.

Der schon von mir in der Gegend von Bahia erwähnte Scheibenbaum, aus dessen Holzflächen Wagenräder geschnitten werden und den wir auch in dieser Urwaldspartie stellen-

weise wiederfanden, tauft der Brasilianer mit dem Namen Tondaiba. Einen ganz eigenthümlichen sehr seltenen, und wie ich glaube, noch nicht gekannten Baum, von dem ich nur ein einziges Exemplar auf der Jagd im noch nie betretenen Urwalde fand, dessen glatter, steinharter Stamm riesig groß, an der Basis etwas über den Wurzeln wie eine gigantische Flasche ausgebaucht ist, nannte uns St*** Barigud; es war in seiner Form das excentrischste Wesen, was ich je unter Bäumen gesehen, und gehörte seiner Sonderbarkeit wegen in eine Kategorie mit dem antediluvianischen Drachenbaum in Orotava.

Der Grund wurde nun immer schwieriger, er begann wellenförmig bald auf bald ab zu gehen und der rasche Gang in der feuchten weichen Luft wirkte mehr als ermüdend. Doch unsere Wanderlust ließ uns blind dem vorwärtseilenden Heinrich folgen. Wir kamen nun schon in nasse Partien und mußten häufig Bäche überspringen oder durchwaten, deren stille Wässer mit der üppigsten Vegetation förmlich überdeckt waren. Oft lagen ganze Bäume mit ihrer Schmarotzerwelt brückenartig über dem Wasserspiegel und boten den herrlichsten Decorationsvorwurf für einen Maler. Immer zeigten sich neue Bilder in stets wechselnder Form, die das Auge nie müde ward zu bewundern.

In einem Punkte des Waldes, wo ein Strahl der Sonne durch die Blätterkronen brach und über smaragdgrüne Aroideen und purpurblühende Scitamineen den leicht-

geschwungenen Lianen entlang spielte, lag auf einem pflanzen-umsponnenen morschen niedergestürzten Riesenstamme, wie aus Malachit gemeißelt, wenigstens 2 Schuh lang, das gigantische Exemplar eines Geccos im sonnigen Halbschlafe unbeweglich. Der Gecco ist eine Eidechsenart, dessen Körper im prachtvollsten Grün schimmert; der Kopf gleicht dem des Chamäleons. Einer unserer Matrosen, der uns inständigst gebeten hatte, die Urwaldexpedition mitmachen zu können, faßte das leblos scheinende Thier muthig hinter dem Kopfe und steckte es in die Waidtasche. Eine andere Ueberraschung bot uns in einer dunklen Waldpartie das Auffliegen eines riesigen aschgrauen Nachtfalters; er war so groß, daß wir ihn Anfangs für einen Vogel, dann, seines stillen Fluges halber, für eine Fledermaus hielten. Leider kam er nicht in das Bereich unserer Netze.

Als wir gegen eine kleine Anhöhe vordrangen, wo der Wald um ein Geringes lichter wurde, hörten wir einen tiefen unheimlichen Ton in gleichmäßigen Intervallen aus den fernen Kronen des Waldes herüberschallen. Heinrich erkannte gleich den eigenthümlichen gewaltigen Ruf des Brüllaffen, einen unvermeidlichen Laut, von einer typischen Gestalt jeglichen Urwaldes herrührend. Der Ton klingt halb klagend, halb brüllend und zumal in der Nacht schauerlich; er kommt aus einer eigenen Kehlkopfgestaltung, die anatomisch präparirt, ungemein zierlich aussieht; die Kraft derselben ist außerordentlich, denn man hört den Ruf auf

eine kaum glaubliche Entfernung. Es ist überhaupt eine Specialität, die mir bei den Thieren des Mato aufgefallen ist, daß ihre weithin schallende oder tönende Stimme gar nicht im Verhältnisse zur Größe der Körper steht; wer würde wol den Ursprung des schrillen Eisenbahnpfiffes in dem kleinen gebrechlichen Körper der Cicade suchen; wer die weitschallenden Metalltöne des Hammerschmiedes in der Kehle eines Frosches; wer das Spitzengeklöppel in der Kehle eines kleinen niedlichen Vogels; den hellen Metallhammerton, der die Luft weithin in Schwingungen versetzt, in der Brust des Glockenvogels Araponga, einer Drosselart. Diese Erscheinung läßt sich zwar zum Theile durch die ungemeine Luftruhe und die Todesstille des Waldes erklären, wie auch durch die stete Aufmerksamkeit und Sinnenspannung des forschenden Wanderers.

Kaum hatten die Brüllaffen ihren Chor angestimmt, als ein Schuß fiel; woher dieser kommen konnte, war eine Frage, die wir uns alle augenblicklich stellten und die nicht ohne spannende Berechtigung war; hier in diesem weiten Revier, wo der Mensch nicht regiert, wo er nur spurlos durchzieht wie der Kiel des Schiffes durch die Salzflut, erregt jede Andeutung, die die Nähe eines Nebenmenschen beurkundet, noch in viel höherem Grade jene räthselhafte Neugierde, die der Schiffer im Ocean empfindet, wenn nach langer einsamer Fahrt ein Segel am Horizonte gemeldet wird. Unsere Frage sollte bald ihre Antwort finden.

Man hörte Stimmen schallen, es brach durch das Gehölze, das Blätterwerk theilte sich und vor uns stand ein Trupp unheimlich aussehender Gestalten, an deren Spitze, zu des Urwaldkönigs nicht angenehmer Ueberraschung, der Negermörder; es war eine stolze, kräftige, wilde Gestalt mit feuerfunkelnden Augen, in einer Art phantastischer farbenreicher Matrosenkleidung, mit blauem Hemde, weiß und roth gestreiften flatternden Hosen, von einer scharlachrothen Binde um den Leib gehalten, in welcher das scharfe Cipo-Messer, bei dieser Erscheinung zum doppelten Zwecke dienend, stak, auf der Schulter die Flinte, den wolligen Kopf als echter Urwäldler ohne Bedeckung. In seiner Begleitung war ein anderer entflohener Neger, ihm ähnlich gekleidet, und zwei nicht Vertrauen einflößende Rothhäute, deren kleine stechende Augen uns mit starrer halbblöder Verwunderung ansahen; es war ein Häuflein echten urwüchsigen Gesindels, dem es gut war, in größerer Gesellschaft bewaffnet und nicht allein zu begegnen. Der Negermörder affectirte eine große Freundlichkeit, in seinen Mienen malte sich aber doch die Verwunderung über den unerwarteten Besuch von fremden Blaßgesichtern in seinem vogelfreien Reviere, in seiner schützenden Wildniß, deren Geheimnisse er sonst nur mit der wilden Rothhaut theilt. Heinrich, der legitime Urwaldkönig, und der schwarze Usurpator begrüßten sich mit eifersüchtiger verlegener Kälte. In seinen Armen hielt der Schwarze das Resultat des Schusses, den

wir krachen hörten: einen prachtvollen Brüllaffen, der in den letzten Zügen lag und dessen brechendes Auge uns mit einem so menschlichen Blicke ansah, daß es unwillkürlich unser Mitgefühl erregte. Die Agonie dieses Thieres mit dem ausdrucksvollen Auge hätte Darvin als Anhaltspunkt für seine Lehre dienen können.

Der Brüllaffe, Mycetes fuscus (brasilianisch Barbado), den wir vor Augen hatten, maß 2 Schuh, die Gestalt war mager und gedehnt, der Pelz spielte zwischen Fuchsroth und Marderbraun, das Kinn umschloß ein dunkler Bart, die Arme waren unverhältnißmäßig lang, sehr lang und sehnig ebenfalls der Wickelschwanz, mit dem sich diese Thiere so gewandt von Ast zu Ast auf weite Entfernungen schwingen und schleudern. Wir erstanden das schöne Exemplar vom dunklen Jäger, der mit seinem unheimlichen Trupp rasch und spurlos wieder im Dicicht verschwand.

Heinrich B***, der weit und breit berühmte Schütze, erkennt die Jägertüchtigkeit des schwarzen Usurpators an; er sagte uns, daß sein Schuß selten fehle. Auf einer Anhöhe mit etwas freierem Durchblick in den Wald legten wir uns zur Rast und ließen uns von einem der mitgenommenen Sclaven den Korb mit Provisionen bringen. Einige Augenblicke der Ruhe waren nöthig, denn die feuchte drückende Luft und das ungewohnte Manövriren durch Dick und Dünn hatte unsere Kräfte stark erschöpft, dazu schmerzten mich meine Beine, und insbesondere das rechte Schien-

bein, welches ich beim Uebersteigen eines lianenumsponnenen Baumstammes arg verwundet hatte. Die zahlreiche Gesellschaft, welche sich im grünen Graswerke gruppirt hatte, zum großen Theile aus zu jungen und unerfahrenen Wanderern bestehend, stürzte sich mit Heißhunger und großem Durste auf die mühselig mitgeschleppten Vorräthe, nicht bedenkend, daß bei so schwierigen Unternehmungen, wo man in Allem ganz auf sich selbst angewiesen ist, auch in Allem Maß gehalten werden muß. Trotz meinen Gegenvorstellungen und Ermahnungen verschwand der Mundvorrath bis auf wenige Reste in erschreckender Geschwindigkeit. Was sollte uns für die kommenden Tage der Mühe, fern von jeder Ansiedlung, auf das Glück unserer Gewehre beschränkt, übrig bleiben? Ich sah in dieser Uebereilung, in dieser nicht zu bändigenden Gier das rasche klägliche Ende unserer interessanten Expedition, nicht so der leichte Sinn der heißblütigen Jünglinge, die von den großen Resultaten der kommenden Jagden träumten und außerdem vielleicht hofften, daß auf jeden zehnten Schritt eine Ananas reife und ein lebender Quell hervorsprudle. Die so nothwendige Reisedisciplin kam aus Rand und Band, mit prophetischem Schrecken gewahrte ich die Leere des Korbes; ich schlug daher, so unangenehm und peinlich es mir auch war, nach dem Urwaldsprincipe „ich bin ich" oder besser gesagt im berechtigten Gefühle eines berechneten Egoismus vor, daß sich die zu sehr mit Appetit gesegnete Gesellschaft, die zu

nähren und zu befriedigen ohne mosaische Wunderkraft eine Unmöglichkeit gewesen wäre, in Gruppen trennen möge. Der unhöflich scheinende, aber durch die Verhältnisse mehr als begründete Vorschlag wurde angenommen. Dem energischen und klugen Führertalente unseres Freundes T*** übergaben wir die schwierige Leitung der Jüngsten und Hungrigsten, ihnen die übrigbleibenden Provisionen bis auf eine Flasche Lisboa und eine Handvoll Farinha mit zwei Sclaven zur Bedienung überlassend. Ich vereinigte mich unter der Leitung des Urwaldkönigs mit Arzt und Maler, mit Jäger und Botaniker zu einer kleinen Gruppe; mit uns zog Marco, der berühmte Leibsclave und das Factotum St***'s, gleich bewandert als Kammerdiener, Koch und Jäger, ein Negerknabe Heinrich's und des letzteren muthiger Jagdhund. Unser Freund L***, der die Genüsse des Urwaldes schon zur Genüge gekostet hatte, hielt es für angemessener, mit unserem früher erwähnten Matrosen und einem Sclaven als Wegweiser nach St***'s Fazenda zurückzukehren, wo er, wie wir erst später erfuhren, in vorgerückter Nachtstunde halb zerrissen und halb todt ankam. So unangenehm mir die Trennung war, so sehr ich die heitere geistreiche Gesellschaft der Uebrigen gewünscht hätte, so mußte doch dieser Schritt gethan werden; die Truppe trennte sich und fort ging es nach verschiedenen Richtungen. Der Hauptzweck war für Alle derselbe: die Erforschung des Urwaldes, das Anstaunen seiner Wunder und die größt-

mögliche Bereicherung der zu machenden Sammlungen; nur äußerten sich die Neigungen in verschiedenen Richtungen: mir war es mehr um die Pflanzenwelt, um das stille ruhige Sammeln und den großartigen Naturgenuß zu thun: die andere Gruppe hoffte mehr von der Jagd und Abenteuern, und versprach sich den Mundvorrath selbst zu erschießen. Unser Häuflein wanderte unter Heinrich's Leitung still, aber vergnügt die Lehne hinab, einem Heinrich bekannten Bache zu; die fröhlich jubelnde Jugend zog die Höhe weiter hinan. Wir hatten nur vor dem Scheiden verabredet, uns nach einer bestimmten Anzahl Tage in der Fazenda St***'s wiederzufinden.

Bei dem oben erwähnten Bache angelangt, rieth uns B***, der über den gänzlichen Mangel an Provisionen, die Erfahrungen des Urwaldes kennend, bedenklich das Haupt schüttelte, den Rastplatz zu wählen. Mit Freuden gingen wir auf seinen Vorschlag ein, erstens weil wir uns vor der Macht unseres Führers beugten und ihn als den Chef unseres Tribus anerkannten: zweitens weil wir durch des Tages Anstrengungen schon herzlich müde waren, und endlich weil der Platz ungemein einladend war. Am Saume des dichtesten Waldes, der den sanften Abhang bedeckte, lichtete sich etwas das Gehölze, ein kühler frischer Bach mit krystallreinem ruhigem Wasser schlängelte sich am Abhange, aus dem dunklen Walde kommend, von den herrlichsten Pflanzen wie eine schattige Laube überwölbt, dahin

und bildete durch einen Bug in Knieform eine kleine frische, üppiggrüne, paradiesische Halbinsel, unsern Rastplatz; leichtes Mittelgehölze, darunter einige zierliche Palmen, hie und da ein größerer Baum mit seinen Lianen und Parasiten, erhoben sich feenhaft im lieblichen Dämmerlichte des durchschimmernden Tages aus einer Fülle reicher Unterpflanzen in den phantastischsten und verschiedenartigsten Formen und Farben; ein kleines Stück Welt voll lieblicher Idylle und friedlicher Ruhe, welches ich gerne hätte über den Ocean zaubern mögen, um meinen Freunden daheim ein greifbares Beispiel des irdischen Paradieses zu geben. Der Bach schimmerte nur an einzelnen Stellen durch das Gesträuch hindurch, an anderen Punkten war er durch volle malerisch gruppirte Baumpartien gänzlich gedeckt; am lieblichsten erschien er uns mit seiner kühlen Fluth unter einem mächtigen Baume, der wie eine aufwärtssteigende Brücke sich über denselben bog, von den herrlichsten Parasiten überwuchert, unter denen eine prachtvolle dunkelgrüne Bromeliacee mit einer reichen scharlachrothen Blüthenähre, deren Spitzen saftig grün gesprenkelt waren, sich auszeichnete; eine Gruppe von Scitamineen mit ihren brennenden Blüthen, junge klafterhohe Palmen mit ihren zarten Kronen, und aufwärtsschießende schlanke Stämme von Laubbäumen, von den wunderbarsten Philodendrons umschlungen, vollendeten das Bild. Jenseits des Baches war rundum der dichteste undurchdringlichste Wald. Man hätte auf dieser

kleinen bachumflossenen Fläche ein gutes Stück Naturgeschichte studiren können. Während wir uns im Grase lagerten, ordnete der Urwaldkönig die Vorbereitungen für die Nacht an; ein Platz wurde für einen Rancho gesäubert, im Walde wurden hohe prächtige Exemplare der Euterpe edulis mit dem Cipo-Messer gefällt; jedesmal, wenn eine Palme fiel, hörte man es aus dem Walde weithin rauschen, denn immer stürzte eine ganze Welt von Vegetation mit derselben zusammen, aber im Urwalde kann man mit derlei Dingen Luxus treiben. B***'s Negerknabe aber machte am Rande des Baches, am Fuße jenes früher beschriebenen Baumes mit leichtentzündlichem Moose ein lustiges Feuer, die Palmen wurden zum Ranchoplatze herbeigeschleppt, aus ihren Stämmen Seiten- und Querbalken gerichtet, aus dem langen Blätterwedel der reichen Krone ein dichtes Dach gelegt, Lianen dienten als verbindende Stricke und nach kurzer, aber geschickter Arbeit stand der Rancho vollendet da. Noch heute ist, wie mir St*** mittheilte, der Platz von meinen Urwaldsfreunden gekannt und heißt Rancho do principe. Die ganze Arbeit entzückte und interessirte mich, sie trug den Stempel des Urwüchsigen, jener steten Selbsthilfe, auf die der Mensch in diesen wilden Regionen angewiesen ist. Unser Haus war gezimmert und es war mir fürwahr lieber als mancher funkelnde Palast, den ich auf meinen europäischen Wanderungen bewohnt habe. Ein türkischer Teppich, den ich mir auf meinen asiatisch-afrikanischen Pil-

gerungen holte, mußte nun auf amerikanischer Erde den Boden decken; eine fein gestrickte leichte Hängematte, die mir die liebenswürdige Baronin P*** geliehen hatte und die auf der einen Seite auf einem Baum und auf der andern an einer Palmenstange befestigt wurde, sollte mir für die Nacht dienen.

Als wir unsern Rastplatz geordnet und uns à la sauvage so weit wohnlich eingerichtet hatten, vertheilten wir uns auf unserem Dominium, die Natur in sanfter Abendluft zu genießen; der Botaniker lebte wieder mit unermüdlichem Fleiße seiner Sammelwuth, schnupperte in den Sträuchern herum, kroch auf den Bäumen den Parasiten nach und mähte und hackte nach Leibeskräften; der Maler entwarf mit seinem unnachahmlichen Talente, fast der Photographie die Eile entwendend, geniale Skizzen einzelner Theile der überreichen Scenerie und gab seinen raschen Schöpfungen mit wenigen markigen Strichen jene richtige Charakteristik, in welcher der Kenner des Urwaldes alsogleich die bizarren Formen und Familienmerkmale der großen Pflanzenwelt wieder findet. Der Jäger streifte mit der Büchse, durch das fortwährende Erscheinen eines mittelgroßen schwarzen Vogels mit goldgelbem Schnabel, eine Amsel- oder Spechtgattung, angeregt, umher, doch waren seine eifrigen Bestrebungen umsonst; wer kann aber auch in solch' einem Walde, dem Urrevier der Natur, wo das Thier in seinem Rechte, der Mensch ein Eindringling ist,

etwas schießen! Alles gibt den berechtigten Bewohnern des Matos Schutz und in dieses Wirrsal von Grün dringt weder Auge noch Schrot; man hat nur einen Raum von wenigen Schuhen zur Verfügung und nur wenn der Zufall glücklich mitspielt, kann man das gewünschte Ziel treffen; es dann zu finden, seiner habhaft zu werden, dazu gehört neues Glück. Eine Jagd in diesen Gegenden ist zwar das Spannendste, aber auch das Schwierigste, was einem Nimrod zu Theil werden kann.

Ich für meinen Theil schlenderte im Grünen herum und genoß die Natur und ihren beseligenden Frieden in vollen Zügen; ein Kef im Urwalde gehört zum „dolce far niente“ im großartigen Style und bietet ein Gefühl echter Euphoria, das der Erinnerung nie mehr entschwindet. Aber ganz nutzlos war mein Bummeln auch nicht; ich vermehrte das Museum mit einem 4 Zoll langen schönen Exemplar der Mantis religiosa, jenes langen dürren fahlgrünen Insectes, das selbst wie ein Stück Vegetation, schwer von den Pflanzen zu unterscheiden ist. Die eigenthümliche Bewegung seiner Vorderfüße und seines wackelnden Kopfes, der einer frommen Betschwester ähnlich, haben ihm seinen heiligen Beinamen gegeben. B*** zog mit seinem Hunde in das Dickicht des Waldes hinaus in der Hoffnung, in der Abendstunde irgend ein eßbares Thier zur Forterhaltung unserer Existenz zu schießen; die Neger hingegen brachten triumphirend eine scheußliche ziegelrothe, lange, feine

Schlange, Marco hielt sie hinter dem Kopfe mit den Fingern gepreßt. Das Thier, welches zu den giftigsten Arten gehörte, lebte noch und schlug heftig mit dem Schwanze herum. Die Schwarzen, an derlei Ungethüme gewöhnt, knüpften dasselbe in der Nähe des Feuers an einem Aste auf.

Wir ahnten der Sonne Untergang in den fernen Wäldern des Westens, denn langsam hob sich das goldene Dämmerlicht, kräftiger schimmerte das Firmament an einzelnen Stellen durch die Kronen der Bäume, die Schatten hoben sich aus den Kräutern und Gräsern den Stämmen entlang, die einzelnen Farbentöne leuchteten zum letzten Male noch mit metallischer Kraft, die letzten Strahlen glitzerten auf den lazurnen Blättern der sanft gewiegten Palmenkronen, ein rosenrothes Licht hauchte sterbend durch das Geäste, die Eisenbahn-Cicade gab ihr melancholisches langgedehntes Signal und die kurze kühle Dämmerung mit ihrem silbernen Zwielichte lagerte sich auf den weiten Wald, und wie in der Schöpfungsgeschichte konnten wir sagen: „Es ward Abend.“ Ein Abend in der Urwelt! Sind solche Schauspiele überall erhaben, so sind sie hier in ihrer ernsten Größe ergreifend, überwältigend; man fühlt einen Schauer aus jener Periode der Schöpfungszeit, wo schon Alles geschaffen war, Alles blühte, sproßte und lebte außer dem Menschen und seinem Geschlechte. Fern von seinem Nebenmenschen, in einer unentweihten Waldesregion, die sich über einen ganzen Continent hinzieht, wird das Herz

des Wanderers beim Scheiden des Tages von einer unnennbaren Bangigkeit befangen; es ergreift ihn ein Gefühl des Verlorenseins, das zwischen dem befriedigenden Bewußtsein ungebundener Freiheit und einer nicht zu unterdrückenden Angst schwankt.

Der Dämmerung folgt die Nacht auf dem Fuße; hell loderte unser Feuer, von den Sclaven fleißig mit Reisig genährt, und an des Baches Rändern, unter dem grünen Gewölbe üppiger Pflanzen, zündeten Myriaden von Leuchtthieren ihr phosphorisches Licht an und einzelne Leuchtkäfer flogen wie Edelsteine in den Zaubermährchen durch die würzige Luft der dunkeln Nacht. Wir fingen einzelne dieser Thiere und sahen, daß sie je zwei leuchtende Punkte an der Bauchfläche hatten, aus denen ein grünliches Licht mit intermittirender Kraft hervorquoll. Die wenigen Reste, die uns von den Vorräthen geblieben waren, mit etwas Lisboa zur Herzstärkung, dienten uns zur spärlichen kümmerlichen Mahlzeit und ein quälender Hunger ließ sich allerseits fühlen, meine prophetische Voraussicht nur zu sehr rechtfertigend. Dazu kam noch Heinrich B*** von seinem Jagdzuge verdrießlichen Gesichtes zurück; keine Beute war ihm zu Theil geworden, also auch für die nächste Zukunft keine frohe Aussicht. Zum Glücke hatte ich instinktmäßig etwas wenig Chocolade mitgenommen, die wenigstens theilweise der Pein abhalf. B*** traf nun die Vorkehrungen für die Nacht, das Feuer wurde geschürt und genährt, um in der pech-

schwarzen Finsterniß etwas Licht zu verbreiten und die Annäherung wilder Thiere zu verhindern; ein großer Vorrath von Holz wurde aufgeschichtet und knapp an's Feuer legte sich Heinrich's treuer Hund; die Gewehre wurden revidirt und die Wachen vertheilt; die Aufgabe des Wächters bestand in der steten Nährung des Feuers und im raschen Allarmiren bei nahender Gefahr. Vor zwei Feinden hatten wir auf der Hut zu sein: vor wilden Thieren und vor einem Ueberfalle der wilden Indianer.

Unser Zustand hatte einen ungemein romantischen Anstrich, das Abenteuer blühte in vollster Ueppigkeit und meinem unabhängigen Wandersinne ward Genüge geleistet. Ich zündete meine kleine Reiselaterne an, um mir die Lage des Rancho's noch einmal zu beschauen, hängte meine riesigen Juchtenstiefel an eine Palmenstange, zog des deutschen Michels Nachtmütze tief herab, schwang mich mit meinem Plaid in die luftige Hängematte und legte mein Haupt auf ein kleines zierlich gesticktes Pölsterchen der Baronin, ein Hauptluxusgegenstand brasilianischer Wirthschaften, der oft aus dem feinsten ausgezupften Battist mit rosenfarbener oder himmelblauer Unterlage, mit Stickerei und Spitzen verfertigt ist. Unter mir, durch mich geschützt, lagen auf meinem türkischen Teppiche die Arzneikunde und Malerkunst; die Uebrigen gruppirten sich theils im Rancho, theils um das Feuer. Die Nachtluft war kühl und wohlthuend, den müden Wanderer zum sanften Schlafe ladend. Ich gab

mich frohen Träumen hin, bald mich der großen Errungenschaften des heutigen Tages erfreuend, bald mich an dem Gedanken labend, im wilden Walde des transatlantischen Continentes siegesbewußt die erste Nacht zu verbringen, bald in der Vergangenheit schweifend und mich an den Erinnerungen einer ähnlichen Nacht erfreuend, die ich auch in der Hängematte im fernen wilden Albanien am Strande der Adria verbrachte. Gegenwart und Vergangenheit verschwammen in süßen Bildern, deren Umrisse immer undeutlicher eben im Begriff waren sich im Schlafe aufzulösen, als in vollen Tönen und reicher Instrumentirung das ergreifende Concert der Urwaldnacht begann. Weithin tönte der grelle Hammerschlag des unermüdlichen Fereiro wie aus eines Cyklopen Werkstätte; melancholisch schallte die schnellsinkende Cadenz des Rebhuhnes; mächtig heulte wie ein Todtenruf von den Bäumen herab das Uh-Uh-Uh der Riesenkröte, brasilianisch Bufo Agua genannt; unheimlich erdröhnte der tiefe selbstständige Ton des Brüllaffen; all' diese Töne, zu denen sich noch andere unbekannte mischten, vereinigten sich in der finsteren Nacht zu einem riesigen Geister-Choral, zu einem Dröhnen und Wehklagen, zu einem gespensterhaften Wettgesang, zu einem Hexensabbath, in welchem jede Stimme den Drang hatte, die andere zu überholen. Der ganze Wald war rebellisch geworden, auf Meilen und Meilen hämmerte und lärmte es, als wollten sich die finsteren Mächte der Nacht bekriegen. Wie muß

solch' ein Concert dem einzelnen verlassenen Wanderer angsterfüllend in die Ohren klingen! Uns in unserem siche- ren Rancho am heimlich flackernden Feuer war dieser groß- artige Chor nur ein Interesse und Genuß mehr; ich be- trachtete ihn als die Serenade, die die neue Welt dem Wanderer brachte. Erst um Mitternacht, als das Mutun seinen klagenden Ton weithin gellen ließ, verstummte plötzlich, wie auf den Tactschlag eines gespenstigen Orchester-Directors, der ungeheure Lärm und Todtenstille trat ein, um erst wie- der auf den erneuerten Ruf des Mutuns eine Stunde vor Sonnenaufgang dem wiedererwachenden Getöse Platz zu machen. Durch wenige Stunden erquickte uns Treubewachte ein köstlicher Schlaf.

Im Mato virgem, den 18. Jänner 1860.

Ein leichter Regen, den man durch die Blätter rau- schen hörte, und der frischere Hauch der Luft kündigten den nahen Morgen an; die Cicada manifera gab das Signal zum Tagesleben. Als ich aus süßestem Schlafe erwachte, schimmerte die Morgendämmerung in mondscheinartigem Silberlichte, in einem Tone, wie ich sie noch nie gesehen hatte, durch die Kronen, Aeste und Stämme. Im ersten Augenblicke war ich überzeugt, daß es der Schein des Mondes sei, und erst beim Wachsen der Helle erkannte ich den wer- denden Tag. Langsam erwachten die Schläfer und erzählten

sich die verschiedenartigen Eindrücke des nächtigen Hexen-sabbaths. Heinrich gab uns interessante Erklärung dazu; er sagte, daß für die Hinterwäldler die verschiedenartigen Nachtlaute des Matos so regelmäßig wiederkehrten, daß sie zur genauesten Zeitbestimmung dienen könnten. Ueberhaupt sind die Thierstimmen die Mahner und die Wecker für den Sohn des Urwaldes; so verkündet der eigenthümliche Ruf einer Rebhuhngattung gegen Sonnenuntergang den nahen Regen und ladet den Wanderer zum raschen Ranchobau. Auch der Zug der Papageien in regelmäßig wiederkehrenden Zeitabschnitten ist einer Uhr gleich zu beachten. Es ward uns gleich ein Beispiel hiervon, denn gerade vor Sonnen-aufgang hörten wir es durch die Kronen rauschen und drei große grüne Papageien von der gewöhnlichen Gattung, Psittacus guianensis, die ersten und einzigen dieser Art, welche wir während unseres Ausflugs sahen, zogen über unsere Häupter dahin; ein freudiges Wahrzeichen, wie weit uns unsere exotischen Wanderungen von der Gewöhnlichkeit entfernt hatten.

Heinrich war sehr ungehalten, ja besorgt über den gänzlichen Mangel an den Provisionen, und schalt die von uns getrennten Reisegefährten ob ihres gestrigen monströsen Appetites und Durstes; durch einen Sclaven hatte er erfahren, daß sich die andere Gruppe auf einer Höhe nicht weit von uns einen Rancho gebaut hatte, er zog nun hin, wo möglich noch etwas Nahrungsstoff zu erhalten, und

brachte uns auch wirklich etwas Farinha und ein Stück Braten von dem armen Brüllaffen, den wir gestern vor unsern Augen sterben sahen. Alle übrigen Vorräthe waren schon gänzlich verzehrt, ja die fröhliche Jugend hatte in ihrer Gutmüthigkeit sogar die Sclaven mit den Resten von Fleisch, Früchten und Wein reichlich versehen, was den gestrengen B*** in eine Berserkerwuth versetzte. Marco und B***'s kleiner Mohrenknabe sammelten die noch ungetrennten Blätter einer jungen Palme, banden sie mit Halmen in Kesselform, füllten diese vegetabilische Pfanne mit dem klaren Wasser des Baches und hingen sie an Aesten über das Feuer; in kurzer Zeit kochte das Wasser und die Farinha. Auf den Blättern derselben Palme, die uns als Teller dienen mußten, präsentirte uns Heinrich die patzige klebrige Farinha, die ohne Salz und Gewürz, trotz des quälenden Hungers nicht angenehm hinunter zu schlucken war; sie hatte einen faden, ausgewaschenen Geschmack, und konnte nur als schwerer Ballast für den gänzlich geleerten Magen betrachtet werden. Einige Kohlpalmen, die in der Eile umgehauen wurden, mußten uns ihr Mark im rohen Zustande, langen Spargelröhren gleich, liefern. An etwas Carne Secca, jenem Erzeugniß der Pampas von Buenos Ayres, mühten wir unsere Zähne umsonst ab. Ebenso zähe und lederartig und ziemlich ekelhaft war das schwarze trockene Fleisch des Affen, unseres Cousins in der Schöpfung nach Darvin's Theorie, den zu essen also eigentlich halb

und halb sündhaft war; doch zu welchem Verbrechen führt nicht der Hunger!

Giacchini, B***'s Freund, ein schöner Mulatte und trefflicher Urwaldschütz, der unseren Tribus besuchte, hatte uns das Resultat seiner Jagd, ein Haselhuhn gebracht, das wir auch ohne Salz mit Mühe verzehrten; die ganze Mahlzeit war mehr als karg und konnte uns den riesigen Appetit nur halb stillen. Arzt und Maler trösteten sich mit einem erfrischenden Bad, im klaren, kühlen Bach. Nun hieß es wieder zum weiteren Zuge aufbrechen; B*** zog seinen treuen Begleiter, die kleine Magnetnadel, zu Rathe, um die Hauptrichtung zu bestimmen. Da ich mich doch im großen Ganzen für unsere Landsleute verantwortlich fühlte, und mich der Gedanke zu peinigen anfing, daß der leichtsinnigen Gruppe der Jugend ohne jede Provision, ohne Jägertalent und vor Allem ohne waldkundigen Führer ein Ungemach, ja selbst Aergeres zustoßen könnte, so ließ ich sie durch einen Sendboten holen. Insgesammt brachen wir wieder im Gänsemarsche auf, überschritten unsern Bach und zogen gegen Westen in das Dickicht hinein. Bald hob sich das Terrain und wir kamen in die Region des trockenen Waldes, die reiche Untervegetation mit ihren interessanten Formen und Farben schwand, das Reich des Mittelholzes mit den dürren strickartigen Lianen gewann die Oberhand. An der Grenze zwischen dem feuchten und trockenen Walde schoß noch der Waidmann einen reizenden Colibri,

einen der schönsten dieser Gattung, mit Rubin- und Topasfeuer. In den ansteigenden Waldpartien war das Vordringen außerordentlich mühsam; das Keuchen beim Aufwärtssteigen in der dumpfen Luft, das oftmalige Ausgleiten auf dem Moderboden, das schwere Durchzwängen durch die knapp aneinander wachsenden harten Stämme des Mittelholzes, das Uebersteigen der trockenen Lianenstricke bot eine sauere Arbeit mit geringerem Lohn. Der Wald ist hier weniger interessant; man sieht fast nur braunes Gestämme, durchwirrt und umschlungen von fahlem Strickwerk der Parasiten; der Boden ist moderfarb; die Pflanzenwelt bot uns nur Interesse durch eine Palmengattung, die wir hier zuerst fanden, deren Wedel ohne Stamm aus dem Boden hervorragte, und die reich mit den unangenehmsten Stacheln versehen ist. Die ganze übrige Waldpartie dürfte ungefähr zehnerlei Gattungen Laubbäume enthalten, die immer wieder in gemengter Masse wiederkehren; der Botaniker fand allerdings seine Rechnung dabei, denn sie sind fast durchgehends noch unbekannt und daher nicht wissenschaftlich getauft. Doch war es ihm unmöglich im schnellen Durcheilen Studien zu machen, da er zur botanischen Bestimmung Blatt, Blüthe und Frucht gebraucht hätte; er müßte daher entweder Zeit haben, die zum Lichte aufstrebenden Bäume fällen zu können, oder er müßte, seinen Vettern im Walde gleich, Studien in der Kletterkunst machen, abgesehen davon, daß die Zeit der Blüthe und der Frucht nicht zusammen-

fällt. Eine eigene botanische Expedition, die zum Zwecke hätte, die Bäume Brasiliens kennen zu lernen, wäre gewiß interessant und lohnend; viele derselben haben prachtvolle Blüthen, andere köstliche genießbare Früchte, den leckern Affen wohl bekannt. Eine bedeutende Anzahl dieser Bäume sowie überhaupt brasilianischer Pflanzen mit ihren nährenden Früchten ließe sich in Europa mit Nutzen theils in Glashäusern, theils in den südlichen Theilen auch im Freien einführen; man bedenke bei dieser Voraussetzung, daß es in höher gelegenen Punkten Brasiliens, wie in Neu-Freiburg und Petropolis zumal recht frisch ist, ja daß sogar alljährlich in den Morgenstunden eine leichte Eisdecke auf dem Wasser gefunden wird; und dennoch findet man in Petropolis die Natur in ihrer vollsten tropischen Fülle.

Aus dem Bereiche der Thierwelt boten nur riesige Termiten-Nester mit ihren braunen Pyramiden und die zahlreichen tiefen Löcher der Gürtelthiere Interesse; die ersteren sind manchmal so groß und in ihrem Baue so fest, daß sie, wie man behauptet, von den Einwohnern als Backöfen verwendet werden sollen; aus Letzteren ziehen die Jäger des Waldes das feiste Gürtelthier (Dasypus, brasilianisch Tatu) nicht ohne große Schwierigkeit heraus, indem es eine ungeheure Kraft entwickelnd, sich im Baue stemmt, oder sich mit den Pfoten an der Erde und den Wurzeln festhält. Das Gürtelthier, das noch sehr häufig in Brasilien, selbst in den durchjagten Wäldern in der

Nähe Rio Janeiros angetroffen wird, hat ein ekelhaftes Aussehen, ist ungefähr 2 Schuh lang, einen halben Schuh hoch, der spitze Kopf mit den aufwärts stehenden kleinen Ohren erinnert an die Ratte, die kleinen krummen Beine an den Maulwurf, selbst an die Schildkröte, mit der es den spitzen pfeilartigen Schweif gemein hat, der feiste, flach-gewölbte Körper ist rund herum mit jenen Gürteln bedeckt, die wie Metallschienen auf einem Schuppenvisir übereinander liegen; zwischen den Schuppen stehen einzelne Borsten hervor; die Farbe des Thieres ist zwischen Milchkaffee und Fleischfarb und erinnert an eine riesige Wanze. Die Brasilianer halten es für eine sehr leckere Speise, im Geschmack dem Schweinefleisch ähnlich.

Eine Merkwürdigkeit fanden wir auf dem dunkeln Moderboden; es waren drei bis vier Zoll lange zierliche, spiralförmig gewundene weiße und röthliche Conchilien (Bulimus ovatus). Wie diese fern von jedem Wasser auf die trockene Höhe kommen und von was sie sich nähren, ist ein Räthsel.

Wir waren von dem mühsamen Aufwärtssteigen, von dem Mangel an Nahrung, von der zunehmenden Wärme so erschöpft und besonders vom Durste so geplagt, daß wir dem Urwaldkönig den lebhaften Wunsch ausdrückten, wo möglich bald irgendwo zu rasten. Unsere Energie fing an etwas zu schwinden, und zum erstenmale ergriff uns eine physische Muthlosigkeit. Wir sehnten uns wie in der heißen

Wüste nach einem Trunk. B*** vertröstete uns auf die baldige Nähe eines großen Flusses, und zwang uns noch auf eine Anhöhe hinan. Hier endlich gab er unserem Drängen nach und gestattete uns eine kurze Rast; auf einem etwas freieren Platze entrollten wir Teppiche und Plaids und streckten die ermatteten Glieder. Heinrich wollte zwei Sclaven die Anhöhe hinab an den nahen Fluß entsenden, um uns Erdürstenden den so heißersehnten Trunk zu verschaffen, aber es fehlte uns an Kesseln und Flaschen; da tauchte plötzlich der glückliche Gedanke auf, die Wissenschaft nutzbringend zu machen; der Botaniker mußte mit seinem Reliquienkasten herhalten; der ganze köstliche Inhalt, die ganze Vegetation der Zukunft, wurde aus dessen Blechtrommel in seinen verknitterten Pintsch geschüttet, und von den Schwarzen das köstliche Naß in demselben geholt.

Während dieser Rast trat ein fürchterlicher Wendepunkt in unseren transatlantischen Geschicken ein; ein sonderbares Jucken und Beißen brachte mich auf die gräßliche Entdeckung, daß meine ganze Person mit den berüchtigten brasilianischen Pflanzenläusen (Carapatos von den Brasilianern, Ixodes von der Wissenschaft genannt) überdeckt war; eine Bescherung, die ich in irgend einem dichten Strauche beim Durchdrängen erhalten hatte. Das war des Guten zu viel, und ich kann sagen, der einzige wirklich unüberwindliche Punkt in den Schrecken des Urwaldes; an die Schlangen hatte ich mich gewöhnt, die Hitze und Mühen hatte ich überstanden,

vor den giftigen Pfeilen der Indianer fühlte ich keine Scheu, nichts hätte mir imponiren können, keine Anstrengung und keine Gefahr, nur die gräßliche Idee mit Läusen und noch obendrein mit exotischen Läusen überdeckt zu sein, erfüllte mich mit Ekel und Schauer. Das Maß war für mich voll; plötzlich fühlte ich den Hunger in seiner ganzen Macht, auf einmal bangte mir vor dem gänzlichen Mangel an Provisionen; die Zerwürfnisse in unserer Reisegesellschaft traten mir vor das Gemüth, ich sehnte mich nach St***'s Gesellschaft, mit einem Wort mit dem Frohsinn war's vorbei; ein kleines Insect hatte eine volle Wandlung hervorgebracht, und in mir den Drang zur Umkehr hervorgerufen. Heinrich suchte zwar zu trösten und zu beruhigen, gab Mittel an, versprach die vollkommene Entfernung der Eindringlinge; es war vergebens; mißmuthig, erklärte ich wenigstens für jetzt aus dem Mato zurückkehren zu wollen, ein Vorschlag, der zu meiner Ueberraschung von den übrigen mit Jubel aufgenommen wurde. Waren es bei mir die Carapatos, so waren bei der übrigen Gesellschaft andere peinigende Gründe, die einen Mißton hervorgerufen hatten; die Harmonie war geschwunden, und so war es am besten die Verhältnisse zu lösen, um auf eine andere Art sich wieder zu neuen Bestrebungen zu vereinigen. Bevor wir jedoch zur Rückkehr aufbrachen, unterwarf ich mich dem letzteren der beiden Mittel, welche der Urwaldkönig zur Befreiung von den Carapatos angegeben hatte. Entweder

muß man sich den Körper mit dem Saft geräuchten Tabaks einschmieren oder einen Neger zu Hilfe rufen; einzelne Sclaven haben ein besonderes Geschick, die schon halb in die Haut eingebissenen Carapatos herauszuzwicken. Ich hielt diese lästige und langwierige Operation aus. Der große Marco war auch hier wieder der zu Allem brauchbare Künstler. Die Carapatos sind nicht ohne ernstliche Gefahr; denn wenn sie sich tief ins Fleisch einbeißen, und zumal wenn sie in demselben Eier legen, entstehen böse giftige Geschwüre, die schwer zu heilen sind. Die Indianer, die sich ganz absonderlich vor diesen Läusen fürchten, behaupten sogar, daß sie tödtlich sind; für das Rindvieh, das sich derselben nicht erwehren kann, sind sie es entschieden; auch Pferden setzen sie arg zu, das Blut der Esel scheint ihnen aber merkwürdiger Weise zu gemein zu sein. Während der nassen Jahreszeit verkriechen sie sich vollkommen. Marco war in seiner Operation ziemlich glücklich; dennoch blieben einzelne Thiere noch einige Tage zurück, und noch lange ühlte ich das unerträgliche Jucken. Auch die übrigen Mitglieder der Reisegesellschaft hatten später von diesen lästigen Thieren zu leiden, dagegen wurden wir merkwürdiger Weise während unserer ganzen Brasilianer Reise weder im Mato noch auf Flüssen, weder bei Tag noch bei Nacht von den so sehr verschrieenen Mosquitos heimgesucht. Nach manchen übertriebenen Reisebeschreibungen müßte man befürchten, eine Existenz unter fortwährenden Mosquito-Wolken fristen

zu müssen. In Europa ward ich oft von Mosquitos zur Verzweiflung gebracht, zumal in Italien und im südlichen Spanien; aber auch nur zu häufig im heimischen Schönbrunn und Laxenburg; in den Tropen hat mich nie eines dieser Thiere gestochen. Mit einer andern Insectengefahr machte ich später Bekanntschaft, mit dem Stiche des Bicho, Sandfloh (Pulex penetrans), einem kleinen kaum sichtbaren schwarzen Thiere, welches sich durch die Beschuhung durcharbeitet, und meist unter dem Nagel der großen Zehe Platz nimmt; wenn es nicht rasch entfernt wird, schwillt dort das Thier bedeutend an, und legt zahllose Eier; die Wunde beginnt zu eitern, und sind Fälle vorgekommen, besonders bei nachlässigen schmutzigen Negern, daß man den Fuß amputiren mußte, oder daß der Verwundete gar an Blutvergiftung starb. Sind es die männlichen Neger, welche in der Entfernung der Carapatos eine besondere Fingerfertigkeit zeigen, so sind es in den Fazendas hauptsächlich Negerinnen, die in der Entfernung der Bichos mit Hilfe feiner Nadeln das Höchste leisten. Bringen derlei Insecten durch Eindringen in die Haut bei Vernachlässigung und Unreinlichkeit wirkliche Gefahr, so ist doch andererseits bei etwas Aufmerksamkeit die Insectenwelt Brasiliens um nichts lästiger als in Europa's gemäßigten Zonen; denken wir der Wanzen und Flöhe in unseren Wirthshäusern — ich muß bemerken, daß die Wanzen von Amerika durch die ersten Eroberer nach Europa gekommen sind — so müssen wir

hoch civilisirte Europäer bescheiden die Augen niederschlagen. Die Carapatos müssen wir aber als einen Tribut ansehen, den der neugierige Wanderer den schwer zu erforschenden Geheimnissen des Urwaldes zahlen muß.

Heinrich schien im Innersten seines Innern über den Beschluß zur Umkehr auch froh zu sein; die Gesellschaft war ihm offenbar zu zahlreich, und die Idee des bloßen Hineinrennens in den Urwald konnte ihm, dem ausschließlichen Verehrer der Jagd, nicht recht klar werden; auch bot der Wald, seine zweite Heimat, ihm als solcher nichts Bemerkenswerthes mehr.

Nachdem wir etwas ausgeruht und uns durch das Wasser aus der Pflanzentrommel des Botanikers erquickt hatten, kehrten wir wieder im Gänsemarsch in derselben Richtung zurück. Wir waren also ungefähr anderthalb Tagemärsche weit in den wahren, wirklichen, unentweihten Urwald vorgedrungen; immer ein gutes lohnendes Stück Arbeit. Wäre ich mit B*** und höchstens einem oder zwei Freunden gewesen, nichts hätte mich vom weiteren Vordringen zurückgehalten, wir hätten die reichen Provisionen St***'s gespart, und wären mit Farinha, Bananen und etwas Lisboa ganz gut noch mehrere Tage weit vorgedrungen. Mein Wunsch, den Freunden Theil an dem Genusse zu gönnen, war freundlich gemeint, aber unter bewandten Verhältnissen offenbar nicht klug. Zu einer Reise im Urwalde gehören wenige Männer unter guter Leitung und Disciplin,

kräftige Körper und feurige Seelen mit glühendem Wanderenthusiasmus, Mäßigung und Enthaltsamkeit. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt oder respective nicht besitzen will, der bleibe ruhig daheim, und erfreue sich an Lackstiefeln und Glacéhandschuhen.

Als wir zu unserem kleinen Paradiese, dem Rancho do Principe am lieblichen Bache zurückkehrten, trennten sich wieder die Gruppen, und die übrige Gesellschaft zog in ihren Rancho die Höhe hinauf. Heinrich ließ unsere Ruhestätte noch vervollkommnen; wieder rauschten Palmen unter dem Cipo-Messer zur Erde herab, und aus ihren Blättern wurde nun das Dach vervollständigt, ja sogar drei Seitenwände errichtet, nur die Wand, die nach dem Feuer gerichtet war, blieb offen. Bei dem Fällen all dieser Palmen, bei dieser Verschwendung mit den Schätzen der Natur, dachte ich an unsere heimatlichen Palmenhäuser, an das Glück unserer Gärtner, wenn sie nur eines dieser gefällten Exemplare in ihrer vollendeten Schönheit besitzen könnten; und hier werden diese Juwelen der Pflanzenwelt geschnitten und zerstückt, bloß um dem flüchtigen Augenblick vorübergehend zu dienen. Unseren Botaniker versetzte ich in eine gemischte Stimmung von Heiterkeit und Schrecken, als ich ihm beim Anblick dieser Procedur sagte, ich würde — nach Schönbrunn heimgekehrt — um meinem Bruder eine greifbare Idee vom Urwaldsleben zu geben, den Vorschlag machen, daß man in unseren Palmenhäusern mit dem Cipo-

Messer hausend einen Rancho bauen solle, um in demselben mit Palmenblättern den Palmenkohl zu einem urwäldlichen Festmahle zu kosten. Der Botaniker malte sich bei diesem Vorschlag einer wahrhaft fürstlichen Unterhaltung mit heimlichen Schrecken den gerechten Zorn, in welchem der Gartendirector, sein Chef, entbrennen würde, und beim bloßen Gedanken ward unserem Pflanzensammler, wenn auch durch Oceane von seinem Herrn und Meister getrennt, förmlich unwohl. So weit reicht also der Eindruck dominirender Energie eines tüchtigen Meisters.

Zum wahren Heile unserer schlotternden Mägen hatte ein Sclave aus der Fazenda P*** eine Handvoll Provisionen gebracht, die mit Jubel begrüßt wurden: etwas gebratene Carne Secca, die unvermeidliche Farinha, und, zu unserer besonderen Freude, die uns so lieb gewordenen Bananen, außerdem noch, für unsere gesunkenen Kräfte sehr heilsam, etwas Pimente. Das Feuer wurde angefacht, die Palmenblätter wieder als Universalgeschirr verwendet, die Carne Secca etwas erweicht, die Farinha mit Pimente gemischt, die Bananen auf kleinen Stäben theils geröstet, theils gebraten und mit Farinha bestreut, und so nahmen wir, auf Teppiche und Plaids gelagert, in gehobener Stimmung ein echtes Urwaldsmahl ein, an dem wir uns seit langem zum erstenmal wieder satt essen konnten; eine Flasche Cachaça wurde diesmal nach überstandenen Strapazen auch mit wahrem Dankgefühl geleert. Im kleinen harmonischen

Kreise, in der herrlichen Natur friedlich gelagert, wohl genährt, erblühte zum erstenmale wieder wahre Gemüthlichkeit, jene friedliche Euphoria, jenes süße Wohlergehen in unserem Kreise, das wir noch durch die heitersten Gespräche, die bald über den Urwald und sein Leben sich ergingen, bald den weiten Ocean übersprangen und frohe Anklänge aus der Heimat hervorriefen, doppelt süß in solcher Entfernung, in so großartiger Einsamkeit würzten; die Mühen der jüngsten Vergangenheit erschienen uns im Gewande der Komik. Als der Abend einbrach mit seinen herrlichen Farbentönen, mit seiner balsamischen Luft, seiner friedlichen herzstärkenden Ruhe, nahm ich mein Notizenbuch zur Hand, wanderte durch die grüne schimmernde Pflanzenfülle an den Ufern des stillen Baches, die Wunder der Natur in ihren merkwürdigen Einzelnheiten und in ihrem massenhaften Totaleindrucke im stummen Entzücken anstaunend; eine süße volle Befriedigung schwellte mein dankerfülltes Herz, das sich ganz der Natur erschloß, die mich hier in ihrer Urkraft, mit ihren geheimsten Reizen, ihrer ganzen siegenden Pracht überschüttete. Es drängte mich meine Gefühle stiller Glückseligkeit in Worte zu kleiden, die sich, ein schwaches Echo aus dem großen Rhythmus der mich umblühenden Natur, zu einem Gedichte gestalteten. Ueberhaupt wer nur einen Funken schaffender Poesie in sich hat, dem schwillt und quillt der Born der Lieder in der großen Welt des Mato mit neuer sprudelnder Kraft hervor; wie in den Alpen, wie

in den Landschaftsreizen des goldenen Italiens, im bläulichen Dufte hellenischer Berge, auf dem grenzenlosen Plane der schimmernden See, drängt die Natur auch hier zum Dichten. Der Urwald wäre eines großen Sängers werth, eines Mannes wie der zu früh geschiedene Lenau; denn nur die Fülle der rhythmischen Sprache kann die Reize ahnen lassen, welche der Pinsel des geschicktesten Malers, durch die Ueberfülle des Stoffes gehemmt, nicht wiedergeben kann.

Auf dieser stillen Wanderung, durch den Wald von Gräsern und Kräutern, hatte ich Gelegenheit mit Ruhe die prachtvollsten Käfer und Fliegen mit feurigem Smaragdglanz in ihrem muntern Treiben zu betrachten. Besonders die Käfer haben eine solche Aehnlichkeit mit Juwelen, daß sie in den Hafenstädten zum Handelsartikel geworden sind; man bietet deren ganze Flaschen mit grünem, blauem und röthlichem Schimmer als Schmuck der Frauen zum Kaufe an; es werden Halsbänder, Ohrringe und Broschen daraus verfertigt und künstliche Blumen damit bestreut. Ich brachte solche Flaschen nach Europa mit, deren Inhalt bestimmt war, ein weißes Ballkleid aus Tülle ganz wie mit Funken und Sternen zu besetzen; zur Ergänzung der Toilette kaufte ich dazu einen Kranz und Bouquetten aus Colibrifedern, die die eigenthümliche kokette Eigenschaft haben, daß sie, von der einen Seite betrachtet, wie feuilles mortes

aussehen, während bei einer raschen Wendung das ganze Feuer ihrer Juwelenpracht aufblitzt.

Der Botaniker hatte die Zeit wieder sehr fleißig zum Sammeln benützt, und brachte mit großer Mühe zwei riesige, mit Stacheln versehene Farnkräuter-Exemplare zum Rancho. Schon lange hatte er gewünscht, derlei alte Stammfarnkräuter, von denen schöne Exemplare selbst im Urwalde nicht häufig sind, zu erlangen, um sie wo möglich in unsere Schönbrunner Wärmehäuser zu verpflanzen; diese Idee verfolgte ihn ebenso lebhaft wie das Auffinden der Aninga; er wollte sich und der Wissenschaft diesen Triumph bereiten, um seinen Herrn und Meister mit diesen wunderlieblichen Pflanzen vorweltlicher Zeiten zu überraschen. Nun war er im heißersehnten Besitze zweier ausgezeichneter sehr alten Exemplare, mit Stämmen von acht bis zehn Fuß, vollkommen gesund, ganz regelmäßig gebaut. Sie wurden während der ganzen übrigen Reise wie kleine Kinder, mit einer Sorgsalt, die an das Rührende streifte, behandelt, gingen aber dennoch leider während der Rückfahrt über den Aequator zu Grunde. Man versuchte zwar in Schönbrunn die Stämme durch Wärme und Feuchtigkeit zu neuer Thätigkeit zu bringen, aber umsonst. Doch um zu beweisen, daß ein wissenschaftlicher Eifer nie ganz verloren geht, möge hier bemerkt werden, daß auf den Stämmen selbst, in der dunkelbraunen modrigen Wolle eine ganze Welt von Vegetation und darunter ganz neue Pflanzen

aufgingen. Alles, was man hier sammelt ist lohnend; so ist dem Wanderer sehr zu empfehlen, Stücke von morschen Baumstämmen und Aesten mitzunehmen, aus denen im warmen Hauche des Glashauses die lieblichsten Parasiten erwachen. Auch bloße Erde aus dem Urwalde in Säcken ist für die Zufallsentwickelung von Pflanzen ungemein günstig; schon manche Species wurde so der Botanik gewonnen. Die Farnkräuter gehören zu den interessantesten Repräsentanten brasilianischer Pflanzenwelt; einem Sonnenschirme ähnlich breitet sich die leichtbesiederte, elegante, hellgrüne Krone über einen dunkelbraunen, kerzengraden, mitunter zwölf Schuh erreichenden feinen, mit Wolle und Stacheln versehenen Stamm regelmäßig aus. Für einen Wintergarten wäre es unstreitig eine der meist malerischen und frischgrünen Pflanzen.

Der Maler zeichnete wieder fleißig; mit großer Mühe brachte er all die zahllosen Pflanzenverschlingungen, die Welt der Lianen und Parasiten auf sein Papier; später skizzirte er mit vielem Glück unsere Porträte in bizarrer vielgeprüfter Urwaldskleidung; köstlich fiel das Porträt des kleinen Botanikers aus, in philosophisch nachdenkender Stellung; den zerknitterten Pintsch, jenes formlos gewordene Möbel, das zu allen nur denkbaren Verrichtungen während der Expedition dienen mußte, auf dem sokratischen Haupte; den Leinwandkittel, der schon alle Farbennuancen vereinigte, lose um die Lenden flatternd und dazu die aufgestülpten

Hosen und die hohen Stiefel, eine echte urwüchsige Figur, wie sie Cham trotz seiner genialen Laune nicht schöner träumen könnte.

Während wir uns wieder bei einbrechender Dämmerung um den Rancho sammelten, trieben Colibris ihr leichtes Phantasiespiel in unserer Nähe, zumal eines dieser lieblichen Thierchen lange mit seltener Zierlichkeit die scharlachrothe Bromeliacee auf dem vorgebeugten Baumstamme, dessen ich gestern bei der Beschreibung unseres Rancho-Platzes erwähnte, umflog.

Als der Abend schon seine Schatten über uns zu ziehen begann, hörten wir plötzlich von der Höhe herab das Rauschen und Brechen der Aeste und Menschenstimmen. Es waren Neger, die mit Körben beladen aus St***'s Fazenda uns Vorräthe brachten, eine freudige Ueberraschung, die uns der sorgsame gastliche Sinn St***'s, durch den rückkehrenden L*** aufmerksam gemacht, bereitete. Wir theilten die Eßwaren in zwei Theile und schickten die eine Hälfte der hungrigen Jugend in ihren Rancho hinauf. Wir selbst zogen uns bald in unseren Palast zurück, um theils in der Luft, theils auf dem Boden die ersehnte Ruhe zu suchen.

Das Feuer flackerte wieder lustig, die Wachen wurden wieder wie gestern vertheilt, und uns selbst kam die palmengefügte Waldeswohnung schon ganz gewohnt und heimisch vor; besonders heute, wo unsere Mägen nicht mehr krachten

und schlotterten, erfüllte uns auf unserem trauten Plätzchen ein Gefühl der Befriedigung, jenes örtliche Wohlsein, welches am besten seinen Ausdruck in dem biblischen Spruche: „Hier laßt uns Hütten bauen" findet. Zur bestimmten Stunde schmetterte wieder das große Concert durch die Hallen des Waldes, doch wie man sich an Alles gewöhnt, schlief ich heute während desselben ruhig ein; dagegen störte uns in der Nacht der Regen, der auf die dürr werdenden Blätter des Rancho herabrasselte, und die Luft so bedeutend abkühlte, daß man den Plaid zu schätzen wußte, und das Feuer im Laufe der Nacht mehrmals auslöschte. Bei Erwähnung der Nacht im Rancho sei es für Jeden, der Lust hat den Mato zu durchstreichen, bemerkt, daß eine feingenetzte Hängematte, wie man sie in Brasilien trefflich erzeugt, zu den Nothwendigkeiten gehört; zusammengewickelt trägt sie der Reisende leicht auf dem Rücken, ihr Gewicht ist kaum merkbar; am Platze der Rast angekommen, selbst wenn es nur auf kurze Zeit in den Mittagsstunden ist, rollt der Reisende seine Matte auf und heftet sie mit eigens dazu gehörigen Stricken an zwei Bäume. Er gewinnt dadurch eine elastische kühle Lagerstätte, in der er vor kriechendem Ungezieser und Amphibien geschützt ist; und will er am Tage ausruhen, so wiegt er sich mit seiner Cigarre in leichten Schwingungen hin und her, und ergibt sich in dieser dem Körper so homogenen Stellung süßen Träumen. Aber auch als Canapé dient ihm die Matte, wenn er sich

im Mittelpunkte des gebildeten Bogens auf die eine Seite derselben setzt; das Gewicht drückt dann das elastische Netz auf der einen Seite herab, während die entgegengesetzte sich hebt und dem Rücken als weiche Lehne dient.

In der deutschen Ansiedlung an den Cachueras,
den 19. Jänner 1860.

Ich hatte köstlich geschlafen, so daß mir Körper und Seele erfrischt waren; fröhlich wachte ich auf, als schon das Dämmerlicht wieder wie des Vollmonds silberner Schein durch den Wald zum Rancho drang; der Regen verzog sich und seine Tropfen blitzten nur mehr wie Diamanten hie und da verstreut an dem erfrischten Grün der Blätter im Morgenlichte. Bald hatte der Tag die Schatten der Nacht gänzlich in das wirre Blätterwerk der hohen Kräuter und Gräser verscheucht, und die Strahlen der Sonne dämmerten durch das riesige Gewölbe der hohen Baumkronen. Die Provisionen unseres gütigen Freundes St*** verschafften uns eine ausgiebige Mahlzeit, in welcher köstlicher frischer Speck eine große Rolle spielte; sogar schwarzer Kaffee ward uns diesmal zu Theil; was kann das Herz im Urwalde mehr verlangen! Während wir unserem Magen sein wohlbegründetes Recht wiederfahren ließen, kam wieder eines der gestrigen Colibris zu uns auf Besuch und umschwirrte mit Grazie die funkelnde Bromeliaceen-Blüthe, uns ein liebliches und immer wieder anziehendes Schauspiel

gewährend. Auch die großen Papageien zogen wieder rauschend und kreischend ihres gewohnten Weges.

B***, der immer nur Jagd witterte, dessen ganzes Wesen sich auf diese edle Leidenschaft concentrirte, machte uns plötzlich auf ein schweres Geräusch ganz in der Nähe unseres Ranchos aufmerksam; man hörte wuchtige Massen durch das Dickicht der niedern Pflanzenwelt brechen, und vernahm das Knistern und Krachen der Aroideen und Canneen unter der Macht schwerer breiter Füße. B***, der jeden Laut seines weiten Reviers kennt, gebot uns Stille und flüsterte mit bewegter Stimme: das sind Tapire, und gleich war er mit Büchse und Hund hinter dem Wilde her; doch leider umsonst; die Tapire waren rascher als unser Nimrod, sie hatten eine gute Gegend zu ihrem Schutze, die feuchte Partie des Waldes mit ihrer deckenden Pflanzenschichte. Aber die wahre wirkliche Spur des Tapirs, den breiten Eindruck des weichen pachydermen Fußes zeigte uns Heinrich ganz in der Nähe unserer Hütte auf einer Bachfurt. Man erkannte die Spur von zwei Tapiren, die flußwärts gezogen waren.

Der Tapir (Tapirus Suillus, brasilianisch Anta) ist in diesen Wäldern ziemlich häufig, liefert eine besonders beliebte Jagd für den Urwäldler, und ist seiner genießbaren Fleischmasse halber gesucht. Zum Genus des Elephanten und Rhinozeros gehörig, ist der Tapir so ziemlich das größte Thier des neuen Continents und ihm eigenthümlich;

es trägt wie seine Verwandten einen vorsündfluthlichen Charakter. Seine Gestalt erinnert an das Schwein, nur ist der Tapir um ein Gutes größer und stärker; ungefähr drei ein halb Schuh hoch, beträgt die Länge seines Körpers zwischen vier und fünf Schuh; sein Bau ist plump und fett, die dunkelbraune dicke Haut mit einem kurzen, knappanliegenden Haarkleide belegt; der spitze in einen beweglichen Rüssel endende Kopf sitzt unmittelbar auf dem Rumpfe, die Augen sind klein wie beim Schweine und haben einen gutmüthigen Ausdruck; die mausartigen, scharf zugeschnittenen Ohren sind wie der kurze unbehaarte Schwanz in einer steten fliegenabwehrenden Bewegung, was sich um so drolliger ausnimmt, da der übrige feiste Körper das Phlegma und die Unbeweglichkeit der Pachydermen beurkundet. Die kurzen Füße sind denen des Schweines ähnlich.

Heinrich war über die Flucht des Wildes sehr ungehalten; er erzählte uns bei dieser Gelegenheit in seinem durch das portugiesische Idiom so eigenthümlich verdorbenen Deutsch, daß er ganz in der Nähe unseres Rastplatzes vor kurzem einen starken Tapir erlegt habe, der sich, durch den Hund gedrängt, zur verzweifelten Wehre setzte, und letzteren mit seinen Fangzähnen furchtbar zugerichtet habe, ein Fall, der selten und nur dann vorkommt, wenn der Tapir im Pflanzengewirr von den Hunden verfolgt keinen Ausweg findet; gewöhnlich ist dieses Thier sehr gutmüthig, und läßt sich im gefangenen Zustande rasch zähmen.

War es mir weniger um einen glücklichen Schuß Heinrich's zu thun, so bedauerte ich doch ungemein das interessante Thier nicht im wilden Zustande gesehen zu haben. Meine Aufregung und Spannung, als B*** mir den Lärm im Gehölze erklärt hatte, war begreiflicher Weise groß. Was kann sich der europäische Jäger auch Interessanteres denken, als ein echtes Glied aus der Familie der Pachydermen, das sich rauschend und brechend durch das Dickicht des Urwaldes drängt . . . .
. . . .

Aphorismen.



14. Jänner 1851.

Es ist nicht gut, große Männer von gar nahe zu betrachten; je näher man dem Lichte kömmt, desto grelleren Schatten wirft es, und gewöhnt man sich daran, so blendet es nicht mehr.

29. Jänner 1852.

Warum nennt man die Hunde treu? weil sie kriechen und sich prügeln lassen, und der Mensch gar so gerne kriechen sieht und gar so gerne prügelt.

27. März 1852.

Ruhe in ewiger Bewegung.

20. Februar 1852.

Ein von Erinnerungen durchduftetes Blumenbouquet, der mit Sorgen durchwebte Brautkranz, die mit Thränen benetzten und von Seufzern durchhauchten Leichenblüthen zeigen, daß die Blumen des Menschen treueste Begleiter sind, daß sie für Lust und Schmerz der Seele sich entfalten.

[illegible] Februar [illegible]

In einer wohlerzogenen Gesellschaft der Letzte am Tische zu sitzen, hat seinen großen Vortheil, man genießt unbeachtet und bekommt aus gegenseitigen Rücksichten die besten und größten Brocken.

[illegible] März [illegible]

Das Glück gebiert das Unglück.

[illegible] Februar [illegible]

Frankreichs eiserne Maske ist die bittere Ironie, die treffendste Satyre eines Prinzenlebens. Der Hof beugt sich in den Staub, mit dem Schlüssel der Larve im Sacke.

[illegible] März [illegible]

Das Leben ist ein ewiges Vergessen.

[illegible] Januar [illegible]

Der Mensch muß durch Zufälle erzogen werden.

Alles Ungekannte ergreift der Mensch mit Hast, um es bald von sich zu werfen, es ist wie mit einem Briefe den er aufreißt um seine Neugier zu befriedigen: oft braucht er nur die Schrift zu erkennen, um ihn augenblicklich zu vernichten: wenn er ihn aber auch ganz durchgelesen hat und er sich an seinen Inhalt erfreute, so verbrennt er ihn doch zuletzt.

22. Jänner 1852.

Warum bücken sich immer die Kleinen, und die Großen nicht, so daß ein Kleiner in der niedersten Thüre nicht anstößt, ja hundertmal sorgsam sein Haupt beugt, obwohl er selbst auf den Schuhspitzen stehend den gefürchteten Gegenstand nicht berühren könnte. Der Große schlägt sich jedoch unbedachtsam Wunden.

---

29. Jänner 1852.

Jeder Mensch hat seinen Privat=Wahnsinn, und der ihn nicht hätte, trüge nicht als Motor zur allgemeinen Weltbewegung bei.

---

25. Jänner 1852.

Das Leben ist ein sich Hinüberpeinigen in das Jenseits.

---

22. Jänner 1852.

Musik und Geruch sind zwei Schlüssel, die plötzliche Traumgestalten vergangener Zeiten erschließen, wie wenn man Nachts mit einem Zündhölzchen auf der rauhen Wand leichte Frictionen macht, und hierauf leuchtende Phosphorlinien schimmern sieht, so rufen sie momentane Erinnerungen umfassender Art wach, die wie ein Funke kommen, wie ein Funke gehen, man weiß nicht wie und woher.

---

18. Februar 1851.

Er war um zu sein.
Er starb um zu leben.

---

16. Jänner 1852.

Das Meer ist ewig anziehend, weil seine Grenzen und seine Tiefe vom Auge unerreicht sind, weil es ein gleicher steter Körper ist, der doch seine ungezählten Tropfen, seine Millionen Wellen hat.

—◦—◦—

22. Jänner 1852.

Hafenhocker velut Austern, ein guter Ausdruck für manche Leute an der See, die sich Seeleute nennen wollen.

—◦—◦—

22. Jänner 1852.

In Venedig vergondelt man sein Leben und unvermerkt versumpft der Geist, die Seele löst sich in feuchte laue Nebel auf.

—◦—◦—

28. Juli 1852.

Ein großes Verdienst des Fürsten Pückler-Muskau in seinen Werken ist, daß er zur rechten Zeit geistreich-läppisch zu sein weiß, was sehr wohlthuend auf den Leser wirkt und nach welcher Kunst viele Autoren streben, aber nur wenige mit Erfolg.

—◦—◦—

Wehe, wer sein angeborenes Talent für Verdienst hält, und doch geschieht es so leicht; man schadet sich selbst, indem man beim Talente stehen bleibt und sich nicht zum Verdienste hinauf schwingt und wird nebenbei seinen Mitmenschen unausstehlich.

—◦—◦—

22. Februar 1852.

In Momenten, wo alles den Menschen verläßt, wo nicht Rath und Hilfe ist, kein Ausweg dem gepeinigten Gemüthe bleibt, ist die Seele der größten Thaten fähig; sie tritt aus dem menschlichen Kreise heraus und durch schaffende und vernichtende Mittel, die im gewöhnlichen Leben für unmöglich gehalten werden, bahnt sie sich einen Weg zum Siege oder zum ewigen Verderben.

Wer phlegmatisch starke Nerven hat, hat nie ein feines Gewissen, er braucht es auch selten, da er wenig verbricht, indem ihm die raschen Leidenschaften fremd sind; kommt es aber dazu, so ist solch ein Mensch furchtbar, denn nichts warnt, mahnt und beunruhiget ihn.

28. Februar 1852.

Langeweile, geistig und körperliches Unbehagen und Müssiggang führen zur Gemüthsauflösung; Thätigkeit, sei es in Reisen oder Pflichterfüllung, ist das einzige Mittel gegen die verderbendste der Krankheiten, welche uns bitter, matt und für die Gesellschaft untauglich macht und im Spleen ihren Höhepunct erreicht.

28. Februar 1852.

Bei den berauschenden Tönen der Musik wird der Geist aus dem Schlummer geweckt, man schafft stolze

Gedanken, die Feder leitet ein philosophischer Enthusiasmus und in solchen Augenblicken schreibt man mit erhöhten intellectuellen Kräften trefflicher, rascher als gewöhnlich; das Geschriebene durchwehet Melodie.

—⋄⋄⋄—

22. August 1851.

Wenn einem eine Physiognomie anspricht, so bildet man sich irrig ein, man müsse schon eine ähnliche kennen.

—⋄⋄⋄—

29. Jänner 1852.

Ein uralter Mann, der allein vom Kreise der Seinigen zurück bleibt, alles überlebt und als eine Art Wunder betrachtet und künstlich erhalten wird, ist ein unangenehmer, ja selbst demüthigender Anblick, und kömmt mir vor, wie der letzte, einzige Zahn eines Gebisses, der alle seine Kameraden überdauert, jetzt aber nutzlos dastehet und nur als eine Art Monument vergangener Zeiten, als ein vegetirendes memento mori mit Sorgfalt erhalten wird. Beide sind Meilenzeiger des zurückgelegten Weges, des nahen Zieles.

—⋄⋄⋄—

6. Februar 1852.

Der Kampf ist der Reiz des Lebens, hört er auf, so hat die Maschine geendet. Der Geist ist entflohen. So lange jedoch der Geist inne wohnt und das Herz schlägt, ist ewiges Ringen, und nur im Ringen ist Leben, das der letzte Kampf. des Sterbens schließt.

—⋄⋄⋄—

5. März 1852.

Viele unterhalten sich in der rauschenden Menge und deren Vergnügen und langweilen sich in der Einsamkeit; eine kleine Zahl hingegen fühlt sich einsam in den Unterhaltungen und unterhält sich in der Einsamkeit; halb und halb gehöre ich zu den letzteren.

—⋄—⋄—⋄—

16. Jänner 1852.

Was der Blume der Duft, ist dem Menschen die Grazie; beide können berauschend und verführerisch, magnetisirend und pikant, bescheiden und stärkend sein.

—⋄—⋄—⋄—

Wenig Geld anzunehmen setzt in Verlegenheit und man weigert sich dessen; große Summen empfängt man dagegen ohne Bedenken.

—⋄—⋄—⋄—

20. Februar 1852.

Der Zufall zeigt sich beim Menschengeschlecht als Last- und Raubthier.

—⋄—⋄—⋄—

24. März 1852.

Furcht und Ambition treiben das Weltrad.

—⋄—⋄—⋄—

24. Jänner 1852.

Fest erfassen
Muß man's Glück,
Nimmer lassen
Sein Geschick.

—⋄—⋄—⋄—

Wie die Lithographie den schwachen oft verworrenen Begriff eines großen Meisterwerkes gibt, so gibt der Traum das abgeklatschte Leben: die Umrisse desselben zeigen sich dem Träumenden, aber nicht scharf, und die wahre Seele, das Leben, fehlt dem unbestimmten Traum.

Was zeigt die große Annäherung des Menschen zum Affen am Stärksten? Der Nahrungstrieb, der beiden so sehr inne wohnt.

---

13. März 1852.

Zuerst muß man gehorchen und lernen zu lernen, und einst befehlen und lehren zu lehren.

Den Leuten Sand in die Augen streuen, ist ein sehr guter Ausdruck; denn Sand kömmt vom niederen Boden. Falscher Aufwand wird gewöhnlich von niederen gemeinen Naturen gemacht.

---

22. Jänner 1852.

Klopft man an's Gehirn, so wird es Klänge geben, und tönt das Herz dazu, so gibt's ganz artige Melodien.

---

18. Jänner 1851.

Der Pietismus mußte erfunden werden, um manche protestantische Seele von dem Uebertritte zum Katholicis-

mus zurückzuhalten, solchen Seelen, denen der nackte Protestantismus zu leer ist. — Es muß auch Empfindung beim scharfen Geiste sein.

—⋄—⋄—⋄—

8. Februar 1852.

Wenn und Weil sind zwei fatale Worte; wenn ist das Wort der Phantasie und des Gaukelns, der verlorene Schlüssel zu den goldenen Luftschlössern; weil soll alles entschuldigen, soll eine genügende Erklärung sein, warum der Schlüssel sich nicht fand. Wenn ist der Traum, weil das Erwachen. Glücklich, wer beide nicht kennt.

—⋄—⋄—⋄—

18. Jänner 1851.

Ein schönes Weib hat viele Aehnlichkeit mit einem Kinde, man neckt gern beide und liebt es, mit ihnen zu spielen.

—⋄—⋄—⋄—

Der Schwache gibt allen Parteien in Allem nach und erntet statt Dank Haß und Verachtung; denn jeder glaubt den anderen auf eine niedrige Art durch den Schwachen bevorzugt, und fühlt es recht gut wie verachtungswürdig derjenige ist, bei dem man sich Alles erzwingen kann, und der einem in jedem Recht gibt.

—⋄—⋄—⋄—

8. Februar 1852.

Die Großen erkennt man an ihren Feinden; die keine hätten, denen wären auch keine Freunde beschieden.

—⋄—⋄—⋄—

26. October 1852.

Im Auge spiegelt sich ein Bild; es trifft auf den Sehnerv, der den Eindruck dem Gehirne momentan aufdrückt. Das Gehirn hat vibrirt, und die Seele sah das Bild; das Ohr faßt den Schall, er trifft auf den Gehirnnerven, durch den es zum Gehirne schwellt und dasselbe momentan trifft: das Gehirn hat vibrirt und die Seele hörte den Ton; so geht's denn nun auch mit dem Gefühle wie mit allen anderen sinnlichen Einflüssen. Kommt dasselbe Bild, derselbe Schall, dasselbe Gefühl nach Jahren wieder, so trifft's den Nerven auf dieselbe Art wie damals, der gleiche Druck findet Statt, das Gehirn vibrirt und in der Seele abermaliger Auffassung zittert Erinnerung wieder, angenehm oder unangenehm wie damals. Schwächen sich die Nerven durch Krankheit, Mißbrauch ihrer Fähigkeiten oder Alter, so schwächt sich auch immer mehr die Erinnerung. Tritt Reizbarkeit ein, so können sich die Eindrücke, und folglich auch die Erinnerungen zum Leiden verschärfen. Aehnlichkeit der Auffassung und der Gehirn-Vibrirung knüpft Erinnerungen zu einer Kette und läßt ein Wort oft ganze Welten erschließen.

Das Gehirn ist ein Lexikon, wird ein umfangreiches Wort oder ein Name genannt, so schließen sich hundert längst vergessene, jedoch mit dem ausgesprochenen in Verbindung stehende Gedanken auf und reihen sich, oft unbewußt, erklärend zu dem Gesagten. So wird das Gedächtniß

zur reichen Vorrathskammer der Seele und es bedarf nur des Schlüssels um sie zu öffnen und längst Vertragenes wieder aufzufrischen und nützlich zu machen.

—⋄—⋄—⋄—

22. Jänner 1852.

Sollte man nicht auf den Charakter gewisser Leute schließen können nach der Art wie sie und was sie für Ringe tragen; ob der Ring auf dem Zeige- oder Gold-, auf dem Mittel- oder kleinen Finger, oder gar auf dem Daumen sitzt.

—⋄—⋄—⋄—

Drei Dinge sind es, die den Menschen beherrschen: die Einbildungskraft, die Sinnlichkeit und der Egoismus. Gesetz und Religion weben ihr Kleid aus den beiden ersteren, die Liebe stützt sich auf das zweite und dritte. Es ist aber wohl zu bemerken, daß der Egoismus sich in einen edlen und gemeinen theilt. Der Ehrgeiz und die Ruhmsucht, zwei edle Triebfedern des Menschen, sind der Ausdruck der edlen Selbstliebe.

—⋄—⋄—⋄—

28. Juli 1852.

Rechts liegt das Genie, links die Narrheit, doch sind beide nur zwei Zoll von einander entfernt. Beide bilden manchmal vereint ein, wie wir es mitleidig nennen, auf fixe Ideen basirtes Glück.

Rechts herrscht ein niemals zu sättigendes Streben nach Unerreichbarem, welchem Streben Gedanken, gleich

Perlen in Krankheit geboren, entfallen, deren der Strebende sich jedoch niemals erfreut, da sie Samen werden, der auf fremdem ruhig bebautem Felde zu herrlicher Blüthe sich entfaltet.

Manchen Genies geht die Zukunft ihrer Gedanken verloren, worüber sie sich abhärmen. Andere, vielleicht weisere, legen wie ein Kuckuk gleich ihre Eier in ein fremdes Nest und lassen andere prosaisch brüten an dem, was sie geboren.

Dem Staate sei es überlassen, die Hauptbrutmaschine zu sein.

---

2. März 1852.

Jeder Volksstamm und seine Zeit wird durch eine Idee geleitet, die von ihnen oft unbewußt zur Ausführung gebracht wird, die sich durch Alles und in Alles drängt und Kunst und Nutzen zu ihren treuen Dienern hat; ist diese Idee die Trägerin einer Religion, so wird Großes, vom göttlichen Geiste Durchwehtes geschaffen. Diese Ideen und ihre Schöpfungen zu verfolgen und zu studiren, nenne ich die angenehmste Philosophie. Sie zählt Egyptens Pyramiden und Sphynxe, der Griechen Parthenon, die Sonnentempel von Balbeck, die Dome von Cöln und Sevilla, die Schlösser von Versailles und Schönbrunn, die Britannia-Bridge und die Semmering-Eisenbahn als Capitel ihres umfassenden Werkes; sie zeigt sich in der Bibel wie im Koran, im Homer wie im Nibelungenliede, in Shakespeare und Goethe, im Gladiatorenspiele wie im Turnier und

Stiergefechte; und eine Venus von Medicis, eine Madonna Sixtina, ein Apoll vom Belvedere sowie Thorwaldsen's Apostel sind ihre Illustrationen.

—⋄⋄⋄—

Wer sich nicht Respect zu verschaffen weiß, verdient denselben nicht.

—⋄⋄⋄—

Das Wort ist rasch, die Schrift ist träge.

—⋄⋄⋄—

Ein Wesen flößt einem oft ein Gefühl des Mitleidens ein, ohne daß man den Grund davon weiß.

—⋄⋄⋄—

Wir leben im Jahrhunderte der Hast.

—⋄⋄⋄—

Große Geister componiren, kleine Geister parodiren.

—⋄⋄⋄—

Anziehungs- und Abstoßungskraft sind die Angeln um welche sich unser Dasein dreht.

—⋄⋄⋄—

26. October 1852.

Der erste Schritt zur Emancipation ist die Einsicht, daß Lehrer und Vorgesetzte nicht unfehlbar sind, indem

man sie unbemerkt auf Puncten ertappt, in denen sie schwächer sind als man selbst ist. In diesem leider nur zu bald übermüthigen Gefühle wachsender überflügelnder Stärke entwickelt sich die Emancipation, und der schlummernde Keim entfaltet sich gut oder schlimm zum süßen Selbstgefühl. Glücklich der Meister, der diese Entwickelung selbst herbeiführt, wird er auch nur zu oft vom Schüler mißkannt, so bleibt ihm doch kein Gefühl des Vorwurfs, und er ist nicht gedemüthigt, noch lächerlich geworden.

Bescheidenheit kann zu den größten und gefährlichsten Fehlern werden, die ein Regent haben kann und viel Unheil über die Welt bringen. Es gibt Gefühlsäußerungen, die bei einem Stande Tugenden, beim anderen Verbrechen, beim dritten oft gar nur Komödie sind. Ein Souverain darf ob seines Landes per se nicht bescheiden für seine Stellung sein, sonst vergibt er mit seiner auch der Würde des Staates; er darf nicht bescheiden für seine Verdienste und Talente sein, sonst beschränkt er sie für das Wohl seines Volkes.

Liebe, die schwärmerische, ist ein eingeschwätztes Phantasie-Gefühl, welches durch künstliches Einhetzen zur sogenannten Leidenschaft wird.

Der Mensch kann sich alles aufdisputiren, was er immer will, es gehört nur Consequenz, Selbstgehorsam und Eifer dazu.

Schön ist es als Anfänger in eine große Zukunft zu blicken; schöner mit einer großen Vergangenheit, stark in der Gegenwart, noch einer glänzenden Zukunft entgegen zu gehen: furchtbar hingegen ist's sich einer großen Vergangenheit bewußt zu sein, aber keine Zukunft mehr zu haben.

Die Menschen zeigen in sich selbst das Bild der Staaten: der Geist ist die Regierung, das Herz stellt das Volk dar, der Körper ist das Land mit seinen erhaltenden Quellen. Das Herz ist meistens mit den Gründen des Geistes unzufrieden, und wenn derselbe wirklich Herz und Körper nicht berücksichtiget, so können dieselben nicht gedeihen und selbst der Geist kann nur auf einen Augenblick die höchste Herrschaft erreichen. Lange kann er ohne ihre Hülfe nicht bestehen, er vertrocknet. Gibt jedoch im Gegensatz der Geist dem Herzen in Allem nach, so wird der Mensch nur von Gefühlen des Augenblicks beherrscht; der Geist muß dabei vertrüben, der Körper aber wird durch allzu heftige Gefühle krankhaft gereizt.

Fehlen Geist und Herz, oder sind sie nur in sehr schwachem Grade vorhanden, so wuchert der Körper auf

thierische Art und wird fett und blühend ohne zur höheren Entwickelung zu gelangen.

Si l'on veut que ça aille, il faut que ça va.

Man soll mich der Narrheit zeihen, nur nicht sagen: „ein Narr!“

15. April 1860.

Das Volk als Masse hat keinen Verstand aber Instinct, der immer richtig ist; wird der Instinct durch die Herrschenden zu stufenweiser Selbstentwickelung geleitet, so gibt es Friede und Segen. Wird der Instinct systematisch zur augenblicklichen Befriedigung der Stunden-Politik abgeläugnet, so folgt wie natürlich massenhafter Unverstand und Revolution. Den Instinct zu erkennen, zu prüfen und zu leiten, dazu gehört Verstand, der nur dem Einzelnen gegeben ist.

15. April 1860.

Wer den Instinct der Völker erkennt und anerkennt, wird von denselben getragen, ja gestützt; wer den Instinct nicht einsieht oder ihm starr die Thüre schließt, der ist rettungslos verloren; man lese die Geschichte.

15. April 1860.

Die Eisenbahnen sind das Gleichheitszeichen, der nicht zu beseitigende Hebel des immer wachsenden Socialismus.

—⋄⋄⋄—

20. April 1860.

Der Entwickelungszug im Leben der Völker ist ein gewaltiger unaufhaltsamer Strom; die wirklich großen Männer richteten ihr Augenmerk auf diesen Strom, studirten seine Stärke und Richtung und gruben ihm dann für die Zukunft ein Bett; so beherrschten sie die Situation und drückten den Jahrhunderten ihren Stempel auf. Gewöhnliche Menschen sitzen am Strome und jammern über seine Kraft und Schnelle; Thoren verbarricadiren ihn, werden davon hinweggespült und lassen als Erbtheil eine Ueberschwemmung hinter sich.

—⋄⋄⋄—

Harte Schläge kann man vertragen, Nadelstiche nicht. Harte Schläge nimmt man mit männlicher Fassung als Unglück hin, Nadelstiche als unnütz. Letztere gibt nur die Schwäche, die Niemand erdulden will.

—⋄⋄⋄—

Zu Despotismus gehört ungeheuer viel Verstand und eiserne Consequenz; der Despotismus stirbt immer mit der Persönlichkeit. Despotismus eines Einzelnen erträgt sich

schwer, der einer Kaste ist unerträglich und wird immer früh oder spät abgeschüttelt.

—◦—◦—

Kluge Männer sammeln am Geiste der Andern, und bereiten, der Biene gleich, im eig'nen Bau den Honig.

—◦—◦—

21. April 1860.

Großer Unterschied zwischen Verstand und Geist; ersterer ist richtig und maßgebend, letzterer gewinnend und glänzend; ersterer ernährt, letzterer erfreut wie das Licht des Sternes, wie der Duft der Blumen: vereint findet man sie selten, weil sie eigentlich von Natur feindlich und einander störend sind. Glücklich die hochbegabten Naturen, welche beide vereinigen, sie leuchten und überzeugen. Goethe war eine jener glücklichen Naturen.

—◦—◦—

Warum hat ein großer Geist zu Allem Zeit? Weil er sich nicht mit Kleinlichem abgibt.

—◦—◦—

Zum Staatsmanne braucht man zwei Dinge: Instinct und Tact; ersteren zum Erkennen, letzteren zum Ausführen. Regieren können ist ein Talent, das angeboren, nicht anerzogen wird. Die natürlichen Anlagen können nur ausgebildet werden.

—◦—◦—

Im Regieren gibt es ein Heute, Morgen und Gestern. Denkt man an das Morgen und handelt darnach für heute, so streuet man Segen und erntet Früchte; denkt man nur an das Heute, so überrumpelt und frißt einen oft das Morgen; spricht man nur von Gestern und will darnach heute handeln, so kommt man in die vergangene Zeit.

—⋄—⋄—

23. April 1860.

Einer der wichtigsten Grundsätze im Leben ist die Billigkeit, da die wahre menschliche Gesellschaft auf gegenseitiges Ertragen und Verzeihen gegründet ist. Und doch findet man gerade das Gefühl der Billigkeit fast nie; alles ist Parteihaß und Localansicht; Niemand denkt sich in die Stellung und Lage der Andern hinein. Deßwegen die zahllosen Ungerechtigkeiten und doch die kolossalen Irrthümer.

—⋄—⋄—

Wie viele Menschen denken — und handeln nicht; wie viel mehr noch handeln — und denken nicht: wie wenige denken und handeln.

—⋄—⋄—

Sehnsucht ohne Befriedigung ist ein süßes, aber zehrendes Gift.

—⋄—⋄—

Eine Regierung, die nicht die Stimme der Regierten hören will und kann, ist faul und gehet ihrem raschen Untergange entgegen.

—⋄—⋄—

24. April 1860.

Die vier größten Dichter sind Homer, Dante, Shakespeare und Goethe; es sind die einzigen, die aus ihren Nationen, Verhältnissen und Zeiten herausragen, und die ich Weltgenie's nennen möchte. Sie gehören allen Völkern an.

Jagd nach Geld tödtet das Herz, schärft die Pfiffigkeit, verflacht aber den Geist.

Je weniger Bedürfnisse man hat, desto klarer und geregelter ist der Geist; die Phantasie hingegen wuchert im Garten der befriedigten Bedürfnisse.

Die Phantasie ist das Feuer, wozu der Geist das zehrende Oel gibt.

Zum organischen Schaffen gehört Ruhe und Gleichgewicht.

30. April 1860.

Alles erwartet man sich ärger, als es wirklich ist, weil die Phantasie sich mit dem Ausmalen der Dinge abgibt. Auch der Tod ist nicht so furchtbar, als man ihn beschreibt.

Leute, die wenig oder gar keine Phantasie haben, erwarten alles mit Kaltblütigkeit, und leiden dadurch wenig; sie geben sich nur mit der Wirklichkeit ab, und die ist gering.

—⋄⋄⋄—

Stürzt ein Großer, so freuen sich immer die Kleinen unsinnig, weil sie es als eine Art Entschuldigung, einen Trost für ihre Kleinheit ansehen.

—⋄⋄⋄—

Selbstmord ist schlecht und thöricht, denn die Gegangenen werden immer von den Gebliebenen angegriffen und können sich nicht vertheidigen.

—⋄⋄⋄—

Für anrüchige Schufte ist der Ocean das beste Reinigungsbad, und der Urwald ein Feld der Buße und der Zukunft.

—⋄⋄⋄—

Schaffen ist groß, zehrt aber immer am Schaffenden, entweder am Geiste oder am Gelde.

—⋄⋄⋄—

Gewohnheiten sind die Brücken, über die die Zeit rasch und eben dahinläuft.

—⋄⋄⋄—

Das Gehirn wird vom Denken müde, wie die Füße beim Gehen. Man kann sich auch bei schwerer Arbeit das Gehirn überstauchen und brechen.

---

17. Mai 1860.

Sonderbar und doch logisch, daß die zum Cölibate Gezwungenen sich immer gerne mit unfruchtbaren Dingen ab- und umgeben; Mönche und Nonnen machen künstliche Blumen, die zwecklos unter dem Glassturz stehen, Obst aus Wachs, nutzlose Spielereien.

Ganz wohl und ganz Individuum fühlt sich der Mensch nur in jenen Gegenden, wo er ohne Schaden nackt gehen könnte, dort hinein ist er geboren.

---

27. Mai 1860.

Mit Bajonetten gräbt man kein Geld aus der Erde.

Im Gleichgewichte der Seele beruht das Glück des Lebens.

Druck bricht entweder oder bewirkt zu rasches Aufschnellen.

---

30. Mai 1860.

Daß so viele hohe Herren an den Menschen krumme Linien lieben und aus diesen auf das Centrum der Individuen günstig schließen!

—⋄—⋄—⋄—

Wir leben im Jahrhunderte des gekrönten Humbug's.

—⋄—⋄—⋄—

Die Legitimität ist das canonisirte Gewohnheitsrecht und da die Welt durch Gewohnheiten zusammengehalten wird, ein sehr nützliches Institut. Gewohnheit braucht Zeit und erprobende Vergangenheit, gehet aber dann unmerklich in Fleisch und Blut über. Werden die Gewohnheiten gewaltsam ausgemerzt, so entsteht eine unbequeme und gefährliche Leere, die erst der Zufall wieder füllen kann; den Ausmerzern fehlt aber durch die Leere die Basis, und keines ihrer Scheingebäude kann haltbar und daher bequem sein. Erst der Zufall wird dann wieder legitim.

—⋄—⋄—⋄—

Nur der thatenreiche Mann bedarf weniger des aus geschichtlichen Erinnerungen dichtgewobenen Kleides; für mittelmäßige Leute ist dies Kleid eine treffliche Hülle, ganz kann es Niemand entbehren, denn jeder hat eine Blöße zu decken.

—⋄—⋄—⋄—

2. Juni 1860.

Audiatur et altera pars . . . Wer immer nur die Organe einer Partei hört, wird einseitig, vernachlässiget die anderen Seiten, denkt und strebt nur in der einen Richtung, wird für alle Anders denkenden ungerecht, büßt jede staatsmännische Geltung ein, und leidet zuletzt selbst nur Schaden.

Fürsten stehen über den Parteien, denn alle Parteien sollen in einem wohlgeordneten Staate ihnen unterthan sein. Fürsten, die Parteiführer sind, müssen sich nicht wundern, wenn sie mit ihrer Partei untergehen.

Geiz ist bei Prinzen ein Verbrechen, denn die Menge fühlt doch immer, daß ihr Geld aus dem Sacke der Vielen kommt. Prinzen sollen nur Geldcirculations-Maschinen sein, man weiß ihnen Dank dafür.

Die Hohen kann man warten lassen, die Niedern nie; die Hohen haben Geld, also auch Zeit; bei den Niedern ist Zeit Geld.

Nichts fataler als officielle Müssiggänger, es ist etwas Höhnendes, Verletzendes in dem Begriffe.

---

17. Juni 1860.

Religion aus Pflicht ist nothwendig, tröstend und hält allein den Menschen im Gleichgewichte, Religion aus Passion ist eine Leidenschaft wie eine andere, artet gewöhnlich in Fanatismus aus, quält und peinigt seine Opfer, schlägt aber auch gar oft in das gerade Gegentheil um.

—⋄⋄⋄—

23. Juni 1860.

Wer Gerechtigkeit liebt und übt, wird physisch kaum, moralisch nie untergehen.

—⋄⋄⋄—

Wenige Leute haben ein gutes Gewissen, viele ein schlechtes, die meisten gar keines. Keines zu haben ist die allerschlechteste Gewohnheit und kann weit führen. Unsere Zeit leidet hauptsächlich an Mangel an Gewissen, es fehlt die höhere Kraft für gute und schlechte Eigenschaften, und es tritt ein Medium der Theilnahmslosigkeit ein.

—⋄⋄⋄—

Fortschritt muß immer mit Vortheil gepaart werden.

—⋄⋄⋄—

Warum sind Rückschritte immer so gefährlich? weil Gott dem Menschen rückwärts keine Augen gegeben hat, man daher in's Einsichtsloseste stolpert.

—⋄⋄⋄—

Hunger ist der gefährlichste, berechtigte, weil aus dem Selbsterhaltungstriebe entstehende Feind der Regierungen.

Gesunde Ideen entstehen im Zeitüberfluß, glänzende im drängenden Zeitmangel.

1[illegible] Juli [illegible].

Wer nicht entbehren kann, kann auch nicht genießen.

Den Jüngling ziert Uebermuth, den Mann Gleichmuth, und den Greis Frohmuth.

Ein gutes, gleichmäßiges Klima ersetzt, ja übertrifft alle raffinirten Lebensgenüsse des Nordens.

Wer den Tod nicht scheut, hat einen großen Fortschritt in der Kunst des Lebens gemacht.

Wenn man die Menschen zwingen könnte ihre nächtlichen Träume zu erzählen, so würde man tiefe Blicke in die dunklen Schatten ihrer Geschichte machen.

Lustig ist's wie die Menschen eigentlich nichts Anderes thun als sich fortwährend gegenseitig, aber auch selbst betrügen. Ein Betrug jagt den andern. Ueber die Scrupel, die mitunter ein Betrug im Gewissen aufstöbert, hilft schnell ein anderer klug und Nerven beruhigend gewendet, hinaus. Nur Gott ist die einzige Wahrheit, der wird aber auch curios beim letzten Gerichte aufräumen, und viele werden dann zur bittern Einsicht kommen, daß sie sich bis über den Tod hinaus betrogen haben.

—⋄—⋄—⋄—

22. Juli 1860.

Es gibt gewisse unüberwindliche Gefühle des Hasses und der Liebe, die einem angeboren sind und sich mit einem unbewußt aus der Wiege entwickeln; solche Gefühle pflanzt die Vorsehung, und hat man nach reiflicher Ueberlegung erkannt, daß sie nicht auszumerzen sind, betrachte man sie als ein inneres Gebot und folge mit Maß dessen Stimme.

—⋄—⋄—⋄—

Das beste Gesetz ist das des scharfen Verstandes; es ist aber gefährlich, weil so erschreckend wenige scharfen Verstand haben, und daher blutwenig wahre Richter und mit Wahrheit Gerichtete zu finden wären.

—⋄—⋄—⋄—

30. Juli 1860.

Wer am Meere wohnt, langweilt sich nie, denn das Meer liefert immer neue Bilder, immer neues Interesse.

Die Völker am Meeresufer sind aufgeweckter und thätiger als die im Binnenlande.

Daß der Mensch immer die Schwäche hat an der Superiorität zu nagen!

Die Mittelmäßigkeit ist den Mittelmäßigen bequem und nachdem die große Mehrzahl mittelmäßig ist, so regiert meist die Mittelmäßigkeit.

Leichtsinn ist schlecht, leichter Sinn vorzüglich und gut.

---

16. August 1860.

Bigotterie und Feigheit sind Schwestern.

Bis 30 lebt man der Liebe,
von 30 bis 50 dem Ehrgeiz,
von 50 abwärts dem Magen und den Erinnerungen.

Ein geistig und körperlich gesunder Mann braucht keine Hilfe, ihm hat Gott die Mittel gegeben sich selbst ein Centrum zu bilden.

---

25. August 1860.

Von Gold das Herz
Der Sinn von Erz,
In Freud und Schmerz,
Stets himmelwärts.

—◇—◇—

26. August 1860.

Es ist schade, daß Souveraine und Prinzen die Geist haben, ausschließlich durch diesen imponiren und glänzen wollen und die Vortheile ihrer Standesstellung vernachlässigen; es ist ein Verbrechen an ihren schwächeren Nachfolgern und Standesgenossen.

—◇—◇—

26. August 1860.

Nur nie sagen: Die Religion sei für das Volk gut, das ist der infamste Hochmuth und die größte Gewissenlosigkeit; ein Aufgeklärter der so spricht steht mit dem Sclavenhalter auf einer moralischen Stufe.

—◇—◇—

27. August 1860.

Sonderbar, daß, wenn ein auffallendes Nerven bewegendes Unglück geschieht, immer eine Menge Menschen vorher Ahnungen davon gefühlt haben wollen, es aber immer erst post factum erzählen.

—◇—◇—

18. October 1860.

Der Tod ist das Räthsel, welches das Menschengeschlecht in gêne versetzt.

—⟡⟡⟡—

Es liegt ein großes Princip von Gleichmuth im Bau der menschlichen Gesellschaft, nur muß man mit gutem Willen die verschiedenen Vor- und Nachtheile auffassen.

Der Hohe hat Plagen und angsterfüllte Augenblicke, die der Niedere gar nicht kennt, der Arme hat mit vieler persönlicher Freiheit und moralischer Ruhe wieder Nahrungssorgen, die der blasirte und gelangweilte Reiche nicht ahnt.

—⟡⟡⟡—

13. November 1860.

Der Zufall, sei er auch gut gestimmt, ist immer haltlos und daher kein Ersatz für die scharf gezogenen Grenzen der Religion.

—⟡⟡⟡—

Wie eine böse That geschieht, legt auch schon die Rache ihr Ei dazu.

—⟡⟡⟡—

22. November 1860.

Könnten die Menschen, wenn auch nur auf Minuten, in verschiedenen Lagen des Lebens aus sich selbst heraustreten, um sich mit derselben Schärfe, wie man es mit seinen Nebenmenschen zu thun pflegt, zu beobachten, so würden sie eine Menge Lächerlichkeiten und scharfe Ecken ablegen; physisch graziöser, aber moralisch nur desto falscher werden.

—⟡⟡⟡—

Souveraine und Minister, von letzteren besonders der Finanzminister, sollten immer steuerzahlende Güter besitzen, auf denen sie alle Scalen der Steuerhöhungen am besten selbst probiren könnten.

—⋄–○–⋄—

Die sogenannte Staaten-Gerechtigkeit ist doch immer nur entweder das Kind verständiger Billigkeit oder kräftiger Willkühr.

—⋄–○–⋄—

26. November 1860.

Großer Unterschied zwischen Regieren und Commandiren; zum Regieren gehört Kunst, zum Commandiren nur Gewohnheit und Brutalität. Wie wenig Fürsten wissen den Unterschied zwischen diesen zwei Worten zu machen, glauben das erste zu thun und verfallen in ihrer Geistesfaulheit in das zweite. Durch Commandiren erstickt man aber die so nothwendige Individualität der Völker, während man sie durch Regieren zum Guten und Nützlichen leitet.

—⋄–○–⋄—

Von excentrischen Personen kann man sehr viel durch ein regelmäßig angebrachtes Abziehen des zu Viel erfahren. Solche Individuen haben immer Geist, rasche Auffassung und durch ihr superlatives Wesen nothgedrungen das Herz auf der Zunge; durch die fortwährenden Dispute, die sie mit den gewöhnlichen Menschen haben, entreißen sie denselben im Feuer der Discussion Nachrichten und Ansichten,

14*

die sie dann wieder eilends austrompeten. Subtrahirt man nun von den excentrischen Aeußerungen das gehörige mathematische Quantum, so kommt man auf sehr nützliche Fährten.

Nur in Politik nie glauben, daß das was gestern gut war, auch heute gut sein muß. Die Situationen ändern stündlich. Man muß überhaupt wie bei der Behandlung eines Kranken die Diagnose stellen und nach ihr erst die Mittel wählen.

Wie viele chirurgische Operationen werden aus falsch verstandenem Eifer und aus Angst zu früh unternommen, wodurch gar oft ein Glied des Körpers verloren geht; hätte man die Natur walten lassen, und nur mit Geduld, Pflege und gelinden Mitteln nachgeholfen, so wäre die Heilung in hundert Fällen ohne Verlust zu Stande gebracht worden. So geht es nur zu oft auch in der leidigen Politik, man macht Gewaltschritte, wo doch Geduld und Balsam angezeigter gewesen wären. Der Verlust straft die Uebereilung.

---

28. November 1860.

Wenn der Ehrgeiz die Religion ersetzt, so ist es darum gefährlich, weil man bereit ist für einen falschen Glauben als Martyrer zu sterben.

Besser die Dinge gehen schief als gar nicht.

—◦—◦—◦—

Nur nie in der Politik der Esel des Aesop sein, und vor lauter Warten und Zweifeln verhungern.

—◦—◦—◦—

Vertrauen ist das Oel in den Achsen des Staatswagens.

—◦—◦—◦—

Fürsten sollten nie vergessen, daß die Personen ihrer Umgebung eine doppelte Wichtigkeit haben, erstens als Fühlhörner, um die Begriffe und Meinungen der Außenwelt zu fühlen und aufzusaugen, und zweitens als Aushängschild, nach dem man auf den Inhalt der Boutique schließt. Wie wichtig ist daher die Wahl der Umgebung.

—◦—◦—◦—

Schlecht fährt das Amt, welches immer nur ausschließlich auf die Berichte seiner officiellen Exponirten geht; es bildet dies einen circulus vitiosus, aus dem nur zu bald der allerlängste Zopf heraushängt.

—◦—◦—◦—

Wenn man in das Gehirn der Andern hineinsteigen könnte, wie oft würde man über die bodenlose Dummheit

erschrecken; anderseits aber auch wieder öfter eine umfassende Gedankenwelt, eine Alles durchströmende Geistesthätigkeit finden, vor der man staunend verstummen müßte.

—⋄—⋄—

25. November 1860.

Constitution, der gefürchtete Popanz, ist Vertheilung der Gewichte und dadurch Herstellung des Gleichgewichtes, es ist zugleich aber auch Controlle, die der Ehrliche nicht zu fürchten braucht. Man sagt sie sei ein steter Kampf zwischen Regierenden und Regierten; wer das sagt, faßt es nicht ehrlich auf: sie ist ein Bund zwischen beiden. Wäre es aber auch ein Kampf, so vergesse man nicht, daß im Kampfe Leben ist.

—⋄—⋄—

Läßt es sich auch nicht läugnen, daß das constitutionelle System etwas von einer Schaukel hat, so liegt darin doch keine große Gefahr, wenn nur das Brett auf dem festen sicheren Mittelpunkte des ehrlichen Rechtes liegt.

Starr absolute Staaten sind immer aus dem Abschaume empörter und gesetzloser Zeiten und Verhältnisse hervorgegangen, in glücklichen und ehrlichen Zeiten bestand immer ein Bund zwischen Fürst und Land.

—⋄—⋄—

Alles Neue setzt in Verwunderung, aber nur die Schwachen erschrecken davor.

—⋄—⋄—

4. December 1860.

Wer ausgespielt hat, muß von den Brettern abtreten.

—⋄—⋄—⋄—

Wahre politische Größe ist, aus dem Ideenkreise seiner Umgebung, aus der Atmosphäre seiner Partei und seines Standes heraustreten zu können und mit freiem Blicke unbeschadet von den Nebeln, die sich um die momentanen Ereignisse lagern, vom freien, unabhängigen Standpuncte die Eventualitäten und ihre Zukunft betrachten und darnach handeln zu können. Nur so läßt man sich nicht vom Augenblicke fortreißen, nur so steht man über den politischen Leidenschaften, die immer ein wilder Ausdruck des erregten unbedachten Augenblickes sind. Hat man diese Höhe erreicht, dann erweckt man durch gegebenes Beispiel Vertrauen und wird für die Unschlüssigen, die doch die Mehrzahl sind, Leiter.

—⋄—⋄—⋄—

10. December 1860.

Die Menschen die bellen, sind auch die ersten, die zum Schwanzwedeln bereit sind.

—⋄—⋄—⋄—

10. December 1860.

Die glücklichsten und freiesten Menschen sind die, die mit Vorurtheilen brechen; es bemächtiget sich ihrer eine nicht zu erschütternde Ruhe, ein Alles überwindender Gleichmuth.

—⋄—⋄—⋄—

Ein hoher Beweis von Verstand und Lebenskunst ist es, sich in das Unvermeidliche mit Würde und Grazie zu schicken, und auch der unangenehmsten Lage eine gute Seite abzugewinnen.

Sinnliche Anregung in erlaubtem Maße gibt dem Geiste Feuer, daher Wärme und Licht.

Es ist sehr klug immer anzunehmen, daß die anderen Leute gescheidter sind, wie man selbst ist.

17. December 1860.

Geistige Superiorität ist meist ungerecht, sie fordert nach eigenem Maßstabe Thatkraft und Elasticität.

Das Wort „zu spät“ ist der größte Feind der Regierungskunst und ist immer der Stempel der Schwäche.

Starrheit ist nie Kraft.

27. December 1860.

Was ist ein Politiker? ein Selbstbeurtheiler, der nicht das diapason von einer fremden Stimmgabel erhält, sondern selbst Stimmgabel ist.

Bei manchen Leuten ist der Geist wie ein heller Leuchtthurm, bei anderen wie ein Vulcan mit versengenden Lavaströmen, oder auch wie ein Kunstfeuerwerk mit reich ornamentirten Fronten und Raketengarben; dann aber auch wieder wie die zersetzende züngelnde Flamme des chemischen Laboratoriums. Mitunter schlägt der Geist wie der Blitz ein, oft aber nimmt man ein mattes Wetterleuchten, oder gar das Phosphorleuchten eines im Sumpfe flackernden Irrlichtes dafür; ich halte es mit dem Leuchtfeuer und der chemischen Flamme.

—∘—∘—

30. December 1860.

Die Welt hat nie den Maßstab für große Thaten in der Zeit derselben, der Gegenwart fehlt die Kraft der Einsicht; nur in den Boden der Zukunft greifen die Wurzeln der großen Thaten ein, und leidenschaftslos kann man nach dem Erfolge messen und richten. Washington's Leben ist das beste Beispiel hievon.

—∘—∘—

Wehe der Frau, die von den anderen ihres Geschlechtes ausschließlich gelobt wird, sie ist entweder langweilig oder dumm. Eine Frau, an der die anderen viel zu bekritteln haben, hat unstreitig große Eigenschaften.

—∘—∘—

2. Jänner 1861.

Was ist Ehre? ein Begriff den man als Zwang und Sporen erfunden hat, und ohne den die menschliche Gesellschaft aus den Fugen ginge.

—∘—∘—

Mit Ruhe erreicht man mehr und festeres als mit Ungestüm, denn Ruhe ist immer die Frucht der Ueberlegung, sie wirkt auf das Vertrauen und dem Vertrauen folgt die Ueberzeugung.

3. Jänner 1861.

Wer in der Discussion in Leidenschaft geräth, ist verloren, denn Leidenschaft argumentirt nicht, sondern schlägt nur mit roher Gewalt drein.

Eifersucht und Altersschwäche sind Schuld daran, daß Altes neu Aufkeimendes nie verträgt.

Wie wenig Altes hat das Verständniß sich mit dem Neuen zu befreunden, wo dies geschieht, ist es ein Zeugniß, daß das Alte noch sehr rüstig und lebensfrisch sein muß. Meistens windet sich das Alte in krampfhafter Schwäche und schreit untergehend über das Neue Fluch und Bann.

Jede Zeitperiode hat ihre Capitaleigenschaften, aber auch ihre Capitalfehler; erstere nicht anerkennen zu wollen ist dumm; letztere ausroden zu wollen ist gefährlich, denn man hat dann mit der Masse und mit jedem Einzelnen zu thun, und nur einem gewaltigen, schöpferischen Genie kann solch ein Experiment ausnahmsweise gelingen.

Corruption geht immer von oben herab, Tugend von unten hinauf, denn erstere entsteht aus Geld und Wohlleben, letztere aus Schmerz und Entbehrung; beide aber erreichen erst ihren ganzen Höhepunkt, wenn sie durch Steigen und Fallen ihre Plätze gewechselt haben.

—◇—◇—◇—

Immer nachgeben ist schwach, reizt zu neuem Fordern und beweist Systemlosigkeit.

—◇—◇—◇—

Dem Zeitgeiste Rechnung tragen, heißt nicht nachgeben, sondern nur seine Pflicht erfüllen.

—◇—◇—◇—

Die Wünsche der Frauen und der Völker muß man mit Instinct voraus ahnen und sie ihnen als überraschende Geschenke entgegentragen ehe sie sie ausgesprochen haben; dadurch erfreut man beide, zeigt aber die eigene Ueberlegenheit und behält das Heft in den Händen.

—◇—◇—◇—

Will die Masse ungesetzlich über das Gesetz hinaus, dann gilt es eiserne Strenge zu zeigen.

—◇—◇—◇—

Milde im unrechten Augenblicke ist Schwäche, und nichts rächt sich so schnell als Schwäche.

—◇—◇—◇—

Wer gewinnt in Revolutionen? Intriganten, die die Massen und ihr Blut zu ihren Zwecken zu benützen wissen.

Revolutionen beginnt man mit schönen Worten und schließt sie mit Blut.

Freibewegung in streng gesetzlicher Schranke ist das beste Mittel gegen Revolutionen.

Das Gesetz schütze gegen Druck von Oben und Umwälzung von Unten.

Revolution bringt Emotion aber kein Glück.

Wären doch nicht die dunklen Rathgeber, sie hetzen und jammern, und wie die Gefahr kömmt reißen sie feige aus.

---

14. Jänner 1861.

Säet man Haß, erntet man Thränen.

Was ist Dichten? Eine rhythmische Aeußerung erhöhter Stimmung.

Für ein volles Herz ist Dichten ein Bedürfniß; keine Arbeit aber eine Erleichterung.

—◦—◦—

Das Dichten ist eine Naturanlage oder ein Naturfehler, wie man will, aber nichts Angelerntes.

—◦—◦—

Aus den Gedichten, die durch Bitterkeit entstehen, weht ein anregendes Gefühl der Rache.

—◦—◦—

14. Jänner 1861.

Die Menschen hält man leider am besten an ihren Geldbeuteln; hat eine Regierung die Schnur derselben in Händen, so steht es gut mit ihr.

—◦—◦—

Nur Immoralität zweifelt am Jenseits.

—◦—◦—

Ein Atheist ist schrecklich, eine Atheistin ekelhaft.

—◦—◦—

Eine atheistische Frau kann nicht moralisch sein, weil der Grund zum Zwang wegfiele.

—◦—◦—

Atheismus schmeichelt dem Fleische.

Atheismus und wahre Seelenstärke sind unvereinbar.

19. Jänner 1861.

Die Mathematik ist das Band und das Grundprincip zwischen dem Schöpfer und dem Geschaffenen.

22. Jänner 1861.

Wahre Kunst wird in der Ausführung immer vom Zufall begünstigt.

Eine warme Seele ist wie die Sonne, sie erleuchtet und jagt Kälte und Frost aus unseren Herzen.

25. Jänner 1861.

Nur in der Thätigkeit ist Glück.

Plötzliche Gedankenblitze geben oft den Funken, der ein wohlthätiges Licht entzündet, sie entstehen nicht durch Vorbedacht, sondern sind eine vortreffliche Gabe der Schicksalslaune; aber ein gehöriges Quantum Geisteselektricität ist dazu nothwendig.

29. Jänner 1861.

Regierungspolitik soll immer auf Wohlfahrt gegründet sein, dann wird sie vom Volke freudig begriffen und von jedem Einzelnen warm unterstützt. Persönliche Sympathien oder Antipathien dürfen sich nie in die Regierung mischen, die kann jeder zu Hause austragen, aber nicht die Mehrheit von seinen Privatgefühlen abhängig machen. Solche Privatpolitik findet man meist bei abgelebten oder durch Gängeln nie aufgekeimten Geistern. Beim jugend- und geistesfrischen Elemente geht der Egoismus im Patriotismus auf.

5. Februar 1861.

Nachgeben ja, aufgeben nie, ersteres mit Klugheit, letzteres ohne Starrsinn.

Est-ce qu'il y a des raisons pour la haine? non, parceque la haine n'est jamais raisonnable.

Bücher sind Seelenfutter, auch die Seele kann Indigestionen bekommen.

Nach der Dummheit ist Schwäche das größte Verbrechen bei Hochgestellten.

Die Schwäche, um ihre Blöße zu decken, greift meistens nach dem Kleide der Willkühr.

—⊱∘⊰—

Billigkeit, Tochter der Gerechtigkeit, ermüdet durch ihren Gleichmuth die Schlechtigkeit.

—⊱∘⊰—

10. Februar 1861.

Erkenntniß ist Leben, das Uebrige ist Vegetiren der Materie, das Erkenntnißvermögen ist alleinige Wirkung der Seele; denn der Körper ohne Seele kann nicht erkennen.

—∘∘∘—

Durch den Tod gehen wir einer neuen Erkenntniß entgegen, aber schon einer Erkenntniß zu der keine körperlichen Werkzeuge mehr nothwendig sind.

—∘∘∘—

12. Februar 1861.

Man muß für Außergewöhnliches aus dem Gewöhnlichen heraustreten.

—∘∘⊰—

15. Februar 1861.

Für noch nicht ganz ausgebildete Charaktere ist es gut eine höhere Capacität als Vorbild und Stütze an der Seite zu haben, sie bewahrt vor übereilten Schritten.

—∘∘⊰—

27. Februar 1861.

Inconsequent erscheinende Consequenz ist die beste und weitausreichendste.

—⋄—⋄—

2. März 1861.

Die Welt wird von Begriffen genarrt.

—⋄—⋄—

Die Stellung der Souveraine und Prinzen sei nicht blos auf alte Gewohnheit basirt, sondern auch eine Frucht ihrer eigenen Bestrebungen und Mühen.

—⋄—⋄—

Alle Seelenmatten langweilen sich. Beschäftigung, Arbeit sind die beste Cur.

—⋄—⋄—

7. März 1861.

Aus den vernehmbaren und thatsächlichen Wirkungen muß man auf die möglichen Ursachen zu schließen versuchen, das die einzige praktische Philosophie.

—⋄—⋄—

Was Philosophie ist? der mißglückte, dürre Versuch ewig Unbekanntes bekannt und halbwegs begreiflich machen zu wollen.

—⋄—⋄—

Durch Worte macht man Unfaßliches nicht faßlich.

—⋄—⋄—

Fragt man ehrliche Philosophen, wenn es deren nämlich gibt, auf ihr Gewissen, ob sie ihre eigenen Bücher, ihr System gründlich verstehen, so müssen sie nein antworten, und dürfen höchstens sagen: „Wir ahnen, unser Instinct läßt uns so etwas durchwittern.“

Wer mir sagt, er verstehe ein philosophisches System und schwärme für dasselbe, den bedaure ich, und hege keine große Meinung von seinem praktischen Geiste und seiner Wahrheitsliebe.

23. März 1861.

Es ist eine arge Mißgeburt unserer Zeit, daß sich in friedlicher Gesellschaft Bewaffnete neben Unbewaffneten zeigen dürfen.

Mache deinen Feind lächerlich, und du hast ihn umgebracht.

Wehe dem Menschen, der die ihm untergeordneten Menschen als Zweck oder Mittel ansieht, und leider wie viele sogenannte Große gibt es dennoch, die die Creatur als Piedestal oder Kanonenfutter betrachten.

Jeder Mensch kömmt aus Gottes Hand und hat das angeborne Recht, in den Schranken der Gesellschaft als

selbstständiges Agens aufzutreten; wer diese Subjectivität des Nebenmenschen nicht anerkennt, ist und bleibt ein Despot.

Die Welterschütterer haben die Menschen en masse immer nur als Sache betrachtet; zur Zeit wo es auch noch Menschenopfer gab, hat man solche Herren unter die Götter versetzt, nun betrachtet man sie nur mehr als flagellum Dei.

Die Stände werden nicht geboren, sondern nur anerzogen, sie sind nicht Fleisch und Blut, sondern nothwendiger Begriff.

---

28. März 1861.

Wer am meisten Maaß hat, hat auch am meisten Gewicht.

---

6. April 1861.

Rache rächt sich.

Wie oft hängen die wichtigsten Geschicke von Stimmungen ab, wie entscheidend ist es für den Lauf der Begebenheiten ob man Befehle oder inhaltschwere Nachrichten in guter oder schlechter Stimmung, hungrig vor Tische oder wohlgesättigt nach dem Essen erhält.

---

14. April 1861.

Erst die letzten Erfolge sind die bestimmenden.

Jungen Leuten, die Ueberfluß an Ambition haben, gebe man sobald als möglich einer Entwicklung fähige Geschäfte, und das Feuer der Ambition wird sich in einer nützlichen fördernden Richtung einen.

Ambition im Kreise des Möglichen ist nützlich, übersphärische Ambition ist gefährlich.

Mit der Ambition ist's wie mit dem Luftballon; bis auf eine gewisse Höhe zu steigen ist interessant und schön und man gewinnt einen klaren, weiten Ueberblick; strebt man höher hinan, so schwindelt der Kopf, die Fernsicht wird umnebelt und verworren und die Luft wird zu fein, zuletzt stürzt man aber gar leicht und bricht sich das Genick.

Der größte Hebel der Ambition ist die Zähigkeit.

---

16. Mai 1861.

Wo viel Sammet ist, sind viele Schaben.

Wer Rechte beansprucht muß Gesetze achten.

Offener Kopf und offener Leib sind Grundprincipien des Wohlergehens.

Durch Studien übt man sich, die Gedanken zur logischen Kette zu reihen.

Ohne Logik keine Ueberzeugung.

Reden ohne Logik sind Geschwätz, und Geschwätz ermüdet.

27. Mai 1861.

Wirklich gelungen ist nur diejenige Sache nach derem Werden man nicht fassen kann, daß sie nicht längst schon bestand.

28. Mai 1861.

Recht ist ein aus Bedürfnissen entstehender Begriff.

23. Juni 1861.

Glücklich sind die Naturen, die ein momentanes Unglück als Basis zu fernerem Glücke gestalten.

Klopft der Tod an die Thüre, so erscheint das Leben doppelt süß.

Wollten die Menschen nur immer nach der Ueberzeugung handeln, daß keiner ihrer Mitmenschen sich um sie kümmert, außer aus Furcht oder um des Vortheiles willen.

Noch schneller als der Leib verwest, verwischt sich nach dem Tode das Andenken.

2. Juli 1861.

Auch in der Kunst gibt es leider mehr Mode als Gesetz.

In der wirklichen Natur gibt es nichts Schauerliches, das Schauerliche entspringt bei unpartheiischer Betrachtung immer aus der Unnatur.

Besser wirklicher Tod als todte Wirklichkeit.

Warum lieben unabhängige Charaktere den Süden? weil keine Wolken ihnen den Blick in den freien Himmel wehren, weil ihnen die Kälte keine lästigen Schranken setzt.

—⋄—⋄—⋄—

Die Liebesleere muß durch Thätigkeit gefüllt werden, denn wenn solch' ein Vacuum sich erweitert, kann es leicht zum Grabe werden, wenn auch nicht des Körpers, doch der Seele.

—⋄—⋄—⋄—

Was ist Gott? die Kraft welche die Urstoffe in Bewegung, System und Verbindung bringt, dieser Urkraft fallen wir anheim, sie verfügt über den in uns zur Form gewordenen Stoff, von ihrer Anziehungskraft können und werden wir uns nie losmachen, sich ihr fügen ist Pflicht, Seligkeit und daher auch Weisheit.

—⋄—⋄—⋄—

Nach dem Ursysteme forschen heißt nach Seligkeit und Weisheit trachten, es ist ein Suchen um den ewigen Stoffwechsel in ein System zu bringen; durch Erfahrung und Forschung kann der Einzelne zu der Ahnung dieses Systems kommen, es ganz zu erfassen und zu umfassen ist keinem Sterblichen gegeben.

—⋄—⋄—⋄—

Wer das Ursystem ganz erfassen könnte wäre im Besitze der Seligkeit, denn ihm bliebe kein zehrendes Sehnen und Trachten mehr, er würde in den Grundsätzen des Weltalls Befriedigung finden.

Die Erkenntniß ist der Beweis des Daseins der Seele, die Kraft zu erkennen strömt von Gott aus, daher ist die Seele eine unmittelbare Emanation Gottes, ein Funke des Schöpfergeistes.

---

23. Juli 1861.

Die dümmste Zeit ist diejenige, welche zwischen den Spielen der Kindheit und den Spielen der Liebe liegt, die Zeit unbefriedigten Trachtens und Sehnens.

---

28. Juli 1861.

Wer copirt hat schon gefehlt.

---

25. August 1861.

Die Leidenschaft hat kein Urtheil.

Zu großes Glück ist Unglück.

Kraft ist Macht und wird nach einer gewissen Zeit Recht.

Politische Principien gelten nur für das eig'ne Land.

—⋄—⋄—

Harte Worte auf die keine harten Worte rückfallen dürfen, sind Gift.

—⋄—⋄—

22. August 1861.

Wenn man Prinz ist, wird einem das geringste Zeichen von gutem Willen hoch angerechnet, eine sehr zu beherzigende Erleichterung.

—⋄—⋄—

25. August 1861.

Das übertriebene Nationalitätsprincip erstickt wahre Freiheit.

—⋄—⋄—

Wer Eide bricht, wird selbst gebrochen.

—⋄—⋄—

Mit Telegraph und Eisenbahnen regiert man nur nach dem Augenblick.

—⋄—⋄—

2. September 1861.

Das Gewissen vergilbt in den Akten.

—⋄—⋄—

Es gibt Gutgesinnte, Schlechtgesinnte und Dummgesinnte.

—⋄—⋄—

10. September 1861.

Reue ist Schwäche, Besserung ist Kraft.

—⋄—⋄—

13. September 1861.

Die Völker sind nicht für die Herrscher da, sondern die Herrscher für die Völker.

22. September 1861.

Durch kleine Ambitionen verfällt man dem Gängelbande der Schlauen.

Zu viele Projecte begraben Ordnung und Consequenz.

26. September 1861.

Constitution bedingt Opposition.

29. September 1861.

Will man den Nutzen eines freien Wortes, so muß man auch das Individuum frei stellen, sonst wird die freie Rede der schmeichelnde Uebergang zum Despotismus.

Man kann Bücher gut, und kann sie schlecht lesen.

Die psychischen Mitteltemperaturen sind zur Entwicklung großer Geister schädlich, entweder muß Kälte den Geist zum Denken und Schaffen stählen, oder Wärme ihn entzünden.

Das sociale Wohlleben nivellirt die geistige Thätigkeit.

Aus großen Völkern entstehen große Regierungen.

Wer den Werth seines Nebenmenschen nicht anerkennt, wird immer ein Nebenmensch bleiben.

Man erkennt die Größe der Welt daran, daß man immer noch Neues in ihr findet.

30. September 1861.

Durch Aufnahme von Schmeichelei erblindet die Menschenkenntniß.

Eine Seele die sich aus dem Schlamme herausringt, ist wie ein Phönix, der sich aus der Asche erhebt.

17. November 1861.

Ungeduld zerstört jede wahre Freude.

Durch wahre Wohlthaten muß man sich das unverschuldete, aber herbe Unrecht des nicht selbst erworbenen Reichthums verzeihen machen.

Wer selbst erwirbt, findet im Besitze keine Ursache zum Vorwurf.

24. November 1861.

Für Vaterlandsliebe gibt und soll es kein Gewissen geben.

3. December 1861.

Nichts ekelhafter als eine geschminkte Frau, die den Rosenkranz betet.

Frauen haben Tact, Geist, Klugheit oft viel mehr als die Männer, aber nie Logik und Billigkeit; daher ist das Disputiren mit ihnen unfruchtbar.

Daß die Männer den Frauen überlegen sind, beweist der Drang der Frauen die Männer-Art nachzuahmen, eine Richtung, die sich nie umgekehrt vorfindet.

Wer ist praktischer Philosoph? ein leidenschaftsloser Geist, der die Stürme des Lebens über sich ergehen läßt, sie zum fernern Studium analysirt, sich aber von ihnen nicht aus dem Gleichgewichte der siegenden Ruhe bringen läßt.

Nur keine Freunde, die einen entschuldigen!

Die Freundschaft darf nicht bloß auf der Lichtseite stehen, sie muß auch die Schattenseite vertragen.

Besiegung der Leidenschaften ist der erste Schritt zur Staatskunst.

---

9. December 1861.

Die Mode entstehet aus den Schwächen der Menschen, und macht doch den falschen Anspruch, das Gesetz der Schönheit und des Geschmackes zu sein.

---

11. December 1861.

In der Einsamkeit erwacht die Seele zu erhabenen Gedanken.

---

16. December 1861.

Wie traurig steht es um Religionen, wenn sie um Geldesvortheil gewechselt werden.

---

18. December 1861.

Redlichkeit ist Klugheit.

---

22. December 1861.

Wo Leidenschaften sind, gibt es Hebel.

---

24. December 1861.

Man kann nicht lange an seinem Namen zehren.

2. Jänner 1862.

Die Sonne zündet Gedanken.

Bei sogenannten Atheisten wird die Gottheit nur abgeschafft, weil sie unbequem und Gewissen erregend ist.

Zu weit getriebener Rationalismus in Wissenschaft und Leben führt zur Reaction oder wenigstens zur Stagnation; denn er verbannt die versuchte Hypothese und das Vorwärtswagen, daher den zaghaften Keim alles Neuen.

Thomas zu sein ist sehr bequem, man überläßt den Andern das Denken und geistige Verdauen und begnügt sich mit den faits accomplis.

Die neue Schule der Nihilisten wird nie Eigenes leisten und sehr oft die Andern in ihrem Vorwärtsstreben einschüchtern.

12. Jänner 1862.

Für nicht Bestehendes soll man keine beständigen Formen finden wollen.

—⋄—⋄—⋄—

Wer Ehrlichkeit säet wird Ehrlichkeit ernten.

—⋄—⋄—⋄—

Bei den Großen der Welt wird das Gefühl des Hasses fast immer durch einen Funken von Außen entzündet, und durch die thätigen Blasbälge der Umgebung zu einer anhaltenden Flamme angefacht.

—⋄—⋄—⋄—

Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben.

—⋄—⋄—⋄—

Große Naturen haben nur Freunde oder Feinde.

—⋄—⋄—⋄—

Gleichgültigkeit ist das beginnende Siechthum sinkender Größe.

—⋄—⋄—⋄—

13. Jänner 1862.

Keine Eigenschaften ohne Leidenschaften.

—⋄—⋄—⋄—

18. Jänner 1862.

Mit Völkern ist nicht gut zu experimentiren.

Mit Schuften muß man pactiren oder sie zertreten.

Nur durch Finsterniß und Irrwege kömmt man zur wahren Erkenntniß.

20. Februar 1862.

Gewohnheit ist die Basis der Zufriedenheit.

25. April 1862.

Schwäche treibt zu Dilemmas.

Dominirende Nationen erlernen keine fremden Sprachen, sondern zwingen die Schwächeren zur Erlernung der ihrigen. Erst wenn eine Nation zu sinken beginnt, plappert sie fremde Idiome, so die Römer das Griechische.

Das Merkmal der Eitelkeit ist alle Situationen, selbst die entferntesten und fremdesten, auf sich zu beziehen und sich als das Centrum derselben zu träumen.

Brüssel, im Mai 1862.

Wenn man die Welt viel gesehen hat, und noch mehr die Menschen in der Welt, so bekömmt man einen merkwürdigen Abscheu vor dem Geschlechte, dem man angehört.

Je weniger die Sinne von äußeren unwillkürlichen Einflüssen beunruhigt werden, desto klarer wird der Geist, desto friedlicher die Stimmung der Seele.

Kriechen und Herrschen sind die beiden Lebensbeschäftigungen der Menschheit; ungebundene Freiheit bringt keines von Beiden, diese findet man nur in der Einsamkeit, fern von den Menschen.

Der beste Freund und daher die beste Gesellschaft ist man sich selbst; wer sein Wesen auf den Umgang mit Andern basirt, ist abhängig.

Emotionen bilden ein Feuer, das gute Kräfte unnütz verzehrt.

In der Einsamkeit hat man Zeit mit sich selbst ins Reine zu kommen, wozu man im bewegten Leben der Welt nie kömmt.

Um einsam leben zu können, braucht man ein gutes Klima, denn schlechtes Wetter und Kälte drängen zum Umgang mit der Welt.

Wahre Freiheit existirt nur in individueller Gestaltung.

Im Contacte mit Andern entstehen Leidenschaften, und wo Leidenschaften hausen, flieht die Ruhe.

Wer sich fern hält von der Welt, entgeht ihrem scharfen verletzenden Urtheile.

In der Einsamkeit schwindet das Interesse am Kleinlichen, an dem Alltagsquark der Welt; die Gedanken wenden sich einer höheren Richtung, freieren Kreisen zu.

Die Genüsse der Welt zerstreuen; in diesem Worte liegt schon ihr Urtheil; in den erhabenen Genüssen, die die Natur bietet, stärkt und sammelt sich der Geist.

Ne gênez pas les autres, et vous avez le droit de ne pas être gêné.

—⋄⋄⋄—

Miramar, den 30. August 1862.

Wie Viele danken den Ruhm des Verstandes einer Serie glücklicher Zufälle.

—⋄⋄⋄—

Bei der Geschichte eines jeden Machthabers sollte man zum Schlusse die Summe beisetzen, mit welcher ein solcher seine Völker besteuert hat.

—⋄⋄⋄—

Bajonette gegen Außen gekehrt sind Waffen der Vertheidigung, gegen Innen zu können sie nur zum Selbstmorde verwendet werden.

—⋄⋄⋄—

Jede Zeitperiode gebiert ihre eigenen Charaktere, welche wieder die Modler der kommenden Epoche werden.

—⋄⋄⋄—

Man folgt nur dem, der befehlen kann.

—⋄⋄⋄—



Vorwort.

Im buntesten Gewirr, da liegen sie!
  Wie werd' ich sie in Reih' und Ordnung zwingen?
Wie in den Rahmen einer Symphonie
  Die übervolle Fluth der Lieder bringen?

Erst kommt der Liebesdrang; das Feuer glimmt,
  Die Finger lernen durch die Harfe gleiten. —
Dann folgt des Lebens Ernst, Betrachtung stimmt
  Zu tief'rer Melodie der Seele Saiten.

Die Launen wechseln, und so will das Herz
  Zu Zeiten auch in's Weltgewühl sich stürzen,
Ein heit'res Bild, vielleicht ein flücht'ger Scherz,
  Muß uns des Daseins kurze Stunden würzen.



Stammbuchblätter.



Einleitung.

Tiefer Schmerz, Melancholie
Furchen Wunden in die Seele
Blutig tief, nur daß ich nie
Meine eig'nen Wunden zähle.

Wie ein Feld ist mein Gemüth,
Ein vom Pflug durchwühlter Acker,
Und des Pfluges Spur sie glüht,
Denn das Eisen wühlte wacker.

Doch auch Samen ward gesäet,
Edler Same und in Menge,
Was der Wind nicht weggeweht,
Seht's hier sproßen als Gesänge.

Zito Basilissa

18[illegible]

Wer jagt durch Frühlings Lüfte
In feurig frohem Muth,
Und scheut nicht Felsen Klüfte,
Noch wilde Bergesfluth?
Wer ist's, die auf dem Pferde
So kühn und rasch sich wiegt,
Daß weithin dröhnt die Erde,
Vom Stein der Funken fliegt?
Fort saus't es über Höhen
Von schwindelnder Gefahr,
Wo Gemsen selbst nicht gehen
Und stolz nur haus't der Aar.
Vom Thale hört man's schallen,
„O Basilissa Heil!"
Die Berge wiederhallen,
Das Roß fliegt fort, ein Pfeil.

Akropolis.

I.

16. September 1850.

Große Trümmer seh' ich liegen
Einer stolzen, schön'ren Zeit,
Male rings von Hellas Siegen
Seh' ich prangen weit und breit;
Wie sich Hellas Kunst entfaltet,
Zeigen diese Säulen mir,
Wie der Moslim hier gewaltet
Jene Trümmer wüst' und wirr.
An die Herrschaft mahnt der Franken,
Dort der eckig steife Thurm,
Dessen Fundamente wanken,
Denn er stand manch' hartem Sturm;
Durch die schönen Propyläen
Scheint der alten Sonne Licht,
Wenn die Zeiten hin auch gehen,
Weicht doch sie, die warme nicht.

II.

Mild und klar durch Mondeshelle
Ruht in südlich warmer Pracht
Melancholisch schön die Nacht
Auf geschichtlich großer Stelle.
Stolzer scheint und doppelt groß
Jeder dieser Ueberreste,
Ragend mächtig aus dem Schooß
Trotzig starker Felsenfeste.
Weißer glänzt der Marmorstein
In des Mondes bleichem Lichte,
Scheint mir's doch, als trät' ich ein
In den Kirchhof der Geschichte.

Flügellahm.

Maxing, Juli 1854.

Siehst du einen Vogel flügellahm
Dem Gelenk man grausam brach und Sehne,
Daß im Park er weilend sanft und zahm,
Nicht die Fitt'ge mehr zum Fluge dehne;
Oh dann, Theurer, denk an mich und weine.

Sehnend blickt der Brüder Wanderschaar,
Flattert fröhlich sie im Herbst von dannen,
Trüb' er nach und müht sich Jahr für Jahr
Auch zum Flug' die Schwingen auszuspannen;
Siehst du es, so denk an mich und weine.

Auch ich bin lahm,
Auch ich bin zahm;
Was frommt des Herzens Zug
Gebricht die Kraft zum Flug.
Theurer, denk an mich und weine — weine!

Alhambra.

1851.

Ich sah im Phantasieentraume
Ein Bild aus zarter Feenwelt
Auf grünumwalltem luft'gem Raume
Ein märchenhaftes Wunderzelt.

Die Wände schienen reich behangen
Mit Teppichen von selt'ner Art;
Und einen Säulenwald umschlangen
Gestickte Schleier leicht und zart.

Es glänzte in den Duftgeweben
Gestickt in ungezählter Zahl,
Der Koransprüche geist'ges Leben
Und Ornamente sinn'ger Wahl.

Die Schleier wölbten sich zum Bogen,
Gemächer, Höfe sind vereint,
Von leichten Stoffen leicht umzogen,
Aus denen Gold entgegenscheint.

In luft'gen Sälen plätschert wonnig
Des Springquells ewig rege Fluth;
Und duft'gen Gärten, grün und sonnig,
Entwächst der Rose Feuergluth.

Des Veilchens Blüthen still umringen
Mit Düften einen Silberteich,
Und aus den Myrten hört man singen
Die Nachtigallen sanft und weich.

Das ist Alhambra, hör' ich rufen,
Alhambra's steingeword'nes Zelt,
Was hier die Mauren herrlich schufen,
Kein Traum ist diese Wunderwelt.

Phantasie.

Faro von Messina, October 1858.

Ueber blaue Meereswogen,
Niemand weiß woher und wie,
Gleich der Möve angeflogen,
Rauscht heran die „Phantasie“.

Spielend theilet sie die Wellen,
Furcht die Fluth in muntrem Tanz,
Schaukelt in der Wogen Schwellen,
Ein Juwel im Perlen-Glanz.

Pfeilschnell führt sie uns zum Süden,
Wo die Sonne ewig lacht,
Neue Kraft dem Lebensmüden
Freudig ahnungsvoll erwacht.

Des Vergang'nen flücht'ge Spuren
Sind in Fluth und Rauch verwischt;
Pfadlos sind des Meeres Fluren
Sind nur Schaum und Dampf und Gischt.

Frage Niemand uns verwegen
Nach dem Wann, Woher und Wie;
Froher Zukunft froh entgegen
Braus't und dampft die „Phantasie".

Spignon.

5. Mai 1859.

Die Segel schwellen, Anker sind gelichtet,
Zur langen Seefahrt ist das Schiff bereit;
Der Capitän den Cours ge'n Westen richtet,
Hin zieht die Schaar in kecker Heiterkeit.

Des Abschied's Wunde brennt nicht dem Matrosen,
Das weite Meer ist ihm sein Vaterland,
An jeder Küste trifft er Wein und Rosen,
Und fühlt sich jedem Meereskind verwandt.

Froh pocht das Herz in seiner Brust, der rauhen,
Wenn er, aus schwerer Heimathsnoth erlöst,
Geschaukelt auf der Fluth im Morgengrauen
Im Tact der Lieder von der Küste stößt.

Doch einen Mann seh' ich am Buge stehen,
Um's blasse Antlitz flattert wirr das Haar,
Der kann's nicht lassen unverwandt zu sehen
Nach jenem Streifen, der erst Küste war.

Sein dunkles Auge baden warme Thränen,
Und seine Seele strebt an's Land zurück,
Denn wie sich weiter stets die Wogen dehnen,
Da sinkt in's Fluthenreich sein junges Glück.

Doch wie herauf des Abends Schatten ziehen,
Da eint sich lustig der Matrosen Chor;
Der Frohsinn macht sich Luft in Harmonien
Und schlägt zur Himmelswölbung laut empor.

Sie jauchzen, lachen, keine Grenzen, keine
Hat ihre Heimath auf dem Erdenkreis.
Heiß quillt die Thrän' im Aug' ihm, der die seine
Dort, dort in einem einz'gen Herzen weiß.

Meeresſehnſucht.

Eliſabeth, 15. November 1859.

Hinaus in's weite blaue Meer,
Hinaus, wo Himmel nur und Welle,
Wo nie das Herz mir bang und ſchwer,
Zu Schiff, zu Schiff iſt meine Stelle.

Entbunden der Palläſte Haſt,
Frei von des Schreibpult's Qual und Mühen,
Da hebt ſich frei des Geiſtes Kraft,
Und der Begeiſt'rung Ströme glühen.

Hinaus auf's grenzenloſe Feld,
Das ohne Pfad zum Glücke leitet,
Das junge Herz im Buſen ſchwellt,
Die Blicke ſchärft, die Seele weitet.

Vom reinen Seewind rings umbrauſ't,
Vom Drang der Wellen froh geſchaukelt,
Friſch wie die Luft, die ſingend ſauſ't
Vom Spiel der Poeſie umgaukelt,

Hinaus in die geliebte See
Hoch über'm Haupt die gold'ne Sonne;
Da heilt des Herzens Drang und Weh,
Da bringt der Sturm des Friedens Wonne.

Faro von Messina.

21. November 1859.

Wie sich stolz rings Berg auf Berge thürmen,
Wie den höchsten Gipfel schneebedeckt,
Keck, als wollt des Himmels Bau er stürmen,
Stolz der Aetna seine Glieder reckt.

Aber sanft an der Gebirge Lehnen
Lacht uns fröhlich der Orangen=Hain,
Und an Reggio's Höhen hin sich dehnen
Liebliche Terassen reich an Wein.

Prächtig heben sich Messina's Bauten,
Kuppeln, leuchtend in der Sonne Gold,
Klöster, die Jahrhunderte schon schauten,
Helle Villen, blumenreich und hold.

Pflanzenpracht, ein Wunder anzusehen
Wuchert rings, von Winden sanft geküßt,
Dunkle Pinien winken, Palmen wehen,
Oleander brennt und Lorbeer grüßt.

Und durch dieses Edens Mitte schwellen,
Silberschaum bedeckt, smaragdenblau,
Zweier Meere frisch bewegte Wellen,
Aufgewühlt von Winden, feucht und lau.

Völkerstraße, du von Land zu Lande,
Heut noch wie vor altergrauer Zeit,
Einend knüpfst du des Verkehres Bande
Um des Erdballs Völker, weit und breit!

Gruß an Spanien.

26. November 1859.

Heil dir, du gold'nes Spanierland,
Dich grüß' ich heut' zum vierten Male,
Du Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Demant in blauer Fluthen Schale,

Du meiner Jugend erster Traum,
Dich träum' ich, lustberauscht nun wieder,
Und aus der Fluthen Silberschaum
Erheben sich vergang'ne Lieder.

Ich seh' im Abendpurpur's Zier
Giralda's Spitze sonnig glühen,
Valencia seh' ich, seh' vor mir
Alhambra's Garten wieder blühen.

Ich höre der Guitarre Klang,
Das Kosen sanft von Liebespaaren,
Im Escurial der Mönche Sang,
Des Stierkampf's blutige Fanfaren.

Mich grüßen unter Palmen hold,
Die schönen schwarzgelockten Frauen,
Sie wandeln sanft im Abendgold
Wie schwarze Feen anzuschauen.

Dolores lebt, und lacht und winkt
Schlägt reizend noch die Castagnetten,
Mein Herz zu ihren Füßen sinkt,
Sie nimmt's und schlägt's in gold'ne Ketten.

Du Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Demant in blauer Fluthen Schale,
Heil dir, du gold'nes Spanierland,
Dich grüß' ich heut' zum vierten Male.

Gelbes Fieber.

Bahia, Jänner 1860.

Was saus't die Straßen so humpelnd herab?
Ein Wäglein in wildem polternden Trab,
Zwei muntere Pferde die Deichsel ziehen,
Sie führen das Wäglein mit leichten Mühen.

Ein Mohr in Livrée im Sattel sitzt,
Vom krummen Rücken die Borte ihm blitzt,
Hoch schwingt er die Peitsche in knochigen Händen,
Weiß lustig und höfisch sein Wäglein zu wenden.

Die Leut' auf der Straße mit scheuem Blick
Beim Nahen des Fuhrwerks rings weichen zurück
Und grüßen das Kreuz auf dem grauen Kasten,
Dess' Farben in Sonne und Regen erblaßten.

So fährt durch das Land zum Palmenhain
Das gelbe Fieber im humpelnden Schrein,
So pflegen sie dort in Bahia spazieren
In vollem Trab ihre Todten zu führen.

Guten Morgen! im Urwald.

1860.

Auf weiten, stillen, silberblauen Fluthen,
Mein Canoë gegen Norden lautlos zieht,
Durch Baumeshallen dringen Morgengluthen,
Die frische, dunkle Nacht vom Urwald flieht.

Die leichten Silbernebel rings sich heben,
Rings funkelt in smaragd'nem Grün der Thau,
Und rings im Dickicht regt sich Morgenleben,
Geweckt von leichten Brisen sanft und lau.

Durch's Laubgewölbe brechen Sonnenstrahlen,
Und in der Blume Kelche dringen sie
Mit Gold und Purpur glitzernd sie zu malen,
Und sanft durchschwirrt die Luft der Kolibri!

Hoch über Riesenbäume kreischend rauschen
Zum mächt'gen Strom die Papageien hin,
Mein Auge folgt dem Zug, die Ohren lauschen,
Doch Grauen still umfängt mir Herz und Sinn.

Allein mit mir in diesen fernen Räumen,
Allein, die Seele müd und krank das Herz,
So schwankt' ich zwischen Lust und finstern Träumen,
Bewundrung der Natur, und wildem Schmerz.

Und wie ich durch die grünen Hallen gleite,
Und durch Lianen breche meine Bahn,
Rings um mich her des Urwalds dunkle Weite
Begegnet plötzlich mir ein leichter Kahn.

Und „guten Morgen!" schallt es auf den Wellen
Aus Frauenmund mit echtem deutschem Ton,
Ich schrecke auf und fühl' das Herz mir schwellen,
War's Freundeswort? Sprach's meinem Heimweh Hohn?

Ich jauchze auf, und möchte lieber weinen,
Der Himmelston brach mir das Herz entzwei;
So kann ein Wort uns Lust und Leid vereinen,
Und fesselt Phantasie und macht sie frei.

Du schlichte Colonistin, könn'st du ahnen,
Wie hingehaucht im Urwald, unbewußt
Mir deines Grußes selig deutsches Mahnen,
Zerrissen und gelabt die wunde Brust!

Mitternacht im Urwald.

Bahia, Jänner 1860.

Todt liegt der Wald und jeder Laut verstummt,
Kein Vogel furcht die Luft mit raschem Flügel,
Kein Käfer schwirrt und kein Insect mehr summt,
Kein Alligator trübt des Wassers Spiegel.

Doch wenn in weiter Runde alles schweigt
Und kaum die Wellen mehr im See sich kräuseln,
Der hell den Wiederschein des Mondes zeigt,
Da hörst du's in der Bäume Kronen säuseln.

Da zittert's bange im Bananenlaub —
Da tönt der mondbestrahlten Blätter Klage —
Kein weißes Ohr bleibt dem Geflüster taub,
Es mahnt die Mitternacht an blut'ge Tage.

Ein Flüsterhauch durch alle Wipfel weht,
Die Klagestimmen der erschlag'nen Inder,
Des Geistesheeres, das um Rache fleht
Am weißen Volk — dem Schlächter seiner Kinder.

Eisenbahn im Urwald.

Petropolis. Jänner 1860.

Ein schriller Pfiff, und rasch entsaus't der Zug
Fortrasselnd mit dem dampfgetrieb'nen Wagen,
Ein Ungeheuer zieht im wilden Flug
Er rascher hin, als Rosse schäumend jagen.

Auf blanken Schienen schnaubt er wild heran
Durch Palmendome, durch der Bäume Wälle,
Und bricht sich durch des Urwalds Dunkel Bahn,
Entweihend seine unbetret'ne Schwelle.

Und zagend flieht der Inder, wenn er naht,
Von seiner Väter tausendjähr'ger Stätte,
Verdorrt der Wald doch auf des Weißen Pfad
Und seinen Kindern klirrt der Knechtschaft Kette.

Bang zittert der Liane schlanker Schaft,
Wenn sie des Rauches Säulen heiß umfangen,
Es welkt und stirbt der Kräuter üpp'ge Kraft,
Und Schilf und Halme seh' ich Feuer fangen.

Die Riesenbäume schütteln ernst ihr Haupt,
Die Blumen trauernd ihre Kelche senken,
Denn ach, der heil'ge Frieden ist geraubt,
Kein Gott kann ihn dem Walde wiederschenken.

Und schaarenweise aus dem Wald hinaus
Enteilt das Wild, siehst du die Vögel schwirren,
Denn ruhlos ist fortan sein grünes Haus,
Und rechtlos sind sie, wo die Schienen klirren!

Im Siege zieht der Weiße dampfend ein
Mit süßem Branntwein, mit der Axt zum Fällen,
Die weite Gotteswelt, sie däucht ihm sein,
Und — Christenlehre soll das Land erhellen! —

Eine Nacht auf den Cachoeiras.

[illegible]

Tiefe Nacht liegt schweigend um mich her,
Ruhig schifft der Mond im blauen Himmel,
Ob des Urwald's dichtem Wipfelmeer,
Schwebt der Stern' und Käfer Lichtgewimmel.

Abwärts strömt der Fluß, ein Silberband,
Küßt die duft'gen Blumen, tränkt die Bäume
Und die üpp'ge Pflanzenwelt am Strand
Wiegt er sanft in mitternächt'ge Träume.

Durch verschlungener Lianen Thor
Rauschen Kühlung streuend die Cascaden,
Springen schäumend wild am Fels empor,
Palmen rings in Demantstaub zu baden.

Sanft zurückgelehnt in meinem Kahn
Aus des Waldes tausendjähr'gem Stamme,
Gleit' ich auf der Wellen flücht'gen Bahn,
Stürz' ich mit der Fluth vom Felsenkamme.

Wie ein Fischlein zieht dahin mein Boot,
Schlüpft durch Fluth und Schaumgewirr' behende;
Wenn Gefahr auch augenblicklich droht,
Sicher leiten es des Inders Hände.

In dem Urwald tönt der Ruf der Nacht,
Grillen zirpen, heulend brüllt der Affe,
Hammerschmied und Klöppler sind erwacht,
Klagend schreckt der Frosch aus tiefem Schlafe.

Ein Concert wie Geisterspuk wird laut
Und begleitet mich auf meinen Wegen,
Sinnend denk' ich an die Heimath traut,
Wo die Freund' im Tanze sich bewegen.

Denke an den lust'gen Carneval,
An den gold'nen Glanz, der dort zu schauen!
Von mir Fernem in dem hellen Saal
Spricht wohl eine jener schönen Frauen?

Abend am Paraguaſu.

Februar 1860.

Hoch überm Fluſſe baut ſich auf der Saal
Von Palmen ſanft umrauſcht, umblüht von Roſen,
Es iſt das traute Plätzchen meiner Wahl,
Dort pfleg' ich mit der Abendluft zu koſen.

Wenn über Silberwellen ſtreiſt der Wind
Und zur Veranda rauſcht mit kühlem Wehen,
In meiner Hängematte wie ein Kind
Kannſt du von Sclaven=Hand gewiegt mich ſehen.

Umduftet ſanft von Blumen und umſchwirrt
Von Kolibri's mit Edelſteingefieder,
Hält kein Geſchäft mich Freien mehr beirrt,
Denn hinter'm Urwald ſinkt die Sonne nieder.

Die Paraquito's ziehen heim zur Raſt
Das Abendgold mit ihrem Glanz durchſtreifend,
Die Ararune ſchwirren auf vom Aſt
Hoch über Palmenkronen weſtwärts ſchweifend.

Die schöne Parda bringt mir den Caffée
Und reicht die Kohlengluth zu der Cigarre;
Ihr Aug', ihr schlanker Leib mahnt an das Reh,
An des Mutun's Gefieder ihre Haare.

Auf ihrem Lächeln stirbt des Tages Licht,
Denn niedertaucht in's Urwaldbett die Sonne;
In ihrem Aug' der letzte Strahl sich bricht,
Im dunklen Stern, voll trunk'ner Liebeswonne. —

Du neidest, ferner Freund, mir wol mein Glück;
Denn schweifen in der Runde meine Augen,
So trifft auf's schönste Land der Welt mein Blick
Und jeder Athemzug läßt Duft mich saugen.

Und dennoch blick' ich um mich her mit Leid
Natur nur find' ich, keine Menschenseelen,
Und meinem Glück versagt des Schicksals Neid,
Dem Freund davon mittheilend zu erzählen.

Agoardente.

Amerika, Februar 1860.

Europa, dem fossilen, kehr den Rücken
Ich frohbewegt und wandre fort und fort,
Durchschiff' des Weltmeer's Wogen mit Entzücken
Zum fernen Lande, goldner Freiheit Port.

Dort muß sich jeder kräftig selbst genügen,
Und jedem bleibt sein Recht dort ungestört,
Im freien Wald gibt's keine Phrasenlügen,
Mit denen hohler Schein den Sinn bethört.

Das Schiff erreicht des freien Ufers Hafen,
Und frohbegeistert schwing' ich mich an's Land,
Das erste, was mein Auge sieht, sind Sclaven,
Zur Arbeit fortgepeitscht im Sonnenbrand.

Empört wend' ich zum Walde meine Schritte:
„Dort wird, im wilden Urwald, Freiheit sein,
„Dorthin reicht Willkühr nicht, noch Zwang der Sitte,
„Auf freier Scholle weht die Luft noch rein."

Vier Tage Weg's durch Dickicht und Lianen
Und Dorngestrippe dring' in Waldesnacht
Ich bis in's Jagdrevier der Camacanen,
Die ungezähmt noch trotzen weißer Macht.

Am fünften Tag hör' ich die Aeste brechen,
Ein rother Mann tritt auf die grüne Flur,
Rasch wink' ich ihm heran mit ihm zu sprechen,
Dem freien, kräft'gen Sohne der Natur.

Er naht, und nicht erwartend meine Fragen
Im freien Urwald, dunkel, still und öd'
Ein Wort nur weiß er grüßend mir zu sagen:
„Sennor, agoa ardente?“ grinst er blöd!

O Traum der Jugend, thörichtes Verlangen,
Die Freiheit in des Urwalds Tiefen sucht,
Natur mag reich in Thatenfülle prangen
Doch Freiheit ist der Bildung gold'ne Frucht!

In den Campos.

Schloß St.-Cour, Februar 1860.

Den Sporen setz' ich in des Pferdes Flanke
Und schwing' die Geißel hoch in meiner Hand,
Und fliege pfeilschnell hin wie der Gedanke
Durch's dürre Pampos=Gras im Campos=Land.

Mein Hengst durchschnaubt mit flügelleichtem Hufe
Das sonndurchglühte meilenweite Feld;
Es folgt der Freunde Schaar mit wildem Rufe,
Der weithin schallend durch die Haide gellt.

Um uns die schwarzen Sclaven jagend keuchen
Den Lasso schwingend in gelenker Faust,
Den Bullen suchen rasch wir zu erreichen,
Der pfeilschnell vor uns durch die Eb'ne braus't.

So zieht die Jagd in heißer Mittags Helle
Gleich dunklen Wolken durch die Haide hin,
Wie von der Erd' gelös't in Blitzes=Schnelle,
Ein Jagen, wie's erfreut des Mannes Sinn.

Bei unserm Nahen stäubt, was lebt, von hinnen,
Der Störche Schaar erhebt den schweren Flug,
Die Rinderheerden eilen zu entrinnen
Zur Meeresküste hin im langen Zug.

Umkreis't ist nun der Stier von unsern Pferden,
Den Lasso wirft ein riesiger Mulatt';
Am Horne fängt er kühn den Fürst der Heerden,
Doch ist der stolze Bulle noch nicht matt,

Er zerrt am Lasso, zieht mit sich den Reiter
Und wirft in wildem Unmuth Staub empor,
Dem Stiere folgend jagen rasch wir weiter
Bis nochmals ihm ein Sclave kömmt zuvor.

Der wilde Junge wirft den Lasso wieder
Weithin umschlingend mit herkul'scher Kraft;
Umfangen sind des Stieres sehn'ge Glieder,
Ein Riß der Faust, das Thier liegt hingerafft.

Mit Lassobanden wird es nun umsponnen
Der Stricke Ende hält der Pferde Leib —
Zu wahren ist die Beute, die gewonnen,
Der Camposjagd gewagter Zeitvertreib.

Und triumphirend kehren wir zum Schlosse,
Im Pferdekreise den gewalt'gen Stier,
Das Heer der Urubu zieht überm Trosse,
Dem Opfer folgend in gefräß'ger Gier.

Heimkehr.

16. März 1860.

Ich zieh durch's Thor von Calpe ein
Vom Ocean in heim'sche Fluthen;
Im Westen leuchtet Abendschein,
Die Sonne sinkt in gold'ne Gluthen.

Zur Sonne zieht es meinen Blick
Den Pfad bezeichnen Purpurwellen;
Sie mahnt mich an geschwund'nes Glück,
Ihr Scheiden macht das Herz mir schwellen.

Vor meiner Seele Bild für Bild
Vorüber zieht in bunter Hülle,
Die Tropennächte sanft und mild,
Des Urwalds ewig grüne Fülle.

Des Inders freie, frische Kraft,
Sein Jagdrevier, die reiche Beute,
Die Pflanzung, wo der Mann noch schafft,
Und erntet, wo er Samen streute.

Und Grüße wie die Sonne sinkt
Entsend' ich über die Meereswüste;
Der letzte Strahl noch tropisch winkt!
Heil Männern euch der fernen Küste!

Bocche di Cattaro.

11. Juli [illegible]

Wenn von Kraft dir die Seele strotzt,
Jugend dir anspannt die Sehnen,
Dein Gemüth den Stürmen trotzt,
Die Gedanken weit sich dehnen,
Und du bist gebannt?
Und du bist verkannt?

Wenn du Zeit und Welt begreifst
Kennst den Drang der Völkerschaaren,
Und zum ernsten Manne reifst
In rings wachsenden Gefahren
Und ein fesselnd Band
Lähmt dir starr die Hand?

Wenn du durch Erfahrung weißt
Kräft'ge Mittel für die Kranken,
Arzenei, die Heil verheißt,
Und man setzt dir Damm und Schranken,
O dann steig hinab,
Steig' in's dunkle Grab!

Furchtbar ist es für den Mann
Geist und Kraft in sich zu wißen —
Und daß, wo er helfen kann,
Hilfe gegen sein Gewissen.
Drum hinab, hinab
Steig' in's dunkle Grab!

Die Schwalbe von Lacroma.

29. August 1860.

Glückliche Schwalbe, Tochter der Luft
Kennst keine Schranken, beengende Grenzen,
Folgst nur der Sehnsucht, wie sie dich ruft,
Fröhlichen Flug's in lustigen Tänzen.

Und wenn der Erde längst schon entschwand
Westwärts der Sonne purpurne Scheibe,
Jubelnd die Schwingen zum Fluge gespannt,
Fängst du ihr Gold noch auf schimmerndem Leibe.

Und sendet Winter wirbelnden Schnee,
Eh' er noch lagert auf felsigen Riffen —
Schwirrend enteilst du dem irdischen Weh,
In schönere Lenze hinüber zu schiffen.

Nachtfahrt.

Phantasie, 13. November 1862.

O süße Nacht voll Duft und Kühle,
Wie neu dein Odem uns belebt,
Wie labend nach des Tages Schwüle
Des Schiffes Segel sanft sich hebt!

Die Sterne leuchten wie Demanten
Am dunkelblauen Himmelszelt,
Wir grüßen freudig die Bekannten
Die Freunde einer andern Welt.

Es steigt der Mond aus Silberwellen
Im reinsten Strahlenglanz empor,
Matrosenlieder rhythmisch schwellen
Die Nacht hinaus, ein voller Chor.

In der Feluke trauten Räumen
Am warmen Herzen meine Maid,
Durchzieh' ich sanft in Liebesträumen
Die See in franker Heiterkeit.

Und der Feluke leicht Gebäude,
Es däucht mir eine ganze Welt,
Voll Frohsinn, Frieden, Liebesfreude
Die all mein Um und Auf enthält.

Begegnung.

Phantasie, 18. September 1863.

Ein Schifflein zog an uns vorbei
Hin über blaue Wellen,
Vom Schifflein klang 'ne Melodei,
Die thät das Herz mir schwellen.

Das war so wohl bekannter Klang
Von fernen, fernen Lieben,
Da ward mir weh, da ward mir bang! —
Der Wind hat's fortgetrieben.

Hin zog das Schifflein in die See,
Die Laute sacht verklangen,
Mir aber brach das Herz vor Weh,
Vor Sehnsucht und Verlangen.

Lacroma.

I.

Mein Eiland steht im wilden Wellenschaume,
Ein Bollwerk stolz auf felsenfestem Bette,
Vereinzelt in dem weiten, blauen Raume,
Des Siedlers stille, waldbeglückte Stätte.

Ich lach' der Welt in meinem Paradiese,
Und freue mich an stillem Seelenfrieden,
Mit Wonne athme ich die Morgenbrise,
Begrüß' den neuen Tag, der mir beschieden.

Es bricht die Sonne durch die blauen Fluthen
Und wirft auf's Eiland ihre ersten Strahlen,
Tief tauchend Wald und Flur in gold'nen Gluthen,
Die Felsenwand in Purpurglanz zu maeln.

Auf meinem Fels bin ich das einz'ge Wesen,
Das einz'ge Aug', zu dem die Strahlen dringen,
Das in dem Buche der Natur kann lesen,
Das einz'ge Ohr, das lauscht, wenn Vögel singen.

D'rum wähn' ich gern, mir gilt das schöne Streben,
Ein Balsam sei es meinem frühen Leiden —
Natur will Tröstung ihrem Jünger geben,
Der ihr zu huld'gen gern die Welt will meiden.

II.

Und röthet sich der Tag und Vögel schlagen
Ihr heit'res Morgenlied dem Herrn zum Gruße,
Da zieh' ich aus, wo hoch zum Himmel ragen
Die Meerestannen an des Hügels Fuße.

Und setze mich zur stillen kühlen Quelle,
Mir zu beschauen der Natur Erwachen,
Wie rasch sich reihet hüpfend Well' an Welle,
Wie Tauben in den Aesten kosend lachen.

Es öffnet sich mein Herz dann mit den Blumen,
Und flattern aus den Kelchen mit den Düften
Empor die Käfer leicht in frohem Summen,
Dann schwirrt mein Lied mit ihnen in den Lüften.

Mein Lied zieht mit den Wolken fort nach Westen,
Durch's blaue Firmament in leichtem Fluge,
Begleitend rauscht es in den grünen Aesten,
Und träumend blick' ich nach dem flücht'gen Zuge.

III.

Wenn aus dem blauen Himmel seine Pfeile
Der Mittag schickt mit südlich heißen Gluthen,
So fahre ich im Boot entlang die steile
Umspülte Felswand hin zu stillen Fluthen.

Dort öffnet eine Grotte ihre kühle
Von Dämmerung umfloss'ne Marmorschale,
Asyl dem Müden in des Tages Schwüle,
Zu schau'n gleich einem blauen Märchensaale.

Die Wellen plätschern kosend an die Wände
Mit ihrem Klang wollüstig einzuladen;
Die läst'ge Hülle sinkt vom Leib behende
Es lockt die Fluth, die rauschende, zu baden.

Mit neuem Leben stärkt mich das Gekose
Der Fluthen, die sich kühlend an mich schmiegen,
Und Traum beschleicht mich, und ich wähn' im Schooße
Der Märchenwelt ein Meergott mich zu wiegen.

IV.

Ich baute meine Klause in dem Schatten
Von Pinien und Lorbeer; Myrten schwanken
Um das Gehöft, und hoch zum Dach die glatten,
Geschmeid'gen Passifloren aufwärts ranken.

Es duftet der Jasmin an meiner Pforte,
Sich mit den wilden Rosen sanft vermählend;
Wie find' ich für den stillen Frieden Worte
Des Dankes, denk' ich an mein früh'res Elend.

Wie ich noch in den goldenen Palästen,
In Sammt und Marmor meine Zeit verlebte,
Erdrückt von Schmeichelei und schalen Festen,
Und Flittertand sich um mein Leben webte.

In meiner Klause kann mich nimmer kränken
Die böse Welt mit frech geschmückten Lügen,
Mit Wahrheit nur will Einsamkeit mich tränken,
Und Freiheit schlürf ich hier mit vollen Zügen!

V.

Ihr glaubt, ich sei allein in meinem Walde,
Das Leben sei mir traurig, schal und öde,
Wenn's nicht von Menschenworten wiederhallte,
Sei leer das Dasein, monoton und blöde.

Ihr irrt euch, nein, ich hab' der Freunde viele,
Der Kukuk ist mein Morgengruß, die Meise
Besucht den Tag mich, in der Abendkühle
Schlägt mir die Nachtigall in trauter Weise.

Der kluge Wiedhopf ist mein Waldgefährte,
Die Hirsche scheuen nicht bei meinen Schritten,
Nicht ängstlich waldwärts flieht der Rehe Heerde,
Nein, ihre Kitzlein folgen meinen Tritten.

Mein Hof ist reicher als in früh'ren Zeiten,
Wie noch der Purpur hing um meine Lenden,
Und ich auf glattem Marmor mußte schreiten
Und vornehm da- und dorthin Grüße spenden.

VI.

Empört der Sturm sich an den Felsenwänden,
Daß aufwärts rollend sich die Wellen bäumen,
Zur Harfe greif' ich, keck hinaus zu senden
Aus meiner Brust der Lieder tolles Schäumen.

Die See ist meine Orgel, zu begleiten
Den tiefen, vollen Sang aus wundem Herzen —
Es tönt und klingt und rauschet in die Weiten,
Die Klage von getäuschter Hoffnung Schmerzen.

Ich steh' auf hohem Felsen in den Wellen,
Der Sturm peitscht mir um's Antlitz, kühlt die Wangen,
Die Donner krachen „Amen", Wonneschwellen
Erfüllt, erfrischt mein Herz, nicht scheues Bangen.

Ich bin der freie Sohn der Elemente,
Mich hebt, erschreckt nicht der Natur Gebaren,
O wer dich Göttliche nur besser kennte,
Der würde gleiche Wonne wohl erfahren.

VII.

Im Lenz und wenn im Herbst die Blätter fallen,
Da laß ich reichlichen Besuch für Wochen
Von Kranichen und Reihern mir gefallen,
Wenn ihre Kraft der weite Flug gebrochen.

Sie lieben meine Stätte, vor Gefahren
Sind sie gesichert unter meinem Schutze,
Und hüt' ich sie und such' ich sie zu wahren,
Die Thiere danken mir's, sind mir zu Nutze.

Viel Neues mir die Kraniche erzählten,
Vom theuern Morgenlande, von Egypten —
Wie Fremde frech die Monumente stehlen —
Von Gamr, meiner einstigen Geliebten.

Mir lacht das Herz, erzählen sie vom Nile,
Von seinen heil'gen, segensreichen Fluthen —
Die mit der Tahabia sanftem Kiele
Ich einst durchschnitt, gewiegt in Liebesgluthen.

Vom Rothen Meere bringen sie mir Kunde,
Von Zion's haßumstritt'nen heil'gen Stätten,
Wo statt der Liebe brennt der Zwietracht Wunde,
Von Smyrna's mondbeglänzten Minaretten.

Auch durch Italien sind sie geflogen,
Weit über lorbeerreiche, gold'ne Strecken,
Wo frech von Glück und Freiheit wird gelogen,
Und Eintracht durchgesetzt mit Todesschrecken.

Aus Deutschland Herbstlings-Reiher Kunde bringen
Vom Wohlsein aller sechsunddreißig Fürsten,
Wie Alles steht noch bei den alten Dingen,
In Zwietracht Alle nach der Eintracht dürsten.

O schonet, Vögel, eure heis'ren Stimmen,
Der Kunde hab' ich schon im Uebermaße,
Facht nicht der Gluthen halberloschnes Glimmen,
Nicht Politik sprecht hier — selbst nicht im Spaße!

VIII.

Und will das Heimweh manchmals stille nagen,
So send' ich eine Möve fort nach Westen,
Den fernen Freunden Grüße hinzutragen,
Und Friedenswünsche viel zu ihrem Besten.

Die treue Möve zieht mit raschen Schwingen,
Der Sonne nach in rastlos gleicher Eile!
Wird sie dem Siedler jemals Antwort bringen?
Im Fittig bergend eine werthe Zeile?

Du treue Möve, sei mir wie die Taube,
Und unverdrossen, emsig und verschwiegen,
Zieh' hin zu jener stillen Uferlaube,
Dort wird für dich ein zartes Brieflein liegen.

IX.

Wenn Bora weht aus meiner Heimath eisig,
Als einz'ge Winter=Mahnung, wenn zur Erde,
Der Wald sich ächzend beugt, da nehm' ich Reisig
Und trag's zu meiner Hütte stillem Herde.

Und tüchtig lodert, leuchtet bald das Feuer,
Und wärmet rasch die starr gewordnen Glieder,
Da hol' ich Bücher, die mir lieb und theuer,
Vor allem Heine's duft'ges Buch der Lieder.

Und setz' mich zu des Feuers warmem Scheine,
Dem Sturm zum Trotze, Lenz herauf beschwörend:
Auf Flügeln des Gesanges trägt mich Heine
In's Liebes=Eden, mir das Herz bethörend.

Und Poesie füllt meiner Hütte Räume
Und macht sie mir zum glänzendsten Pallaste,
Und weiter durch der Dichtung gold'ne Träume
Wird mir das Herz, als ob's die Welt umfaßte.

X.

Umzieht die sanfte Nacht mit dunk'lem Kreise
Mein Eiland, die Natur in Schlaf zu neigen,
Da wird's in Wald und Au so kühl und leise,
Es hüllt die Schöpfung sich in ernstes Schweigen.

Im sanften Tact seh' ich die Fluth sich heben,
Dem Odem gleichend in des Schlaf's Behagen,
In Liebesschauer sacht' die Aeste beben,
Und leise tönen Nachtigallen-Klagen.

Es schwingt die Hängematte, zwischen Bäumen
Gespannt, der Nachthauch wie in Urwaldszeiten,
Und lächelnd eingewiegt in süßen Träumen
Laß über's Weltmeer ich die Seele gleiten!



Naturbilder.



Fünf Bilder.

Fünf Bilder zeigt mir die Natur,
Die wecken stets mir heißes Sehnen,
Und zeigten mir des Schöpfers Spur
Und wußten mir das Herz zu dehnen.

Im weiten Plane ruht das Meer,
Ein Aug', d'rin Sonnen, Monde glänzen,
Voll süßer Milde, blau und hehr,
Ein Wellenspiegel ohne Grenzen.
Mit leisem Flug in weiter See
Die Möve zieht, das Kind der Wellen!
Wie wird mir wohl, wie wird mir weh!
Mein Herz fühlt seine Segel schwellen! — —

Im blut'gen Roth die Sonne sinkt
Im Nebel grenzenloser Wüste;
Kein Vogel zirpt, kein Blümchen winkt,
Kein Baum, der uns beim Scheiden grüßte;
Auf weitem Sand ein Strauß nur rennt,
Im Dämmerlicht das einz'ge Leben!
Wer, Wüste, deine Größe kennt,
Dem muß das Herz vor Sehnsucht beben.

Die Pampa's hin ein Condor zieht
Auf grünen, endlos weiten Gauen;
Im Morgenlicht der Himmel glüht,
Der Nebel fällt, das Gras zu thauen;
Kein Laut auf weiter Wiesenflur,
Nur Condor's kräft'ges Flügelrauschen;
Nach Süden folg' ich seiner Spur,
Noch fern dem Fittigschlag zu lauschen.

Auf einem Hunnengrab allein
Steh' ich im heißen Pußtalande,
In mattem, trägem Sonnenschein,
Umweht von feinem Gräbersande.
Mein Auge flieht die Steppe hin,
Und sucht vergebens Lebenszeichen,
Wie Lust umsonst mein kranker Sinn,
Der selbst wohl Steppen zu vergleichen!

Die Sterne leuchten strahlend hell,
Und über schneebedeckte Weiten
Scheint bleiches Mondlicht kalt und grell
Rings Leichentücher auszubreiten!
Und krächzend über's Schneefeld streicht
Einsam dahin ein schwarzer Rabe;
Der Bursche meinem Sinne gleicht,
Er wiegt sich gerne über'm Grabe.

~~~~~~~~~
~~~~~~~~~

Die Alpen.

Ich stand auf hoher, schneebedeckter Firn'
Auf Felsen, frisch umweht von freien Lüften,
Der duft'ge Odem buhlt um meine Stirn
Emporgeweht aus blumenreichen Klüften.

Zu meinen Füßen lag das reiche Land
Mit seinen Thälern, Seen, grünen Auen,
Das schönste Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Ein immer neues Wunder anzuschauen.

Glück lacht aus diesem gottgeweihten Bild,
Ein stilles Glück voll Herzenslust und Frieden,
Die Stätte eines Völkleins, sanft und mild,
Von dem nicht Gottesfurcht und Sitte schieden.

Geordnet und doch groß war die Natur,
Gemacht uns Freud und Frohsinn anzuregen,
Gar lange Stunden sah ich auf die Flur
Und flehte für das Land um Gottes Segen.

Bevor ich schied wand ich mir einen Strauß
Aus Alpenrosen, Edelweiß, Enzianen,
D'rauf zog ich in die weite Welt hinaus,
Doch wird's mich immer an die Alpen mahnen.

Am Morgen.

Langsam heben sich die feuchten
Nebel qualmend aus dem Moor,
Blässer schon die Sterne leuchten,
Dämmernd steigt der Tag empor.

Ferne Bergesspitzen glühen,
Bleigrau starrt das Firmament,
Raben hört man krächzend ziehen,
Fröstelnd rasch der Dammhirsch rennt.

Weiße kalte Wolken eilen
In die Ferne fort mit Macht,
Wölfe wild ihr Frühlied heulen
In des Föhrenwaldes Nacht.

Schauern auch des Körpers Glieder
Wenn der Morgen kalt ersteht,
Fühlt doch froh die Seele wieder
Frisch und frei sich angeweht.

Alpentanne.

Starr von Eis der Gletscher strotzt,
D'rauf die Sonnenstrahlen blitzen,
Mitten d'rin den Stürmen trotzt
Eine Tann' in Felsenritzen.

Saugt aus Steinen sich die Kraft,
Schlägt in's Eis die Wurzelenden,
Zieht den herben Lebenssaft
Aus des Berges fels'gen Lenden.

In die feuchten Wolken hebt
Sie die altersgrauen Wipfel,
Donner dröhnend sie umbebt
Auf des Berges nacktem Gipfel.

Flechten schlagen um ihr Haupt
Nordens kalte Frostlianen,
Und der Gießbach sie umstaubt,
Will zum Sturz der Lenz ihn mahnen!

Stumm, verlassen steht der Baum
In den starren Winter=Lüften,
Träumt den rauhen Todestraum
Ueber schneebedeckten Klüften.

Gleicht er nicht so manchem Greis,
Der in starrem Selbstgefühle
Lebt getrennt vom Menschenkreis,
Suchend abgeschied'ne Kühle?

Der auf alte Rechte fußt,
Zehrend an vergang'nen Tagen,
Schwerer Leiden sich bewußt,
Nie sich beugt in weichen Klagen.

Das Meer.

I.

Im Mastkorb sitz' ich, weit um mich das Meer,
Die unbegrenzten blauen Wellenfluren,
Die off'ne Straße für den Weltverkehr
Und ewige Vertilger aller Spuren.

Das Aug' von keiner Schranke eng gehemmt,
Von keinem Bergzug, keiner Wälder Mauer,
Ein Bild, so wohlbekannt und dennoch fremd
Ein Bild des Friedens und der kalten Schauer.

Bald blitzt so selig mild der weite Plan,
Daß Geist und Herz dir von Entzücken schwellen,
Und spielt um dich und lockt dich lächelnd an,
Hinabzutauchen badend in die Wellen.

Bald tobt und braus't im Sturm das Wogenfeld,
Du siehst wie losgelassene Hyänen
Der Wellen Kluft als Sarg für dich bestellt,
Aus tausend dunklen Rachen dich umgähnen.

Die Donner rollen, ächzend kracht dein Schiff
Aus banger Tiefe auf zum Himmel bäumend,
Und dunkle Wogen reißen dich an's Riff,
Mit weißem Gischt den dunklen Felsen säumend.

Doch sieh, der Nacht, die dich so rauh gewiegt,
Der bangen Nacht folgt freudiges Erwachen;
Es schweigt der Sturm, der Strahl der Sonne siegt,
Und wieder treibt ein Zephyr deinen Nachen.

II.

Du siehst die blaue Fluth und ahnest nicht
Was sie auf ihren Bahnen schon getragen,
Daß von Geschichte jede Welle spricht,
Und Namen nennt aus grauer Vorzeit Tagen.

Kein kräft'ges Volk ward weltbeherrschend groß
Das tapfer nicht das weite Meer befahren,
Nur aus der salz'gen Fluthen blauem Schooß
Erblüht das Glück im Drange der Gefahren.

Phönizier und Griechen zogen hin
Mit klugem Geist nach meergetrennten Landen,
Es wandte sich der Römer hoher Sinn
Der Sonne nach, wo ihre Strahlen schwanden.

Das weite Meer nur öffnete die Bahn,
Der alten Welt die neue zu gesellen,
Und auf der See gelang es Don Juan
Den blutgetränkten Halbmond zu zerschellen.

Kein Völkerdichter sang ein großes Lied
Darin der Takt der Wellen nicht erschollen;
Der Dichtkunst Schwan auf blauen Fluthen zieht
Und wiederhallt der Zeiten Sturm und Grollen!

Begreifst du jetzt, warum so gern mein Blick
Dahin schweift über blaue Meeresfluthen?
Ich suche in den Wellen mein Geschick
Und Stillung für des Herzens wilde Gluthen.

Morgen in den Alpen.

I

Mit meinem felsbenagten Wanderstab
Stand ich auf hohem steilem Alpenkamme,
Mein Auge schweifte auf die Welt hinab,
Mein Rücken lehnte müd' am Fichtenstamme.

Vom Schlafe um mich her die Welt erwacht,
Des Morgens kühler Odem weckt zum Leben,
Der Nebel zieht, aus Klüften weicht die Nacht,
Und rings beginnt ihr Schleier sich zu heben.

Die Blumen öffnen ihren Kelch dem Licht,
Hier tropft der Demantthau von grünen Aesten,
Wie Perlen dort in's Spinnennetz er flicht,
Des Mondes blasse Scheibe zieht gen Westen.

Hoch wächst am Himmelsbogen Dämmergold,
Des Schnee's Gefilde und die Gletscherspitzen
Erröthen wie des Mädchens Antlitz hold,
Und plötzlich sieh'st der Sonne Licht du blitzen.

Da jubelt auf die weite Gotteswelt,
Es lacht das Grün, die Vögel schmetternd singen,
Der Seen Fluth in hellem Silber schwellt
Der Hirten Sang, die Glocken aufwärts klingen.

Und weiter dringt das Licht auf Berg und Flur
Der schönen Welt den Farbenglanz zu spenden,
Bis froh erwärmt, erleuchtet die Natur
Uns anlacht aus der fernsten Thäler Enden.

Das weite Land liegt nun im gold'nen Glanz
Der Seen schön umlaubt, von Waldesschatten
Der Riesenberge eisgekrönter Kranz
Der Senner felsumschloss'ne grüne Matten.

Und staunend hob ich himmelwärts mein Haupt
In stillem, heil'gem, friedlichem Entzücken.
In Alpenländer komme, wer nicht glaubt,
Hier zeigt der Weltengeist sich seinen Blicken.

Mittag im Urwald.

II.

Heim kehr' ich von der heißen Tapirjagd,
Vom Inder durch das Dickicht klug geleitet,
Durch's feuchte Unterholz mein Leib geplagt,
Hoch über mich des Waldes Dach gebreitet.

Mein wilder rother Mann hält plötzlich still,
Wie, drohen Schlangen? — Nein auf einer Lichtung
Am Schafte des Gewehrs erkunden will
Der Sonne Stand er nur und ihre Richtung!

Und senkrecht fällt der Schatten auf den Sand,
Der Tropen heißer Mittag ist gekommen —
Die Zeit der Gluth liegt auf dem weiten Land
Und tiefen Schatten sucht der Mensch beklommen.

Die gold'ne Sonne triumphirend zieht
Hoch über ries'ge Laub- unb Palmenkronen,
In ihrem azurblauen Licht-Zenith
Als Herrscherin der Tropenwelt zu thronen.

Die Blumen senden ihren Liebesduft
In die von Sonnengold durchwirkten Räume,
Cicaden schmettern laut, der Tukan ruft,
Kolibri flattern, bunt wie Kinder=Träume.

Und auf des stillen Bachs krystall'ner Fluth
Zieh'n wie Juwelen zierliche Libellen,
Der Käfer Pracht, der Schmetterlinge Gluth
Durchschwirrt die Luft mit leichtem Flügelschwellen.

Es rauschen Stimmen, Niemand ahnt woher,
Wie Geistesruf, wie frohes Jubelschallen,
Und dennoch herrschet Ruhe, mächtig hehr,
Wie in der Göttertempel heil'gen Hallen.

Gehoben und doch fremd fühlt sich das Herz,
Bestaunt die neue Wunderwelt mit Zagen,
Und ängstlich blickt das Auge himmelwärts —
Es sieht den Schöpfergeist im Urwald tagen,

Abend in der Wüste.

III.

Mit leichtem langgestrecktem Schritte rennt
Mein Dromedar in unbeirrter Eile, —
Denn sein Instinct im Sand die Richtung kennt —
Zum Lager, gleich dem wohlgezielten Pfeile.

Vom hohen Sattel frei mein Auge späht
Dem Adler gleich in's ferne Gränzenlose,
Die Sonne schon im Westen niedergeht
In gold'ner Schale eine Purpurrose.

Zwei Punkte leben nur im weiten Raum,
Der Wand'rer auf dem Dromedar, die Sonne
Hinsinkend an des Sandmeers Flammensaum,
Und doch durchzieht mein Herz des Friedens Wonne.

Bald bin ich nun allein, die Sonne schwand,
Noch glänzt der Purpurschein am Himmelszelte,
Noch blinkt wie flüss'ges Gold der Wüstensand,
Aufdampft die Tagesgluth vom Riesenfelde.

Und durch die Dämmrung bricht der Sterne Pracht,
Der stillen Wüste Trost und reichste Zierde,
Die treuen Leiter durch die dunkle Nacht,
Begrüßt von Beduinen mit Begierde.

Der Himmel färbt sich nun in tiefes Blau,
Und wölbt sich ries'ger um die weiten Sterne,
Und über's Land zieht eine Brise lau,
Gesendet von des rothen Meeres Ferne.

Ich zieh' allein mit meinem Dromedar,
Zieh' unter Gottes Himmel durch die Wüste,
Die Einsamkeit ist groß und wunderbar;
O wenn so manches kranke Herz es wüßte!

Kein Laut stört deine Seele, deinen Sinn,
Allein bist du in Gottes mächt'gen Händen;
Ziehst du im Gränzenlosen staunend hin,
Wird sich dein Blick zum Himmel dankend wenden.

Meeresklänge.

Friedlich liegt das blaue Meer
Ruht nach langen, langen Mühen,
Spielt im Glanze licht und hehr
Läßt den Schaum der Wellen sprühen.

Aber will dem Wellenklang,
Deine Seele horchend lauschen,
Hörst du sanften Friedenssang
Aus den Silberfluthen rauschen.

Lieder tönen aus der Fluth
Aus dem Meeresschooß, dem feuchten,
Wo der Schatz der Perlen ruht
Und Korallen rosig leuchten.

Und wer singt sie? Wer nur haust
Unten auf dem Seegraspfühle?
Wessen Lied verhallend braust
Aus krystallner Fluthenkühle?

Ist's der Nixen munt'rer Chor,
Sind es Geister, die bethören,
Niemand sagt's, kann jedes Ohr
Gleich das Fluthenleben hören!

Im Herbst.

Im Herbstesschauer liegt die Haide
So weit, so weit, so öd, so leer,
Scharf streicht der Wind und dort die Weide
Wankt sturmgeschüttelt hin und her.

Die grauen Wolken eilend ziehen
Auf kahler Fläche fort und fort,
Der Vögel Schaaren wandern, fliehen
Zum trauten Süden, ihrem Hort.

Die arme Weide sturmdurchzogen
Sie bleibt am Feld allein, allein,
Die Arme dürr und schmerzgebogen
In banger Qual, in stummer Pein.

Mir ist die Welt gleich dieser Haide
So weit, so weit, so öd, so leer,
Scharf streicht der Wind, ich bin die Weide,
Und wank im Sturme hin und her.

Windstille.

Lange breite Wellen
Schaumbedeckt und grau
Auf und nieder schwellen,
Und der Wind weht flau.

Regen tropft von oben
Bleifarb kalt und matt,
Meerfluth kaum gehoben
Scheint des Tages satt.

Auf den Wellen wankend
Liegt ein müdes Schiff
Auf und nieder schwankend
Himmelhoch und tief.

Keine Segel tragen
Denn die Luft verhaucht
Und die Masten klagen
Wenn es abwärts taucht.

Machtlos spielt das Steuer
Ohne Führungskraft
Und kein frischer neuer
Wind empor sich rafft

Gleicht das Schiff nicht Jenen
Die, wie lang sie sei
Ohne Geist vergähnen
Ihrer Tage Reih'?

Die in dumpfen Sinnen
Alles Aufschwungs bar
Nichts vom Tag gewinnen,
Lernen nichts vom Jahr.

Die in jedem Streben
Stockend beim Versuch
Drückt ihr ganzes Leben
Langerweile Fluch?

Traurig schwanken, wanken
Sie durch's Leben hin
Nüchtern an Gedanken
Krank an Seel' und Sinn.

Der Goldfisch.

In einer Grotte dunklen Hallen,
In deren mattes Dämmerlicht,
Wo Thränen von den Steinen fallen,
Der Strahl der Sonne niemals bricht

Da zieht in Nacht umhüllten Quellen
Ein Goldfisch stumm den Fluthenkreis —
Als Siedler in der Grotte Wellen
Im Volk der Fische schon ein Greis.

Seit Jahren in den stillen Räumen
Durchfurcht die Fluth er stumm und stumpf;
Was muß dem alten Knaben träumen
In dieser Stille, feucht und dumpf?

Was hält ihn in den engen Wänden
Wo nur der Tropfen Klage klingt,
Die Brüder keinen Gruß ihm senden,
Wo nie das Leben zu ihm dringt?

Die Welt zwar wird den nie verstehen
Der stumm und kalt ihr Treiben flieht,
Verschmäht der Sonne Glanz zu sehen
Und ewig gleiche Kreise zieht.

Ich aber weiß, ich hab's empfunden
Warum nach Einsamkeit er geizt,
Weil, ach, nach schweren Lebenswunden
Nicht Schmerz noch Freude mehr uns reizt!

Mein Herz auch, fühl' ich, möchte schwimmen
Dem Goldfisch gleich in Einsamkeit,
In tiefster Ruhe Schooß verglimmen,
Und reisen still zur Ewigkeit.

Ernst und Scherz.



Bei Lesung einer Gedichtsammlung.

Matter Worte matter Schwall,
Wie ein Fluß in sumpf'gem Lande,
Der sich dehnt in heißer Qual
Und sich dann verliert im Sande.

Nur der Worte leeren Klang,
Zugestutzt wie todte Blumen,
In des Festbouquetes Zwang
Hörst du süßlich, lieblich summen.

Und da klatscht die Damenwelt
Und die süßlich Idealen,
Denen wohl die Kost gefällt
Ohne der Verdauung Qualen.

Denn die Magen sind erschlafft
Und sie scheuen das Gesunde,
Und der würz'gen Speise Kraft
Gift wär's ihrem matten Schlunde.

Wahre Dichtung ist verbannt,
Denn zu rauh ist sie den Ohren,
Aus dem höfisch feinen Land;
Da passirt nur, was geschoren.

Kommt sie wie ein Wasserfall
Ueber Felsen durch die Klüfte
In gewalt'gem Riesenschwall,
Daß es donnert durch die Lüfte.

Ist sie Lust nur und Musik
Kräft'gen Seelen, die sich freuen,
An dem schaffenden Geschick —
An dem Großen — an dem Neuen.

Deutsche Männer — deutscher Wein

Willst du deutschen Wein nur nippen,
Scheint dir sauer seine Fluth;
Schlürfst du tiefer mit den Lippen,
Triffst du Kraft gepaart mit Gluth.

Willst du mit dem Deutschen spielen,
Er dir rauhe Kälte weis't;
Willst du aber tiefer zielen
Triffst du Herz und starken Geist.

Champagner.

In rosigem, brausendem Schaum
Entsteigen die Perlen des Gases,
Und übersprudeln den Raum
Des halsigen — schimmernden Glases!
Es zischt und brodelt und gährt,
Wie muntre französische Witze
Von plötzlichem Einfall beschert
Dem Geiste gleich flammendem Blitze.
Champagner erfreut wohl das Herz,
Doch fehlt ihm die rheinische Tiefe;
Wir kosten französischen Scherz,
Doch Schaum ist er deutschem Begriffe.

Deutsche Dichter-Namen.

Der deutschen Dichter Namen mahnen
Gar oft an ihrer Lieder Art,
Wir nennen sie und fassen, ahnen
Was ihr Gedicht uns offenbart.

So vornehm prächtig klinget Goethe
Wie seiner Dichtung mächt'ger Drang,
Es ist der klare Ton der Flöte,
Posaunenschall und Orgelklang.

Es glänzt und schillert, nennt man Schiller
In voller Regenbogenzier,
Und war's bei Goethe tiefer, stiller
So glüht und flammt Begeist'rung hier!

In Uhland hören wir ertönen,
Der Eule dumpfen Weheklang,
Balladen schauerlich erdröhnen,
Und ernsten Vaterlandsgesang!

Wo wir in Wieland Ruhe finden
So weichlich warm, so geistig breit,
Und zögernd sich Gedanken winden
Durch lange Werke weis' und weit;

Da rauscht uns frisch aus schatt'gem Haine
Jetzt Liebeslied, jetzt Frühlingsduft,
Die Welle glänzt im Mondenscheine,
Wenn man den Namen Heine's ruft.

Der Erde ganzes Weh jedoch und Bangen
Aus tiefem See empor uns taucht,
Des Herzens ungestillt Verlangen,
Wird Lenau's Namen hingehaucht!

Onomatopäen.

Ich lausche dem rauschenden Bach
Der niederplätschert vom Stein,
Dem Zirpen, so lieblich und schwach,
Des Heimchens im Abendschein.

Auf's Girren und Zwitschern ich horch'
Der Vögel, die flatternd sich wiegen,
Vernehme den klappernden Storch
Das Summen und Schwirren der Fliegen.

Es säuselt und lispelt der Wind
Im raschelnden, knisternden Laube;
Es brüllet das weidende Rind,
Es kreischet der Adler beim Raube.

Auch knurret und bellet der Hund
An klirrender — rasselnder Kette,
Es quaken im sumpfigen Grund
Die Kröte, der Frosch um die Wette.

Vielstimmig ertönt die Natur
Und jauchzet die Hymne der Wonne,
Bis endlich der Schlaf auf die Flur
Hinsinkt mit dem Sinken der Sonne.

Symbolik der Wortklänge.

Es reimt sich Herz
Es reimen sich die Thränen
So gut mit Schmerz
Und mit dem Worte Sehnen,

Wie reimt sich Lust,
Wie reimen gut sich Freuden
Mit Menschenbrust
Mit herben Menschenleiden.

Die Sprache ruft
In's Herz uns banges Ahnen,
Sie will an Gruft
Und Tod den Frohen mahnen,
Der heute roth
Und morgen todt.

Halt.

Ein furchtbar lustiger Tanz
Das schaurig traurige Leben
Voll Flitter, Flunkern und Glanz
Voll herzverwirrendem Streben.

Wie saus't der Reigen so toll
In wildem stürmischen Treiben,
Hei, wenn die Fidel erscholl
Da gilt's zurück nicht zu bleiben.

Und Alles wirbelt so hin
Vom grausen Strome gezogen,
Und tobt und ras't ohne Sinn,
Der kaum erwacht auch entflogen.

Doch gibt es wohl ein „Halt"
Für all das tolle Gebaren;
Im Grab wird der Glühendste kalt
Dahin ist noch jeder gefahren.

Klage.

Wehe, wehe warmes Herz,
Wie verrauscht dein Glück so schnelle
Wie so rasch tritt herber Schmerz
Folternd an der Freuden Stelle.

Waltet heut' Schalk Amor hier,
Ball mit deinem Herzen spielend,
Morgen tritt der Tod zu dir,
Sich'rer als das Knäblein zielend.

Sprüche.

I.

Ein Springquell ist das Leben,
Erst bricht es durch die Haft
Und fliegt in klarem Streben
Zum hohen Ziel mit Kraft.

Doch ist das Ziel gewonnen,
Zerfällt der Quell in Staub,
Der Wasserstrahl zerronnen
Wird jedes Lufthauch's Raub.

II.

Willst du Wahrheit wissen
Unverfälscht und rein,
Sei nur stets beflissen
Selber wahr zu sein!

III.

Wellen kommen — Wellen gehen
Je nachdem die Winde wehen,
Herzen brechen, Herzen schwellen
Wie's beliebt den Schicksals-Wellen.

IV.

Wird die Freude verbothen —
Ist sie erst recht gebothen;
Wird sie nur tolerirt —
Dann der Spaß noch passirt;
Wird die Freude erlaubt
Ist sie auch schon geraubt.

V.

Klein ist, nur zu wollen
Was man eben kann;
Was er will zu können
Macht den großen Mann.

Reise-Distichen.

Cherbourg 1856.

Frankreich nennt dich Cherbourg, bist wirklich auch theuer dem Lande,
Denn aus Milliarden erbaut, trotzet dein Molo der See;
Ob du ein theuerer Ort bist jenseits des Aermel-Kanales
Zeigt dir der Schiffe Zahl, zeigt dir der Engländer Haß.

München 1849.

Könnt' ich zaubern mit Macht dir, sinnigem Perikles Deutschlands,
Für dein neues Athen goldig erwärmendes Licht;
Könnt' in des Parthenon's Bau, in den Tempeln man Oefen nur meiden,
Wär' es nur möglich, daß nackt Bayern bewohnte die Kunst.

Athen 1850.

Wie sich bettelndes Volk stets legt an die Stufen des Tempels,
An der Akropolis liegt heute das neue Athen.

London 1857.

Wo in riesiger Macht die Gränzen und Zahlen verschwinden,
In des Distichons Raum findet für dich sich kein Platz.

Berlin 1856.

Alles nur Sand, Beschauer, und wirbelnder Sand in die Augen;
Sei du Intelligenz nicht auch nur fliegender Sand!

Dresden 1856.

Deutsches Florenz, du Kunst und Blumen umduftete Stätte,
Klänge die Sprache nur hier mild wie am Arnogestad'!

Modena 1857.

Köstlicher Schrein erhebt sich des Fürsten erhab'nes Gebäude,
Spielzeug herum ist die Stadt, Kinder entnahmen's dem Schrein.

Cadir.

Aus dem Meere entstand'st du, Perle von Reinheit und Schöne,
Doch auch Perlen enthält herrlichster Frauen die Stadt.

Brüssel 1856.

In der Hauptstädte Kranz bist du keine der größten und schönsten;
Sucht man die Freiheit, das Glück, bist du die erste der Welt.

Pästum 1855.

Wohl prophetisch entstand dein trauriger Name, denn jetzo
Floh aus den Tempeln der Gott, blieb nur das Fieber als Pest.

Durazzo 1853.

Sieht man dich elenden Ort, so würde man nimmermehr glauben,
Daß, wo der Türke nun haus't, faulend im ekelen Schmutz,
Einst die herrliche Stadt der Porphyrogeniti glänzte,
Reich an Handel und Kunst, trefflichen Hafens gerühmt.

Mailand 1858.

Fürstliches Mailand, du Stolz des stolzen lombardischen Volkes,
Wie sich italische Luft jener der Alpen vermält,
Eint sich im Volk der heitere Sinn mit dem Ernste des Strebens,
Einen sich Wissenschaft, Kunst in der begünstigten Stadt.

Paris 1856.

Babylon, Belzebubs Stadt, so nennen Paris dich die Heil'gen,
Süßestes Paradies nennt dich das lustige Volk;
Denkern bist du ein Schatz, ein ewig wechselndes Räthsel,
Das im Raum einer Stadt großartig Alles vereint.

Palermo 1855.

Goldene Schale, gefüllt mit köstlichen Blumen und Perlen,
Schmeichelst du jeglichem Sinn, ein'st die Natur mit der Kunst.

Ciudad de las Palmas 1859.

Sieh von den Palmen nahmst du den zierlich melodischen Namen
Unter der Bäume Dom wandelt ein friedliches Volk;
Kämpft des Oceans Macht auch um die vergessene Insel,
Kennt doch der Leidenschaft Kampf nicht das umfluthete Land.

Neapel 1851.

Heiß vulkanisch ist wohl die ganze durchzitterte Gegend,
Auch vulkanisch das Volk, doch paradiesisch das Land.

Taormina 1855.

Taormina, berühmt bist du durch dein altes Theater,
Wo als Decoration riesig der Aetna erscheint.

Attalaja 1859.

Troglodyten die Welt nur kennt aus den Zeiten der Märchen,
Attalaja du zeigst, was uns das Märchen erzählt.

Orotava 18[illegible].

Vier Millenien stehn die Pyramiden ein Denkmal;
Fünf Millenien zeigt euch der geheiligte Baum;
Orotava du hast das älteste Zeugniß der Erde,
Denn dein Drachenbaum ragt weit über Völker und Zeit.

Corinth 18[illegible].

Wo sind die Zeiten, da Scherz und Frohsinn am bläulichen Golfe
Menschliche Herzen erfreut, wo man noch menschlich gefühlt,
Da man sich einte zum Fest der meerschaumentstiegenen Venus,
Feiernd am fröhlichen Strand Spiele der Liebe und Lust.

Comersee 18[illegible].

Lorbeer, Camellien, Duft der Magnolien, Veilchen und Myrten,
Alle Wonne vereint, biethen die Ufer des See's
Kommt noch Liebe dazu, dann glaubst du an irdischen Himmel,
Schwimmst auf der seligen Fluth, schwimmst in seliger Lust.

Salona 18[illegible].

Schönes Salona, du Ort der weltvergessenden Ruhe,
Den ein Kaiser erwählt, Frieden verziehend der Macht.

Bethlehem 18[illegible].

Wiege warst du dem Sohn Jehova's, dem Weltenerlöser;
Wie die Bescheidenheit frommt, zeigte am Städtchen uns Gott;
Denn es strömen hieher die Völker von jedwedem Glauben,
Meiden die Moslim das Grab, ehren die Wiege sie doch.

Lucca 1851.

Lieblich im blumigen Thal bist Lucca du reizend gelegen,
Hast dir sogar deinen Wall reichlich mit Bäumen bekränzt.
Hier hat Libertas gegrünt im wirklichen Frieden und lange —
Weil sie mit Kleinem begnügt, nimmer nach Größ'rem gestrebt.

Salzburg 1861.

Wer die Tropen nicht sah, der eile nach Salzburg, zu schauen
Fülle und Pracht der Natur, fröhlich umwuchernd die Stadt.

Malta.

Ehmals warst du zum Schutz des wandernden fahrenden Glaubens,
Jetzo stehest du da, mächtig zum Schirme Mercurs.

Granada 1851.

Herrlicher Ort von Blumen umsproßt in der Vega Gefilden,
Warst du der maurische Schatz, von der Alhambra gekrönt:
Ströme von Blut verdrängten die maurischen Lieder,
Doch die Nachtigall schlägt, wach ist arabische Kunst.

Baden-Baden 1856.

Blumenumhüllt erscheint uns das schrecklichste, hohlste der Laster,
Schamlos getrieben mit Hohn, frech am belebenden Quell;
Blumen duften, bereit des Selbstmordes Spuren zu decken,
Phrynen blühen voll Reiz, käuflich um schnöden Gewinnst.

Amsterdam 1856.

Ueppig blühende Stadt, du nennst dich des Nordens Venedig,
Stehst du auch tiefer an Kunst, glänzest du heller durch Fleiß.

Cöln 1857.

Ueberschwengliches Lob wird oft deinem Dome gespendet,
Straßburg, Sevilla an Pracht, lassen dich weithin zurück.

Rio Janeiro 1860.

Laufen auch Phrasen durch's Maul von Freiheit und Constitutionen,
Habt ihr die Bude gebaut eu'rem belobten Senat,
Ist doch Alles nur Wahn und Spiel der begünstigten Kasten;
Denn wo man Sclaven sich kauft, glaubt mir's, ist Freiheit nur Spott.

Pompeji 1851.

Wie erhaben war Rom in seinem Gebahren und Leben,
Wenn die Menschheit noch staunt über ein einfaches Dorf.

Gibraltar 1851.

Zwischen zwei Meere gestellt, erwartest du Löwe die Beute
Denkmal dem englischen Stolz, bist du den Andern ein Sphynx;
Niemand kennt deine Kraft im wahren vollendeten Maße,
Räthsel bleibst du der Welt, Fels in Geheimniß gehüllt.

Tetuan 1860.

Seht die heilige Stadt der Mauren in Händen der Christen,
Wie in der Kreuzfahrer Zeit wird in Moscheen gepsalmt.

Jerusalem 1855.

Stadt des Blutes und Gräu'ls, dir dankt man den ewigen Frieden,
Und aus Golgatha's Pein, bracht uns das Leben der Tod.

Vermischte Gedichte.



Mein Vaterland.

Wie lob' ich mir das schöne Land,
Wo stolz die Alpen sich erheben,
Das Meer bespült den grünen Strand
Und Nord und Süd die Hand sich geben.

Wie lob' ich mir das schöne Reich,
Wo golddurchwirkt der Ister schäumet,
Die Myrte grünt in Lüften weich,
Und ew'ger Schnee die Gletscher säumet.

Wie lob' ich mir den Völkerbund
Von Deutschen, Slaven und Magyaren,
Wo klangvoll singt der wälsche Mund,
Tyroler deutsche Treu' bewahren.

Wie lob' ich mir den reichen Staat
Wo Reben sanft die Berge decken,
Die Eb'ne glänzt in gold'ner Saat,
Die Forste grünend sich erstrecken.

Es ist mein schönes Vaterland,
Kraftvoller Männer große Wiege,
Sein Kaiser führt's mit starker Hand,
Er führt's mit Muth durch Kampf zum Siege.

Hammer und Ambos.

Der Ambos ist die Welt,
Den Hammer stark zum Hiebe
Der Geist des Menschen hält,
Geführt vom Lebenstriebe.

Er hämmert sich sein Glück
Aus selbstgewählten Stoffen,
Und täuscht ihn nicht sein Blick
Kann er auf Zukunft hoffen.

Es schafft dein eig'ner Arm,
Kein Nebenmensch kann rathen,
Die Stoffe hämm're warm,
Vereine sie zu Thaten.

Der Ambos hat Geduld
Und munter mußt du schlagen —
An ihm liegt nicht die Schuld
Kannst du nicht Glück erjagen.

Nur hämmern mußt du gut
Auf starken edlen Stoffen,
Bewahrst du dir den Muth
Kannst du das Höchste hoffen.

Sonntag-Morgen.

Die gold'ne Sonne steigt empor
Mit lebenswarmen Schöpferstrahlen,
Und weckt der Vögel heitern Chor
Und weiß auf Fluren Gold zu malen.

Die Blumen heben frisch ihr Haupt,
Mit Duft den Morgenwind zu füllen,
Und aus den Blumen Honig raubt
Der Bienen Schwarm in frohen Spielen.

Das reiche Kornfeld sanft sich wiegt,
Ein weites Meer mit gold'nen Wellen
Der Tauben Schaar zur Sonne fliegt,
Die Brust im warmen Duft zu schwellen.

Es feiert heute die Natur,
Und auf dem Erdplan zittert Wonne,
Durch Auen und durch Blumenflur
Beim ersten Schein der Morgensonne.

Und wie jetzt aus dem Friedensthal
Die heil'gen Glocken zu mir tönen
Mit wachsend weihevollem Schall,
Mit so unnennbar frommem Sehnen,

Da weckt's in mir ein Festgefühl,
Da bebt die Seele mit Entzücken
Ein Sonnenstrahl in's Herz mir fiel,
Um es sonntäglich zu beglücken.

Auf einem Berge möcht' ich sterben.

Ich möchte nicht im Thal verderben,
Den letzten Blick beengt von Zwang:
Auf einem Berge möcht' ich sterben,
Bei gold'nem Sonnenuntergang!

Verschwimmend leis', wie Engel singen
Vom Kloster her am stillen See,
Der Glocken abendliches Klingen
In Wonne lösend Erdenweh!

Vor mir die Höhen roth erglühend
Umweht von freier Luft Gebraus
Und Alpenblumen mich umblühend
Haucht' gern den letzten Hauch ich aus!

Noch einmal lächelnd niederschauen
Zum Erdenplane, lichtumstrahlt
Auf frische frühlingsgrüne Auen,
Auf gold'ne Saat und dunklen Wald.

Noch mit dem letzten Athem saugen
Den Blüthenduft, der aufwärts steigt,
Der Sonne meine trüben Augen
Die brechenden noch zugeneigt.

Geröthet noch die blassen Wangen
Von ihrem letzten Purpurschein,
So schied' ich gern vom Erdenprangen,
So ging ich gern zur Heimath ein!

Ich möchte nicht im Thal verderben,
Den letzten Blick beengt von Zwang,
Auf einem Berge möcht' ich sterben
Bei gold'nem Sonnenuntergang!

Regen und Sonnenschein.

I.

Es regnet draußen weit und breit, —
Im Herzen scheint mir die Sonne,
Es trotzet gefeit dem Wetter, der Zeit
Und lacht mir im Lenze der Wonne.

Es stürmet d'raußen wild der Wind,
Und Blitze durchzucken die Lüfte,
Mir aber wallt es so weich, so lind
Im Herzen wie Veilchendüfte.

Es schmettert der Donner und rollt und dröhnt,
Und hallt im Echo mir wieder, —
Im Herzen aber Erinnerung tönt,
Und wiederholt mir jubelnde Lieder.

II.

Nach Sturm kommt wieder Sonnenschein,
Und Wetter und Winde sich legen, —
Da schleicht sich in's Herz mir herbe Pein,
Und Thränen rieseln wie Regen.

Aufathmend schwelgt draußen die frohe Welt
Im Duft der keimenden Blüthen, —
Das Herz nun Donner und Blitz mir schwellt,
Und Stürme im Inn'ren mir wüthen.

Im Thale tönt schmelzend die Schalmei
Zu Nachtigallengesängen, —
Mein Herz mit wildem schmerzlichem Schrei
Antwortet den lieblichen Klängen.

Mein Kind, dein Kapitän muß fahren.

Mein Kind, dein Kapitän muß fahren,
Muß segeln in die weite See;
O mögst du ihm dein Herz bewahren
Theilnehmend treu in Wohl und Weh.

Wirst du ihn jemals wiedersehen
Im Leben dieser armen Welt?
Wird je der Wind ihn heimwärts wehen
Der jetzt zur Fahrt sein Segel schwellt?

Schon schlägt des Abschied's bittre Stunde
Mit Tönen traurig, dumpf und schwer,
Und reißt dem Herzen eine Wunde,
Mit der es fortschifft über's Meer.

Den Möven wird's die Schmerzen klagen,
Den freien Seglern freier Luft;
Die werden durch den Aether tragen
Den Namen, den sein Sehnen ruft.

Den treuen Sternen wird er winken,
Den Liebesboten stiller Nacht,
Ihr Glanz dann möge niederblinken
Wo deine Liebe sehnend wacht.

Er wird sich neigen zu den Wellen
Um dir zu senden seinen Kuß,
Und Fluth wird sich zur Fluth gesellen
Und heimwärts tragen seinen Gruß.

Das Schloß am Meer.

Es klingt und singt das blaue Meer
So sagenreich und wunderhehr,
Es rauscht der weiße Schaum der Welle
Melodisch an die Marmorschwelle
Und drücket auf des Schloßes Fuß
Den schauerkühlen Nymphenkuß,
Und als zurück die Wellen prallen,
Da zittert's wonnig durch die Hallen,
Als Antwort weht vom stolzen Haus
In's blaue Meer der Duft hinaus
Im Abendwind gewiegter Blüthen,
Die kaum im Sonnenstrahl entglühten.
Der Abendröthe Schein umspinnt
Den Westen noch und schon beginnt
Den Osten Mondlicht zu erhellen,
Und funkelt zitternd auf den Wellen.
Still wird's auf weitem Meeresplan
Und rauschen hört man nur den Kahn,
Der aus der See zum Blüthenstrande
Auf phosphorlichtem Wellenrande
Hinfliegt, beschwingt durch Liebesqual
Geführt durch fernen Lampenstrahl;

Vom Söller sieht man's abwärts flimmern
Wie Sterne aus der Ferne schimmern;
In Schlosses Näh' das Fahrzeug hält
Vom Söller eine Rose fällt.
Da klingt und singt die Woge wieder
Und rauscht an's Ufer Liebeslieder
Und schaukelnd spühlt sie an den Kahn
Der Rose Liebespfand heran!

An Grillparzer.

Heil dir, ruhmgekrönter Dichter,
Oestreichs treuer Musensohn!
Deiner Größe wahrer Richter
Spendet dir die Welt den Lohn.

Unser Heer hast du besungen
Frei, mit eines Helden Muth,
Als die Waffen noch gerungen
Mit des Aufstands Drachenbrut.

Nur vereinigt noch im Heere
Deine Dichtung Oestreich pries,
Doch die alte Treu' und Ehre
Auch im Liede sich erwies.

Auf dem neu erhöhten Throne
Austria im Siegesglanz
Nimmt vom Haupt, den ihrer Krone
Frisch gewund'nen Lorbeerkranz.

Und aus seinen grünen Zweigen
Wählt sie deine Stirn' zur Zier,
Reicht sie dankbar als dein eigen
Seiner Reiser schönstes dir!

Ihren siegenden Soldaten
An erkämpftem Ruhme gleich,
Schenkt sie für die Heldenthaten
Einen fruchtbelad'nen Zweig.

Doch des Lorbeers hehre Blüthe
Wird dem Musensohn zum Theil,
Der für's Vaterland erglühte,
Der vorahnend sang sein Heil!

Margarethe an Karl Ludwig.

4. November 1858.

Aus dem ewig schönen Land
Send' ich Blumen dir und Segen,
An dem Tag, der uns verband
Auf des Glückes ird'schen Wegen.

Möge dieser Blüthenduft
Trost dir, theurer Gatte, bringen,
Wenn der Tag Erinn'rung ruft
Und des Schmerzes Echo klingen.

Denke, daß ich glücklich bin
In des Himmels weiten Sphären;
Daß verklärt mein heit'rer Sinn
Rein'res Glück nicht kann begehren.

Gott hat einen Kummer nur
Mir zur Prüfung noch beschieden
In des Lichtes gold'ner Flur,
In des Himmels süßem Frieden.

Deiner Treue tiefen Schmerz,
Meines Gatten bitt're Thränen! —
Stille sie und schon' mein Herz,
Weck' im Himmel nicht mein Sehnen.

Schon auf Erden wolltest du
Nur an meinem Glück dich laben,
Suche Trost — zu meiner Ruh' —
Kräft'ge dich an meinem Haben.

Dieser Blüthen reines Pfand
Und mein segnendes Gebete
Seien Balsam, hergesandt
Dir von deiner Margarethe.

Dahin, Dahin!

Mir ist nur wohl, wo Palmen wallen,
Im dunklen Blau, in reiner Luft,
Wo liebeflötend Nachtigallen,
Sich wiegen im Orangenduft.

Wo um den Rosenoleander
Sich zart die saft'ge Rebe strickt,
Wo der Granate Blüthenbrander
Mit Flammengluth das Aug' entzückt.

Dort wo im farbenreichen Süden,
Die Sonne warme Strahlen gießt,
Wo sie der Lotos heil'ge Blüthen
Mit heißem Liebeskuß verschließt.

Wo bei der Sonne Abendglühen,
Aus grünem sanftgewiegtem Rohr,
Die purpurnen Flamingo's ziehen,
In rauschend flügelleichtem Chor.

Mir ist nur wohl, wo Palmen wallen,
Im dunklen Blau, in reiner Luft,
Wo in der Bäume heil'gen Hallen
Des Schöpfers Geist in's Herz mir ruft.

Kronen.

I.

Es strahlt in Pracht die Capitale,
In reichem Schmuck die Fürsten zieh'n
Aus stolzem gold'nen Kaisersaale
Zum altehrwürd'gen Dome hin.

Dem großen Augenblick entgegen
Der Kaiser schreitet, glanzumringt,
Geleitet von des Volkes Segen,
Dem er sein Selbst zum Opfer bringt.

Es ist der Fürst von Gottes Gnaden,
Der auf den Thron der Ahnen steigt,
Und mit der höchsten Pflicht beladen
Sich vor dem Herrn der Kön'ge neigt.

Die Priester spenden ihm die Weihen,
Das Haupt des Herrschers wird gekrönt,
Und aus der frommen Brust der Treuen
Der Hymne Sang im Dom ertönt.

Des Reiches Grenzen wiederhallen
Vom Jubelruf zum Krönungsfest,
Die Völker zu der Hauptstadt wallen
Aus Nord und Süd, aus Ost und West.

Gott möge nun den Kaiser stützen
Auf seiner schicksalsschweren Bahn,
Den Kronenträger mög' er schützen
Vor eig'nem Fehl und Volkeswahn.

II.

Die Glocken tönen rein und voll
In jener ew'gen Stadt zum Himmel,
Petrarca zieht zum Capitol
Im Fürsten- und im Volksgewimmel.

Es jubelt huldigend die Welt
Arezzo's hohem Dichterfürsten
Nach dessen Liedern lustgeschwellt
Die Völker und die Kön'ge dürsten.

Er zieht zum Capitol hinauf
Mit wonnetrunk'nem, stolzem Blicke,
Den schönsten Tag im Lebenslauf
Er dankt dem Genius ihn, dem Glücke.

Mit ewig frischem Lorbeer krönt
Der Pabst den Spender der Gesänge,
Und ihm so wie dem Dichter tönt
Der volle Jubelruf der Menge.

Zum Petersdom Petrarca eilt
Mit seinen liederrung'nen Kranze,
Kniet betend hin, und dankend weilt
Er dort umringt vom Siegesglanze.

Und nimmt vom Haupt der Krone Zier,
Und hängt sie auf im Kuppelbogen,
Die Kunst schuf diese Krone mir,
Die Kunst hat Gott mir zugewogen.

Jerome's Bild.

„Ave Caesar Imperator morituri te salutant“.

1. März 1861.

Vom Fett' erglänzend sitzt auf hohem Thron
Der Imperator lusterdrückt, die leeren,
Erlosch'nen Augen voll verhülltem Hohn,
Erschlafft die welken Lippen von Begehren.

Den Lorbeer in die Stirne tief gedrückt,
Wie auf dem Eberkopf beim Festgelage,
So thront der graue Cäsar vorgebückt,
Der Menschheit purpur-gold-verbrämte Plage.

Es drängen sich um ihn, den Herrn der Welt,
Des Reiches Große, Gaukler, Courtisanen,
Der Menschheit Abschaum, grüßen ihn als Held
Und füllen ihm das Ohr mit Lobpäanen.

Vestalinnen, der Keuschheit Gegenbild,
Umgeben ihn, entfremdet jeder Sitte,
Der matte Fürst nach ihnen lüstern schielt,
Sich wiegend selbstbewußt in ihrer Mitte.

Das abgedankte Herrschervolk von Rom
Umklatscht das Apisbild in Menschenhülle,
Der Jubel rauscht im Circus wie ein Strom,
Begrüßend seines Henkers fleisch'ge Fülle.

Das grause Fest eröffnet Spiel und Lauf
Und Werfen nach dem Ziel und kunstvoll Ringen,
Für's Ende spart den Beifall jeder auf,
Bis erst im Kampf die blanken Schwerter klingen.

Man lacht, man scherzt, da schmettert die Musik,
Und in den Circus treten ein die Riesen,
In Jugendpracht, mit stolzem Feuerblick —
Da wächst des Volkes Lust, denn Blut soll fließen.

Der Jugend Blüthe vor den Kaiser tritt,
Zum Tod geweiht, ihn jubelnd noch zu grüßen,
Mit markdurchglühtem eisenfesten Schritt
In Kraft gehüllt vom Kopf bis zu den Füßen.

„Im Sterben rufen wir dir, Cäsar, Heil!
„Wir Opfer deinem Ruhme, deinem Glanze —
„Und trifft uns auch des Todes kalter Pfeil,
„So sterben wir doch mit dem Siegeskranze."

Die Jungen heben hoch den sehn'gen Arm,
Die Schwerter schwingend, grüßend mit den Blicken
Vitellius im losen Weiberschwarm;
Der dicke Cäsar dankt mit mattem Nicken.

Zum Kampfe stellt sich stolz die tapf're Schaar
Verschlingend sich in kunstgeübten Gruppen;
Die einen schutzlos, aller Rüstung bar,
Die andern in aus Bronze gefügten Schuppen.

Der Kampf beginnt in wilder Tigerlust,
Voll Todesmuth und kühnem Siegeshoffen;
Das Eisen klingt und aufächzt Brust an Brust,
Und Blut quillt sprudelnd, wo ein Streich getroffen.

Und Blut auf Blut tränkt heiß den kühlen Sand
Und Jubelruf schallt durch des Circus Reihen,
Es rührt sich jedes Auge, jede Hand
Zum Lob der Knaben, die dem Tod sich weihen.

Und Schlag auf Schlag, und so sinkt Leib um Leib
Zur Erde hin der Jugend volles Leben;
Für's Volk ein grausig schöner Zeitvertreib,
Solch' lust'ge Feste kann nur Cäsar geben!

Aus Cäsar's Auge wieder Leben blitzt,
Es hat der Kampf die Wangen ihm geröthet,
Wenn Purpursaft aus frischen Wunden spritzt
Belebt das Antlitz sich, das so verödet.

Und Mann auf Mann sinkt nieder in den Staub,
Stolz wie vom Sturm gefällte junge Eichen,
Des gier'gen Todes voller schöner Raub;
Doch einen Gruß noch gilt's, eh' sie erbleichen:

„Heil Cäsar!“ ruft ihr Mund, winkt ihre Hand!
Es lacht die Majestät mit Wohlgefallen;
Rasch streut man auf die blut'gen Spuren Sand
Und wer noch denkt der Tapfern, die gefallen?

Ein einsames Grab.

Fern' am kühlen Meeresstrand',
Wo der Brandung Wogen toben,
Ohne Kreuz an seinem Rand
Seht ein einsam Grab erhoben.

Auf dem Sande liegt der Schnee
Wie ein Bahrtuch auf der Düne,
Und unnennbar düst'res Weh
Schreit mit Schmerz zu Gott um Sühne.

In die Grube eingescharrt
Haben sie den kecken Jungen,
Den die Welle schon erstarrt
Aus dem Meere losgerungen.

Möven singen ihm das Lied,
De profundis, Wellen brüllen,
Doch kein Blumenflor erblüht
Sanft das Grab darin zu hüllen.

Armer Junge, schön und wild,
Nannten alle dich im Leben
Wahrer Fülle kräft'ges Bild
Voll von Muth und keckem Streben.

Näher tret' ich deinem Grab,
Blicke d'rauf herab, und finde
Zeichen, die die Liebe gab,
Auf des Schneefeld's weicher Rinde.

Tritte, eingegraben leicht,
Schwank von zartem Mädchenfuße,
Und die Decke sanft erweicht
Von der Thränen heißem Flusse

Heil dir, schöner Sohn der Fluth,
Das sind warmer Liebe Zeichen!
Ungestillte Herzensgluth!
Bess'res läßt sich nicht erreichen.

Blumen, Kränze werden Staub,
Holz und Stein zerfällt in Trümmer,
Alles wird der Zeit zum Raub
Doch die stille Liebe nimmer.

Jedes Streben, jedes Sehnen,
Jedes Monument ersetzt
Liebe, die dein Grab benetzt
Heiligend mit ihren Thränen.

Der Elephant.

I.

Des Indus Völker fallen nieder
Und werfen sich auf's Angesicht,
Es tönen der Braminen Lieder,
Und rufen fromm zur heil'gen Pflicht.

Es schreitet zu des Tempels Hallen
Der reich geschmückte Elephant,
Und unter seine Füße fallen
Die Märtyrer dem Tod zum Pfand.

Und Weihrauch steigt empor zum Himmel,
Umdrängt von Bajaderen hier,
Von Fürsten dort und Volksgewimmel,
So schreitet hin das heil'ge Thier.

Als ob es fühlte seine Würde
Im heimathlichen Indusreich,
So trägt's mit Stolz des Gottes Bürde
Bekränzt mit Blumen, zart und weich.

II.

Im Zwinger brüllt der Elephant
Und wetzt den Riesenzahn am Gitter,
Er klagt um's ferne Palmenland
Aus seinem Kerker eng und bitter.

Kein Weihrauch wird ihm mehr gestreut,
Kein Tempel öffnet ihm die Thore,
Im Käfich hält Gewalt ihn heut,
Der einst geglänzt wie Meteore!

In Hammerschlag und Büchsenknall
Muß jetzt entwürdigt er sich üben;
O Herz, gewohnt an Cymbelschall
Wie muß die Knechtschaft dich betrüben!

Und magst du wild von bitterm Schmerz
Laut brüllen oder leise weinen,
Sie treiben all' mit dir doch Scherz
Die großen Kinder wie die kleinen!

Die Chiosottin.

Der Pascha auf dem Divan ruht
Auf goldgestickten Kaschmirkissen,
Und läßt beim Duft der Tschibukgluth
Sich Scherbet in die Schale gießen.

Des Springquells stets erneu'ter Klang
Ertönt durch des Palastes Hallen
Und schmelzend flötet der Gesang
Vom Haine d'rin der Nachtigallen.

Es säuselt Luft vom nahen Meer
Durch der Arcaden hohe Bogen,
Vom Garten sendet Düfte her
Der Blumenbeete Blüthenwogen.

Die Mädchen wiegen sich im Tanz,
Des Pascha's Dank sich zu gewinnen,
Des Harems Blume naht im Glanz,
Mit Kunst zu schmeicheln seinen Sinnen.

Doch nichts erfreut sein welkes Herz,
Gesättigt bis zum Ueberdrusse,
Längst abgestumpft für jeden Scherz,
Erschöpft von jeglichem Genusse.

Da tritt ein schwarzer Diener vor,
Von einer Christin bringt er Kunde,
Es lauscht des Pascha's müdes Ohr,
Wie Lächeln spielt es ihm am Munde.

Und da sein Haupt er nickend wiegt,
Wie zum Befehl, sie rasch zu holen,
Der Schwarze aus dem Saale fliegt,
Zur Griechenmaid, die er gestohlen.

Und froh kehrt bald der Mohr zurück
Die Griechentochter an der Seite;
Wie funkelt stolz ihr dunkler Blick,
Wie schweift er mächtig in die Weite.

Vor ihrem Reiz durchlodert Gluth
Den lebensmüden Pascha wieder,
Und frisch strömt neuer Lebensmuth
Durch seine lusterschlafften Glieder.

Er kauft die Schöne! — Beim Propheten,
So reizend schien ihm noch kein Weib;
Er heißt die Jungfrau näher treten
Und schlingt den Arm um ihren Leib.

Doch Photanie schnell erfaßt
Den Dolch in seines Gürtels Binde;
Der Pascha bei der That erblaßt,
Es packt ihn Grausen vor dem Kinde.

„Erkenn die Christin!“ ruft sie laut,
Und hat den Stahl in's Herz gestochen;
Der Pascha flucht und finster schaut
Er ihr in's Aug' vom Tod gebrochen.

Nach der sein Sinn so wild begehrt,
Todt liegt sie da, die Reiz geschmückte,
Im Tod' noch lächelnd still verklärt
Daß Sturm sie brach nur, nicht zerpflückte.

Die Krönung des Guancho-Königs.

Es drängt der braunen Guancho's frohe Menge
Mit Jubel sich zum Pic von Teneriff,
Und donnernd klingen ihre Festgesänge,
Wie dort die Brandung am basalt'nen Riff.

Zur Krönung sind des Königs sie erschienen,
Den neuen Fürsten aus dem alten Blut,
Und ihm zu schwören treulich ihm zu dienen,
Schwört er zu schützen ihrer Freiheit Gut.

Den braunen Leib in Ziegenhaut gekleidet,
Umringen sie den heil'gen „Tagoror"*),
Den Platz, von dem sich Recht und Licht verbreitet,
Auf dem der Fürst den Räthen schenkt sein Ohr.

Geschmückt ist heut der Raum mit Palmenästen,
Mit Lorbeerzweigen und mit duft'gem Kraut,
Gleich einem Festsaal allen Inselgästen,
Aus frischem Grün und Himmelsblau erbaut.

*) Tagoror, das Forum der alten Guancho's.

Der König tritt aus seiner Väter Höhle
Dem Mausoleum aus vulkan'schem Stein,
D'rin ruhet mit des Drachenbaumes Oele
Gesalbt der alten Könige Gebein.

Des „Tamarcks" *) Festgewand umhüllt die Lenden,
Das Lockenhaar auf seine Schulter fällt,
Stolz sieht man seinen Schritt zum Stein sich wenden,
Als Thron seit grauen Zeiten hingestellt.

Der Aelteste aus fürstlichem Geblüte
Tritt nun zum Herrscher und sein Haupt umflicht
Er krönend mit dem Kranz aus Blum' und Blüthe,
Denn größ're Zierde kennt die Insel nicht.

D'rauf bringt der Priester ihm das Herrscherzeichen,
Den Armesknochen von dem ält'sten Ahn,
An dem Jahrhunderte schon emsig bleichen,
Und als geheiligt sieht das Volk ihn an.

Der junge Fürst ergreift den mächt'gen Knochen
Und schwingt ihn hoch mit seinem sehn'gen Arm,
Und spricht: „Die Stammeskraft ist ungebrochen,
„Der alten Kön'ge Blut noch rinnt es warm."

„Aus diesem Mark sind riesig wir erstanden,
„Das Gott gesandte herrschende Geschlecht,
„Mit mächt'ger Kraft herrsch' ich in diesen Landen,
„Der Stab ist Bürge uns für Pflicht und Recht!"

---

*) Tamarck, das Gewand der Könige.

Dem Jüngling jubeln zu des Volkes Stimmen,
Als stolz zum Mahl er mit den Großen zieht;
Die Feuer sieht man auf den Bergen glimmen,
Des Riesenpic's vulkan'sche Säule glüht.

Im Orient.

Der Wüstenkönig zieht einher
Auf goldgezäumtem Nadirrosse,
In seiner Hand die blanke Wehr,
Auf seiner Schulter Wurfgeschosse.

Ein reich gesticktes Pardelfell
Bedeckt des Pferdes feinen Rücken
Es scheint die Sonne doppelt hell,
Des Fürsten Schmuck mit Lust zu schmücken.

Der feine Scharlachburnus wallt
Um seine schlankgebauten Lenden,
Die Luft von Siegesliedern hallt,
Die rings die schwarzen Völker spenden.

Die streuen Lotosblumen hin,
Wo die mit Palmenzweigen winken,
Doch naht der Fürst so wild und kühn,
Stumm nieder in den Staub sie sinken.

Vom Haupte weht Straußfederzier
Um seine ernsten Herrschermienen;
Stolz bäumt sich unter ihm das Thier
Als prahlt es solchem Herrn zu dienen.

Das Nilpferd, das im Wellenschooß
Erbeutet ernst der kühne Sieger,
Und Löwen folgen seinem Roß
Giraffe, Leopard und Tieger.

Er naht Palmyra's gold'nem Thor
Der Wunderstadt umgrünten Wällen,
Und wendet sich zum Sclavenchor,
Um ein'ge Köpfe noch zu fällen.

Das Volk durchzuckt Begeisterung,
Denn also liebt's den Herrn der Wüste;
Ist mächtig nur des Säbels Schwung
So jauchzt es solchem Blutgelüste.

Im Saal die Odaliske ruht,
Die rabenlockige Gulnare
Der König kommt und wischt das Blut
Vom Schwert mit ihrem seid'nen Haare.

Distichen.

Wenn du der Anderen Schwächen bedenkst und der eigenen Fülle,
Findest du leicht dich zurecht, selbst mit dem herbsten Geschöpf.

Duldung zu finden und Halt im geselligen Kreise, begreife,
Gebender müßtest du auch, nicht bloß Empfangender sein.

Nicht zu Allem gebrauch' nur fremde besoldete Hände;
Und sei dessen gedenk, daß du auch eigene hast.

Mit gehörigem Maß das Erlaubte alles versuchen,
Gibt dir Urtheilskraft in ungewöhnlichem Maß.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.







